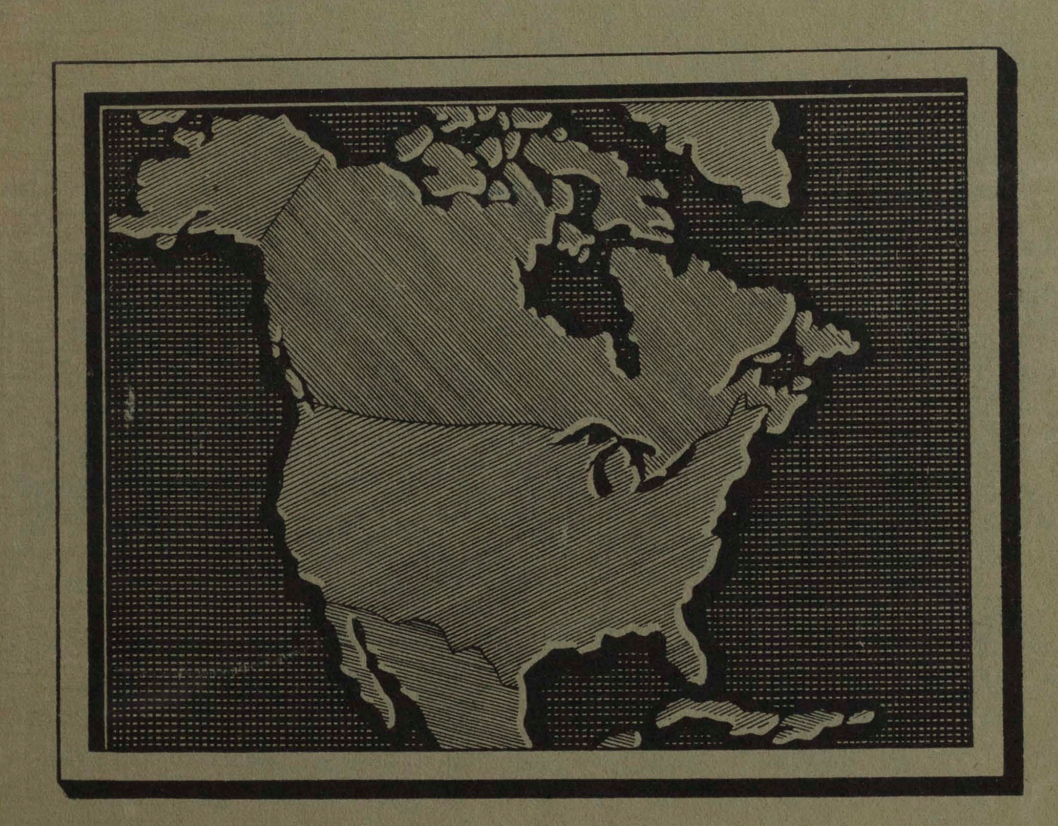
Sommer 1938 · Preis Rm 1,50

JÜDISCHE AUSWANDERUNG



Korrespondenzblatt
für Auswanderungs- und Siedlungswesen

Herausgegeben vom Hilfsverein der Juden in Deutschland

Verlag Schmoller & Gordon, Berlin


A. Schäfer's Möbel-Speicher
A. SCHÄFER
BERLIN-WILMERSDORF
A. SCHÄFER
BERLIN-WILMERSDORF, WILHELMSAUE 36
MÖBELTRANSPORTE NACH ALLEN
REISEGEPÄCK TEILEN·DER WELT
A.SCHÄFER
Spedition
Berlin
AS
NEW YORK
via HAMBURG

JÜDISCHE AUSWANDERUNG

KORRESPONDENZBLATT
FÜR AUSWANDERUNGS-
UND SIEDLUNGSWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM
HILFSVEREIN DER JUDEN IN DEUTSCHLAND E.V.

VERLAG SCHMOLLER & GORDON, BERLIN

JULI 1938

INHALTSVERZEICHNIS

Herausgeber: HILFSVEREIN DER JUDEN IN DEUTSCHLAND e. V., Berlin W 35, Ludendorffstr. 20. Verlag: Schmoller & Gordon, Berlin-Charl. 2, Joachimstaler Str. 3. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Arthur Prinz, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Gustav Rosenthal, Berlin-Charlottenburg. Druckauflage: 15000. Gültig Anzeigenpreisliste Nr. 1. Druck: Max Lichtwitz, Berlin-Schöneberg. Printed in Germany.

VORWORT

Das vorliegende Heft der „Jüdischen Auswanderung" behandelt in der Hauptsache die Vereinigten Staaten von Amerika — daneben Cuba und die Philippinen, d. h. zwei Gebiete, die zwar nicht politisch der Souveränität der Vereinigten Staaten unterstehen, wohl aber in starkem Maße ihrer wirtschaftlichen und politischen Einfluß-Sphäre zuzurechnen sind.

Während sich die Darstellung der zuletzt genannten Gebiete nicht wesentlich von der Schilderung anderer Länder in den früheren Heften der „Jüdischen Auswanderung" unterscheidet, mußte für die Behandlung der Vereinigten Staaten eine wesentlich andere Methode gewählt werden. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind nicht nur wirtschaftlich und politisch das weitaus wichtigste aller überseeischen Länder, sondern sie besitzen vor allem auch für die jüdische Auswanderung aus Deutschland eine unvergleichliche Bedeutung. Geht doch Monat für Monat in dieses Land eine weit größere Zahl unserer Menschen als in irgendein anderes Land außer Palästina; und nur hier, in dem gewaltigen Wirtschaftskörper eines Landes, das so groß ist wie ganz Europa und von rund 130 Millionen Menschen bevölkert wird, besteht für Tausende unserer Menschen die Möglichkeit, sich ohne langwierige Umschichtung in ihren bisherigen Berufen zu betätigen — vorausgesetzt, daß sie die wichtigste Vorbedingung, nämlich eine ausreichende Beherrschung der englischen Sprache, mitbringen und sich im übrigen mit Energie, Anspruchslosigkeit und Anpassungsvermögen dem amerikanischen Milieu einfügen.

Infolge dieser Verhältnisse, insbesondere bei den tausendfachen persönlichen Beziehungen, die heute zwischen den Juden in Deutschland und den Vereinigten Staaten bestehen, sind über dieses Land auch mehr Kenntnisse allgemein verbreitet, als über irgendein anderes überseeisches Gebiet. Auf der anderen Seite aber bestehen gerade über die Vereinigten Staaten gewisse hartnäckige Irrtümer, die zum großen Teil damit zusammenhängen, daß jene vorerwähnten persönlichen Beziehungen ganz überwiegend in bestimmte amerikanische Städte reichen, wie vor allem New York, die anderen Großstädte der Nordostküste und in geringerem Grade auch des Mittelwestens. Nur wenige unter den Juden aus Deutschland sind sich der ungeheuren Unterschiede bewußt, die in klimatischer, wirtschaftlicher, kultureller und selbst in politischer Hinsicht etwa zwischen den Gebieten des Südens und ferneren Westens und denen des Nordens und Ostens bestehen. Gerade über solche Fragen aber aufzuklären, schien als besonders dringend, weil die künftige Unterbringung und wirtschaftliche Einordnung der Einwanderer aus Deutschland zum großen Teil davon abhängen wird, ob es gelingt, die bisherige Zusammenballung in den wenigen Großstädten zu vermeiden und eine gleichmäßigere Verteilung über das riesige Wirtschaftsgebiet zu erzielen. Sind doch in den Gebieten des mittleren Westens, des fernen Westens und nicht zuletzt des Südens zweifellos noch verhältnismäßig größere Möglichkeiten vorhanden als in den schon entwickelten, wenn nicht sogar überentwickelten Gebieten des Nordostens. Auch die Hilfsbereitschaft der jüdischen Bevölkerung dürfte in jenen Gebieten noch weniger in Anspruch genommen sein als in jenen Großstädten, in denen schon viele Tausende unserer Menschen betreut und unterstützt werden mußten. Aus all diesen Gründen schien es wesentlich, einmal statt jenes Trugbildes von Amerika, das aus der Verallgemeinerung der New-Yorker Verhältnisse entsteht, wenigstens eine Umrißzeichnung des wirklichen Amerika mit all seinen Verschiedenheiten zu geben.

Auch in anderer Hinsicht bilden die Vereinigten Staaten einen Ausnahmefall von allen übrigen Einwanderungsländern. Gerade wegen der außerordentlichen Vielfalt der Verhältnisse in den verschiedenen Landesteilen und wegen des hohen Entwickelungsstadiums der amerikanischen Wirtschaft im ganzen ist es nicht möglich, das anzugeben, was den Einwanderer am meisten interessiert, nämlich konkrete Einzelheiten über die Aussichten in bestimmten Berufen. Zunächst wechselt man den Beruf nirgends leichter und schneller als in den Vereinigten Staaten, wo das Berechtigungswesen im europäischen Sinne auch heute noch, trotz gewisser Ansätze, wenig entwickelt ist, und wo vor allem die öffentliche Meinung selbst in häufigen und sozusagen krassen Berufsübergängen nichts Auffälliges und für den Betreffenden Nachteiliges erblickt. Die Freiheit von allen Vorurteilen, die Entschlossenheit, jeden sich bietenden Beruf mit aller Energie auszufüllen, bis sich eine bessere Chance bietet, die Bereitwilligkeit, auch den Wohnort so oft zu wechseln, wie es zum Vorwärtskommen nötig ist, nicht zuletzt aber bei aller Energie und allem Unabhängigkeitsdrang der Wille, auch den andern leben zu lassen und mit ihm freundschaftlich im Sinne der „cooperation" zusammenzuwirken, — das sind hier die wichtigsten Vorbedingungen zum Erfolg. Jede Angabe über konkrete Aussichten für diesen oder jenen Beruf erweist sich als unmöglich, schon angesichts des stürmischen, von zahlreichen Krisen unterbrochenen Entwicklungstempos der amerikanischen Wirtschaft.

Trotzdem findet der Leser in dem vorliegenden Heft auch über die Berufsaussichten mancherlei nützliche Hinweise, vor allem in dem ausgedehnten Briefteil, der die Erfahrungen vieler urteilsfähiger früherer Einwanderer enthält.

Die Vereinigten Staaten von Amerika

I. Einwanderungs-Bestimmungen

A. Die gesetzliche Regelung der Einwanderung

Nachstehend geben wir eine Zusammenfassung der wichtigeren Gesetzesbestimmungen, die für die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten maßgebend sind. Doch muß nachdrücklich betont werden, daß die Kenntnis der gesetzlichen Bestimmungen allein nicht immer ausreicht, um die zum Teil komplizierten Formalitäten, die zur Erlangung eines amerikanischen Einwanderungsvisums notwendig sind, richtig zu erfüllen. Es liegt deshalb im Interesse jedes Auswanderers, sich bei den örtlich zuständigen Beratungsstellen des Hilfsvereins, die ihm auf Grund ihrer praktischen Erfahrungen gerne helfen, nach den wichtigsten Verhaltungsmaßregeln zu erkundigen.

Die folgende Zusammenstellung hält sich zum großen Teil an die Darstellung des Werkes „Deutsche Paßvorschriften und Einreisebestimmungen des Auslands", herausgegeben von der Industrie- und Handelskammer Stuttgart.

1. Hauptgruppen der Einreisenden

Zur Einreise bzw. Durchreise ist ein Visum erforderlich.

Sämtliche Anträge auf Erteilung des Einreisevisums müssen schriftlich erfolgen; ein Freiumschlag ist beizufügen.

Das amerikanische Einwanderungsgesetz sieht für die verschiedenen Auswanderungsländer sogenannte Quoten vor, d. h. Höchstzahlen für die jährlich aus diesen Ländern zulässige Einwanderung nach den Vereinigten Staaten.

Diese Quoten sind für die einzelnen Auswanderungsländer sehr ungleich. Die Quote für Deutschland (einschließlich des früheren Oesterreich) ist verhältnismäßig hoch und beträgt z. Z. über 27 000; dagegen sind die Einwanderungsquoten für die süd- und osteuropäischen Länder, wie insbesondere Litauen, Polen, Rumänien, Ungarn sehr gering. Infolgedessen haben Angehörige dieser Staaten sehr viel weniger Aussicht, nach den Vereinigten Staaten einwandern zu können als etwa die deutschen Staatsangehörigen.

Das Quotenjahr beginnt jeweils am 1. Juli. Für das praktische Verständnis dieser Regelung ist jedoch zweierlei von Bedeutung:

1. **Die Frage, welcher Quote ein Einwanderer zugerechnet wird, entscheidet sich nicht nach seiner gegenwärtigen Staatsangehörigkeit, sondern danach, zu welchem Staat sein Geburtsort gehört.**

   Daher fällt z. B. ein deutscher Staatsangehöriger, der in der früheren Provinz Posen geboren ist, nicht unter die deutsche, sondern unter die sehr viel niedrigere polnische Quote. Wandert eine Familie zusammen aus, deren Glieder nach diesen Bestimmungen unter Quoten verschiedener Länder fallen, so kann der Konsul nach seinem Ermessen die Ehefrau und die Kinder behandeln, als ob sie unter die Quote des Ehemannes fielen — wenn dies für die Einwanderungsmöglichkeit der Familie günstiger ist. (So kann z. B. die „rumänische" Ehefrau eines „deutschen" Mannes der „deutschen" Quote zugerechnet werden, aber nicht umgekehrt.)

2. **Nicht jeder Einwanderer fällt überhaupt unter eine Einwanderungsquote. Vielmehr unterscheidet das amerikanische Einwanderungsgesetz drei Kategorien von Einreisenden, nämlich:**
   a) Nicht-Einwanderer (Non-Immigrants),
   b) Nicht-Quoten-Einwanderer (Non-Quota-Immigrants),
   c) Quoten-Einwanderer (Quota-Immigrants).

Für die drei genannten Kategorien gelten im einzelnen folgende Bestimmungen:

A. Nicht-Einwanderer (Non-Immigrants)

Als Nicht-Einwanderer im Sinne des amerikanischen Einwanderungsgesetzes von 1924 gelten vor allem:

Ausländer, welche die Vereinigten Staaten vorübergehend als Touristen oder als Geschäfts- oder als Vergnügungsreisende besuchen;

ferner solche Ausländer, welche durch die Vereinigten Staaten ohne Unterbrechung durchreisen.

Antragsformalitäten

Für die Erteilung des Visums für Nicht-Einwanderer sind vorzulegen:

1. Deutscher Reisepaß, welcher vom Einreisedatum ab mindestens noch zwei Monate gültig sein muß.
2. Zwei lose Lichtbilder.
3. Eine eidesstattliche Versicherung des amerikanischen Gastgebers,
   a) daß der Besuchsreisende nur zeitlich beschränkt die Vereinigten Staaten von Amerika besucht;
   b) daß der Gastgeber durch die Unterzeichnung einer Bürgschaftserklärung die Verantwortung für seinen Gast übernimmt und garantiert, daß derselbe die Vereinigten Staaten von Amerika innerhalb von 6 Monaten oder der von der Einwanderungsbehörde festgesetzten Zeit verlassen wird. In welcher Form die Garantie gefordert wird, bestimmen die Einwanderungsbehörden in den Vereinigten Staaten. In der Praxis wird vielfach eine Kaution in Höhe von $ 500 eingefordert;
   c) daß er die Verantwortung übernimmt, im Dringlichkeitsfalle für den Unterhalt seines Gastes, solange derselbe in den Vereinigten Staaten verweilt, Sorge zu tragen.
4. Bei verheirateten Reisenden eine Heiratsurkunde (einzelne amerikanische Konsulate — nicht das Konsulat Stuttgart — verlangen die Einwilligung des Gatten oder der Gattin in doppelter Ausfertigung mit beglaubigter Unterschrift, falls eine der beiden Personen allein reisen will).
5. Geburtsurkunde (wird nicht von allen Konsulaten gefordert; z. B. nicht von Breslau und Stuttgart).
6. Polizeiliches Führungszeugnis in doppelter Ausfertigung über die letzten 5 Jahre (wird nicht von allen Konsulaten gefordert).
7. Bescheinigung des Wohnungsamtes bzw. der Polizeibehörde in doppelter Ausfertigung, daß der feste Wohnsitz in Deutschland nicht aufgegeben wird.
8. Die voll bezahlte Hin- und Rückfahrkarte, die den Konsulaten als besonderer Ausweis für die Besuchsreise gilt.

Nach Beibringung dieser Unterlagen wird das Visum vom zuständigen Konsulat erteilt, sofern die vorgelegten Papiere für gut und richtig befunden werden. Das Besuchsvisum berechtigt zur einmaligen Einreise innerhalb eines Jahres nach Ausstellung. Die Dauer des Aufenthalts wird von der Einwanderungsbehörde des Landungshafens festgesetzt; im allgemeinen wird eine Aufenthaltserlaubnis von 60 Tagen erteilt, jedoch ist eine Verlängerung möglich.

Personen, die auf der Warteliste für ein Einwanderungsvisum stehen, erhalten in der Regel kein Besuchsvisum.

Konsularische Vertretungen:

Nichteinwanderer-Visa werden von folgenden amerikanischen Konsulaten erteilt:

Berlin W 9, Bellevuestr. 8 a, Generalkonsulat. Fernspr. 21 98 01. Sprechzeit: 9—16, Sonnabends 9—13 Uhr.

Bremen, Contrescarpe 66, Eingang Richtweg 32, Konsulat. Fernspr. D 246 13—14. Sprechzeit: 9—16, Sonnabends 9—13 Uhr.

Breslau 5, Tauentzienplatz 3a, Konsulat. Fernspr. 53 0 67. Sprechzeit: 9—16, Sonnabends 9—13 Uhr.

Dresden A 1, Schloßstr. 7/III, Konsulat. Fernspr. 20469. Sprechzeit: 9—16, Sonnabends 9—13 Uhr.

Frankfurt a. M., Kaiserstr. 27, Generalkonsulat. Fernspr. 240 66. Sprechzeit: 9—16, Sonnabends 9—13 Uhr.

Hamburg, Ferdinandstr. 75, Generalkonsulat. Fernspr. 32 70 44. Sprechzeit: 9—16, Sonnabends 9—13 Uhr.

Köln, Kaiser-Friedrich-Ufer 21, Konsulat. Fernspr. 785 94. Sprechzeit: 9—16, Sonnabends 9—13 Uhr.

Leipzig C. 1, Otto-Schill-Str. 1, Konsulat. Fernspr. 250 48, 282 30. Sprechzeit: 9—16, Sonnabends 9—13 Uhr.

München, Ledererstr. 25, Generalkonsulat. Fernspr. 259 91, 259 93. Sprechzeit: 9—16.30, Sonnabends 9—13 Uhr.

Stuttgart, Königstr. 19 A, Konsulat. Fernspr. 253 51, 249 75. Sprechzeit: 9—16, Sonnabends 9—13 Uhr.

Wien, Lustigpreangasse 9, amerikanisches Generalkonsulat. Fernspr. B 53 589.

B. Nicht-Quoten-Einwanderer (Non-Quota-Immigrants)

Als solche gelten:

1. Unverheiratete Kinder unter 21 Jahren und Ehefrauen von amerikanischen Bürgern, sowie Ehemänner von amerikanischen Bürgerinnen, die vor dem 1. Juli 1932 geheiratet haben.

2. Einwanderer, die früher gesetzlich in die Vereinigten Staaten zugelassen worden sind und von einem vorübergehenden Auslandsaufenthalte zurückkehren.

Diese sind von der Beschaffung des Nicht-Quota-Einwanderungsvisums befreit, wenn sie sich gegen eine Gebühr von 3 Dollars vor ihrer Abreise aus den Vereinigten Staaten von der Einwanderungsbehörde eine Bescheinigung über die Wiederzulassung in den Vereinigten Staaten (Permit to Re-enter) ausstellen ließen.

Reisende mit einem Permit to Re-enter müssen ihre Rückfahrt nach den Vereinigten Staaten vor Ablauf der Gültigkeitsdauer ihres Permit to Re-enter antreten. Ein Permit to Re-enter kann jeweils auf 6 Monate verlängert werden; ein diesbezüglicher Antrag muß nicht früher als 60 Tage und nicht später als 30 Tage vor Ablauf der Gültigkeitsdauer schriftlich an den Commissar of Immigration and Naturalization, Washington D. C., gerichtet und vor einem amerikanischen Konsul beschworen werden. Dem Antrag ist als Gebühr ein Betrag von 3 Dollars beizufügen.

3. Prediger (Geistliche) religiöser Konfessionen, auch weibliche, Professoren von Hochschulen, Akademien, Seminaren und Universitäten, welche ununterbrochen während wenigstens 2 Jahren vor der Zeit ihres Antrags um Zulassung nach den Vereinigten Staaten ihren Beruf als solche ausgeübt haben und welche lediglich zum Zwecke der Fortsetzung ihres Berufes nach den Vereinigten Staaten gehen; ebenso die Frau eines solchen Predigers oder Professors und seine unverheirateten Kinder unter 18 Jahren, wenn diese ihn begleiten oder ihm später nachreisen.

4. bona-fide-Studenten im Alter von mindestens 15 Jahren, die die Vereinigten Staaten ausschließlich zum Zwecke des Studierens auf einer Hochschule, einer Akademie, einem Seminar oder einer Universität aufsuchen wollen. (Die Wahl der Bildungsanstalt ist dem Studierenden freigestellt; diese muß aber vom Arbeitsministerium — Secretary of Labour — genehmigt sein).

Zur Erlangung des Non-Quota-Immigrations-Visums ist die Beibringung einer Bescheinigung über die Immatrikulation (Eintragung) auf einer staatlich anerkannten Hochschule in den Vereinigten Staaten erforderlich. Einem Studenten, dessen Eltern oder Verwandte finanziell in der Lage sind, ihn zu unterhalten, oder einem, der sonst genügend Einkommen hat, seine Unterhaltskosten zu bestreiten, ist nicht erlaubt, Arbeit anzunehmen, und zwar weder gegen Entgelt noch für Kost und Logis. Einem Studenten, der etwas Geld, aber nicht genügend Einkommen zur Deckung seiner notwendigen Unterhaltskosten hat, ist nicht erlaubt, genügend für seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Einem Studenten, der überhaupt kein Geld hat, ist erlaubt, Arbeit anzunehmen, die ihm ermöglicht, seine notwendigen Unterhaltskosten davon zu bestreiten. Auf keinem Fall ist einem Studenten erlaubt, solche Arbeiten anzunehmen, die ihn daran hindern, seinen Studien voll nachzugehen.

Das Visum wird im allgemeinen nur erteilt, wenn der Student nachweist, daß sein Lebensunterhalt sichergestellt ist.

Die Einwanderungsbehörde kann die Stellung einer Kaution von 150 Dollars verlangen, um sicherzustellen, daß der Student seinen Status beibehält und die Vereinigten Staaten bei Ablauf der Aufenthaltserlaubnis verläßt.

5. Frauen, die früher die amerikanische Staatsangehörigkeit besaßen und die vor dem 22. September 1922 einen Nichtamerikaner geheiratet und dadurch ihr amerikanisches Bürgerrecht verloren haben.

6. Frauen, die infolge vor dem 22. September 1922 erfolgter Eheschließung mit einem amerikanischen Bürger selbst amerikanische Bürgerinnen geworden waren, ihr Bürgerrecht aber wieder verloren haben, weil der Ehemann seines amerikanischen Bürgerrechts verlustig gegangen ist.

7. Einwanderer, die in Kanada, Neufundland und in den unabhängigen Ländern der westlichen Halbkugel geboren sind, sowie deren Ehefrauen und unverheiratete Kinder unter 18 Jahren, sowohl wenn sie sie begleiten, als auch wenn sie allein zu ihnen reisen.

Nicht-Quota-Einwanderer erhalten das Visum nur von den für ihren Wohnort zuständigen amerikanischen Konsulaten Berlin, Hamburg, Stuttgart und Wien.

Ueber die von der Erteilung eines Nicht-Quota-Visums benötigten Papiere vgl. den Abschnitt „Visumantrag".

C. Quoten-Einwanderer (Quota-Immigrants)

Von den obenbehandelten „Nicht-Einwanderern" und „Nicht-Quoten-Einwanderern" abgesehen, gelten für die Einwanderung fremder Staatsangehöriger nach den Vereinigten Staaten die eingangs erwähnten Quoten. Doch unterscheidet das amerikanische Einwanderungsgesetz innerhalb jeder Quote wiederum zwischen „Quoten-Einwanderern" der bevorzugten Klassen und der nichtbevorzugten.

a) Quota-Einwanderer der bevorzugten Klassen sind:

1. Vater oder Mutter eines über 21 Jahre alten amerikanischen Bürgers oder der Ehegatte einer amerikanischen Bürgerin, wenn die Eheschließung am oder nach dem 1. Juli 1932 stattgefunden hat und sofern für solche Ehegatten die Genehmigung zur Einreise auf besonderen Antrag auf Formular 633 (zweifach) bei dem Commissioner General of Immigration and Naturalization in Washington D. C. erwirkt worden ist.

2. Frauen und unverheiratete Kinder unter 21 Jahren von in den Vereinigten Staaten ansässigen, dort ordnungsmäßig zugelassenen Einwanderern, die das amerikanische Bürgerrecht aber noch nicht erworben haben.

Der in den Vereinigten Staaten ansässige Ehemann bzw. Vater muß das Formular 575 des U. S.-Department of Labor (nur einfach ausfüllen) der Einwanderungsbehörde seines Ankunftshafens einreichen. Daraufhin wird das für den Bezirk der Frau bzw. Kinder zuständige amerikanische Konsulat von der Rechtmäßigkeit seiner letzten Einreise in die Vereinigten Staaten verständigt. Auf Grund dieser Verständigung erfolgt die Vorladung der Ehefrau bzw. des Kindes durch das Konsulat.

b) Quota-Einwanderer der nicht bevorzugten Klassen:

Bei der Einwanderung der übrigen (nicht bevorzugten) Personen sind die Konsulate angewiesen, vor Erteilung des Visums zu prüfen, ob Gefahr besteht, daß der Einwanderer der Oeffentlichkeit in Amerika zur Last fallen könnte. Wenn hierüber Zweifel bestehen, kann ein Visum nicht ausgestellt werden. Falls das eigene Vermögen des Einwanderers zur Sicherung des Lebensunterhalts in den Vereinigten Staaten nicht ausreicht, so muß er durch Bürgschaften (Affidavits) beweisen, daß er Ver-

wandte oder nahe Freunde in den Vereinigten Staaten hat, die fähig und bereit sind, für ihn zu sorgen.

Die Bürgschaften müssen notariell beglaubigt sein. Sie sollen Angaben über Beruf, Einkommen und Vermögen des Bürgen (Bankguthaben, augenblicklichen Wert von Wertpapieren, Grundbesitz usw.) enthalten. Ferner sollte darin angegeben sein, für wieviele Personen der Bürge zu sorgen hat. Aus der Bürgschaftserklärung sollen die Verwandtschaftsbeziehungen des Bürgen zum Einwanderer genau ersichtlich sein. Ferner ist anzugeben, in welchem Umfang der Bürge zu seinem Unterhalt beitragen will. Freundschafts-Affidavits sind nicht unzulässig, werden aber vom Konsulat nur dann anerkannt, wenn aus dem Affidavit hervorgeht, aus welchem Grunde der Affidavit-Geber sich für verpflichtet hält, gleich einem Verwandten die Sorge für den Einwanderer zu übernehmen.

Ohne genaue Unterlagen (Einkommensteuerbescheide, Bankbezüge usw.) werden Bürgschaften vom Konsul nicht anerkannt. Reicht eine Bürgschaft nicht aus, so kann die Bürgschaft einer zweiten Person unter Umständen zur Verstärkung dienen.

Der Bürge braucht nicht amerikanischer Staatsbürger zu sein, muß aber in den Vereinigten Staaten seinen legalen Wohnsitz haben.

Die Bürgschaften sollten bei der Vorlage auf dem Konsulat nicht älter als 4 Monate sein.

Bei den amerikanischen Konsulaten werden Registerbücher für die Gruppe a und b geführt. Während für die Gruppen der Nicht-Quoten-Einwanderer (B) und Nicht-Einwanderer (A) Einwanderungs-Visa ohne Beschränkung der Zahl der Einwanderer jederzeit erteilt werden, erhalten Quoteneinwanderer der bevorzugten (a) und der nichtbevorzugten (b) Klassen Visa nur so lange, als die Quote noch nicht erschöpft ist.

Visumberechtigte Vertretungen

Quota-Visa werden von folgenden Konsulaten erteilt:

1. Amerikanisches Generalkonsulat, Hamburg, Raboisen 2; Fernspr.: 32 70 44; Sprechzeit: 9—16, Sonnabends 9—13 Uhr.

2. Amerikanisches Konsulat, Stuttgart, Königstr. 19 A; Fernspr.: 25 351, 24 975; Sprechzeit: 9—16, Sonnabends 9—13 Uhr.

3. Amerikanisches Generalkonsulat, Berlin W 9, Bellevuestraße 8; Fernspr.: 21 60 19; Sprechzeit: 9—16.30, Sonnabends 9—13 Uhr.

4. Amerikanisches Generalkonsulat, Wien, Lustigpreangasse 9; Fernspr.: B 53 589.

Personen, die nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika auszuwandern beabsichtigen, müssen ihren Antrag an das für ihren Wohnbezirk zuständige amerikanische Konsulat richten. Von diesem wird die Zeit bestimmt, zu welcher ein Auswanderer, der Antrag auf das Einwanderervisum gestellt hat, zu erscheinen hat. In den Konsulatsräumen befinden sich nicht nur die Konsulatsbehörden, sondern auch Aerzte des amerikanischen Gesundheitsamtes und Einwanderungsinspektoren vom amerikanischen Arbeitsministerium. Die Untersuchung der Antragsteller wird so gründlich wie möglich vorgenommen werden, damit etwaige Zurückweisungen von Einwanderern durch die amerikanischen Behörden bei der Ankunft in den Vereinigten Staaten vermieden werden. Jedoch liegt die endgültige Entscheidung der Zulassung von Einwanderern ausschließlich in den Händen der Einwanderungsbehörde im Landungshafen der Vereinigten Staaten.

2. Erfordernisse der Einwanderung

1. Visumantrag

Zwecks Visumerteilung an Einwanderer in die Vereinigten Staaten sind dem Konsulat nach erfolgter Vorladung folgende Papiere persönlich vorzulegen:

1. Gültiger deutscher Reisepaß für jede Person, die das 16. Lebensjahr überschritten hat.

Familienpässe für Mann, Frau und Kinder unter 16 Jahren sind zulässig. Die Lichtbilder und Namen, sowie die Geburtsdaten der Kinder unter 16 Jahren müssen ebenfalls im Reisepaß enthalten, bzw. vermerkt sein;

*2. ein polizeilicher Meldeschein in doppelter Ausfertigung;

3. zwei beglaubigte Abschriften der Geburtsurkunde;

4. vier Lichtbilder (keine Photomaton-Bilder), auch für Kinder, in der für Paßlichtbilder üblichen Größe (Photographien ohne Kopfbedeckung, auf dünnem Papier, keine Postkarten, mit hellem Hintergrund). Die Konsulate Hamburg und Stuttgart verlangen Größe 4×5 bzw. 6×6 cm;

*5. zwei polizeiliche Führungszeugnisse, einen ununterbrochenen Zeitraum der letzten 5 Jahre umfassend.

Falls ein Antragsteller während dieser 5 Jahre im Ausland ansässig gewesen sein sollte, hat derselbe besondere polizeiliche Führungszeugnisse der zuständigen Behörden für die Zeit seines Aufenthaltes daselbst beizubringen. Vorbestrafte müssen außerdem beglaubigten Auszug aus dem Strafregister in doppelter Ausfertigung vorlegen.

6. zwei beglaubigte Abschriften der Heiratsurkunde;

7. zwei beglaubigte Abschriften der Sterbeurkunde, falls einer der beiden Ehegatten gestorben ist;

8. zwei beglaubigte Abschriften der Ehescheidungspapiere, falls die Parteien geschieden sind;

*9. zwei Erlaubnisschreiben der Eltern oder Vormünder mit beglaubigter Unterschrift, sofern es sich um Minderjährige handelt;

10. Vermögensnachweis.

*11. zweifache Einwilligung des Gatten oder der Gattin, wie der Einzelfall liegen mag, falls eine der beiden Parteien allein reisen will. Die Unterschrift muß beglaubigt sein;

12. Kinder jeden Alters müssen nach erhaltener Aufforderung mit zum Konsulat gebracht werden. Für dieselben sind vorzulegen: zwei Geburtsurkunden, vier Licht-

(Bei den mit * versehenen Papieren darf der Ausstellungstag nicht länger als einen Monat zurückliegen.)

bilder (vgl. unter Ziffer 4). Wegen des Einschlusses der Kinder in den Reisepaß siehe Ziffer 1;

13. nicht in Begleitung der Eltern reisende Mädchen unter 18 Jahren müssen außer ihrem Reisepaß und der Einwilligungserklärung der Eltern eine Erlaubnisbescheinigung des Vormundschaftsgerichtes zur Auswanderung vorlegen (wird nicht von allen Konsulaten gefordert, z. B. nicht von Stuttgart).

2. Gebühren

Für Einwanderer 9 Dollar, für Stellung des Antrags 1 Dollar = 10 Dollar für jede Person (auch bei Familienpässen), zahlbar in amerikanischen Noten oder in Reichsmark zum jeweiligen Kurse sofort bei der Visumerteilung.

3. Gültigkeitsdauer der Einwanderungsvisen

Die Einwanderungsvisen haben im allgemeinen eine Gültigkeitsdauer von vier Monaten. Das Schiff, mit dem der Einwanderer fährt, muß vor Ablauf der Gültigkeitsdauer des Visums den letzten europäischen Hafen verlassen haben und die Reise nach den Vereinigten Staaten ohne Unterbrechung fortsetzen. Es ist auf jeden Fall ratsam, die Reise so einzurichten, daß die Ankunft in Amerika während der Geltungsdauer des Visums erfolgt. Eine Verlängerung der Gültigkeitsdauer ist nicht möglich, dagegen kann mit Einverständnis des amerikanischen Konsuls ausnahmsweise bei Reiseverhinderung aus wichtigen Gründen für ein unbenutzt gebliebenes Visum nach Ablauf seiner Gültigkeitsdauer gegen nochmalige Bezahlung der Gebühr von 10 Dollar ein neues Visum, jedoch nur innerhalb des laufenden Quotenjahres (1. Juli bis 30. Juni), ausgestellt werden.

4. Zulassung in den Vereinigten Staaten

Bei der Erteilung des amerikanischen Einwanderungsvisums wird sowohl Quota- als auch Non-Quota-Einwanderern mit Ausnahme von Studenten ein Einwanderungsausweis (Immigrant Identification Card) in doppelter Ausfertigung ausgehändigt.

Diese Immigrant Identification Cards werden bei der Ankunft in den Vereinigten Staaten von dem Einwanderungsinspektor ausgefüllt und unterschrieben; das Original der Immigrant Identification Card wird den Einwanderern ausgehändigt, während das Duplikat von den amerikanischen Einwanderungsbehörden in Verwahrung genommen wird. Da diese Immigrant Identification Card in den Vereinigten Staaten als Ausweis über die gesetzliche Zulassung dient und besonders auch im Falle eines Verlassens des Landes zur Beantragung der Wiedereinreiseerlaubnis von größter Wichtigkeit ist, ist sorgfältige Aufbewahrung erforderlich.

Im allgemeinen können mit einem Visum versehene Personen auf Zulassung in den Vereinigten Staaten rechnen, wenngleich eine unbedingte Gewähr dafür durch Besitz eines Visums nicht gegeben ist.

Die Bestimmungen des amerikanischen Einwanderungsgesetzes schließen die Zulassung von solchen Personen aus, die einen Arbeitsvertrag mit einem amerikanischen Arbeitgeber bereits vor Antritt ihrer Ausreise aus Europa besitzen oder durch Zusicherung eines solchen Kontraktes zur Einreise in die Vereinigten Staaten veranlaßt worden sind.

Ausgenommen hiervon sind: Schauspieler, Künstler (bei Instrumental-Musikern aber nur solche von Namen und Ruf), Vortragsredner, Sänger, Geistliche, Professoren von Universitäten oder Seminaren, anerkannte Gelehrte und solche Hausangestellte (im engeren Sinne), die sich über ihre langjährige Tätigkeit in ihrem Beruf ausweisen können. (Näheres über diese Frage siehe weiter unten im Abschnitt über „Einwanderung mit Arbeitsvertrag".)

5. Kopfsteuer

Außer dem Fahrgelde haben alle nach den Vereinigten Staaten von Amerika Reisenden (einschließlich in Amerika ansässiger Nichtamerikaner) vor ihrer Abfahrt die von der amerikanischen Regierung festgesetzte Kopfsteuer von 8 Dollar zu entrichten.

Ausgenommen davon sind:

1. amerikanische Bürger, die sich als solche durch amerikanischen Paß ausweisen können;
2. Kinder unter 16 Jahren, die mit ihrem Vater oder ihrer Mutter reisen.

6. Landungsgeld

Jede in Amerika einwandernde, über 10 Jahre alte Person nichtamerikanischer Staatsangehörigkeit soll bei der Landung in den Vereinigten Staaten einen Barbetrag von mindestens 25 Dollar, Kinder von 1—10 Jahren die Hälfte, vorweisen können. Außerdem muß der Reisende, sofern er von New York bzw. Boston ins Innere des Landes weiterzureisen wünscht, auch denjenigen Geldbetrag besitzen, der zur Bestreitung seines Aufenthaltes im amerikanischen Landungshafen und zur Bezahlung der amerikanischen Eisenbahnfahrt von dort nach dem Endziele der Reise nötig ist.

3. Bestimmungen über die Einwanderung mit Arbeitsvertrag

Auf Grund des „Gesetzes über ausländische Kontraktarbeit" (Alien Contract Labor Law) wird die Visumausstellung für solche Einwanderer versagt, die vor der Einreise bereits im Besitze eines Arbeitskontraktes mit einem in Amerika ansässigen Arbeitgeber sind. Diese uns zunächst seltsam erscheinende Bestimmung erklärt sich historisch.

Seinerzeit wurde das genannte Gesetz erlassen, um die Anwerbung ostasiatischer Kulis, ihre Beförderung durch amerikanische Schiffe und ihre an Sklaverei grenzende Verwendung bei Eisenbahnbauten zu verhindern. Später diente das Gesetz vor allen Dingen zur Abwehr des Wettbewerbes billiger ausländischer Arbeitskräfte und auch dem Schutze dieser Kräfte selbst vor Uebervorteilung durch skrupellose Arbeitgeber.

Dabei gilt im Sinne dieses Gesetzes als Vertrag nicht nur ein schriftlicher Arbeitsvertrag, sondern die mündliche Zusicherung eines Arbeitgebers in den Vereinigten Staaten genügt bereits, um dem Antragsteller das Einwanderungsvisum oder das Betreten des Landes zu verweigern.

Doch wurden die Angehörigen bestimmter Berufe von dem Verbot der „Kontrakt-Arbeit", d. h. der Einwanderung nach Annahme eines Arbeitsvertrages, ausgenommen. Es sind dies u. a.:

1. Artisten, Vortragsredner, Schauspieler, Sänger, Musiker; Instrumentalmusiker jedoch nur, sofern sie sich durch besondere Fähigkeiten und Verdienste auszeichnen.

2. Geistliche aller Konfessionen.

3. Professoren für Hochschulen und Seminare, und, in Ausnahmefällen, Angehörige eines anerkannten wissenschaftlichen Berufes, die Graduierte einer anerkannten Hochschule sind und dies auch urkundlich nachweisen können.

4. Hausangestellte, die sich tatsächlich längere Zeit in der Führung eines Haushaltes betätigt haben.

Die Ausnahmebestimmung gilt aber nicht für Kammerdiener, Kammerzofen, Kindermädchen und Erzieherinnen; sie gilt jedoch für Köche, Köchinnen, Hausmädchen, Aufwärterinnen, Chauffeure, Kutscher und Gärtner.

5. Auf Grund einer im Jahre 1935 erlassenen Verordnung dürfen auch gesetzwidrig in die Vereinigten Staaten

eingewanderte Ausländer, die das Land wieder verlassen haben, um zum Zwecke einer legalen Einwanderung von dem amerikanischen Konsul ihres Heimatlandes ein Visum zu beantragen, mit einer vorher vertraglich gesicherten Stellung erneut einwandern. Voraussetzung für diese Ausnahme vom Kontraktarbeitsgesetz ist jedoch, daß der betreffende Einwanderer schon Frau und (oder) Kind in den Vereinigten Staaten hat und der Hauptgrund seiner Rückkehr die Wiedervereinigung mit der Familie ist. Diese Bestimmung findet sinngemäß auch auf ausländische Ehefrauen und Mütter Anwendung. Der Konsul muß die Ueberzeugung haben, daß der betreffende Antragsteller der Oeffentlichkeit nicht zur Last fallen wird.

6. Sogenannte „Werkstudenten" dürfen vor ihrer Einreise nach den Vereinigten Staaten bereits einen Vertrag darüber haben, daß sie vorübergehend in einem amerikanischen Betrieb beschäftigt sein werden.

Ein solcher Vertrag muß vom Arbeitsministerium genehmigt werden; eine Bürgschaft von mindestens 500 Dollar muß dafür hinterlegt werden, daß der betreffende Ausländer lediglich in seiner Eigenschaft als Werkstudent beschäftigt wird und das Land sofort nach Beendigung der Studienzeit wieder verläßt.

7. Leiter und Angestellte von Ausstellungen und Messen, die vom Kongreß genehmigt sind, dürfen ebenfalls vor ihrer Einreise einen Arbeitskontrakt besitzen, jedoch nur für die Dauer der betreffenden Veranstaltung.

Die Angehörigen der vorstehenden Berufskategorien sind also von dem Verbot der Einwanderung von „Kontraktarbeitern" ausgenommen. Sie müssen aber im übrigen sämtliche Vorschriften der Einwanderungsgesetze, insbesondere die über Beibringung eines Affidavits, genau erfüllen.

4. Zollbestimmungen

1. Reisegepäck

Gemäß Artikel 1798 des Zolltarifes sind vom Zoll befreit: Bekleidungsgegenstände, Gegenstände zum persönlichen Schmucke, Toiletteartikel und ähnliche Gegenstände des persönlichen Gebrauchs von in den Vereinigten Staaten eintreffenden Personen. Aber diese Befreiung soll sich nur auf solche Gegenstände erstrecken, die im Ausland wirklich deren Eigentum waren und sich bei oder vor ihrer Abreise aus dem Ausland in ihrem Besitze befanden und zur Bekleidung und zum Gebrauch solcher Personen notwendig und angemessen und dazu auch bestimmt sind, nicht aber auf Waren oder Artikel, die für andere Personen oder zum Verkaufe bestimmt sind.

Juwelierwaren und derartige Artikel des persönlichen Schmuckes im Werte von 300 Dollar oder mehr, die von einer nicht in den Vereinigten Staaten ansässigen Person mitgebracht werden, sind, sofern sie innerhalb 3 Jahren nach deren Eintreffen in den Vereinigten Staaten verkauft werden, von ihr nach den zur Zeit des Verkaufs geltenden Zollsätzen zu verzollen.

Jeder Reisende über 18 Jahre darf 50 Zigarren oder 300 Zigaretten oder bis zu 3 Pfund Rauchtabak zollfrei einführen, wenn dieselben tatsächlich für eigenen Gebrauch bestimmt sind. — Eine Flasche Parfum „4711" kann je Person zollfrei eingeführt werden, andere deutsche Parfums sind nicht zollfrei.

Zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten besteht seit einigen Jahren eine Vereinbarung über die Zollabfertigung von Reisenden und ihres Gepäcks an Bord von deutschen und amerikanischen Ueberseeschiffen. Hiernach darf die Zollabfertigung der Reisenden und ihres Gepäcks schon auf hoher See, wenn die Schiffe in die Hoheitsgewässer einlaufen, vorgenommen werden. Auf solchen Schiffen gelten vom Beginn der Zollabfertigung an die gesetzlichen Bestimmungen, die bei der Zollabfertigung der Reisenden und ihres Gepäcks im Hafen gelten würden; die Zollbeamten dürfen alle zur Durchführung dieser Bestimmungen dienenden amtlichen Handlungen im gleichen Umfang und mit den gleichen Folgen wie im Hafen selbst vornehmen.

2. Umzugsgut

Für Umzugsgut besteht allgemein Zollfreiheit. In dem Zolltarifgesetz der Vereinigten Staaten von Amerika bestehen für die Zollbehandlung von Umzugsgut folgende Bestimmungen:

Zollfrei werden zugelassen: Bücher, Büchersammlungen, übliches und angemessenes Mobiliar und ähnliche Haushaltungsgegenstände von Personen oder Familien aus fremden Ländern, wenn sie von diesen tatsächlich mindestens ein Jahr lang im Ausland gebraucht worden waren und nicht für andere Personen oder zum Verkaufe bestimmt sind. — Die zollfreie Einfuhr von Haushaltungsgegenständen ist auf Bücher, Bibliotheken, Möbel, Bilder, Teppiche, Tischgeschirr und andere gewöhnliche Haushaltungsmöbel beschränkt. Automobile, Pferde, Wagen, Schlitten, Boote und ähnliche Gegenstände, sowie Weine und Verzehrungsgegenstände sind zollpflichtig. (Weitere zollfreie Waren vgl. unter Reisegepäck, Abs. 1 [Bekleidungsgegenstände...] und Abs. 2 [Juwelierwaren]).

B. Der Sinn der amerikanischen Einwanderungspolitik

Die Einwanderungsbestimmungen der Vereinigten Staaten finden im allgemeinen beim Publikum höchstens ein oberflächliches Verständnis; man erfüllt meistens, so gut man kann, die vorgeschriebenen Formalitäten, ohne ihren Sinn zu erfassen. Bestimmte Einzelheiten, wie vor allem das Verbot der Einwanderung mit Arbeitsvertrag, stoßen auf besondere Verständnislosigkeit.

Wir bringen deshalb nachstehend aus der Feder eines ausgezeichneten Sachkenners eine kurze Erläuterung des Sinnes der wichtigsten Bestimmungen.

Die Quellen des amerikanischen Einwanderungsrechtes befinden sich in der Hauptsache in dem Einwanderungsgesetz von 1917 und dem Quotengesetz von 1924. Danach kann man in die Vereinigten Staaten nur dann einwandern, wenn ein amerikanischer Konsul außerhalb der Vereinigten Staaten das Einwanderungsvisum erteilt hat.

Der praktisch wichtigste Grundsatz des amerikanischen Einwanderungsgesetzes besteht darin, daß diejenigen Personen von der Einwanderung ausgeschlossen sind, welche möglicherweise der Oeffentlichkeit zur Last fallen könnten (Sektion 3 des Gesetzes von 1917). Die Konsuln prüfen diese Voraussetzungen nach ihrem freien Ermessen. Sie pflegen eine doppelte Sicherung zu verlangen, einmal daß der Einwanderer körperlich und geistig gesund ist, so daß er voraussichtlich seinen Lebensunterhalt verdienen kann, und außerdem daß Sicherungen dafür vorhanden sind, daß im Falle von Arbeitslosigkeit oder Krankheit die nötigen Subsistenzmittel für den Einwanderer vorhanden sind.

Der Erteilung des Visums geht — um den Gesundheitszustand festzustellen — eine ärztliche Untersuchung voraus, welche ziemlich streng ist. Was die materielle Sicherung angeht, so ist die häufigste und herkömmliche Form die Bürgschaftserklärung, in welcher sich der Bürge verpflichtet, den Einwanderer nötigenfalls so lange zu unterhalten, bis er amerikanischer Bürger ist, d. h. der Bürge steht dafür ein, daß der Einwanderer der Oeffentlichkeit nicht zur Last fallen wird. Die Bürgschaft erfolgt in der Form eines beschworenen Affidavits. Das Affidavit hat natürlich nur dann einen Wert, wenn aus ihm hervorgeht, daß der Bürge die übernommenen Verpflichtungen auch erfüllen kann, insbesondere also finanziell dazu in der Lage ist. Der Bürge muß also im Affidavit seine finanziellen Ver-

hältnisse, insbesondere sein Einkommen und sein Vermögen, darlegen. Da der Bürge dem Konsul im Regelfalle unbekannt ist, müssen die Angaben bewiesen werden. Hinsichtlich des Einkommens geschieht dies dadurch, daß eine Kopie des Steuerbescheides vorgelegt wird, falls der Bürge steuerpflichtig ist. Falls sein Einkommen innerhalb der Freigrenze liegt, muß er zuverlässige Bescheinigungen einer guten Auskunftei oder einer dem Konsul sonst maßgebenden Stelle beibringen. Für die Höhe des Vermögens oder den Wert etwaiger Lebensversicherungen ist eine Bankauskunft oder eine Auskunft der Versicherungsgesellschaft beizufügen. Besonders muß darauf geachtet werden, daß der Inhalt des Affidavits und der Inhalt der Anlage miteinander übereinstimmen. Viele Ablehnungen eines Visums sind darauf zurückzuführen, daß im Affidavit ein anderer Einkommensbetrag stand als im Steuerbescheid.

Die häufig gestellte Frage, welches Einkommen oder Vermögen der Bürge haben muß, um ein brauchbares Affidavit liefern zu können, läßt sich einheitlich nicht beantworten. Es kommt dabei auf sehr viele Dinge an. Beispielsweise ist es von Bedeutung, wieviel Personen der Bürge zu ernähren hat. Wenn niemand von ihm abhängt, so wird ein geringeres Einkommen oder Vermögen genügen, als wenn er gleichzeitig eine Frau und mehrere Kinder oder seine alten Eltern zu ernähren hat. Auf der anderen Seite ist es natürlich von Bedeutung, für wieviele Personen das Affidavit gestellt werden soll, ferner wie alt die Einwanderer sind, ob sie Berufe haben, die sie nach Ansicht des Konsuls befähigen, bald eine Tätigkeit in den Vereinigten Staaten zu finden oder nicht, usw.

Der Grundsatz ist also der, daß ein Affidavit als brauchbar gilt, wenn sein Inhalt durch Beweismittel belegt ist und wenn der Bürge wirtschaftlich in der Lage zu sein scheint, sein Versprechen auch zu halten. Aus diesen Erwägungen beantwortet sich auch die häufig gestellte Frage, ob das Affidavit unbedingt von Blutsverwandten ausgestellt sein muß. Je näher die Verwandtschaft ist, desto eher wird der Konsul ein Affidavit anerkennen. Denn nach menschlicher Voraussicht wird ein Bruder den anderen oder ein Sohn den Vater nicht hungern lassen. Deshalb werden die Affidavits naher Verwandter, wenn sie sonst in Ordnung sind, am liebsten gesehen. Aber selbstverständlich kann auch ein entfernterer Verwandter Affidavits stellen. Auch die *Affidavits von Freunden* sind keineswegs ausgeschlossen; nur muß der Konsul die Ueberzeugung gewinnen, daß diese Freunde wirklich willens sind, dem Einwanderer beizustehen. Denn es ist mit Affidavits schon sehr viel Mißbrauch getrieben worden, insbesondere haben viele Leute Affidavits gegeben, die den Einwanderer gar nicht kannten und nie daran dachten, ihm in einer Notlage wirklich zu helfen. Andererseits ist die juristische Erzwingbarkeit von Unterhalts-Affidavits eine sehr schwierige und umstrittene Frage. Es muß also in einem Freundes-Affidavit genau erörtert sein, woher die Freundschaft stammt, und es muß zum Ausdruck gebracht werden, daß sie so eng ist, daß der Freund sich verpflichtet fühlt, ähnlich wie ein Verwandter für den Einwanderer zu bürgen.

Eine *fehlende Bürgschaft* kann auch dadurch ersetzt werden, daß Freunde oder Verwandte des Einwanderers sich verpflichten, dem Einwanderer nach seinem Eintreffen in Amerika einen bestimmten *Geldbetrag zur Verfügung* zu stellen. Die Anforderungen, die die Konsuln in dieser Beziehung stellen, sind aber im allgemeinen sehr hoch, aus dem einfachen Grunde, weil das Affidavit so lange gilt, bis der Einwanderer amerikanischer Bürger ist, während eine noch so große Geldsumme aufgezehrt oder sonst verloren werden kann, beispielsweise durch verfehlte geschäftliche Transaktionen oder dergleichen.

Die Vorschriften des amerikanischen Einwanderungsrechtes, die oft so verwickelt scheinen, sind also klar und einfach, wenn man sich in die zugrunde liegenden Gedankengänge des amerikanischen Gesetzgebers hineinversetzt.

Ein häufig beobachteter Irrtum mag noch gestreift werden. Unzureichende Unterlagen werden nicht dadurch wirksamer, daß sie *notariell beglaubigt* sind. Die Stellung des amerikanischen „public notary“ ist grundverschieden von der eines deutschen Notars. Der amerikanische public notary übernimmt keinerlei Verantwortung für den Inhalt der Schriftstücke, kann es auch gar nicht, denn er ist in keiner Weise ähnlich einem deutschen Notar vorgebildet. Barbiere, Zeitungshändler und ähnliche Personen sind neben ihrem Gewerbe öffentliche Notare.

Besonders schwer verständlich ist für unsere Menschen die Bestimmung des amerikanischen Gesetzes, wonach Personen, die bereits einen *Arbeitsvertrag* mit einem amerikanischen Arbeitgeber abgeschlossen haben, oder die von einem amerikanischen Arbeitgeber durch das Versprechen eines solchen Vertrages zur Reise nach Amerika veranlaßt worden sind, von der Einwanderung mit gewissen, später zu erörternden Ausnahmen ausgeschlossen sind. Es darf also niemand einwandern, der bereits einen abgeschlossenen Vertrag besitzt.

Diese zunächst geradezu widersinnig anmutende Bestimmung, daß jemand, der bereits einen gesicherten Arbeitsplatz im Lande besitzt, nicht einwandern darf, erklärt sich *historisch*; sie sollte verhindern, daß amerikanische Arbeitgeber im Auslande Massen von billigen Arbeitskräften anwerben, sie gleichsam einführen und in Amerika wie Sklaven ausbeuten könnten.

Die Bestimmung bedeutet aber keineswegs etwa, daß der amerikanische Gesetzgeber erwartet, die Einwanderer würden auf die Dauer von ihren Verwandten unterhalten werden und in Amerika leben, ohne zu arbeiten. Es ist selbstverständlich nicht verboten, sondern ist ja in den meisten Fällen gerade der Sinn der Auswanderung, daß der Einwanderer versucht, sich möglichst schnell dem amerikanischen Leben anzupassen und eine für ihn geeignete Beschäftigung zu finden. Sich hierüber klar zu sein, ist deshalb wichtig, weil schon oft ein Visum vom Konsul abgelehnt worden ist, weil der Einwanderer auf eine diesbezügliche Frage des Konsuls die unsinnige Antwort gegeben hat, er beabsichtige nach der Einwanderung nicht zu arbeiten, sondern sich von seinen Verwandten unterhalten zu lassen. Es darf also das Verbot der Einwanderung mit abgeschlossenem Arbeitsvertrag nicht verwechselt werden mit der selbstverständlichen Absicht des Durchschnittseinwanderers, sich in den Vereinigten Staaten Arbeit zu suchen.

Von dem Verbot, mit bestehendem Arbeitsvertrag einzuwandern, gibt es *gewisse Ausnahmen*. So können auf Grund eines abgeschlossenen Arbeitsvertrages einwandern insbesondere Geistliche, Lehrer an Universitäten oder Colleges, Künstler (nicht aber Instrumentalmusiker), Sänger und — der praktisch wichtigste Fall — Hausbedienstete. Diese Personenkategorien können einwandern, wenn sie einen auf eine gewisse Zeitdauer abgeschlossenen, vernünftigen und dem äußeren Anschein nach ernst gemeinten Arbeitsvertrag vorweisen. Der Arbeitgeber muß, ähnlich wie beim Affidavit, urkundlich belegen, daß er zur Erfüllung und Abwicklung des Arbeitsvertrages auch in der Lage ist. (Z. B. muß jemand, der einer Hausangestellten einen Arbeitsvertrag sendet, auch nachweislich in der Lage sein, sich einen Dienstboten zu halten!)

Außerdem wird u. U. auch die Qualifikation des Einwanderers zur Erfüllung des Vertrages nachgeprüft; z. B. müssen Mädchen, die auf Hausangestellten-Vertrag nach den U. S. A. einwandern wollen, nachweisen, daß sie hier bereits jahrelang entsprechende Stellungen bekleidet haben.

Noch eine andere einwanderungstechnische Frage mag gestreift werden, die in der Praxis oft Schwierigkeiten verursacht: Das vom Konsul erteilte Visum gilt vier Monate. Es ist selbstverständlich ratsam, die Reise so einzurichten, daß der Einwanderer noch innerhalb dieser vier Monate in den Vereinigten Staaten ankommt. Es genügt aber auch, wenn er zur Zeit des Ablaufs des Visums den letzten Hafen außerhalb der Vereinigten Staaten bereits verlassen hat und seine Reise nach den Vereinigten Staaten ohne Unterbrechung fortsetzt.

Endlich ist bei der Ueberlegung, was den Einwanderer nun in der Neuen Welt erwartet, noch eins von großer Bedeutung: die Begriffe „Aufenthaltserlaubnis" und „Arbeitserlaubnis" sind in den Vereinigten Staaten für Personen, welche das Land als legale Einwanderer betreten haben, unbekannt. Das gilt natürlich nur für Einwanderer, nicht etwa für Personen, welche auf Grund eines Besuchsvisums sich in den Vereinigten Staaten aufhalten. Der Einwanderer, der „legal resident", kann als Angestellter tätig sein, wie auch selbständig ein Unternehmen betreiben. Freilich ist er, soweit er eine Anstellung in Staatsdiensten oder auch nur an halböffentlichen Unternehmungen anstrebt, sehr stark benachteiligt gegenüber all denen, die das amerikanische Bürgerrecht besitzen. Das Bestreben, an den wichtigen Stellen des öffentlichen Lebens nur amerikanische Bürger arbeiten zu lassen, macht sich immer stärker geltend. Daher ist es von größter Bedeutung, daß der Einwanderer einen Anspruch darauf hat, bei Wohlverhalten und bei Erfüllung der notwendigen Formalitäten in fünf Jahren amerikanischer Bürger zu werden. Danach ist er in rechtlicher wie in tatsächlicher Beziehung den gebürtigen Amerikanern völlig gleichgestellt.

C. Einwanderung von Kindern und Jugendlichen

Aus den Kreisen der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland werden uns folgende, auf besonderer Sachkunde beruhende Ausführungen zur Verfügung gestellt:

Im Rahmen der jüdischen Auswanderung aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten geht auch eine nicht unerhebliche Auswanderung unmündiger Jugendlicher ohne Angehörige vor sich.

Die eine Gruppe, die Minderjährige jeden Alters, aber überwiegend 14—20jährige umfaßt, wandert auf Bürgschaften von amerikanischen Verwandten aus; diese sind oft nicht in der Lage, einer ganzen Familie zur Uebersiedlung zu verhelfen, aber zu einer Bürgschaftsleistung für einen einzelnen Jugendlichen, der sich voraussichtlich bald nach der Einwanderung selbst erhalten kann, sind sie bereit und imstande.

Hierbei ist zu beachten, daß die gesetzliche Schulpflicht in den Vereinigten Staaten bis zum 16. Jahr geht, und niemand früher in eine berufliche Tätigkeit eintreten darf. Andererseits ist der Besuch der Schulen für alle kostenlos, auch für Nichtamerikaner.

Sowie diese jungen Menschen das berufsfähige Alter erreicht haben, erwartet man, daß sie sich auf eigene Füße stellen und sich ihren Platz im Berufsleben selbst erkämpfen. Diese Einstellung ist den in Deutschland zurückgebliebenen Eltern oft unverständlich und wird zuweilen sogar als Zeichen mangelnden Interesses für ihr Kind oder einer Zurücksetzung der Einwanderer gegenüber den Einheimischen angesehen. Dem ist jedoch nicht so, sondern der Amerikaner erwartet ganz selbstverständlich auch von seinen eigenen Kindern, daß sie sich selbst durchsetzen, und wenn sie z. B. Begabung und Ehrgeiz für ein Hochschulstudium haben, sich dasselbe durch ein Stipendium infolge hervorragender Leistungen oder durch Nebenverdienst erarbeiten.

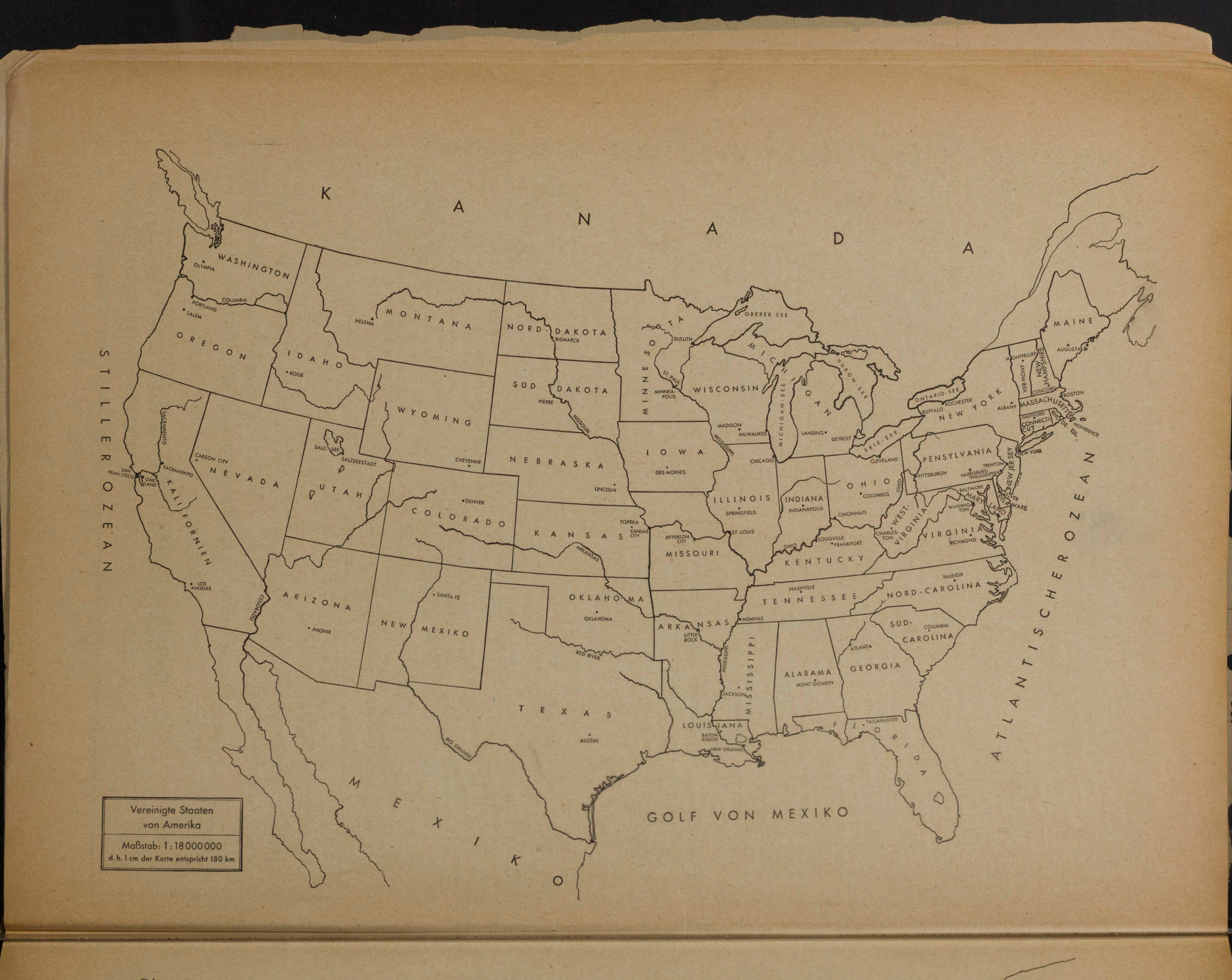
Eine Lehrlingsausbildung für praktische Berufe im uns vertrauten Sinne gibt es überhaupt nicht, sondern die jungen Menschen werden in den Arbeitsprozeß eingespannt, müssen sehen, wie sie vorwärtskommen und ihre Kenntnisse durch Abendkurse ergänzen.

Nur lebenstüchtige, anpassungsfreudige Jugendliche, die das neue Leben und die neuen Menschen nehmen wie sie sind, und ein Gefühl der Verpflichtung für die Chance haben, die man ihnen gibt, werden sich in die amerikanischen Verhältnisse gut einfügen.

Hierbei spielt eine besondere Rolle die Eingliederung in das oft sehr anders gestaltete religiöse Gemeinschaftsleben, das vor allem in den kleinen Orten von großer Bedeutung ist. Wer glaubt, nur die von Hause übernommenen Lebensformen fortführen zu können, sollte lieber auf die gebotene Möglichkeit verzichten, wenn er sich nicht vorher hat vergewissern können, daß Sitten und Gebräuche in der neuen Familie völlig dem Gewohnten entsprechen. Die Verschiedenartigkeit dessen, was der Jude in Amerika oder in Deutschland etwa unter orthodoxer Lebensführung versteht, ist so groß, daß Kinder und Jugendliche, die eindringlich von ihrer Familie dazu angehalten werden, auch in der neuen Heimat die ihnen bisher vertrauten religiösen Formen genau einzuhalten, und die dann auch meist selbst das Verlangen danach haben, begreiflicherweise in der neuen Umgebung in Gewissenskonflikte kommen, aus denen sie keinen Ausweg sehen.

Eine entscheidend wichtige Rolle für eine möglichst reibungslose Eingewöhnung junger Menschen spielt das Maß der mitgebrachten Kenntnisse der englischen Sprache. Manche Reibungen bei der Einordnung und manche Heimwehqualen könnten vermieden werden, wenn das Gefühl der Fremdheit durch Verstehen der fremden Sprache leichter überwunden würde.

Die amerikanischen Konsuln in Deutschland stellen an die Verwandtenbürgschaften meist sehr viel höhere Ansprüche, wenn es sich um Minderjährige, insbesondere unter 16 Jahren, handelt. Sie prüfen sehr sorgfältig, ob die Verhältnisse der Bürgen ein solches Maß an Sicherheit versprechen, daß keine Gefahr besteht, daß der junge Mensch drüben der Oeffentlichkeit zur Last fällt. Darüber hinaus verlangen sie aber auch meist den Nachweis, daß der Jugendliche in eine geeignete Hausgemeinschaft aufgenommen wird. So ist es mehrfach vorgekommen, daß die finanziell gute Bürgschaft eines älteren Junggesellen nicht anerkannt worden ist. In diesem Falle ist es nötig, von vornherein Nachweise über Unterbringungsmöglichkeiten in einer geeigneten Familie mit entsprechendem menschlichem wie finanziellem Rückhalt zu schaffen.



Vereinigte Staaten von Amerika
Maßstab: 1 : 18 000 000
d. h. 1 cm der Karte entspricht 180 km



WIRTSCHAFTSKARTE DER VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA

Bei allen ausreisenden Mädchen unter 18 Jahren verlangt noch besondere Beachtung die Bestimmung des Gesetzes zur Bekämpfung des Mädchenhandels, nach der in solchen Fällen eine Genehmigung des zuständigen Vormundschaftsgerichts zur Ausreise einzuholen ist.

Eine zweite Gruppe von jugendlichen Auswanderern nach den Vereinigten Staaten stellen die Kinder dar, die im Rahmen der seit Ende 1933 großzügig organisierten jüdischen Hilfsaktion und auf Grund einer Sondergenehmigung von der Regierung in Washington einwandern können. Hier ist die äußerste Altersgrenze die Erreichung des 16. Lebensjahres. Da jedoch der Plan aufgebaut ist auf der Bereitschaft von jüdischen Einzelfamilien, diese Kinder zur Erziehung resp. Miterziehung in ihre Hausgemeinschaft aufzunehmen, so ist praktisch die Altersgrenze sehr viel niedriger zu setzen, da selten Familien gefunden werden, die Kinder über 12 bis 13 Jahre aufzunehmen bereit sind. Aus dem gleichen Grunde werden auch keine Kinder unter 10 Jahren berücksichtigt.

Diese Einwanderungsmöglichkeit für Jugendliche kann und darf aber nicht eher in Anspruch genommen werden, als bis feststeht, daß wirklich keine Möglichkeit einer Verwandtenbürgschaft gegeben ist.

Es wäre im Hinblick auf die dringende Notwendigkeit, denen zu helfen, die im Ausland keine eigenen Ansatzpunkte zur Auswanderung haben, nicht zu verantworten, wenn hier nicht strengster Hinweis auf möglichst weitgehende Selbsthilfe der Familien erfolgen würde.

In bezug auf Eignung ergeben sich bei dieser Gruppe dieselben Erfordernisse, die schon angedeutet sind, nur daß begreiflicherweise hier, wo es sich um die Eingliederung in den Haushalt ganz fremder Menschen handelt, noch eine erheblich sorgfältigere Auswahl erfolgen muß. Es ist der leitende Gesichtspunkt dieses Hilfsplanes, der auch in den Abmachungen mit der amerikanischen Regierung festgelegt ist, daß hierbei nur solche Kinder berücksichtigt werden, deren Angehörige selbst in absehbarer Zeit nicht in der Lage sind, einzuwandern.

Es ist also nicht angängig, unter dem Gesichtspunkt hierfür Kinder in Vorschlag zu bringen, daß sie mit Hilfe dieser Comitébürgschaften ins Land gelangen, um dann bereits nach kurzer Zeit Wegbereiter für Eltern und Geschwister zu werden. Die jüdischen Familien, die sich drüben bereitfinden, einem fremden Kind eine neue Heimat und ein neues Zuhause zu bereiten, nehmen selbstverständlich an, daß diese Kinder später selbst einmal die ihnen gebotene Möglichkeit ergreifen werden, ihre zurückgebliebenen Angehörigen nachkommen zu lassen. Sie sind aber in der Regel nicht bereit, sich bereits wenige Monate, nachdem sie diesem Kind in ihrem Hause eine neue Heimat bereitet haben, von den noch in Deutschland lebenden Angehörigen mit Ansinnen auf Stellung von Bürgschaften bedrängen zu lassen.

Einer der Faktoren, die Kindern und Jugendlichen das Einleben in den Vereinigten Staaten besonders erleichtern, ganz gleich, ob sie mit der Familie übersiedeln oder in eine ihnen fremde Umgebung kommen, ist das hervorragende Schulsystem, das die Kinder sehr schnell die Schule als ihre wahre Heimat empfinden lehrt. Dies gilt nicht etwa nur für die großen Städte und einige Staaten des Ostens, sondern ganz durchgängig für den Staatenbereich und auch für die kleineren und Mittelstädte. Darum sollte auch niemand besonderen Wert auf Verbleiben der Kinder in den großen Städten legen, um so mehr, als ja nicht nur die Lebensbedingungen, sondern auch die Zukunftsmöglichkeiten in den kleineren Orten und in den weniger durch Einwanderung überlasteten Städten oft bessere sind.

Die Prüfung der Anträge auf Erteilung eines Visums bei Vorlage dieser besonderen, nicht von Blutsverwandten gestellten Bürgschaften durch die amerikanischen Konsuln in Deutschland ist ganz besonders streng, und zwar weniger im Hinblick auf die Qualität der Bürgschaften, die ja infolge Bereitstellung sehr großer finanzieller Mittel amerikanischer Juden gesichert sind, sondern vor allem in ärztlicher Hinsicht. Abgesehen davon, daß die Vereinigten Staaten aufs rigoroseste bei der Einwanderung versuchen, nicht erbgesunde Menschen fernzuhalten, nimmt man hier den Standpunkt ein, daß die amerikanischen Bürger, die für ein fremdes Kind volle finanzielle und persönliche Verantwortung bis zur Mündigkeit übernehmen, noch weitergehend als Blutsverwandte vor Belastung durch körperliche Schwächlichkeit oder nicht volle Leistungsfähigkeit geschützt werden müssen.

Da die Vorbereitung dieser Jugendlichenauswanderung unter besonderen sozialpädagogischen Gesichtspunkten erfolgen muß, liegt die Prüfung und Auswahl der zu fremden Pflegeeltern übersiedelnden Kinder und weitgehend auch die Mitwirkung bei der Auswanderung von Kindern, die allein von Verwandten aufgenommen werden, bei der Zentralwohlfahrtsstelle der Reichsvertretung der Juden in Deutschland. Diese Arbeit geschieht in enger Verbindung mit dem Hilfsverein, der auch hier ebenso wie bei der Erwachsenenwanderung die Durchführung der Visumsbeschaffung und Ausreise in Händen hat.

In vereinzelten Fällen haben amerikanische Juden versucht, um den besonderen Schwierigkeiten der Jugend in Deutschland Rechnung zu tragen, Kinder zu adoptieren. Da eine gesetzliche Adoption des Kindes erst nach seinem Eintreffen in den Vereinigten Staaten vollzogen werden kann, gestaltet sich die Beschaffung der Einwanderungserlaubnis meist sehr schwierig, da die Situation sich ja dem Konsul vor Vollziehung des gesetzlichen Adoptionsaktes als die Bürgschaftsstellung einer nicht blutsverwandten Person für ein minderjähriges Kind — bei dem also an die Qualität der Bürgschaft besonders hohe Anforderungen zu stellen sind — darstellt. Nur vereinzelt, wo es sich bei den zukünftigen Adoptionseltern um besonders wohlhabende und einflußreiche amerikanische Bürger handelt, wird es auf diesem Wege gelingen, das Ziel zu erreichen. Ueberhaupt zeigt sich die Anerkennung von Bürgschaften nicht blutsverwandter Personen, ganz gleich, ob es sich um eine Adoption oder nur um eine Aufnahme zur Erziehung handelt, für Jugendliche als außerordentlich schwierig. Die Regelung bei beabsichtigter ordnungsmäßiger Adoption wird immer noch dann am ehesten möglich sein, wenn die amerikanischen Pflegeeltern nach Deutschland kommen und in der Lage sind, vor dem amerikanischen Konsul und im Beisein des Vormundes des Kindes entsprechende Erklärungen persönlich abzugeben, resp. die Adoption schon hier in Deutschland durchzuführen.

II. Das Land

A. Die Naturgegebenheiten

1. Natur und Haupteinteilung des Landes

I. Grenzen und Größe

Nordamerika wird, obwohl es mit Südamerika durch den Landstreifen Mittelamerika verbunden ist, allgemein als besonderer Erdteil bezeichnet. Seine Größe, seine geographische Gestalt und sein wirtschaftlicher Aufbau berechtigen dazu.

Nordamerika erstreckt sich vom 24. bis zum 83. Grad nördlicher Breite, und reicht auch ohne die arktische Inselwelt bis zum 72. Breitengrad hinauf. Davon entfällt das Gebiet zwischen dem 49. Grad und dem 83. Grad auf Canada und Alaska und das Gebiet zwischen dem 24. Grad und dem 49. Grad auf die Vereinigten Staaten. Der Breitenunterschied ist also ebenso wie die Fläche beträchtlich größer als die Europas.

Mit insgesamt 18 900 000 qkm ist Nordamerika nach Asien und Afrika der drittgrößte Erdteil und nahezu doppelt so groß wie Europa (9900000 qkm). Die größte nord-südliche Ausdehnung beträgt gegen 7500 km, die größte west-östliche gegen 4250 km. (Die Zeitabweichung zwischen New York und San Francisko beträgt 3¼ Stunden!) 9 700 000 qkm entfallen auf das Gebiet der Vereinigten Staaten von Amerika; ohne Alaska und die Außenbesitzungen beträgt ihr Flächeninhalt noch 7 800 000 qkm.

Der Erdteil wird im Norden vom Nördlichen Eismeer, im Osten vom Atlantischen, im Westen vom Pazifischen Ozean begrenzt. Nach Süden verjüngt sich der Kontinent und wird vom Golf von Mexico auf der Höhe der Landenge von Tehuantepec abgeschlossen. Somit hat der größte Teil des Kontinents Meeresgrenzen, insgesamt 75 000 km.

Davon entfallen auf die Vereinigten Staaten ohne Alaska 22 700 km, nämlich 11 300 km am Atlantischen, 5900 km am Pazifischen Ozean, 5500 km am Golf von Mexico.

Die Gliederung der Küsten ist überwiegend gering.

Am Atlantic findet sich als ozeanischer Einschnitt die Hudson-Bay. Die nordatlantische Küste ist reich gegliedert und weist viele Buchten und natürliche Häfen auf, während die südöstliche Küste wenig zugänglich und hafenarm ist. Das gleiche gilt für die südöstliche pazifische Küste, in die aber der Golf von Californien tief einschneidet.

Halbinseln der Ostseite sind in Canada: Labrador, Neu-Braunschweig und Neu-Schottland; in den Vereinigten Staaten: Florida. An der Westseite erstrecken sich Alaska, das zu USA. gehört, in Canada Boothia Felix und Melville; nach Süden, zu Mexico gehörig: Niedercalifornien. Die wichtigsten Inseln sind: die arktische Gruppe, ferner im Osten Neu-Fundland und im Westen die Aleuten und Vancouver (Kanada).

II. Geographische Gliederung

Nordamerika ist bedeutend weniger gegliedert als z. B. die europäisch-asiatische Landmasse. Während diese in der west-östlichen Richtung mehrfach geteilt ist, verlaufen die den nordamerikanischen Kontinent gliedernden Gebirgszüge lediglich in der nordsüdlichen Richtung. Er läßt sich nach dem natürlichen Aufbau in drei Gebiete aufteilen, die wieder Untergruppen, gleichfalls in der Dreizahl, aufweisen. Sowohl die Westseite wie die Ostseite sind von gewaltigen zusammenhängenden Gebirgszügen fast im gesamten Verlauf der Küsten durchzogen. Zwischen ihnen breitet sich ein mächtiges Tafelland vom Eismeer im Norden bis zum Mexikanischen Golf im Süden, das durch keine Gebirgsbarriere unterbrochen ist.

Das Gebirge im Westen, die Cordilleren, setzt sich von Alaska im äußersten Norden des Erdteils bis tief nach Mexico fort. Es ist ein verhältnismäßig junges, gewaltig aufgetürmtes und gefaltetes Massiv, dessen drei parallel verlaufende Züge durch ausgedehnte Hochländer getrennt sind.

Die westlichste Kette steigt gleich von der Küste empor; sie trägt danach ihren Namen Coast Ranges. Ihre höchsten Erhebungen erreichen 3000 m. Landeinwärts schließen sich die Längstäler Oregons und Californiens (Pugetsund, Sacramento, San Joaquin) an. Hinter ihnen baut sich der westliche Hauptzug der Cordilleren auf: im Norden die bis über 6000 m Höhe ragenden Seealpen, südlich daran schließend das Kaskadengebirge und schließlich die Sierra Nevada, das höchste und landschaftlich schönste Gebirge der Vereinigten Staaten.

Die östliche Kette, die Rocky Mountains (Felsengebirge), ist durch weite Hochbecken von der westlichen getrennt, vor allem in nordsüdlicher Reihenfolge vom Columbia-Plateau, vom Großen Becken (Great Basin) und dem hochgelegenen Colorado-Plateau. Die wichtigsten Züge der Rocky Mountains sind: Front-, Sawatch-, Sangre de Christo-, Uinta-, Vahsatch-Gebirge. Nach Osten fallen die Rocky Mountains steil in das Präriengebiet ab. Die Breitenausdehnung der Cordilleren ist gewaltig, auf der Höhe von San Francisco erreicht sie 1700 km. Die Flora zeigt vorwiegend Nadelholzwald, in Californien immergrüne Hartlaubgewächse.

Die Appalachen im Osten Nordamerikas sind bedeutend älter als die Cordilleren und auf Mittelgebirgshöhe abgetragen; im Charakter gleichen sie den nordwesteuropäischen Gebirgen. Im Norden an der Labrador-Küste reichen sie bis an den Atlantischen Ozean, weiter südlich lassen sie zwischen sich und dem Meer eine fruchtbare Küstenebene. Sie sind aus zwei parallel verlaufenden, von einem breiten Talgebiet getrennten Ketten zusammengesetzt: dem Cumberland-Plateau im Westen und dem Hauptzug, den Alleghanies, mit dem ihnen östlich vorgelagerten Piedmont-Hochland.

Die Alleghanies steigen in zusammenhängenden Kämmen bis zu 2000 m im Süden empor. Ihre wichtigsten Züge sind hier: Unaka-, Smoky-Mountains, Black Mountains, Blue Ridge. Im Norden ist das Gebirge häufiger unterbrochen, die wichtigsten Züge sind dort: die Adirondacks, die Green- und die White Mountains. Insgesamt erreichen die Appalachen bei einer Breite von 200 km eine Länge von 2600 km. Im Norden überwiegen die Nadelhölzer, im größten Teil herrscht reich gemischter Laubwald vor, im Süden finden sich subtropische immergrüne Gewächse, wie Kakteen, Agaven, Palmen usw.

Zwischen den Gebirgen breitet sich ein riesiges Tafelland, das sich von beiden Seiten zum Flußtal des Mississippi senkt. Oestlich des Mississippi erstrecken sich das Mississippi- und Ohio-Becken, westlich die Prärientafel Canadas und der Vereinigten Staaten.

Der durch die Mississippifurche markierte Ostteil der Prärien ist infolge seiner geringen Höhenlage und der ausreichenden Feuchtigkeit ein mächtiges zusammenhängendes Wiesenland mit einer Vielzahl von Grasarten und einer reichen, freilich kurz blühenden Blumenflora; für zusammenhängenden Baumwuchs reichen der kalte Winter und der trockene Sommer nicht aus. Das Prärienland ist zum sehr großen Teil durch Umpflügen in Ackerland verwandelt worden, nicht immer zum Segen des Bodens und der Bewässerungsverhältnisse; der seit der Zerstörung der Grasnarben ausgetrocknete Boden wird für die Landwirtschaft weiter Gebiete zur Gefahr, wie im Abschnitt über das Klima (S. 22) ausgeführt ist.

In den höheren westlichen Regionen, dem Gebiet der großen Ebenen, ändert sich das Landschaftsbild mit zunehmender Trockenheit: Nur lückenhaft ist der Boden mit Büschelgras und Staudengewächsen, Dorngestrüpp, Kakteen, Agaven usw. bestanden, bis im Südwesten der Uebergang in Steppe und teilweise Wüste erfolgt.

Das Tafelland zwischen den Cordilleren und Appalachen kennzeichnet sich um so mehr als eine Verknüpfung der beiden Gebiete, als es in dem größten Flußsystem der Erde, dem Mississippi-Missouri, eine mächtige Verkehrsader in der Nord-Südrichtung und

durch Nebenflüsse und Kanäle nach beiden Seiten, im Osten bis zum Meer besitzt.

Die wichtigsten Nebenflüsse des Mississippi sind von Westen: Missouri, Minnesota, Desmoines, Arkansas, Red River; von Osten: Wisconsin, Illinois, Ohio. Nebenflüsse des Missouri sind: Yellowstone, Platte, Kansas, Osage und Grand River; Nebenflüsse des Ohio: Miami, Kentucky, Cumberland, Tennessee. Gleichfalls in den Mexikanischen Golf fließt der Alabama.

Nach Norden führen die riesigen Flußläufe des Mackenzie und Saskatchewan-Nelson ins Eismeer und die Hudson Bay. Nach Westen ins Pazifische Meer entsenden die Cordilleren im hohen Norden den Yukon, im Gebiet der Vereinigten Staaten den Columbia mit Snake River und Willamette, den Sacramento und den Colorado. Der Atlantische Ozean nimmt nur einen großen Strom, den St. Lawrence-Strom, auf, ferner den Connecticut, den Hudson, der durch ein Kanalsystem mit den großen Seen verbunden ist, den Delaware und den Potomac.

III. Die einzelnen Staaten der Union

Nachstehend geben wir einen ersten Ueberblick über die in historisch und geographisch verbundenen Gruppen zusammengefaßten einzelnen Staaten der Union nach Umfang, Landschaftscharakter, Zusammensetzung der Bevölkerung und Wirtschaftszweigen.

A. Die Neu-England-Staaten

1. Maine.

Umfang 85 570 qkm[1]). Hügellandschaft mit Seen und Sümpfen, reichem Fichtenwald. Im Nordwesten steigt das Bergland bis zu 1650 m Seehöhe. Die Küste ist stark gegliedert und zerklüftet mit vielen Häfen und Inseln. Wie in fast allen Neu-England-Staaten überwiegt unter den Einwanderern das kanadische, z. T. französisch sprechende Elemente.

Haupterwerbszweig: Land- und Forstwirtschaft.

Bodenschätze: Granit, Feldspat.

Landwirtschaft: Gewinnung von Kartoffeln, Hafer, Mais, Weizen; Geflügelzucht. — Fischerei.

Industrie: Holzindustrie, Keramik, Baumwollspinnereien, Papier-, Wollwaren- und Schuhfabriken. — Bedeutender Seehandel.

Wichtigste Stadt: Portland.

2. New Hampshire.

Umfang 24 192 qkm. Berg- und Hügelland (White Mountains), zu drei Vierteln bewaldet. Flüsse: Connecticut, Nashua, Merrimac.

Haupterwerbszweig: Landwirtschaft.

Landwirtschaft: Milch- und Geflügelwirtschaft, Kartoffeln, Aepfel.

Industrie: bedeutende Ueberschuh- und Schuhfabrikation; Holz-, Textilindustrie.

Wichtigste Stadt: Manchester.

3. Vermont.

Umfang 24 770 qkm. Berg- und Hügelland zu beiden Seiten der Green Mountains, zwischen Connecticut und Champlain-See.

Haupterwerbszweig: Landwirtschaft.

Bodenschätze: Marmor, Granit, Asbest, Schiefer.

Landwirtschaft: Vieh-[2]) und Milchwirtschaft, Anbau von Mais, Hafer, Kartoffeln, Aepfeln, Ahornzucker (Syrup).

Industrie: Verarbeitung von Holz und Bodenschätzen; Betrieb von Mühlen, Textilindustrie.

4. Massachusetts.

Umfang 21 408 qkm. Hügeliges Flachland, im Westen die Appalachen (Hoosac Mountains, Berkshires). Flüsse: Connecticut, Merrimac, Housatonic. Massachusetts gehört zu den ältesten Staaten der Union. Harvard-Universität gegründet 1636.

Haupterwerbszweige: Industrie (durch Wasserkräfte wie in allen Neu-England-Staaten begünstigt) und Außenhandel.

Industrie: Verarbeitung von Baumwolle, Wolle und Garnen, Fabrikation von Ueberschuhen und Schuhen, Elektro-, Eisen-, Papierindustrie.

Landwirtschaft: Kartoffeln, Mais, Tabak. — Fischerei.

Wichtige Städte: Boston, Cambridge, Fall River, Lowell, Lynn, New Bedford, Somerville, Springfield, Worcester.

5. Rhode-Island.

Umfang 3 232 qkm. Küstenstreifen und Inseln, unter diesen Rhode-Island.

Haupterwerbszweige: Industrie, insbesondere Textilindustrie (Woll-, Baumwoll- Seiden-, Strumpf- und Strickwaren) und Gummi-Industrie; Fischerei.

Wichtigste Stadt: Providence.

6. Connecticut.

Umfang 12 859 qkm. Hügeliges, waldreiches Flachland. Größerer italienischer Bevölkerungsanteil.

Haupterwerbszweig: Industrie: Verarbeitung von Messing, Bronze, Baumwolle, Seide, Wolle.

Landwirtschaft: Tabakgewinnung; Viehzucht. — Fischerei.

Wichtige Städte: Bridgeport, Hartford, New Haven, Waterbury.

B. Die mittelatlantischen Staaten

1. New York.

Umfang 127 433 qkm. Leichte Hügellandschaft und Ebene wechselnd mit Gebirge, vor allem den Adirondack-Mountains im Norden und den Scatskill-Mountains auf der Westseite des Hudson-Tals, also am Ostteil des Staates. Die nordwestliche Grenze verläuft am Lawrence-Strom, Ontario- und Erie-See (Niagara-Fälle).

Ueber ein Viertel der Bevölkerung besteht aus Einwanderern, davon 20 % Italiener, 15,1 % Russen, 11 % Polen (unter diesen Gruppen viele Juden), 10,9 % Deutsche, 9,2 % Iren, je 5 % Oesterreicher, Engländer, Kanadier. 3,3 % der Gesamtbevölkerung sind Neger.

Bodenschätze: Ton- und Ziegelerde, Steinbrüche, Gips, Mineralquellen, etwas Petroleum.

Landwirtschaft: bedeutende Vieh- und Milchwirtschaft, Gemüse, Obst, Hafer, Mais, Tabak.

Industrie: Eisen- und chemische Industrie, Schlachthäuser, Großmühlen, Nahrungsmittel- und Tabakgewerbe, Lederindustrie, Bekleidungsgewerbe, Schuh- und Strumpffabrikation, Möbelherstellung, Papierindustrie, Druckereien und Verlage usw. Handelszentrum ersten Ranges.

Wichtige Städte: Albany, Buffalo, New York, Rochester, Schenectady, Syracuse, Yonkers.

2. New Jersey.

Umfang 21 299 qkm. Leichtgewellte Halbinsel zwischen Hudson und Delaware; im Norden die Alleghanies.

Bodenschätze: Zink.

Landwirtschaft: Mais, Kartoffeln, Gemüse, Obst. — Bedeutende Fischerei.

Industrie: Petroleum-Raffinerien, Chemie, Elektrowaren und Krafterzeugung, Seiden- und Textilfabriken, Gummi- und Kupferverarbeitung, Schiffsbau, Auto- und Maschinenherstellung, Fleisch-, Obst- und Gemüsekonserven.

Wichtige Städte: Atlantic City, Bayonne, Elizabeth, Hoboken, Jersey City, Newark, Paterson, Passaie, Trenton.

---

[1]) Zum Vergleich der Größenverhältnisse verweisen wir darauf, daß Baden 15 070 qkm, Bayern 75 996 qkm und Preußen 292 776 qkm umfassen.

[2]) Ohne weitere Angaben bedeutet Viehwirtschaft hier die Haltung von Rindvieh, Schweinen, Pferden.

3. Pennsylvania.

Umfang 116 872 qkm. Ebene, im Osten die Alleghanies und das Cumberlandplateau bis 800 m Seehöhe, im Norden der Erie-See. Der Einwandereranteil der Bevölkerung beträgt 12,1 %, die Zusammensetzung ist ähnlich wie im Staat New York.

Bedeutende Bodenschätze: Kohle, Petroleum, Naturgas, Eisen, Steinbrüche.

Landwirtschaft: Mais, Buchweizen, Winterweizen, Kartoffeln, Obst, Tabak, Viehwirtschaft, Geflügelzucht, Imkereien.

Industrie: Stark entwickelt Stahl- und Eisen-, Holz-, Textilfabriken, Nahrungsmittel, Bergbau, Chemikalien, Papier, Glas und Stein, Leder, Gummi, Tabak.

Wichtige Städte: Allentown, Altoona, Bethlehem, Erie, Harrisburg, Mc Keesport, Philadelphia, Pittsburgh, Reading, Scranton, Wilkes Barre.

C. Die nordöstlichen Mittelstaaten (Mittlerer Westen)

1. Ohio.

Umfang 106 289 qkm. Vorwiegend ebenes Land zwischen dem Ohio im Süden und Erie-See im Norden. 9,7 % der Bevölkerung sind Einwanderer, davon 14,9 % Deutsche, 11,1 % Italiener, 10,7 % Tschechoslowaken, 10 % Polen.

Hauptwirtschaftszweig: Bergbau.

Bodenschätze: Kohle, Tonerde, Naturgas.

Landwirtschaft: Mais, Weizen, Hafer, Kartoffeln, Tabak, Zuckerrüben, Viehwirtschaft.

Industrie: Gummi und Kautschuk, Auto, Eisen, Maschinen, Glas und Ton, Sägewerke, Fleisch, Zucker, Mühlen, Konfektion, Schuhe und Leder.

Wichtige Städte: Akron, Canton, Cincinnati, Cleveland, Columbus, Dayton, Toledo, Youngstown.

2. Indiana.

Umfang 94 153 qkm. Gut bewässertes Flach- und (im Süden) Hügelland zwischen Ohio im Süden und Michigan-See im Norden. Im Nordteil Hunderte von Seen.

Bodenschätze: Kohle, Sand- und Kalkstein, Gips.

Landwirtschaft: Mais, Hafer, Weizen, Kartoffeln, Gemüse, Obst, Tabak; Viehwirtschaft.

Industrie: Stahlfabriken, Autoherstellung, Kühlanlagen, Möbel, Glas, Seife, Landwirtschaftsbedarf, Mühlen.

Wichtige Städte: Evansville, Fort Wayne, Indianapolis, South Bend.

3. Illinois.

Umfang 146 756 qkm. Gut bewässerte ebene Prärie südwestlich des Michigan-See, im Westen vom Mississippi begrenzt. Ströme: Mississippi, Ohio, Wabash; im Norden Kanalsystem. 16 % der Bevölkerung sind Einwanderer, davon je 15 % aus Deutschland und Polen; es folgen Schweden und Tschechoslowaken.

Bodenschätze: Kohle, Eisenerz, Kalkstein.

Landwirtschaft: Mais, Hafer, Gerste, Roggen, Buchweizen, Kartoffeln; Vieh- und Milchwirtschaft.

Industrie: Stahl und Eisen, Maschinen, Elektromaschinen, Auto-, Lokomotiv- und Waggonbau, Schlachthäuser, Landwirtschaftsbedarf, Druckereien, Konfektion.

Wichtige Städte: Chicago, Peoria, Springfield, Rockford.

4. Michigan.

Umfang 150 162 qkm. Zwei Halbinseln gegenüber der canadischen Südgrenze, durch den Michigan-See getrennt. Im Norden der nördlichen Halbinsel der Obere See (Lake Superior), im Osten der südlichen Halbinsel Huron- und Erie-See. Sandiges, nadelholzreiches Flachland, im Süden höher gelegen. Ueber 6000 kleine Seen mit Fischerei. Zwischen Lake Superior und Huron-See Kanal- und Schleusenverbindung bei Sault Ste. Marie (Soo-Locks), größere Tonnage als im Suez-Kanal-Verkehr. 17,4 % der Bevölkerung sind Einwanderer, davon 20 % aus Canada, 20 % aus Rußland und Polen, 10 % aus Deutschland. Der Negeranteil, wie ungefähr in allen nördlichen Staaten, beträgt 3,5 % der Bevölkerung.

Haupterwerbszweig: Industrie, aber auch beträchtliche Landwirtschaft.

Bodenschätze: Eisen, Petroleum, Salz.

Landwirtschaft: Obst (Aepfel und Kernfrüchte), Mais, Hafer, Weizen, Kartoffeln, Bohnen, Zuckerrüben; Viehzucht.

Industrie: Auto- (Ford), Holz-, Metallwarenfabriken, landwirtschaftlicher Bedarf und Verwertung landwirtschaftlicher Erzeugnisse. — Bedeutender Fellhandel.

Wichtige Städte: Detroit, Flint, Grand Rapids, Lansing.

5. Wisconsin.

Umfang 145 205 qkm. Nach Westen geneigtes Berg- und Hügelland zwischen Michigan-See und Mississippi, im Norden an den Oberen See reichend. Die Walddecke hat durch Raubbau stark gelitten. Flüsse: Wisconsin, St. Louis, Montreal, Milwaukee, Mississippi. Zahllose Seen mit Fischerei. 13,1 % der Bevölkerung sind Einwanderer, davon 33 % Deutsche, 18 % Russen und Polen.

Bodenschätze: Eisenerz, Zink, Graphit.

Landwirtschaft: Vieh- und Milchwirtschaft; Mais, Hafer, Obst, Zuckerrüben, Tabak.

Industrie: Autofabrikation, Gummireifen, Maschinen-, Turbinen-, Papier-, Holz- und Möbelfabriken, Schuhfabrikation, Nahrungsmittelgewerbe.

Wichtige Städte: Milwaukee und Madison.

D. Nordwestliche Mittelstaaten

1. Minnesota.

Umfang 219 317 qkm. Vorwiegend flache, teils gebirgige Hochebene von durchschnittlich fast 400 m Seehöhe. Ausgangspunkt wichtigster Stromgebiete in der Nordrichtung zur Hudson-Bay, der Ostrichtung zum Atlantischen Ozean und nach Süden zum Golf von Mexico. Schiffbare Flüsse: Mississippi, Minnesota, St. Croix, Rainy River, St. Louis, Red River, Red Lake River; ca. 10 000 Seen. 15 % der Bevölkerung sind Einwanderer, meist Skandinavier.

Haupterwerbszweig: Vieh- und Milchwirtschaft.

Bodenschätze: Eisenerz, Manganerz.

Landwirtschaft: Viehwirtschaft; Mais, Hafer, Gerste, Weizen.

Industrie: Fleischkonserven, Mühlenindustrie, Konfektion, Schuhe, Möbel, Metallwaren, Maschinen. — Bedeutender Handel: Holz- und Erzverschiffung.

Wichtige Städte: St. Paul, Duluth, Minneapolis.

2. Iowa.

Umfang 145 415 qkm. Ebene zwischen Mississippi im Osten und Missouri im Westen. Flüsse: Red Cedar und Desmoines.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft: Mais, Weizen, Gerste, Roggen, Buchweizen, Kartoffeln; Viehwirtschaft.

Bodenschätze: Braunkohle, Gips.

Industrie: Fleisch-, Milch- und Getreideverarbeitung.

Wichtige Städte: Des Moines, Sioux City.

3. Missouri.

Umfang 179 790 qkm. Im Osten vom Mississippi begrenzt, zu beiden Seiten des Missouri. Hochfläche im Norden und Westen, im Zentrum und Süden Ozarkgebirge, im Südwesten tiefgelegene Flußniederungen. Der Uebergang zum Süden macht sich bereits in Lebenshaltung und Natur bemerkbar. 6,3 % der Bevölkerung sind Neger.

Bodenschätze: Steinkohle, Blei, Zink.

Landwirtschaft: Bedeutende Maultierzucht, Viehwirtschaft; Mais, Weizen, Hafer, Baumwolle, Obst, Gemüse, Wein.

Industrie: Schuhfabriken, Verarbeitung von landwirtschaftlichen Produkten wie Fleisch, Milch, Gemüse, Getreide usw.

Wichtige Städte: St. Louis, Kansas City.

4. North Dakota.

Umfang 183 460 qkm. Hochgelegene Prärie beiderseits des Missouri. Im Westen Wildreichtum, viele Seen mit Fischen und Wildvögeln. 15,4 % der Bevölkerung sind Einwanderer, meist Norweger, Russen, Kanadier; über 8000 Indianer.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft: Weizen, Hafer, Gerste, Mais, Kartoffeln; Leinsaat; Vieh- und Milchwirtschaft.

Bodenschätze: Braunkohle.

Industrie: Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte.

Wichtigste Stadt: Fargo.

5. South Dakota.

Umfang 201 015 qkm. Zum Teil bergige Prärie, also Grasland, das nach Westen bereits in die Trockenlandschaft der großen Ebenen übergeht. Gebirgig sind das Missouri-Plateau und die über 2000 m hohen Black Hills. Der Missouri durchfließt das Land.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft: Mais, Weizen, Hafer, Gerste, Reis, Flachs, Obst; große Milch- und Viehwirtschaft, Schafzucht.

Bodenschätze: Gold, Silber, Blei, Kupfer.

Industrie: Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte.

Wichtigste Stadt: Sioux Falls.

6. Nebraska.

Umfang 200 769 qkm. Nach Westen ins Vorderland der Rocky Mountains aufsteigendes Hochland, im Osten der Missouri mit fruchtbaren Ebenen. Die „bad lands" (schlechtes Land) des Westens sind weitgehend künstlich bewässert.

Einer der führenden Landwirtschaftsstaaten, insbesondere durch seine bedeutende Viehwirtschaft (Schweine, Milchkühe und sonstiges Rindvieh). Anbau von Mais, Hafer, Weizen, Aepfeln, Zuckerrüben, Kartoffeln.

Bodenschätze sind kaum vorhanden.

Industrie: Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte, insbesondere Fleisch; Seifenfabrikation.

Wichtige Städte: Omaha, Lincoln.

7. Kansas.

Umfang 212 780 qkm. Hügelige Ebene, im Westen im Arkansastal weitgehend künstlich bewässert.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft: Bedeutende Viehhaltung; Weizen, Mais, Hafer, Gerste, Roggen, Kartoffeln, Flachs, Obst.

Bodenschätze: Kohle, Petroleum, Naturgas, Zink, Gips.

Industrie: Fleischverarbeitung, Mühlenindustrie, Petroleum-Raffinerien.

Wichtige Städte: Kansas City, Wichita, Topeka.

E. Die südlichen atlantischen Staaten

In der Bevölkerung tritt der Einwandereranteil zurück, der Negeranteil steigt. Die Industrie, ursprünglich im Norden entwickelt, breitet sich stärker aus — insbesondere in North Carolina und Virginia — und errichtet Filialen. Der Grund sind billigere Arbeitskräfte und der Standort der Rohstoffe im Süden.

1. Delaware.

Umfang 6 138 qkm. Kleines Ländchen im Osten der Delaware-Halbinsel. 13,7 % der Bevölkerung sind Neger und Mulatten.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft: Obstzucht (Pfirsiche, Erdbeeren, Aepfel, Trauben, Wassermelonen), Mais, Weizen; Viehhaltung, Maultierzucht. Fischfang und Austernzucht.

Industrie: Papier-, Auto-, Lederfabriken, Chemische Industrie; Strumpf- und Strickwaren, Fruchtkonserven.

Wichtigste Stadt: Wilmington.

2. Maryland.

Umfang 31 926 qkm. Nördlich des Potomac, um die Chesapeakebay gelegen, im Osten flach, im Westen Cumberland-Plateau. 16,9 % der Bevölkerung sind Neger.

Haupterwerbszweig: Landwirtschaft und Verarbeitung ihrer Produkte.

Bodenschätze: Kohle, Tonerde.

Landwirtschaft: Mais, Weizen, Kartoffeln, Tabak, Gemüse, Obst; geringe Viehhaltung.

Industrie: Eisen, Kupfer, Kokereien, Konservenfabriken, Tabak. — Bedeutender Außenhandel.

Wichtigste Stadt: Baltimore.

3. District of Columbia.

Umfang 181 qkm. Das Gebiet der Bundeshauptstadt Washington. Sitz des Präsidenten (Weißes Haus), der Regierung und des Parlaments (Capitol) sowie einer großen Zahl repräsentativer Körperschaften und Institute. Vorwiegend Beamtenstadt mit fast 120 000 im Staatsdienst Tätigen. 27,1 % der Bevölkerung sind Neger.

4. Virginia.

Umfang 110 399 qkm. Südlich des Potomac, im Osten flach, im Zentrum Hochebene, im Westen Gebirge (Alleghanies, Shenandoahs, Blue Ridge). Flüsse: Potomac, York, Rappahannock, James. Viele Badeorte, besonders an der Küste. 30 % der Bevölkerung sind Neger.

Bodenschätze: Kohle, Zink, Granit.

Landwirtschaft: Mais, Weizen, Hafer, Kartoffeln, Tabak, Baumwolle; Vieh- und Forstwirtschaft.

Industrie: Zigarren, Zigaretten, Schiffbau, Eisen, Baumwolle, Mühlen, Papier.

Wichtige Städte: Richmond, Norfolk.

5. West-Virginia.

Umfang 62 598 qkm. Vorwiegend Bergland, im Osten durch die Alleghanies von Virginia geschieden. Großer Waldreichtum. 6,6 % der Bevölkerung sind Neger.

Haupterwerbszweige Bergbau und entsprechende Industrie.

Bodenschätze: Kohle, Petroleum, Naturgas, Sandstein, Kalkstein.

Landwirtschaft: Weizen, Hafer, Mais, Obst, Tabak; Viehwirtschaft.

Industrie: Stahl, Walzwerke, Glas, Chemie, Petroleum-Raffinerien, Leder.

Wichtige Städte: Charleston, Huntington, Wheeling.

6. North Carolina.

Umfang 135 778 qkm. Flaches, teils sumpfiges Küstenland im Osten. Nach Westen zu den Alleghanies, mit deren höchster Erhebung Black Dome (2048 m über Seehöhe) ansteigend. Großer Waldreichtum. 29 % der Bevölkerung sind Neger.

Haupterwerbszweig Tabak- und Baumwollproduktion.

Bodenschätze (geringfügig): Eisen, Kohle, Gold, Silber.

Landwirtschaft: Mais, Weizen, Tabak, Baumwolle; Viehwirtschaft.

Industrie: Baumwollspinnereien und -Verarbeitung, Zigaretten, Kau- und Rauchtabak, Möbel, Trikotagen. — Beträchtlicher Außenhandel.

Wichtige Städte: Asheville, Charlotte, Winston-Salem.

7. South Carolina.

Umfang 80 258 qkm. Sumpfiges Flachland an der Küste, im Innern Piedmont-Hochland, im Westen Alleghanies. Waldreichtum. 45,6 % der Bevölkerung sind Neger.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft: Baumwolle, Tabak, Reis; geringe Viehhaltung. Forstwirtschaft.

Geringe Bodenschätze: Phosphate, Gold, Silber, Eisenerz.

Industrie: Textilfabriken, Tabakindustrie.

Wichtigste Stadt: Charleston.

8. Georgia.

Umfang 153 490 qkm. Im Süden Tiefland, im Norden Piedmont-Hochland, im westlichen Teil Alleghanies. 36,8 % der Bevölkerung sind Neger. Entsprechend hoch ist auch der Negeranteil am Farmbetrieb.

Hauptwirtschaftszweig: Landwirtschaft.

Bodenschätze: Tonerde, Granit, Marmor, Zement.

Landwirtschaft: Baumwolle, Zuckerrohr, Reis, Weizen, Hafer, Mais; Viehhaltung (Maultierzucht). — Austernzucht. — Forstwirtschaft.

Industrie: Baumwolle, Chemie, Porzellan.

Wichtige Städte: Atlanta, Savannah.

9. Florida.

Umfang 151 939 qkm. Ebene, seenreiche Halbinsel zwischen Atlantischem Ozean und Golf von Mexico. Subtropisch reiche Flora. Viele Badeorte. 29 % der Bevölkerung sind Neger.

Bodenschätze: Phosphat, Tonerde.

Hauptwirtschaftszweig Landwirtschaft: Grapefruits, Apfelsinen, Ananas, Weintrauben, Pfirsiche, Tabak, Reis, Mais, Hafer; Viehwirtschaft. — Bedeutende Fischerei.

Industrie: Tabak.

Wichtige Städte: Jacksonville, Tampa, Miami.

F. Die südlichen Mittelstaaten

1. Kentucky.

Umfang 105 145 qkm. Ebene, im Osten Hügelland, zwischen Mississippi, Ohio, Alleghanies, vom Kentucky durchflossen. Großer Holzreichtum. 8,6 % der Bevölkerung sind Neger.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft: Weizen, Tabak, Obst, Mais, Kartoffeln, Hanf; Viehwirtschaft, insbesondere Pferde- und Maultierzucht, Schafzucht.

Bodenschätze: Kohle, Petroleum, Naturgas.

Industrie: Tabak, Fleischverarbeitung, Holzverarbeitung, Maschinen, Druckereien.

Wichtigste Stadt: Louisville.

2. Tennessee.

Umfang 108 833 qkm. Ebene, im Osten Bergland, zwischen Mississippi im Westen und Alleghanies (Great Smoky Mountains) im Osten, vom Tennessee durchzogen. Mächtige Waldungen. Bedeutende Fluß-Regulierungen steigern den Wert von Wasserverkehrsstraßen (Tennessee und Mississippi-System) und Land. 18,3 % der Bevölkerung sind Neger.

Bodenschätze: Kohle, Marmor.

Der Hilfsverein weist Dir den Weg!

Landwirtschaft: Mais, Winterweizen, Obst, Baumwolle, Tabak; Viehwirtschaft, Schafzucht.
Industrie: Wirkwaren, Eisen, Stahl, Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse.
Wichtige Städte: Memphis, Nashville, Chattanooga, Knoxville.

3. Alabama.

Umfang 134 669 qkm. Küstenebene, im Norden Cumberland-Plateau. Der Alabama-Fluß führt Seeschiffahrt bis tief ins Land. 35,7 % der Bevölkerung sind Neger.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft.
Bodenschätze: Kohle, Eisenerz.
Landwirtschaft: Baumwolle, Zuckerrohr, Mais, Hafer, Kartoffeln, Pfirsische, Tabak; Viehwirtschaft.
Industrie: Stahl, Eisen, Portland-Zement, Baumwolle, Chemie.
Wichtige Städte: Birmingham, Mobile.

4. Mississippi.

Umfang 121 375 qkm. Sumpfreiches, leicht hügeliges Flachland östlich des unteren Mississippi-Laufs. Reicher Boden, große Waldungen. Ueber die Hälfte der Bevölkerung sind Neger.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft: Baumwolle, Mais, Reis, Zuckerrohr, Weizen, Hafer, Gemüse, Kartoffeln; Viehwirtschaft, Maultierzucht. — Fischerei.
Geringe Bodenschätze: Kohle, Gips, Kalk, Naturgas, Petroleum.
Industrie: Baumwolle, Holzindustrie.
Wichtigste Stadt: Jackson.

Bodenschätze: Schwefel, Petroleum, Naturgas, Salz.
Landwirtschaft: Zuckerrohr, Reis, Mais, Tabak, Kartoffeln, Baumwolle. — Fischerei.
Industrie: Verarbeitung von Petroleum, Zucker, Holz, Reis, Baumwolle.
Wichtigste Stadt: New Orleans.

3. Oklahoma.

Umfang 181 440 qkm. Im Osten Bergland (Ozark-Gebirge, Wichita-Chautauqua-Gebirge), im Westen Hochebene. 7,2 % der Bevölkerung sind Neger. Indianer-Territorium mit 92 725 Einwohnern.

Haupterwerbszweige Viehwirtschaft und Petroleumverarbeitung.
Bodenschätze: Petroleum, Naturgas, Kohle, Zink.
Landwirtschaft: Weizen, Mais, Kartoffeln, Obst, Flachs, Baumwolle; Milchwirtschaft, Viehwirtschaft, Maultierzucht.
Industrie: Petroleum-Raffinerie, Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte.
Wichtigste Stadt: Oklahoma City.

4. Texas.

Umfang 688 643 qkm. Im Westen Gebirgsland, im Zentrum Hochebene, Prärie, in der Küstengegend flußreiches Tiefland. 14,7 % der Bevölkerung sind Neger. Die mexicanische Bevölkerung ist mit ca. 700 000 Angehörigen sehr beträchtlich, Spanisch ist daher eine wichtige Landessprache.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft (führend in Baumwoll- und Viehwirtschaft).

Werde Mitglied des Hilfsvereins!

G. Die südwestlichen Mittelstaaten

1. Arkansas.

Umfang 138 132 qkm. Nach Westen in die Vorberge des Ozark-Gebirges allmählich steigendes Land westlich des Mississippi. Großer Waldreichtum. 25,8 % der Bevölkerung sind Neger.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft: Weizen, Mais, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Zuckerrohr. Im Norden Baumwolle und Tabak, im Süden Viehzucht, Maultierzucht.
Bodenschätze: Petroleum, Kohle, Bauxit, Naturgas.
Industrie: Holzverarbeitung.
Wichtigste Stadt: Little Rock.

2. Louisiana.

Umfang 125 625 qkm. Tiefliegende Ebene westlich des Mississippi und im Mississippi-Delta. Sümpfe in der Küstengegend. Subtropisch reicher Boden.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft. Bedeutender Handel.

Bodenschätze: Petroleum, Schwefel, Naturgas, Zement, Gips, Granit, Sandstein, Pottasche.
Landwirtschaft: Baumwolle, Zuckerrohr, Mais, Weizen, Hafer, Reis, Kartoffeln, Gemüse, Pfirsiche, Apfelsinen, Zwiebeln, Hickorynuß; Viehhaltung, Maultier- und Schafzucht.
Industrie: Verarbeitung der Bodenschätze und landwirtschaftlichen Produkte. — Außerdem bedeutender Handel.
Wichtige Städte: San Antonio, Dallas, El Paso, Fort Worth, Houston, Austin.

H. Die Felsengebirgsstaaten

1. Montana.

Hauptwirtschaftszweig: Landwirtschaft.
Umfang 380 716 qkm. Im Westen und Südwesten bis über 4000 m hohe Gebirgsketten der Rocky Mountains, im Osten, ab 1500 m, allmählich tiefer werdende Prärie, vom Missouri und Yellowstone durchflossen. 13,6 % der Bevölkerung sind Ein-

wanderer, meist aus den nördlichen Ländern. Indianer-Reservationen mit 15 000 Einwohnern.

Bodenschätze: Kupfer, Silber, Petroleum, Blei.

Landwirtschaft: Weizen, Hafer, Gerste, Flachs; Viehwirtschaft, Schafzucht.

Industrie: Kupferschmelzen.

Wichtigste Stadt: Butte.

2. Idaho.

Umfang 217 261 qkm. Hochland südwestlich der Rocky Mountains, durchschnittlich in 1500 m Seehöhe. Flüsse: Snake-River, Salmon River. Ca. 4000 Indianer. Bei künstlicher Bewässerung ist der Boden sehr fruchtbar.

Hauptwirtschaftszweig: Landwirtschaft.

Bodenschätze: Gold, Silber, Blei, Kupfer, Zink.

Landwirtschaft: Weizen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Gemüse; Viehwirtschaft, Schafzucht.

Industrie: Holzverarbeitung, Müllerei.

Wichtigste Stadt: Boise.

3. Wyoming.

Umfang 253 587 qkm. Bergland, teils Steppe, teils wüstenhaft. Boden bei künstlicher Bewässerung zu extensiver Wirtschaft tauglich. Yellowstone National Park im Norden. Große Wälder mit Wildbestand (Elche). Die Zahl des mexicanischen Anteils der Bevölkerung der Gebirgsstaaten nimmt nach Süden zu.

Bodenschätze: Kohle, Petroleum, Naturgas.

Landwirtschaft: Hafer, Weizen, Kartoffeln, Gemüse; Viehwirtschaft und Schafzucht. — Fischerei.

Industrie: Holz, Kohle, Petroleumwerke.

Wichtigste Stadt: Cheyenne.

4. Colorado.

Umfang 269 214 qkm. Hochebene im Osten und Süden, im Westen das Hochgebirge mit über 40 Gipfeln über 4000 m. Landbau bei künstlicher Bewässerung verhältnismäßig stark entwickelt. Großer Waldbestand. Ca. 60 000 Mexicaner.

Bodenschätze: Gold, Kupfer, Silber, Kohle, Petroleum.

Landwirtschaft: Weizen, Mais, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Zuckerrüben, Obst; Viehwirtschaft, Schafzucht.

Wichtigste Stadt: Denver.

5. New-Mexico.

Umfang 317 609 qkm. Hochland, im Zentrum von 2 Zügen der Rocky Mountains geteilt, im Süden glühende Wüste (Llanos Estacados), im Westen Rio Grande, im Osten Pecos River. Landwirtschaft nur bei künstlicher Bewässerung. Reiche Waldungen. Ca. 60 000 Mexicaner. 30 000 Indianer.

Haupterwerbszweig Viehzucht.

Bodenschätze: Petroleum, Kohle, Pottasche.

Landwirtschaft: Mais, Weizen, Kartoffeln; Viehwirtschaft, Schafzucht.

Industrie: Holzverarbeitung, Mühlenbetriebe.

Wichtigste Stadt: Albuquerque.

6. Arizona.

Umfang 295 134 qkm. Hochtäler, im Norden von über 2000 m Seehöhe, im Süden tieferliegende Wüste. Durch künstliche Bewässerung ist der Boden stark verbessert. Ca. 115 000 Mexicaner, ca. 45 000 Indianer.

Bodenschätze: Kupfer (bedeutend), Gold, Silber.

Landwirtschaft: Weizen, Gerste, Apfelsinen, Grapefruits und sonstige Südfrüchte, Viehwirtschaft, Schafzucht.

Industrie: Kupferschmelzen und -verarbeitung.

Wichtigste Stadt: Phoenix.

7. Utah.

Umfang 220 115 qkm. Bergland, im Osten Hochgebirgszüge der Rocky Mountains, im Westen die Hochebene des Großen Beckens. Boden fruchtbar bei künstlicher Bewässerung. Große Teile sind noch völlig unerschlossen. Mormonen-Staat.

Bodenschätze: Salz (Großer Salzsee), Silber, Gold, Kupfer, Zink.

Landwirtschaft: Hafer, Kartoffeln. Erheblich ist nur die Viehwirtschaft.

Industrie: Verarbeitung der Landesprodukte.

Wichtigste Stadt: Salt Lake City.

8. Nevada.

Umfang 286 675 qkm. Vorwiegend Landschaft des Großen Beckens, mit wüstenartigem Charakter. Landwirtschaft nur bei künstlicher Bewässerung. Beträchtlicher Holzreichtum.

Bodenschätze: Gold, Silber, Kupfer.

Landwirtschaft: Viehwirtschaft, insbesondere Schafzucht.

Wichtigste Stadt: Reno.

I. Die Pazifischen Staaten

1. Washington.

Umfang 179 032 qkm. Im Westen vom Kaskaden-Gebirge (über 4000 m) zur Küste herabsteigend. Waldreiche Gebirgszüge, im Osten trockenes Hochland. Flüsse: Columbia im Westen, Snake River im Osten. 15,6 % der Bevölkerung sind Einwanderer aus Canada und Skandinavien. 12 000 Indianer, 24 000 Asiaten.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft: Viehwirtschaft, Schafzucht; Aepfel, Weizen, Hafer, Gerste, Mais; Fischerei, bedeutende Forstwirtschaft.

Bodenschätze: Kohle, Steinbrüche.

Industrie: Holzverarbeitung, Fleisch-, Fisch-, Obstkonserven. Außenhandel.

Wichtige Städte: Seattle, Spokane, Takoma.

2. Oregon.

Umfang 250 440 qkm. Gleichfalls im Westen vom Kaskadengebirge zur Küste absteigende Bergzüge mit reichem Wald und fruchtbarem Land. Im Osten trockene Landschaft des Großen Beckens. Flüsse: Columbia, Snake River, Willamette. 11,2 % der Bevölkerung sind Einwanderer, meist aus Canada und Nord-Europa.

Haupterwerbszweig Landwirtschaft: Milchwirtschaft, Weizen, Hafer, Zuckerrüben, Hopfen, Pflaumen, Aepfel, Birnen, Pfirsiche. Erdbeeren, Kirschen; Forstwirtschaft. Bedeutende Fischerei.

Industrie: Holzindustrie, Verarbeitung der Landesprodukte, Fisch- und Obstkonserven.

Wichtigste Stadt: Portland.

3. California.

Umfang 409 973 qkm. Im nördlichen Teil durchschneiden die Coast-Ranges im Westen, die Sierra-Nevada im Osten nordsüdlich das Land. Zwischen ihnen liegt das Große Tal von Californien, im Norden das Tal von San Joaquin, im Südteil das Tal von Sacramento. In Südcalifornien erstreckt sich die Landschaft westlich der Sierra Nevada über Wüstengegenden (Mohave, Death Valley) in die außerordentlich fruchtbaren Küstenebenen. Viele Erholungsorte. Ungefähr ein Viertel der Bevölkerung sind Einwanderer. 370 000 Mexicaner, 20 000 Indianer, 170 000 Asiaten, 80 000 Neger.

Haupterwerbszweig des allgemein entwickelten Landes ist Landwirtschaft: Wein und Trauben, Apfelsinen, Citronen, Birnen, Grapefruits, Feigen, Pfirsiche, Aprikosen, Pflaumen, Oliven, Mandeln, Walnüsse, Aepfel, Kirschen; Weizen, Mais, Gerste, Reis, Hafer, Bohnen; bedeutende Viehwirtschaft, Schafzucht. — Forstwirtschaft. — Umfangreiche Fischerei.

Im Großen Tal und Südcalifornien bedeutende Bodenschätze: Petroleum, Gold, Naturgas, Kupfer, Portland-Zement, Silber, Quecksilber, Blei, Borax.

Industrie: Film; Obst- und Fleischkonserven.

Wichtige Städte: Berkeley, Long Beach, Los Angeles, Oakland, San Francisco, Sacramento.

Städte mit mehr als 75 000 Einwohnern

oder jüdischen Gemeinden von mehr als 1000 Seelen

Stadt	Staat	Bevölkerung	Juden
Akron	Ohio	255.040	6.500
Albany	New York	127.412	8.500
Allentown	Pennsylvania	92.052	1.960
Altoona	Pennsylvania	81.503	1.600
Asbury Park	New Jersey	14.981	1.500
Atlanta	Georgia	353.722	12.000
Atlantic City	New Jersey	65.748	12.160
Baltimore	Maryland	804.874	68.000
Bangor	Maine	28.701	1.500
Bayonne	New Jersey	85.822	12.150
Beaumont	Texas	57.483	1.000
Berkeley	California	82.109	
Bethlehem	Pennsylvania	58.257	1.500
Beverly	Massachusetts	24.985	1.000
Binghamton	New York	76.601	2.400
Birmingham	Alabama	257.657	4.200
Bloomfield	New Jersey	37.245	1.400
Boston	Massachusetts	781.188	85.000
Braddock	Pennsylvania	19.301	2.000
Bridgeport	Connecticut	147.206	12.000
Brockton	Massachusetts	63.695	4.000
Brookline	Massachusetts	47.437	10.000
Buffalo	New York	572.217	20.000
Burlington	Vermont	24.789	1.000
Cambridge	Massachusetts	113.650	4.000
Camden	New Jersey	117.172	8.600
Canton	Ohio	105.524	4.300
Charleston	South Carolina	62.123	2.500
Charleston	West Virginia	60.411	1.250
Chattanooga	Tennessee	119.539	2.500
Chelsea	Massachusetts	44.827	20.000
Chester	Pennsylvania	58.350	1.800
Chicago	Illinois	3.376.438	300.251
Cincinnati	Ohio	449.331	23.500
Cleveland	Ohio	901.482	85.000
Cleveland Heights	Ohio	50.123	8.000
Columbus	Ohio	289.056	8.500
Dallas	Texas	260.397	8.000
Dayton	Ohio	200.225	5.000
Denver	Colorado	287.644	17.000
Des Moines	Iowa	142.469	4.200
Detroit	Michigan	1.568.662	71.268
Duluth	Minnesota	101.231	3.000
East Orange	New Jersey	67.344	2.000
Easton	Pennsylvania	34.382	1.500
East St. Louis	Illinois	74.024	2.750
Elizabeth	New Jersey	114.551	9.500
Elmira	New York	47.381	1.600
El Paso	Texas	101.975	1.400
Erie	Pennsylvania	115.875	1.600
Evansville	Indiana	103.151	1.500
Everett	Massachusetts	40.120	2 350
Fall River	Massachusetts	114.348	5.500
Fallsburgtown	New York	4.716	1.060
Flint	Michigan	156.422	1.100
Fort Wayne	Indiana	115.121	1.800
Fort Worth	Texas	160.892	2.100
Galveston	Texas	51.939	1.100
Gary	Indiana	100.426	2.500
Gloversville	New York	22.842	1.250
Grand Rapids	Michigan	168.234	1.780
Hammond	Indiana	64.560	1.200
Harrisburg	Pennsylvania	80.284	4.500
Hartford	Connecticut	161.224	27.000
Haverhill	Massachusetts	48.687	3.385
Hazleton	Pennsylvania	39.078	1.000
Highland Park	Michigan	52.817	1.765
Hoboken	New Jersey	56.523	2.780
Holyoke	Massachusetts	56.555	1.854
Houston	Texas	289.438	15.000
Huntington	West Virginia	75.575	1.200
Indianapolis	Indiana	362.527	10.000
Irvington	New Jersey	56.110	2.000
Jacksonville	Florida	129.682	3.700
Jersey City	New Jersey	316.914	20.000
Johnstown	Pennsylvania	66.886	1.000
Kansas City	Kansas	122.327	2.500
Kansas City	Montana	399.746	24.000
Kingston	New York	28.186	1.750
Knoxville	Tennessee	105.802	
Lancaster	Pennsylvania	60.596	1.500
Lansing	Michigan	78.397	
Lawrence	Massachusetts	84.949	3.775
Lincoln	Nebraska	75.919	1.050
Linden	New Jersey	21.111	1.800
Little Rock	Arkansas	81.624	1.500
Long Beach	California	141.390	1.400
Long Branch	New Jersey	18.399	3.000
Los Angeles	California	1.238.048	65.000
Louisville	Kentucky	307.808	10.000
Lowell	Massachusetts	100.050	2.700
Lynbrook	New York	11.971	1.000
Lynn	Massachusetts	102.327	9.000
McKeesport	Pennsylvania	54.443	5.000
Madison	Wisconsin	57.815	1.000
Malden	Massachusetts	58.483	12.000
Manchester	New Hampshire	76.834	
Mason City	Iowa	23.703	1.501
Memphis	Tennessee	252.049	10.000
Meriden	Connecticut	38.452	1.750
Miami	Florida	110.025	2.000
Milwaukee	Wisconsin	578.249	25.000
Minneapolis	Minnesota	462.611	22.000
Montgomery	Alabama	65.801	1.400
Monticello	New York	3.447	1.200
Mount Vernon	New York	60.869	10.000
Nashville	Tennessee	153.866	3.000
New Bedford	Massachusetts	112.804	3.970
New Britain	Connecticut	67.843	2.100
New Brunswick	New Jersey	34.273	6.500
New Haven	Connecticut	162.650	25.000
New London	Connecticut	27.827	2.000
New Orleans	Louisiana	455.792	9.000
New Rochelle	New York	54.055	5.500
New York	New York	6.930.446	1.765.000
Newark	New Jersey	439.506	65.000
Newburgh	New York	31.240	2.000
Newport News	Virginia	34.285	1.750
Newton	Massachusetts	46.054	1.300
Niagara Falls	New York	75.306	1.200
Norfolk	Virginia	127.808	6.500
Norwalk	Connecticut	35.961	2.000
Norwich	Connecticut	23.021	1.500
Oak Park Village	Illinois	63.819	1.600
Oakland	California	284.213	6.000
Oklahoma City	Oklahoma	182.845	1.500
Omaha	Nebraska	214.175	11.000
Orange	New Jersey	34.958	1.000
Pasadena	California	75.875	1.400
Passaic	New Jersey	63.108	9.000
Paterson	New Jersey	138.267	22.300
Peabody	Massachusetts	21.244	1.400
Peekskill	New York	17.125	1.000
Peoria	Illinois	104.788	1.500
Perth Amboy	New Jersey	43.953	5.000
Philadelphia	Pennsylvania	1.950.961	247.000
Pittsburgh	Pennsylvania	669.817	45.000
Pittsfield	Massachusetts	49.578	2.100
Plainfield	New Jersey	34.405	2.100
Portland	Maine	70.452	3.500
Portland	Oregon	301.815	7.000
Portsmouth	Virginia	45.353	2.180
Poughkeepsie	New York	40.123	1.850
Providence	Rhode Island	251.029	21.000
Quincy	Massachusetts	71.965	1.650
Reading	Pennsylvania	110.289	2.500
Revere	Massachusetts	35.680	8.000
Richmond	Virginia	182.883	6.500
Rochester	New York	325.019	33.000
Rockford	Illinois	85.864	
Rock Island	Illinois	39.245	1.280
Sacramento	California	93.685	1.100
Saginaw	Michigan	80.715	
St. Joseph	Montana	79.226	2.500
St. Louis	Montana	821.960	50.000
St. Paul	Minnesota	270.883	14.000
Salem	Massachusetts	43.287	2.400
Salt Lake City	Utah	140.058	2.000
San Antonio	Texas	231.542	6.000
San Diego	California	147.897	2.500
San Francisco	California	634.394	38.000
Savannah	Georgia	87.714	3.800
Schenectady	New York	95.692	3.800
Scranton	Pennsylvania	143.428	7.500

Stadt	Staat	Bevölkerung	Juden	Stadt	Staat	Bevölkerung	Juden
Seattle	Washington	363.134	12.000	Uniontown	Pennsylvania	19.368	1.100
Shreveport	Louisiana	76.659	2.200	Utica	New York	102.633	5.600
Sioux City	Iowa	79.031	3.150	Waco	Texas	52.825	1.500
Somerville	Massachusetts	103.604	2.000	Washington	District of Columbia	485.716	18.000
South Bend	Indiana	103.694	2.500	Waterbury	Connecticut	99.902	5.300
South Orange	New Jersey	13.729	1.000	Waukegan	Illinois	33.434	1.000
Spokane	Washington	115.514	1.350	West Hoboken	New Jersey	43.343	1.320
Springfield	Massachusetts	149.861	12.000	West New York	New Jersey	36.941	2.410
Stamford	Connecticut	46.346	5.600	White Plains	New York	35.604	1.700
Stockton	California	47.690	1.150	Wichita	Kansas	111.110	
Syracuse	New York	207.007	14.000	Wilkes-Barre	Pennsylvania	86.507	5.500
Tacoma	Washington	106.837	1.000	Wilmington	Delaware	104.941	3.936
Tampa	Florida	101.161	2.000	Winthrop	Massachusetts	16.968	2.450
Terre Haute	Indiana	62.543	1.000	Woodbine	New Jersey	2.164	1.100
Toledo	Ohio	290.787	12.000	Woonsocket	Rhode Island	49.376	1.350
Trenton	New Jersey	122.610	11.000	Worcester	Massachusetts	196.395	13.000
Troy	New York	72.350	2.100	Yonkers	New York	135.123	8.000
Tulsa	Oklahoma	141.281	2.000	Youngstown	Ohio	170.004	8.500
Union	New Jersey	58.659	4.000				

2. Das Klima Nordamerikas

I. Allgemeine Grundzüge

Von einem einheitlichen Klima kann infolge der gewaltigen Ausdehnung des nordamerikanischen Kontinentes nicht die Rede sein. Er erstreckt sich von arktischen Gebieten bis in die Tropen und besitzt alle Formen des Aufbaus und des Klimas. Er umfaßt zugleich sehr kalte und sehr heiße Gebiete, sehr trockene und sehr feuchte. Dennoch hat er infolge seiner geringen Gliederung bestimmte einheitliche Klimaerscheinungen, zumal er mit seinem größten und wichtigsten Teil der gemäßigten Zone angehört.

Nimmt man europäische Verhältnisse zum Vergleich, so liegen Boston und Chicago auf der Breite von Rom; New York entspricht Neapel, Philadelphia liegt südlicher als Madrid und Konstantinopel, Washington entspricht Lissabon, St. Louis Athen und New Orleans dem Suez-Kanal! Man darf aber nicht die gleichen Bedingungen voraussetzen, sondern muß durchgängig mit einer um durchschnittlich 10 Grad kälteren Temperatur im Osten Nordamerikas rechnen. Doch entsprechen die hohen Sommertemperaturen und der Grad der Fruchtbarkeit im allgemeinen der Breitenlage. An der pazifischen Westküste erinnert das Klima an das europäische Mittelmeergebiet.

Die Gründe für die klimatischen Besonderheiten liegen im Charakter der angrenzenden Meere und in der Gebirgsgliederung des Landes. Die arktischen Wassermassen im Norden üben einen tiefen Einfluß auf das Klima aus. Im Nordwesten liegt das kalte Bering-Meer, von Nordosten vor allem drücken die gewaltigen Eismassen des Grönlandstromes und des Labradorstromes durch die Hudson-Bay bis tief in das Land. Die wohltätige Wirkung des Golfstromes wird so für die Ostküste weitgehend aufgehoben. Dagegen empfängt die Westküste die wärmenden Wasser der von Japan kommenden Kuro-Siwo-Trift im allgemeinen unbehindert. Ebenso wird die Südküste von warmen Gewässern bespült. Infolgedessen steigen die Temperaturen von Osten nach Westen beträchtlich an.

Europa ist durch eine Anzahl von Gebirgsbarrieren in verschiedenartige Klima- und Kulturgebiete zerteilt. Nordamerika besitzt dagegen, wie wir sahen, nur einen wirklich bedeutenden Gebirgszug, die Cordilleren, die parallel der Westküste von Norden nach Süden verlaufen; im übrigen gibt es keine Klima-Barriere. Dies hat zur Folge, daß das Land trotz seiner Lage zwischen zwei Meeren kontinentales Klima mit heißen Sommern, kalten Wintern und starken Temperaturschwankungen besitzt. Denn im Westen wird der die Küste beherrschende pazifische Einfluß rasch durch die Cordilleren abgeschnitten, und im Osten erreichen die warmen Strömungen des Golfstromes selten das Land; nur der Süden hat hier in nennenswertem Maße das ausgeglichene feuchte ozeanische Klima. Im ausgeprägt kontinentalen Osten sind daher die Temperaturschwankungen erheblich größer als im Westen.

Von der subarktischen zur subtropischen Zone, von der Labradorküste bis zum Golf, steigt an der atlantischen Küste die Jahresdurchschnittstemperatur um 33° C, an der pazifischen Küste aber nur um die Hälfte. Das Wintermittel schwankt im Osten um 22° C, im Westen um 11° C. Durchschnittlich kann man im Osten mit einem Steigen der Temperatur um 1¼° C pro Breitengrad rechnen.

Eine weitere Folge der Landesgliederung ist die Tatsache, daß die kalttrockenen Polarwinde (Northers) aus dem nördlichen Kontinent bis in den Golf von Mexiko dringen, während umgekehrt der Golfstrom seine feuchte warme Luft (Southers) aus dem Golf bis in den hohen Norden sendet. So dringt der winterliche Schnee bis in den subtropischen Gürtel und die Sommerglut bis hoch in den Norden. Durch die Berührung so verschiedenartiger Luftmassen kommt es häufig zu außerordentlich heftigen und plötzlichen Temperaturstürzen, die besonders im Süden als sogenannte killing frosts (d. h. tötende Fröste) vernichtend auf den landwirtschaftlichen Ertrag wirken können. Ueberhaupt sind die weiten offenen Ebenen der gegebene Tummelplatz von Stürmen, die nicht nur in der Nord-Süd-Richtung vorkommen, sondern vor allem von Westen nach Osten im Verlauf von Zyklonen und Antizyklonen ihre Wirbel durch das Land tragen.

Von den Temperaturstürzen bleiben nur wenige Gegenden des Landes verschont. Am ausgeprägtesten treten diese Kälte- und Hitzewellen (cold waves and hot waves) in den Hochebenen östlich der Felsengebirge und in Innercalifornien auf. In wenigen Stunden verändert sich die Temperatur um 30—40° C und ruft völlig veränderte Lebensbedingungen hervor.

Die Jahreszeiten setzen im allgemeinen unvermittelt ein, die Uebergangszeiten des Frühlings und des Herbstes haben längst nicht den ausgeprägten Charakter wie in Europa. Grundsätzlich ist also in viel stärkerem Maß mit der Unsicherheit der Temperatur zu rechnen und gegen ihre Einwirkung Vorsorge zu treffen.

Dies gilt auch gegenüber den Winden, von denen im Winter die nordwestlichen, im Sommer die südöstlichen vorherrschen. Infolge der sich im gewaltigen Gebiet der

Ebenen ungehindert berührenden Luftkontraste (Kaltluft im Norden, Warmluft im Süden, trockene Bergwinde im Westen, ozeanische Feuchtluft im Osten) kommt es häufig zu besonders gearteten Stürmen.

Im Winter sind es die gefürchteten Blizzards, die am stärksten im Norden wüten, aber auch den Süden erreichen. Sie sind Nordstürme von außerordentlicher Geschwindigkeit. Ihr Charakteristikum ist ein feiner, dichter, trockener, mit Eisnadeln durchsetzter Schneestaub, der die Sicht fast völlig raubt. Die trockene Kälte entzieht dem Körper alle Wärme und bringt den Ueberraschten, der keinen Schutz mehr finden konnte, in schwerste Gefahr. Das Gegenstück der Blizzards sind die feuchten Südwinde, welche die „hot waves“ tragen; bei ihnen ist die Verbindung der hohen Temperatur mit dem Feuchtigkeitsgehalt bei längerer Einwirkung sehr schädlich. Eine Abart hiervon sind die Chinooks, trockene Föhnwinde von den Cordilleren her, welche zwar auf den menschlichen Organismus depressiv wirken, aber auf die Kultur des Landes eine segensreiche Wirkung haben.

Am gefürchtetsten sind die Tornados der mittleren und südlichen Präriestaaten (Ohio bis Kansas und Nebraska), Wirbelstürme von furchtbarer Gewalt, die in kürzester Frist alles auf ihrem freilich sehr schmalen Weg vernichten; sie treten gewöhnlich im Sommerhalbjahr auf. Die winterlichen Stürme sind meist von Schnee und Hagel begleitet, die sommerlichen von Regen und Staub (schwarze Blizzards).

An der vernichtenden Wirkung der Tornados ist zum großen Teil menschliches Vorgehen, Raubbau am Land, schuld: man hat in zu großem Ausmaß versucht, den Boden der früher nur der Viehzucht dienenden Prärien dem Ackerbau durch Pflügen zu erschließen. Der leichte entwurzelte Boden wird von den Stürmen aufgewirbelt und über weiteste Strecken getragen; ganze Ernten werden so vernichtet. Was man einst so gesündigt hat, sucht man freilich heute um so großzügiger durch die Amelioration des gesamten Mississippi-Gebiets, durch Flußregulierung usw. wieder auszugleichen; auf diese Weise wird sich die Bedeutung des Westens Nordamerikas noch weiter steigern.

Besonders zu erwähnen sind noch die hurricanes, Herbstwirbelstürme aus dem westindischen Bereich (Mittelamerika), die an den Küsten nordwärts heraufrasen und durch ihre breiten Sturmwellen ganze Orte vernichten können.

Die Lage und Gliederung des Kontinents beeinflußt schließlich auch die Niederschlagsverhältnisse. Als allgemeine Regel kann man sagen, daß die Niederschlagsmenge von Osten nach Westen beständig abnimmt und nur an dem schmalen pazifischen Küstensaum wieder ansteigt.

Als ausreichend bewässert kann der ganze Osten bis über das Mississippital gelten; im Norden liegt die Grenze zum trockenen Gebiet bei 92 Grad westlicher Länge, im Süden etwa bei 95 Grad. Niederschlagsarm, teilweise bis zur Wüstentrockenheit, sind die Weststaaten bis zum cordillerischen Gebiet. Verhältnismäßig trocken ist das Gebiet der großen Seen. Sehr regenreich ist die nördliche pazifische Küste (Nordcalifornien, Oregon, Washington, British-Columbia), auf welche die Rocky Mountains die warme Ozeanverdunstung des Pazifik herabdrücken. Florida im Südosten empfängt reichen Niederschlag vom Golf. Die wasserspendenden Winde des Pazifik wehen zwar auch über Südcalifornien und die Cordilleren, doch ist hier das Land zu warm, um die Niederschläge herabzuziehen.

Die Regen gehen im allgemeinen in Form heftiger Güsse vor sich, welche große Wassermengen in kurzer Zeit entladen. Die Zahl der Regentage ist daher, insgesamt gesehen, klein. Im Osten beträgt sie 100 bis 140 im Jahr, an den großen Seen 160 bis 180; im Nordwesten steigt sie allerdings bis auf 250. Die Weststaaten kennen lange Dürreperioden, aber auch der Osten ist bei der reichen Zahl der Sonnentage nicht frei von ihnen.

Von Bedeutung ist die jahreszeitliche Niederschlagsverteilung: im atlantischen Osten gleichmäßig mit Steigerung im Hochsommer, nördlich von den Neu-England-Staaten aber mit Maximum im November, in den Golfstaaten vorwiegend im September, in den Südstaaten zwischen Arkansas und Tennessee im Spätwinter und Frühling, im südlichen fernen Westen (Colorado bis Neu-Mexico) im Hochsommer (Tropenregen), im nördlichen Westen im Spätfrühjahr und Frühsommer, in den pazifischen und Plateau-Staaten im Winter. In den sommerfeuchten Gegenden steigt die Hitze zeitweise bis zum Unerträglichen.

Im allgemeinen gibt es im ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten wenig Gegenden, in denen gesunde Menschen nicht gut leben können. Höchstens die Trockenwüsten der südlichen Plateau-Gebirgszone wären hiervon auszunehmen. Aber allgemein stellt das Klima stärkere Anforderungen an den Menschen als das mitteleuropäische.

Der Norden, bis ungefähr zum Ohiotal herab, empfängt seinen Charakter von dem Kampf gegen die Kälte.

Bekannt ist der Wert, der in Nordamerika auf das künstliche Klima des Hauses zum Ausgleich gegen die rauhe Außentemperatur gelegt wird (vgl. S. 58). Nicht zufällig ist die Zentralheizung von dort ausgegangen. Die starke Winterkälte, besonders in dem bewohntesten Gebiet der Neu-England-Staaten und Canadas, ist infolge der Trockenheit der Luft subjektiv nicht sehr spürbar, um so stärker wirkt sie aber auf den menschlichen Organismus. Lungenentzündungen im Gefolge von Erkältungen sind daher häufiger als in Europa. Sie drohen auch im Zusammenhang mit den Temperaturstürzen zu anderen Jahreszeiten. Erhöhte Vorsicht in Verhalten und Kleidung ist daher dringend erforderlich.

Der Süden lebt unter anderen Bedingungen. Hier gibt die Abwehr der Hitze dem Land das Gepräge. Daher sind die Wohnungen hier nicht mehr klein und wohlverwahrt, sondern frei und offen, im spanischen Stil mit Terrassen und Veranden versehen.

Allen Teilen des Kontinents ist die reiche Sonnenstrahlung eigen.

Der größte Teil des Jahres in den atlantischen Gebieten bringt trockene Sonnenstrahlung, die ihren Höhepunkt im Winter hat; die Luft ist meist von Brisen bewegt. Aber es muß beachtet werden, daß die energieanregende Wirkung des Klimas auch einen erhöhten Kräfteverbrauch nach sich zieht.

Infolge der Weite und Vielartigkeit des Gebietes sind alle Möglichkeiten an klimatischen Heilfaktoren vorhanden. So gibt es in der rivieraartigen Landschaft von Florida und in Californien mit seinem ausgeglichenen Klima eine Unzahl von Erholungsorten, viel Sonne, milde Winter, kühle Sommer, Seen, Berge, Wälder, eine reiche Flora. Die Rocky Mountains und die Appalachen bieten alle Wirkungen des Hoch- und Mittelgebirges, im südlichen Westen finden sich günstige Gebiete für Lungenkranke.

II. Klimaprovinzen der Vereinigten Staaten

In den Vereinigten Staaten pflegt man fünf Klimaprovinzen zu unterscheiden, die jede für sich gewisse einheitliche Züge tragen.

1. Die Ostprovinz umfaßt das gesamte Territorium östlich des 100. Längengrades (der sich durch die Staaten Nord- und Süd-Dakota, Nebraska, Kansas und Texas hindurchzieht) mit Ausnahme der Golfküste (des Küstenstreifens am Golf von Mexico) und Floridas. Das Klima ist kontinental; lange, kalte Winter, warme Sommer, scharfe Kontraste zwischen Nord und Süd, häufige Temperaturstürze und Hitzewellen sind die Charakteristika.

Die Niederschläge sind gleichmäßig verteilt. Es finden sich alle Arten von Bodenkultur. Die inneren Ebenen, zumal das Ohiobecken, weisen besondere Temperaturschwankungen auf; Blizzards und Tornados (April bis Juni) sind häufig. Die Fruchtreife geht hier erstaunlich schnell vor sich.

2. Die Golfprovinz (die Golfküste und Florida) hat ozeanisches Klima, heiße Sommer, milde Winter, reichliche Niederschläge, besonders im Herbst. Schnee fällt selten, mitunter aber so viel, daß die Kultur von Südfrüchten, Reis, Zucker, Obst, Gemüse vernichtet wird. Das warme, feuchte Klima bringt auch Tropenkrankheiten wie Malaria und Hakenwurmkrankheit, besonders im unteren Mississippital mit sich.

3. Die Provinz der großen Ebenen westlich des 100. Längengrades bis zu den Rocky Mountains (die die Länder Montana, Wyoming, Colorado, New Mexico durchziehen) hat trockenes Klima mit starken Temperaturgegensätzen: viel Wind und viel Sonnenschein, heiße Tage, kühle Nächte, trockene Luft und starke Verdunstung.

Die Niederschläge sind gering, künstliche Bewässerung und Aufspeicherung ist für die Landwirtschaft notwendig. Die Regen treten explosiv mit elektrischen Entladungen auf, vor allem im Frühsommer. Es gibt zahlreiche Stürme, Föhnwinde, schwarze Blizzards, Tornados, Chinooks und Gewitter. Die bis in die Herbstmonate dauernden Sommer sind warm, schlagen aber bei Auftreten von Kältewellen rasch um. Die Sonnenstrahlung insbesondere des Spätsommers (Indian Summer) gibt der monotonen Landschaft Schönheit. Dakota und Montana sind die winterkältesten Länder und haben bis Juni Fröste.

4. Die Plateau-Provinz mit den Rocky Mountains (nach Westen Washington, Oregon, Nevada usw. einschließend) weist mächtige Höhenunterschiede und mit ihnen wechselndes Klima, schroffe Uebergänge zwischen Hitze und Kälte, Trockenheit und Feuchte auf. Die Luft ist trocken, Niederschläge sind gering.

Die Winter sind mild, aber Gewitter, Schneestürme und Regenfluten unterbrechen sie. Die Sommer sind heiß, auch in den Nächten, und haben Sandstürme, Sandhosen, Gewitter. Temperaturstürze ereignen sich beim Wechsel von Nordwinden und Chinooks. Charakteristisch ist die Landschaft der bergumschlossenen Hochtäler, der sogenannten Parks. Sie sind ausgezeichnet durch Trockenheit und Klarheit der Luft, kühle Nächte im Sommer, Sonne im Winter, schönen Herbst. Gefährlich sind die bei großer Kälte auftretenden gefrorenen Nebel (Pogonip = weißer Tod), welche die Luft mit feinen Eisnadeln füllen. Im Westen und Süden, besonders am unteren Colorado, findet sich ausgesprochenes Wüstenklima (Death Valley = Tal des Todes). Das Große Becken (zwischen Vahsatch-Gebirge, Colorado-Plateau und Sierra Nevada) ist trocken und in der Höhenlage erträglich; trockene Nordwinde bringen im Winter Eiskälte, im Sommer Glut.

5. Die Pazifische Provinz (zwischen Rocky Mountains und Großem Ozean) hat ozeanisches Klima und ähnelt der Westküste Europas. Sommerhitze und Winterkälte sind weniger abhängig von der Höhenlage als von der Meeresnähe. Die Küste ist kühler als das Innere, der Regen fällt vorwiegend im Winter.

Der Norden ist das regenreichste Gebiet des Landes mit gewaltigem Waldreichtum, der Süden ist subtropisch und bringt Südfrüchte, Wein, Mandeln usw. hervor. Californien entspricht in der Breitenlage der atlantischen Küste zwischen Boston und Nordgeorgia, es hat aber weder das rauhe Neu-England-Klima noch die heiße Luft des Südens. Südcalifornien ist ein warmes Sanatorium.

Das Klima der einzelnen Staaten und einiger Hauptstädte

A. Die Neu-England-Staaten

1. Maine hat 3—5 Monate ständigen Schnee. Der Sommer ist kurz, auch im südlichsten Teil beträgt die Fruchtwachstumsperiode kaum 5 Monate. Weite Wälder, gute Bewässerungsverhältnisse und Seebrisen machen das Klima anregend und bei entsprechender Vorsicht sehr gesund.

Die Stadt Portland hat eine Durchschnittstemperatur von 7,5° C im Jahr, von — 5,3° C im Januar, von 20° C im Juli. Durchschnittlich sind 131 Tage im Jahr klar.

2. New Hampshire ist durch Gebirge und fruchtbare Täler ausgezeichnet.

Die Stadt Concord hat fast die gleichen Temperaturen wie Portland, 146 klare Tage im Jahr.

3. Vermont hat ungewöhnlich veränderliches, schwankendes Wetter, wenn auch wenig Stürme auftreten. Die

Unterschiede zwischen dem Höhengebiet und den tieferen Gegenden sind beträchtlich. Die Winter sind kalt und lang, die Sommer warm, aber nur an wenigen Tagen heiß.

4. Massachusetts hat zumal im Osten veränderliches Klima. Im Frühling herrschen gefährliche Ostwinde. Die Winter sind schwer, an der See milder. Im Sommer kommen bedrückende Hitze- und Trockenperioden vor.

Boston hat eine Durchschnittstemperatur im Jahr von 9,7° C, im Januar — 2,3° C, im Juli 22° C, etwa 118 klare Tage.

5. Connecticut hat eine Durchschnittstemperatur von 9,1° C im Jahr, — 3,5° C im Januar, 22° C im Juli. Die Regenmenge ist ziemlich erheblich, bei ebenfalls 118 klaren Tagen.

6. Rhode Island hat ein milderes Klima als die übrigen Neu-England-Staaten; die Niederschläge fallen gleichmäßiger. Die Durchschnittstemperatur beträgt 9,9° C im Jahr, — 2,6° C im Januar, 22,9° C im Juli; die Zahl der klaren Tage ist 135.

B. Die mittelatlantischen Staaten

1. Der Staat New York hat kontinentales Klima, nur Manhattan, Long Island, Staten Island stehen unter ausgesprochen ozeanischem Einfluß. Die Winter sind sehr kalt, vor allem im Adirondack-Gebirge im Norden. Minima von — 30° C sind nicht selten. Die Sommer sind heiß und oft durch hohe Luftfeuchtigkeit unerträglich. Sie werden mitunter aber auch im Juni und August von Frösten unterbrochen. Für den Winter sind Glatteis (sleet) und Eisüberzug über Bäume usw. (silver thaw) charakteristisch. Nebel treten besonders im Februar und März auf, Gewitter von Mai bis September. Auch der „Indian Summer" ist häufig ein milder, warmer Herbst nach ersten Frösten, der die Luft mit Höhenrauch füllt und der Landschaft besonders ausgeprägte Farben verleiht.

New York City hat eine Durchschnittstemperatur von 11,3° C im Jahr, — 0,6° C im Januar, 23,1° C im Juli. Die Sonnenstrahlung ist fast so stark wie in den Südstaaten, bei 104 klaren Tagen.

Buffalo hat eine Durchschnittstemperatur im Jahr von 8,3° C, im Januar — 4,2° C, im Juli 21° C. Die Schneemenge ist auffallend hoch, mehr als doppelt so stark wie in New York City; 74 klare Tage.

2. New Jersey, der „Gartenstaat", hat ein nach Westen entsprechend der Höhenlage kühler werdendes Klima.

Atlantic City hat eine Durchschnittstemperatur von 11,3° C im Jahr, 0,3° C im Januar, 22,2° C im Juli. Kräftige Sonnenstrahlung bei 124 klaren Tagen.

3. Pennsylvanien hat im Südosten mildes Klima. Die Alleghanies schützen das Land vor den nordwestlichen Kälteeinbrüchen, doch ist der Delaware in seinem Unterlauf oft vereist. Die Sommer sind warm und sehr feucht, so daß die Hitze als bedrückend empfunden wird. Im Zentrum des Staates und in der nördlichen Gebirgsgegend sind die Winter hart, aber die Sommer sind trockener und kühler.

Pittsburgh hat eine Durchschnittstemperatur von 11,5° C im Jahr, — 0,7° C im Januar, 23,3° C im Juli. Nur 86 klare Tage.

C. Die nordöstlichen Zentralstaaten

1. Michigan hat außerordentlich wechselndes Klima. Der Feuchtigkeitsgrad entspricht dem der atlantischen Seestaaten, aber es gibt mehr Sonnentage. Ständige Westwinde sind charakteristisch. Im Westen gehen sehr starke Schneefälle nieder. Von Norden nach Süden des Landes sind starke Temperatursteigerungen festzustellen.

Detroit hat eine Durchschnittstemperatur von 9,2° C im Jahr, — 4,2° C im Januar, 22,3° C im Juli und 100 klare Tage.

2. Wisconsin ist wie alle Staaten dieser Gruppe durch starke Temperaturschwankungen — zwischen — 9° C im Januar und 21° C im Juli — und Temperaturstürze gekennzeichnet. Die Sommer sind gleichfalls heiß und feucht, Schwüle und Insektenplage sind die Folge.

3. Ohio hat ein zwar gemäßigtes, aber wechselhaftes Klima. Extreme Kälte wie Hitze kommen vor, doch beide nicht von langer Dauer. Im Norden sind die Winter länger und kälter als im Süden, aber nirgends allzu streng. In der Nähe des Eriesees ereignen sich besonders im Sommer plötzliche Temperaturstürze. Die Winde, die sie hervorrufen, bewirken aber eine Reinigung der Atmosphäre und machen das Klima im allgemeinen sehr gesund.

4. Indiana hat verhältnismäßig mildes Klima; der Süden besonders starken Regenfall. Die früher dort herrschende Malaria gilt als ausgerottet.

Indianapolis hat eine Durchschnittstemperatur von 11,4° C im Jahr, — 2° C im Januar, 24,2° C im Juli. Durchschnittlich 103 Tage sind klar.

5. Illinois leidet gleichfalls unter Temperaturextremen. Die Mississippiwinde bringen Hitze, die arktischen Winde aus dem offenen Norden extreme Kälte. Der Norden (Chicago) ist besonderen Temperaturschwankungen ausgesetzt, die Extreme schwanken hier zwischen 35° C und — 26° C.

Chicago hat eine Durchschnittstemperatur von 9,5° C im Jahr, — 4,6° C im Januar, 22,5° C im Juli. Die Sonnenstrahlung ist ziemlich kräftig bei 117 klaren Tagen.

D. Die nordwestlichen Zentralstaaten

1. Minnesota rechnet zu den gesundesten Ländern der Welt. Im Südosten ist die Temperatur um über 5° C höher als im Norden. Heftige Stürme dauern meist nur einen Tag. Das Klima ist trocken.

Minneapolis hat eine Durchschnittstemperatur von 6,9° C im Jahr, — 10,7° C im Januar, 22,4° C im Juli; 108 klare Tage.

2. North Dakota weist große Sommer- und Winterextreme auf, ist aber durch Trockenheit gesund.

Bismarck (Seehöhe 512 m) hat eine Durchschnittstemperatur von 4,7° C im Jahr, — 13,2° C im Januar, 21° C im Juli. Die Sonnenstrahlung 58 % bei 150 klaren Tagen.

3. South Dakota, der „Sonnenscheinstaat", zeichnet sich durch trockene, kalte, angenehme Winter aus. Von Westen wehen Chinooks überraschend warme pazifische Luft heran.

Huron hat eine Durchschnittstemperatur von 6,4° C im Jahr, — 11,5° C im Januar, 22,1° C im Juli. Die Sonnenstrahlung ist erheblich; 138 klare Tage.

4. I o w a hat seiner innerkontinentalen Lage entsprechend sehr kalte Winter, die aber durch Trockenheit der Luft gemildert werden. Die reine Atmosphäre der Prärien und Felsböden im Nordosten macht das Klima ausgesprochen gut.

D e s M o i n e s hat eine Durchschnittstemperatur von 9,7° C im Jahr, — 6,6 ° C im Januar, 24° C im Juli. Kräftige Sonnenstrahlung und 120 klare Tage.

5. N e b r a s k a hat milde, trockene Atmosphäre, klaren Himmel, ständige Brisen. Die Rocky Mountains geben Schutz gegen Westen. Die Temperatur schwankt entsprechend der verschiedenen Höhenlage der Orte. Die Winter sind kalt und die Sommer von Juli bis Mitte September heiß, gelegentlich von Kältewellen unterbrochen. Von Oktober bis April herrschen Nordwestwinde, sonst Süd- und Südwestwinde.

O m a h a hat eine Durchschnittstemperatur von 10,3° C im Jahr, — 5,5° C im Januar, 24,8° C im Juli; starke Sonnenstrahlung und 135 klare Tage.

6. M i s s o u r i ist von Extremen heimgesucht, da es weder unmittelbar ozeanischen Einfluß noch Schutz vom Gebirge hat. Im Winter friert der Mississippi meist, der Missouri oft. Es gibt viel Regen, doch ist das Klima bei der hohen Verdunstung trocken. Meist herrscht gutes Wetter.

St. L o u i s hat eine Durchschnittstemperatur von 13,4° C im Jahr, — 0,5° C im Januar, 26° C im Juli. Die Sonnenstrahlung ist schwächer als z. B. in Omaha, doch gibt es 138 klare Tage.

7. K a n s a s hat mildes, meist klares, sonniges Klima. Der Sommer ist warm, hat aber kühle Nächte, die Luft ist rein und trocken. Die früher besonders gefürchteten Stürme im Winter und Frühling sind durch Bodenkultur und Baumpflanzung stark gemildert.

E. Die südatlantischen Staaten

1. D e l a w a r e liegt am Uebergang der strengen Kälte Neu-Englands und der Hitze des Südens; sein Klima wird auch durch ozeanische Brisen, die im Sommer mit Südwestwinden wechseln, gemildert. Im Winter bringen Nordwestwinde mittlere Kälte. Die Küste hat starken Regenfall. In der südlichen Niederung finden sich noch Reste von Malaria; im übrigen wird das Klima als zuträglich bezeichnet.

W i l m i n g t o n hat eine Durchschnittstemperatur von 12,3° C im Jahr, 0,6° C im Januar, 24,6° C im Juli; durchschnittlich 186 klare Tage.

2. M a r y l a n d liegt im Schutz der Chesapeakebucht, die Winter sind weder hart noch lang.

B a l t i m o r e hat eine Durchschnittstemperatur von 13° C im Jahr, 1° C im Januar, 25,1° C im Juli; 121 klare Tage.

3. D i s t r i c t o f C o l u m b i a (W a s h i n g t o n) hat eine Durchschnittstemperatur im Jahr von 12,7° C, 0,7° C im Januar, 24,7° C im Juli, bei 129 klaren Tagen.

4. V i r g i n i a hat gemäßigtes, von Extremen freies Klima. Die Küste hat eine gleichmäßige Temperatur. In der Höhe der Piedmont-Provinz sind die Schwankungen stärker und oft im Winter plötzlich. Das Great Valley hat heiße Tage, nachts kühle Bergwinde. An der Küste wehen Nordostwinde, in den Piedmont-Plateaus Nordwestwinde, in Great Valley Westwinde.

R i c h m o n d hat eine Durchschnittstemperatur von 14,4° C im Jahr, 3,3° C im Januar, 25,8° C im Juli. Günstige Sonnenstrahlung bei 138 klaren Tagen.

5. W e s t - V i r g i n i a hat kontinentales Klima mit den der verschiedenen Höhenlage entsprechenden Schwankungen. Die Temperaturen liegen unter denjenigen von Virginia.

6. N o r t h C a r o l i n a entspricht in der Temperatur Mittel-Californien, Südfrankreich, Norditalien.

A s h e v i l l e hat eine Durchschnittstemperatur von 12,2° C im Jahr, 1,7° C im Januar, 22° C im Juli; eine Zahl von 123 klaren Tagen.

7. S o u t h C a r o l i n a hat je nach der Höhe schwankende Temperatur. Die höheren Regionen sind trotz vielen Niederschlags trocken und gesund. Der Westen wird von Tornados, der Osten von Hurrikanen heimgesucht.

Charleston hat eine Durchschnittstemperatur von 18,8° C im Jahr, 9,9° C im Januar, 27,4° C im Juli. Die Sonnenstrahlung ist stark bei 128 klaren Tagen.

8. Georgia besitzt fast alle Klimaformen der Vereinigten Staaten. Die Durchschnittstemperatur steigt von Nord nach Süd beträchtlich.

Atlanta hat eine Durchschnittstemperatur von 16,3° C im Jahr, 5,8° C im Januar, 25,6° C im Juli. Die Sonnenstrahlung ist schwächer als in Charleston bei 133 klaren Tagen.

9. Florida hat warmes Rivieraklima mit warmem, trockenem Winter. Der nördliche Teil bis zur Linie zwischen Cedar Keys und Jacksonville ist warm gemäßigt, der mittlere bis zur Linie zwischen Prov. Hillsborough und Brevard halbtropisch, der Süden tropisch. Am heißesten sind Juni bis August, es gibt aber Abkühlung durch Regenschauer. Mitunter dringen „killing frosts", welche die Kulturen vernichten, nach Süden; Schnee kommt nur im Norden vor.

Jacksonville hat eine Durchschnittstemperatur von 20,7° C im Jahr, 13° C im Januar, 27,8° C im Juli, bei 128 klaren Tagen. In Tampa beträgt die Durchschnittstemperatur 22° C im Jahr, 15,8° C im Januar, 27,3° C im Juli; starke Sonnenstrahlung bei 121 klaren Tagen. Miami hat bei 96 klaren Tagen noch etwas stärkere Sonnenstrahlung. Die Durchschnittstemperatur beträgt 24° C im Jahr, 19,9° C im Januar, 27,6° C im Juli.

F. Die südöstlichen Zentralstaaten

1. Kentucky hat ein im allgemeinen zuträgliches, aber im Mississippital malariagefährliches Klima. Die Temperaturschwankungen sind groß und durch Stürme aus Südwesten und Nordwesten beeinflußt, jedoch durch das Gebirge im Osten gemildert.

Louisville hat eine Durchschnittstemperatur von 13,8° C im Jahr, 1,4° C im Januar, 25,8° C im Juli. Die Sonnenstrahlung ist ziemlich kräftig bei 119 klaren Tagen.

2. Tennessee weist große Unterschiede auf. Im Osten herrscht Gebirgsklima, in der Mitte liegen fruchtbare Hochtäler, im Westen findet sich das typische Klima des Mississippitales. Hierbei ist immer zu beachten, daß man diesem Gebiet in seinem ganzen Verlauf immer stärkere Fürsorge angedeihen läßt und unter Ueberwindung auch der klimatischen Widerstände ein noch verstärktes Aufblühen des mittleren Westens vom Golf bis zu den großen Seen zu erreichen sucht.

Nashville hat eine Durchschnittstemperatur von 15,1° C im Jahr, 3,6° C im Januar, 26,2° C im Juli; Sonnenstrahlung ziemlich kräftig bei 121 klaren Tagen.

3. Alabama hat im nördlichen Gebirge gemäßigtes, an der Südküste subtropisches Klima.

Montgomery hat eine Durchschnittstemperatur von 18,5° C im Jahr, 8,8° C im Januar, 27,5° C im Juli. Kräftige Sonnenstrahlung bei 134 klaren Tagen.

4. Mississippi gehört dem subtropischen Gürtel an. Die Winter sind kurz und mild, die Sommer erträglich. Das Klima ist infolge der Bodenhöhe und der Seebrisen sehr angenehm. Der Spätwinter und Frühling haben starke Regengüsse, der Wind weht im Winter meist von Norden, im Sommer von Süden.

G. Die südwestlichen Zentralstaaten

1. Arkansas hat im Osten und Süden die Hitze der Flußtäler. Es herrscht Malaria und Moskitoplage. Das Hochland dagegen ist sehr gesund.

Little Rock hat eine Durchschnittstemperatur von 16,6° C im Jahr, 5,3° C im Januar, 27° C im Juli; starke Regenmenge, wenig Schnee. 143 klare Tage.

2. Oklahama hat gemäßigtes, im Norden und Westen kühleres Klima. Durchschnittstemperatur von 15,2° C im Jahr, 2,3° C im Januar, 26,9° C im Juli. 169 klare Tage.

3. Louisiana ist subtropisch im Klima. Der Golf sorgt für gleichmäßige Temperatur. Die Winde kommen aus Süden und Südwesten. Frost gibt es nur 3 Monate ab November oder Dezember. Die Feuchtigkeit und Wärme bringen herrliche Blumen hervor, stellen aber auch starke Anforderungen an die menschliche Natur.

New Orleans hat eine Durchschnittstemperatur von 20,7° C im Jahr, 12,3° C im Januar, 27,9° C im Juli; nur 125 klare Tage.

4. Texas hat im allgemeinen gesundes Klima. Es ist besonders sonnenreich; der Westen ist trocken, der Osten feucht. Die Winter sind kalt und reich an Nordstürmen, die an der Küste meist nur einen Tag dauern. Die Sommer sind heiß.

Fort Worth im Norden hat eine Durchschnittstemperatur von 18,4° C im Jahr, 7,4° C im Januar, 28,6° C im Juli. Starke Sonnenstrahlung bei 160 klaren Tagen. Galveston im Süden hat eine Durchschnittstemperatur von 20,9° C im Jahr, 12,1° C im Januar, 28,5° C im Juli; schwächere Sonnenstrahlung bei 152 klaren Tagen. In San Antonio im Zentrum sind die Werte ähnlich, nur ist die Regenmenge etwa halb so groß.

H. Die Felsengebirgsstaaten

1. Montana hat sehr verschiedenartiges und gesundes Klima. Im Westen sind die Winter mild und die Sommer sehr angenehm. Juli bis August sind meist völlig trocken, neuerdings aber ist infolge künstlicher Bewässerung und Bodenkultur der Regenfall verstärkt. Der Osten hat häufig Blizzards aus dem arktischen Gebiet, die sich an den Rocky Mountains brechen und so den Westen verschonen. Chinooks wehen ihre Wärme über das ganze Land. Der Feuchtigkeitsgrad ist nicht zu groß, die Nächte sind stets kühl. Besondere Sommerkleidung ist überflüssig. Der Frühling bringt viel Regen, am schönsten sind Herbst und Winter. Das Klima ist Lungenkranken dienlich.

2. Wyoming hat durchgehend gesundes Klima. Im Frühjahr treten starke Stürme auf. Mäßige Temperaturen und recht kräftige Sonnenstrahlung.

3. Idaho hat in den tieferen Flußtälern sehr angenehmes, gleichmäßiges Klima. Auch die höheren Täler sind durch gute Sonnenstrahlung ausgezeichnet, haben aber lange Winter mit viel Schneefall.

Boise (Seehöhe 844 m) hat eine Durchschnittstemperatur von 10,5° C im Jahr, — 1,2° C im Januar, 22,7° C im Juli; starke Sonnenstrahlung bei 144 klaren Tagen.

4. Colorado ist durch seine trockene, dünne Luft zuträglich für Lungen- und Asthmakranke. Die Sommer sind heiß mit kühlen Nächten. Die Winter sind nicht streng, nur im Hochgebirge ist der Schneefall sehr groß. Der Regenfall ist im Gebirge stark, in der Ebene schwach.

Denver hat eine Durchschnittstemperatur von 10° C im Jahr, — 1,2° C im Januar, 22,3° C im Juli; starke Sonnenstrahlung bei 151 klaren Tagen.

5. Utah hat angenehmes, gesundes Klima. Die Höhe der windgeschützten Täler mildert die Hitze. Der Südwesten hat subtropischen Charakter. Die Alpenlandschaft ist besonders reizvoll.

Salt Lake City (Seehöhe 1340 m) hat eine Durchschnittstemperatur von 10,9° C im Jahr, — 1,5° C im Januar, 24,2° C im Juli; 154 klare Tage.

6. Nevada ist im Süden von subtropischem, in der Mitte und im Norden von gemäßigtem Charakter. Die Hochtäler und das Gebirge haben starke Winterkälte. Die Atmosphäre ist klar, trocken, meist wolkenlos. Der Niederschlag fällt meist im Winter und in der Höhe als Schnee.

Reno hat eine Durchschnittstemperatur von 9,9° C im Jahr, — 0,8° C im Januar, 21,2° C im Juli; sehr starke Sonnenstrahlung und 202 klare Tage.

7. New Mexico ist sehr trocken und gesund, für Lungenkranke geeignet. Die Sommerhitze ist infolge der großen Trockenheit erträglich.

Santa Fé hat eine Durchschnittstemperatur von 9,3° C im Jahr, — 1,8° C im Januar, 20,5° C im Juli; hohe Sonnenstrahlung und 178 klare Tage.

8. Arizona besitzt in seiner südwestlichen Sandebene die heißeste Gegend nördlich des Panama-Kanals. Der Süden ist extrem trocken und heiß, der Norden ist angenehmer und kennt Schnee und Frost. Die Hitze ist durch die Trockenheit erträglicher gemacht. Der Winter ist besonders gesund.

Phoenix (Seehöhe 346 m) hat eine Durchschnittstemperatur von 21° C im Jahr, 10,5° C im Januar, 32° C im Juli; äußerst starke Sonnenstrahlung bei 235 klaren Tagen.

J. Die pazifischen Staaten

1. Washington hat westlich des Kaskadengebirges mildes und feuchtes Ozeanklima, im Osten hat es kurze,

heiße Sommer und kalte Winter. Der Westen kennt keinen Schnee, aber um so mehr Regen. Die Hitze ist nicht übermäßig.

Seattle hat eine Durchschnittstemperatur von 10,5° C im Jahr, 4,2° C im Januar, 17,3° C im Juli; 76 klare Tage.

2. Oregon zerfällt gleichfalls in die ozeanische Hälfte westlich des Kaskadengebirges und die trockene Osthälfte. Im Westen sind die Winter durch die warme von Japan kommende Meeresströmung mild, die Jahreszeiten unterscheiden sich nicht nennenswert. Frühling und Herbst fehlen praktisch. Der Regen fällt im Winter, vom September bis Februar/März. Gewitter sind selten. Portland (im Westen) hat gelegentlich Eisregen.

3. Californien ist in seinem Klima vorwiegend von den ozeanischen Einflüssen abhängig. Die Küste, die durch eine das ganze Jahr andauernde gleichmäßige Temperatur ausgezeichnet ist, ist kühler als das Innere des Landes, das in den südlichen Regionen bis zur Wüstenglut erhitzt ist. Sie hat im Winter starke subtropische Regen, der Sommer ist trocken, so daß künstliche Bewässerung notwendig ist. Das Klima ist erfrischend und belebend, aber im Sommer herrscht infolge der Trockenheit Staubplage, und es herrschen Nacht- und Morgennebel an der Küste. Nach Süden steigt die Temperatur beträchtlich und ebenso die Trockenheit.

San Francisco hat eine Durchschnittstemperatur von 13,4° C im Jahr, 9,9° C im Januar, 14,7° C im Juli. Aber durch das Goldene Tor wehen ständig Seewinde landeinwärts, je größer die Hitze, um so stärker. So kommt es zu Juni-Temperaturen von 7° C, die warme Kleidung verlangen, während im Dezember die Lilien blühen. Kräftige Sonnenstrahlung bei 167 klaren Tagen. Los Angeles im Süden hat eine Durchschnittstemperatur von 16,8° C im Jahr, 12,5° C im Januar, 21,2° C im Juli; starke Sonnenstrahlung, 179 klare Tage. Fresno im Innern hat eine Durchschnittstemperatur von 17,2° C im Jahr, 8° C im Januar, 27,8° C im Juli. Starke Sonnenstrahlung bei 231 klaren Tagen.

B. Kultur, Verfassung und Verwaltung

1. Verfassung und Verwaltung

Die Verfassung der Vereinigten Staaten datiert vom Jahre 1787. Sie ist seitdem zwar durch Zusätze (amendments) ergänzt, jedoch nicht entscheidend geändert worden. Bis auf den heutigen Tag beherrschen somit die 1787 aufgestellten Prinzipien das Staatsleben.

Grundlage der Verfassung ist die Ausgestaltung der Vereinigten Staaten zu einem „Bundesstaat“. Das bedeutet: Die achtundvierzig nordamerikanischen Einzelstaaten (Ohio, Kentucky, Texas, Massachusetts usw.) bilden in ihrer Gesamtheit einen besonderen staatsrechtlichen Organismus, eben den Bundesstaat „Vereinigte Staaten“, ohne daß die Existenz jedes Einzelstaates als Staat dadurch berührt wird. Es gibt also in den Vereinigten Staaten eine zweifache Staatsgewalt: die des Bundes und die seiner Mitglieder. Beide Gewalten werden von der Verfassung ihrem Umfang nach gegeneinander abgegrenzt. Beispielsweise hat der Bundesstaat das Recht, Krieg zu erklären oder Geld zu prägen, während die einzelnen Gliedstaaten die Kompetenz besitzen, Gesetze etwa straf- oder familienrechtlichen Inhalts zu erlassen.

Neben der Kompetenzverteilung zwischen Bundesstaat und Mitgliedern enthält die Verfassung von 1787 Vorschriften über die Organe des Bundes. Sie geht hierbei von der Anschauung aus, daß Träger der Staatsgewalt das Volk ist. Im Rechtssinne gelten deshalb die Staatsorgane nur als Institutionen, die die dem Volke zustehende Gewalt ausüben. Im einzelnen unterscheidet die Verfassung drei Gruppen von Staatsorganen:

I. Zur ersten Gruppe gehören die Organe, die die gesetzgebende Gewalt ausüben: der Senat und das Repräsentantenhaus.

Beide zusammen bilden den Kongreß, dessen Sitz das Kapitol in Washington ist. Das Repräsentantenhaus wird vom Volk unmittelbar auf 2 Jahre gewählt. Die Mitglieder des Senats dagegen werden von den Parlamenten der Einzelstaaten auf 6 Jahre entsandt; jeder der 48 Einzelstaaten — unabhängig von seiner Bevölkerungszahl! — wählt 2 Senatoren.

Die Voraussetzungen des aktiven Wahlrechts für das Repräsentantenhaus sind von den Gliedstaaten geregelt; die einschlägigen Vorschriften weichen zwar im einzelnen voneinander ab, doch beruhen fast alle auf dem Grundsatz, daß wahlberechtigt die über 21 Jahre alten Männer und Frauen sind, die die amerikanische Staatsangehörigkeit besitzen. Wählbar in das Repräsentantenhaus sind dagegen nur die Personen, die ein Alter von wenigstens 25 Jahren erreicht haben und seit sieben Jahren Bürger der Vereinigten Staaten sind. Senator kann nur werden, wer mindestens 30 Jahre alt ist und seit neun Jahren das amerikanische Bürgerrecht besitzt.

Senat und Repräsentantenhaus üben die gesetzgebende Gewalt gemeinschaftlich aus. Doch kann jede der beiden Kammern selbständig Gesetzesvorschläge machen. Zum Zustandekommen eines Gesetzes ist grundsätzlich ein übereinstimmender Beschluß der beiden Häuser erforderlich.

II. Neben den Funktionen der gesetzgebenden Körperschaften regelt die Verfassung die Stellung des obersten Regierungsorgans: des Präsidenten, der auf 4 Jahre von Wahlmännern der Einzelstaaten gewählt wird. In welcher Weise das Volk die Wahlmänner wählt, richtet sich nach den Verfassungen der Einzelstaaten.

Der Präsident ist gegenüber dem Kongreß unabhängig. Nur mittels Staatsanklage (impeachment) kann er aus seinem Amt entfernt werden — ein Verfahren, das man seit Bestehen der amerikanischen Verfassung lediglich einmal und erfolglos eingeleitet hat. Die machtvolle Position des Präsidenten kommt auch darin zum Ausdruck, daß das Kabinett kein staatsrechtlich selbständiges Organ ist, sondern daß die Kabinettsmitglieder (Staatssekretäre) lediglich die Stellung von Gehilfen des Präsidenten haben, die von ihm nach Belieben ernannt und entlassen werden können. Eine Verantwortlichkeit der Staatssekretäre gegenüber dem Kongreß besteht nicht.

Die Kompetenz des Präsidenten umfaßt eine Fülle von Aufgaben und Rechten. So steht ihm der Oberbefehl über Heer und Marine zu; ferner ernennt er die Bundesbeamten; auch kann er Gesetzesvorschläge im Kongreß einbringen. Verabschiedet das Parlament Gesetze, so werden sie erst wirksam, wenn der Präsident zugestimmt hat. Falls

er diese Zustimmung verweigert, geht die Vorlage an den Kongreß zurück. Nur wenn dann beide Kammern die vom Präsidenten zurückgewiesene Vorlage erneut mit zwei Drittel Mehrheit annehmen, erlangt sie Gesetzeskraft.

In der Außenpolitik ist der Präsident das repräsentative Staatsorgan. So schließt er die Verträge mit fremden Mächten, wobei er freilich noch der Einwilligung des Senats bedarf. Ferner bestimmt er die außenpolitische Linie. Allerdings besteht hierbei eine Tradition, die in einer Botschaft des Präsidenten Monroe vom Jahre 1823 (sogenannte Monroe-Doktrin) niedergelegt ist. Danach gehört zur amerikanischen Außenpolitik das Prinzip: „Amerika den Amerikanern", d. h. fremde Mächte sollen sich in die amerikanischen Verhältnisse — d. h. auch in die der lateinamerikanischen Staaten — nicht einmischen. Andererseits soll sich nach der Monroe-Doktrin die Union von europäischen Angelegenheiten fernhalten. Obwohl sich die Präsidenten der Vereinigten Staaten von diesem Grundsatz formell leiten lassen, zeigt die Geschichte der amerikanischen Staatspraxis, daß die Monroe-Doktrin der verschiedensten Auslegung fähig ist. So hat das in der Doktrin zum Ausdruck gebrachte Desinteressement an europäischen Angelegenheiten die Vereinigten Staaten nicht gehindert, am Weltkrieg teilzunehmen. Auch hat die Union sich verschiedentlich in die inneren Angelegenheiten der lateinamerikanischen Staaten mit der Begründung eingemischt, dadurch einer nach der Monroe-Doktrin unzulässigen Intervention europäischer Mächte zuvorzukommen. Zur Zeit mehren sich die Stimmen, die für eine Aufhebung der Monroe-Doktrin eintreten.

III. Neben Gesetzgebung und Regierung regelt die Bundesverfassung von 1787 die richterliche Gewalt in den Vereinigten Staaten. Höchste Rechtsprechungsbehörde ist das oberste Bundesgericht (Supreme Court). Es besteht aus neun Richtern, die vom Präsidenten unter Zustimmung des Senats auf Lebenszeit ernannt werden. Gegenwärtig gehören dem Supreme Court zwei Juden an (Louis D. Brandeis und Benjamin Cardozo). Die dem höchsten Gericht nachgeordneten Instanzen sind teils Bundesgerichte, teils Gerichte der Einzelstaaten.

Den Gerichten steht das sogenannte richterliche Prüfungsrecht zu, d. h. die Richter sind befugt, die Verfassungsmäßigkeit von Gesetzen zu prüfen. Ergibt die Prüfung, daß ein Gesetz gegen die Verfassung verstößt, so kann das Gericht die betreffende Vorschrift zwar nicht für ungültig erklären, ihr aber die Anwendung versagen. Auf diese Weise sind die amerikanischen Gerichte, insbesondere der Supreme Court, nicht nur Rechtsprechungsbehörden, sondern auch Hüter der Verfassung.

Neben Bestimmungen über die Staatsorgane enthält die Bundesverfassung eine allerdings unvollständige Aufzählung der „Menschenrechte", d. h. der Befugnisse, die nach naturrechtlicher Anschauung jeder Person zustehen und die die Staatsgewalt nicht einschränken darf. Hierher gehören etwa die Religionsfreiheit, die Freiheit der Meinungsäußerung und ähnliche Vorschriften. — Von den „Menschenrechten" sind die „Bürgerrechte" zu unterscheiden. Bürgerrechte sind alle Befugnisse, die an den Besitz der amerikanischen Staatsangehörigkeit geknüpft sind, wie beispielsweise das schon erwähnte Recht, in den Kongreß gewählt zu werden.

Ueber den Erwerb der Staatsangehörigkeit enthält die Verfassung selbst keine Bestimmungen. Wichtig für den Einwanderer ist, daß er unmittelbar nach seiner Ankunft in den Vereinigten Staaten eine „declaration of intention" abgeben kann, d. h. die Erklärung, daß er die Absicht habe, die Staatsangehörigkeit zu erwerben. Nach mindestens fünfjährigem Aufenthalt kann diese Absicht bei Erfüllung bestimmter Voraussetzungen verwirklicht werden.

Das vorstehend über die Bundesverfassung Gesagte gilt entsprechend für die Verfassungen der Einzelstaaten, die nach dem Bundesvorbild ausgestellt sind. Auch in den Einzelstaaten liegt deshalb die Gesetzgebung grundsätzlich bei Parlamenten; daneben sind verschiedentlich (ähnlich wie in manchen Schweizer Kantonen) unmittelbare Abstimmungen des Volkes über Gesetzesvorlagen zulässig. Die Exekutive der Einzelstaaten wird von Gouverneuren ausgeübt. Die Gerichtsgewalt liegt bei den bereits erwähnten einzelstaatlichen Gerichten, deren oberste Instanz in jedem Staat ein (von dem obersten Bundesgerichtshof zu unterscheidender) einzelstaatlicher Supreme Court ist.

Verwaltungsmäßig sind die Einzelstaaten in counties aufgeteilt (in Louisiana heißen die Bezirke parishes). Mit den counties überschneiden sich vielfach die Verwaltungen der größeren Städte, der cities, deren Organisation durch Stadtverfassungen (charter) geregelt wird. Daneben gibt es Städte, deren Oberhaupt (city-manager) vom Stadtrat auf Privatdienstvertrag angestellt ist. Auch finden sich in den Stadtverwaltungen häufig kollegiale Behörden, die aus einem fünfköpfigen Ausschuß (Board of Commissioners) bestehen.

In der politischen Praxis hat die Organisation der Stadtverwaltung häufig zu Mißständen Anlaß gegeben. Insbesondere ist die Anstellung der city-managers oft nach parteipolitischen Gesichtspunkten erfolgt. In der amerikanischen Oeffentlichkeit wird deshalb seit langem eine Reform der Verwaltung diskutiert.

2. Wege zur geistigen Einordnung

Wenn es schwer, ja fast unmöglich ist, über die Vereinigten Staaten in wirtschaftlicher oder in klimatischer Hinsicht etwas Allgemeingültiges auszusagen, so gilt dies, freilich in geringerem Grade, auch in geistiger und kultureller Beziehung. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Teilen des ungeheuren Landes sind auch in kulturellen Dingen recht ausgeprägt. So gelten z. B. die Neu-England-Staaten als viel puritanischer und strenger als die Südstaaten oder der ferne Westen; und die Riesenstadt New York, die heute noch in gewissem Sinne mehr zu Europa gehört als zu Amerika, ist wiederum fast eine Welt für sich. Immerhin lassen sich in geistiger und kultureller

Hinsicht schon eher gewisse allgemeine Züge erkennen; denn trotz aller regionalen Verschiedenheiten, die vor allem durch die Besiedelung der einzelnen Gegenden durch Einwanderer sehr verschiedener Nationalitäten bestimmt sind, wird mit jedem Jahr mehr die Bevölkerung der Vereinigten Staaten zu einer Nation, deren geistiges Gesicht sich nach und nach immer klarer ausprägt.

Diese Züge der werdenden amerikanischen Nation richtig zu erkennen, ist gewiß nicht leicht; — ja es bleibt selbst bei der größten und vielseitigsten Erfahrung immer noch zum Teil eine Sache der Deutung, so daß Meinungsverschiedenheiten sehr wohl möglich sind. Aber da es wohl jeden über die unmittelbaren Notwendigkeiten des Tages hinaus denkenden Menschen, der nach den Vereinigten Staaten auswandert, dazu drängen muß, sich auch vom Geist seiner neuen Heimat ein Bild zu machen und sich auf ihn einzustellen, geben wir in folgendem Ausführungen wieder, die wir im wesentlichen einem aus Deutschland stammenden und seit etwa vier Jahren in Kalifornien tätigen Universitätsprofessor verdanken. Der Verfasser betont mit allem Nachdruck, daß er eigentlich nur die amerikanische Westküste genauer kenne, und zwar auch diese nur insoweit, als sie unter dem Einfluß San Franziskos stehe: „Ich würde es schon nicht wagen, über Menschen und Dinge in Los Angeles ohne sehr starke Einschränkung zu sprechen, denn die Atmosphäre in dieser rapide gewachsenen Stadt, mit der verglichen auch das absolut noch sehr junge San Franzisko traditionell gebunden, ausgeglichen und stabil erscheint, ist trotz aller regen Beziehungen zwischen den beiden kalifornischen Großstädten hier nur in Ausläufern spürbar."

Dennoch glaubt der Verfasser, dem seine berufliche Schulung als Soziologe besonders zugute kommt, gerade von Kalifornien aus noch am ehesten ein Urteil über gewisse Grundtatsachen des amerikanischen Lebens gewinnen zu können. Und wir geben seine Ansichten trotz ihrer stellenweise unverkennbar subjektiven Färbung fast unverändert wieder, weil sie zumindest Anhaltspunkte und Anregungen für den Einwanderer bieten.

Demjenigen, der sich tiefer in die Frage des amerikanischen Geistes und Kulturlebens versenken will, weist der Literaturanhang die Wege; insbesondere möchten wir an dieser Stelle auf das meisterhafte Werk von André Siegfried über die Vereinigten Staaten aufmerksam machen.

Ich habe nun vier Jahre an einer amerikanischen Universität gelehrt und dabei jedes Semester Hunderte von Studenten gesehen und mit ihnen gesprochen; ich bin mit vielen Dutzenden meiner Kollegen und mit mindestens ebenso vielen Gymnasiallehrern und -lehrerinnen, katholischen und evangelischen Geistlichen, Aerzten und Rechtsanwälten zusammen gewesen; ich habe mit Rabbinern aller Richtungen (außer den streng orthodoxen, die an der Westküste selten sind), mit den Leitern der jüdischen Wohlfahrtsorganisationen, und mit jüdischen und nichtjüdischen Geschäftsleuten gesprochen. Trotzdem kann auch ich das Bekenntnis, von einem vollen Verständnis Amerikas noch weit entfernt zu sein, mit vollster Ueberzeugung ablegen. Aber immerhin kann man sich von Kalifornien aus noch am ehesten ein Urteil über manche Grundtatsachen des amerikanischen Lebens bilden.

Kaliforniens moderne Geschichte begann mit der Entdeckung der Goldlager im Jahre 1848. Der „gold rush" brachte die Einwanderer aus allen Teilen der Union an die pazifische Küste, und ihre Nachkommen, vermehrt durch neue Wanderungswellen, sind im wesentlichen die Kalifornier von heute; nur ein unbedeutender Bruchteil stammt von alten spanischen Familien oder von den wenigen amerikanischen, russischen und britischen Einwanderern, die vor der Goldentdeckung da waren. Daher bildet Kalifornien ein verhältnismäßig zuverlässiges Bild aller politischen und gesellschaftlichen Kräfte, die in den Vereinigten Staaten lebendig sind, eine Art soziologischen Querschnitts durch die Union. Freilich, ganz zuverlässig ist das Bild nicht, weil die Menschen, die anderswoher kamen, von dem Einfluß des Landes und von der Mischung selbst nicht unberührt blieben. Besonders die Formenstrenge Neu-Englands fand im Fernen Westen keinen guten Boden, und wenigstens San Francisco selbst ist vom neu-englischen Puritanismus nie erobert worden. Die Leichtlebigkeit, der Optimismus, die Toleranz sind hier größer als im Osten, wobei man vielleicht in mancher Hinsicht New York vom Osten ausnehmen muß. Den Unterschied der Westküste vom Mittelwesten, dem Kerngebiet Amerikas, zu definieren, traue ich mir noch nicht zu; nur das eine ist klar, daß der Mittelwesten weniger internationale Interessen (wirtschaftliche wie geistige) hat als die beiden Küsten. Der Süden, wirtschaftlich rückständig — trotz starker Entwicklung seit Kriegsende —, kulturell und politisch höchst konservativ, an der ungelösten Negerfrage leidend, noch schwerer geplagt von der Erinnerung an die Niederlage im Bürgerkrieg und ihre politischen und wirtschaftlichen Folgen, ist von der Westküste ebenso verschieden wie von Chicago, New York oder Boston; höchstens die größere Leichtigkeit des Lebens, die sich in Städten wie New Orleans trotz aller ungelösten Probleme und allen Ressentiments zeigen soll, mag manche Verwandtschaft mit dem Fernen Westen haben.

Bedingungen der geistigen Einordnung

Aus alledem ergibt sich für den Einwanderer nach Amerika, daß er auch in geistigen Dingen — für praktische sollte es selbstverständlich sein, — mit sehr verschiedenen Bedingungen zu rechnen hat, je nach dem Teil der Union, in den er kommt. Aber es gibt ein paar allgemeine Feststellungen, die für manchen Teil der Union richtiger als für den anderen, aber für keinen falsch sind.

1. Der Geist Amerikas wird vom Mittelstand bestimmt, zu dem, materiell wie psychologisch, ein erheblicher Teil der gelernten Arbeiter gehört. Schon zahlenmäßig ist dieser Mittelstand größer als in den meisten anderen Ländern; an Einfluß übertrifft er bei weitem die reiche wie die proletarische Schicht.

2. Trotz aller Verschiedenheit der Herkunft ist dieser Mittelstand in seiner Lebensauffassung wesentlich englisch; die Assimilationskraft des Angelsachsentums auf dem amerikanischen Kontinent, verstärkt durch ein dichtmaschiges Netz von Schulen, Volksbibliotheken und Einrichtungen der Erwachsenenbildung, hat Wunder getan. Gewiß will man die Unabhängigkeit von England deutlich unterstreichen, und Mißtrauen gegen England ist durchaus häufig, aber das wird mehr als Meinungsverschiedenheit zwischen Familienmitgliedern empfunden. Im Grunde betrachtet man die englische Geschichte als einen Teil der eigenen, die englische Kultur als die Grundlage der eigenen, und sieht Europa wesentlich durch englische Augen. Das gilt für die Nachkommen polnischer Juden nicht weniger als für die von Deutschen, Skandinaviern und Franzosen. Im Westen fängt es sogar an, für die zweite Generation von Japanern und Chinesen zu gelten.

3. Englisch ist am Amerikaner vor allem die Bereitschaft zum Kompromiß, in privaten wie in öffentlichen Dingen. Die amerikanische Verfassung ist aufgebaut auf dem Prinzip, daß zwischen Präsident, Parlament und Oberster Richterschaft ein dauernder Kompromiß gesucht werden muß; sie ist herausgewachsen aus den leitenden Ideen der englischen Geschichte in Anwendung auf ein Land, das noch keine starke Tradition hatte und in dem daher nicht mit Selbstbeschränkung der regierenden Partei zu rechnen war.

4. Dieser englischen Tendenz zum Kompromiß wirkt entgegen, daß der Amerikaner eine starke Neigung hat, Dinge zu Ende zu denken, dabei die Voraussetzungen entgegen der Wirklichkeit zu vereinfachen, und dann ohne viel Bedenken praktische Folgerungen zu ziehen. Die amerikanische Politik der letzten Jahrzehnte bietet viele Beispiele. Rückschläge entmutigen ihn nicht leicht; der Mensch kann sein Schicksal gestalten, also versucht man es eben mit einem anderen Weg, wenn der eine nicht zum Ziele geführt hat.

Dieser Optimismus der Tat bedingt nicht notwendig eine individualistische Einstellung; mehr und mehr bricht die Auffassung durch, daß viele Probleme vom Einzelnen nicht lösbar sind; aber dann kann eben die Gruppe oder die Nation sie lösen.

5. Wenn sich politische oder soziale Schwierigkeiten zeigen, so ist der Amerikaner geneigt, sie in der „wickedness“ von Personen zu suchen. Wickedness ist unübersetzbar, es bedeutet mehr als Schuld und weniger als Verworfenheit. Diese Tendenz, Individuen für soziale Uebel zur Rechenschaft zu ziehen, auch wo diese Uebel aus geschichtlichen Verhältnissen herausgewachsen sind, steht im Widerspruch zu dem humanitären Optimismus des Amerikaners: dem Glauben, daß der Mensch von Natur aus gut ist, daß er durch vernünftige Belehrung und fairness der Behandlung auf den rechten Weg zurückgeführt werden kann.

6. Der Amerikaner hat einen tiefen Glauben an die Wirksamkeit des Lernens und Lehrens. Er fühlt nicht den Verdacht, daß Lernen tote Wissensanhäufung sein könnte; die amerikanische Schule leidet darunter, daß er dieses Mißtrauen zu wenig kennt. Er fürchtet auch nicht, daß er seine Lebenskraft durch einen Ueberintellektualismus gefährden könnte; vielleicht kommt das daher, daß er sehr viel Lebenskraft in sich fühlt. Der Widerspruch zwischen Religion und Wissenschaft ist zwar bekannt, führt aber (trotz des berühmten Affenprozesses in Dayton) zu verhältnismäßig wenig Konflikten, weil der Schwerpunkt des Religiösen von den führenden kirchlichen Kreisen nicht mehr auf Dogmatik, sondern auf Sozialethik gelegt wird.

7. Der Amerikaner ist kein Materialist, wenn man darunter einen Menschen versteht, dem es vor allem ums Geld zu tun ist. Materielle Motive werden vielleicht mehr zugestanden als anderswo, was aber nicht heißt, daß sie stärker sind. Der amerikanische Snob lebt in seinen eigenen Kreisen; dem Multimillionär gibt die Vielzahl seiner Millionen eine Ueberlegenheit unter Millionären; bei den Massen trägt sie ihm mehr Haß als Ansehen ein, wenn er das nicht durch besondere persönliche Eigenschaften oder durch besonders geschicktes Auftreten auszugleichen weiß. Die Summen, die für Zwecke eines „unpraktischen“ Idealismus ausgegeben werden, sowohl von privaten wie von den öffentlichen Kassen unter Billigung der Steuerzahler, sind auch im Verhältnis zum Reichtum des Landes ungeheuer.

8. Der Amerikaner liebt das quantitative Denken; darin mag man eine Verwandtschaft zum Materialismus entdecken. Er schließt manchmal die Augen vor Dingen, die sich nicht quantitativ ausdrücken lassen. Das bewirkt, daß im typischen Weltbild des Amerikaners sehr wesentliche Züge fehlen. Auf der anderen Seite gibt es seinem Denken ein hohes Maß von Klarheit und Ehrlichkeit, weil eben der Verzicht auf den Ausdruck des nicht quantitativ Erfaßbaren auch viele Schlupfwinkel geistiger Unehrlichkeit verschließt.

9. Der Amerikaner ist äußerlich formlos, aber er ist sehr darauf bedacht, die Gefühle seiner Mitmenschen zu achten. Er respektiert die Lebenssphäre des anderen. Er will ihn nicht mit seinen eigenen Sorgen belasten, soweit es nicht unbedingt erforderlich ist, und hat auch eine Abneigung, tiefe Gefühle zu zeigen. Das wirkt oft sehr wohltuend, aber macht es schwierig, menschliche Beziehungen zu vertiefen. Zusammen mit dem geringen Verbreitungsgrad einer Kultur des Gesprächs führt die Zurückhaltung oft zu einer Oberflächlichkeit des geselligen Lebens, die der Qualität der Menschen nicht entspricht. Die Folgen sind teils grobe Veräußerlichung der Geselligkeit (Verbreitung der Gesellschaftsspiele unter Erwachsenen), teils übermäßige Intellektualisierung (Klubvorträge, oft schweren Kalibers, statt wirklichen Gesprächs).

10. Man kann diese Dinge vielleicht am besten so zusammenfassen: Der Amerikaner lebt in der geistigen Welt des 19. Jahrhunderts, obwohl er über die Maschinen und technischen Bequemlichkeiten des 20. in vollständigerer Weise verfügt als der Bürger irgendeines anderen Landes. Der Amerikaner ist unter der Decke von Technik, Konvention und Wettbewerb ein sehr natürlicher Mensch, mit starken Instinkten der Hilfsbereitschaft. Er ist in jedem Sinn jünger als der Europäer, d. h. er hat größere geistige Stoßkraft, aber seine Haltung zu vielen Lebensproblemen erscheint dem Europäer als ein Ausdruck von Unerfahrenheit. Dem elementaren Willen zur Bildung fehlt vielfach noch das Wissen um die richtigen Zugänge.

Wege zur geistigen Einordnung

1. Geistige Einordnung ist etwas völlig anderes als krampfhafte Amerikanisierung. Gewiß ist es ein ungeheurer Vorteil für den Einwanderer, daß die amerikanische Kultur ihm nicht als etwas so Festgefügtes, eindeutig Gegebenes gegenübertritt wie etwa die französische, englische oder italienische. Aber trotzdem kann zum mindesten der im reiferen Alter Auswandernde nie im gleichen Sinn Amerikaner werden wie es der im Land geborene ist. Dabei hängt wenig davon ab, ob man mehr von deutschen oder mehr von jüdischen Voraussetzungen an das Problem herangeht. Der Einwanderer kann in Amerika engste Beziehungen zum nationalen Leben gewinnen — und Millionen von Einwanderern haben sie gewonnen, viele hunderte sind zu Führern geworden. Das ist möglich, weil die Stellung des Einwanderers in diesem Land der Immigration nichts Anormales ist, — die Vereinigten Staaten sind eben eine gemeinsame Unternehmung der europäischen Völker. Aber wie der erwachsene Einwanderer niemals das Englische ohne Akzent sprechen lernt, obwohl er nicht selten einen reicheren Wortschatz und einen besseren (nicht nur korrekteren) Stil besitzt als der geborene Amerikaner, so wird für ihn amerikanische Sitte und amerikanische Lebensauffassung niemals das Selbstverständliche, unbewußt Angenommene und Geübte sein. Es liegt an ihm, dieses scheinbare *Defizit in Reichtum zu verwandeln*, in Reichtum für sich wie für die anderen; das amerikanische Leben wäre ohne den Zustrom von Menschen und Ideen viel ärmer.

Auch staatspolitisch ist das bewußte Bekenntnis des von Amerika überzeugten Immigranten zum amerikanischen Staatsgedanken eine wertvolle Ergänzung der oft undurchdachten Hinnahme amerikanischer Einrichtungen durch den geborenen Amerikaner.

2. Richtig begriffene *geistige Einordnung* ist für den Einwanderer absolut *unerläßlich*; selbst für die materielle Existenzgründung ist sie wichtiger, als viele Einwanderer denken. Geistige Einordnung in Amerika bedeutet vor allem das Begreifen, daß hier eine ganz große Menschheitsaufgabe zu vollenden ist. Der Kontinent ist erschlossen; die äußeren Bedingungen der Zivilisation sind in überreichem Maß vorhanden; aber diese Nation, in die Volkskräfte aus allen anderen Nationen eingeströmt sind, hat geistige und seelische Energien, die viel mehr als materiellen Reichtum schaffen können und auch nach viel mehr als materiellem Reichtum streben. Nicht nur die Besiegung der äußeren Schwierigkeiten, sondern noch viel mehr die inneren Reibungen zwischen den ursprünglich fremdartigen Volkselementen haben in den vergangenen anderthalb Jahrhunderten amerikanischer Geschichte so viel von jenen Energien verzehrt, daß heute Amerika seinen Weg *zu* manchen und *durch* manche Probleme erst finden muß, mit denen Europa schon seit Jahrzehnten ringt. Mit anderen Worten, Amerika wird die Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert überschreiten müssen. Aber seine große Aufgabe ist es, dabei die Sackgassen zu vermeiden, in die der europäische Geist im 20. Jahrhundert geraten ist.

3. Daß der Einwanderer etwas von dieser Aufgabe begreifen soll, heißt natürlich nicht, daß er sich zunächst kulturphilosophischen Studien zu widmen habe. Aber er soll die *Haltung des Mußamerikaners loswerden*. Gewiß, er wird in vielen Fällen einfach deshalb nach Amerika kommen, weil seine Verwandten in Chicago und nicht in Johannesburg leben, oder weil er kein Zertifikat für Palästina bekommen konnte. Darüber braucht er weder sich noch anderen etwas vorzumachen. Nur sehr wenige von den Vorfahren der 130 Millionen Amerikaner haben Amerika gewählt, weil sie glaubten, daß es das einzige Land sei, das ihren innersten Wünschen Genüge tun könne. Warum der Einwanderer nach Amerika kam, ist unwichtig; aber unendlich wichtig ist für ihn, *seinem Dasein in Amerika einen Sinn zu geben*, der nicht nur darin beruht, daß er hier sein Leben verdienen kann. Dazu braucht er nicht dicke Bücher zu lesen, obwohl etwas amerikanische Geschichte sehr nützlich ist. Aber er soll vor allem seine *Augen aufmachen*, in jedem Sinn. Kein Mensch verdenkt ihm die Sehnsucht zurück, jeder oder doch fast jeder Amerikaner versteht

sie, viele haben sie selbst erlebt. Aber wenn Sehnsucht zur Bitterkeit wird, und das Herz nicht mehr frei genug ist, um das Neue in sich aufzunehmen, dann wird sie zur tödlichen Gefahr. Dann lernt nämlich der Einwanderer niemals amerikanische Menschen behandeln, und dann ist er hier verloren. Um in Amerika zu leben, muß man sich an Amerika freuen können; um sich daran freuen zu können, muß man Amerika studieren.

4. Wie macht man das, wenn man frisch hereinkommt? Es gibt hundert Wege. Man rede mit Menschen, so viel als nur irgend möglich. Wenn man es sich leisten kann, gehe man in ein summer camp (Sommerlager); die billigsten sind nicht nur wegen der Geldersparnis die besten. Wenn man Kinder hat, suche man viel Kontakt mit der Schule. Die meisten Volksschulen, wenigstens in Westamerika, haben es gern, wenn Eltern in die Klasse kommen, um zuzuhören. Jede Schule hat eine parent-teachers association (Vereinigung von Lehrern und Eltern), die Teilnahme ist sehr empfehlenswert. Für Frauen ist die Teilnahme an einem Klub sehr in Erwägung zu ziehen; das geistige Niveau ist natürlich sehr verschieden, die Lebendigkeit des Interesses aber fast immer groß. (Männerklubs bieten weniger.) Ein anderer Weg ist Teilnahme an den Veranstaltungen des sehr umfassenden Volksbildungswesens; in vielen Teilen Amerikas gibt es „Forums" mit ausgezeichneten Rednern und interessanten Diskussionen. Die „night school", die, meist einer öffentlichen höheren Schule angegliedert, Klassen speziell für Neueinwanderer enthält (Englisch und Bürgerkunde), kann auch oft auf dem Weg über die Lehrerin oder den Lehrer zu wertvollen Berührungen mit amerikanischem Leben führen. In einer Reihe von Städten ist das Jewish Community Center ein Ort, von dem viele Anregungen ausgehen und wo der jüdische Einwanderer besondere Fürsorge und Wärme findet.

Selbstverständlich ist es, daß der Einwanderer Zeitung lesen muß; aber auch das Lesen einer Zeitschrift ist sehr nützlich. Es gibt ausgezeichnete Zeitschriften mit allgemein kulturellem Programm in Amerika, z. B. Harper's Magazine und Atlantic Monthly.

Es ist fast unnötig zu sagen, daß der Einwanderer nicht alle diese Wege gleichzeitig gehen kann; er muß sich heraussuchen, was für ihn paßt. Ebenso selbstverständlich ist, daß alle Wege ein energisches Betreiben von Sprachstudien voraussetzen. Englischlernen kann, wie oft hervorgehoben worden ist, gar nicht ernst genug betrieben werden. Radio und Sprechfilm sind wertvolle Hilfsmittel, aber sogar zusammen mit der night school sind sie sehr häufig unzureichend. In Universitätsstädten kann man meist einen Studenten oder eine Studentin gegen sehr bescheidenes Honorar für Konversationsstunden, Korrektur von Briefen und Manuskripten bekommen (jede Universität hat ein studentisches Arbeitsamt). Das ist nicht nur für die sprachliche Vervollkommnung wertvoll, sondern besonders auch deshalb, weil ein intelligenter Student einem sehr viel über die Gepflogenheiten des Landes sagen kann.

5. Wie soll der Neuankömmling den Amerikanern gegenübertreten? Die Wahrung der gesellschaftlichen Formen, die in Amerika anders sind als in Europa, ist natürlich auf die Dauer erstrebenswert. (Am wichtigsten ist vielleicht für den Anfänger, daß die neuzugezogene Familie von den eingesessenen, mit denen sie beruflich oder sonst in Fühlung kommt, besucht wird, und zwar meist abends oder Sonntags; nicht der Zugezogene, sondern der Eingesessene ergreift also die Initiative zum Verkehr. Doch kann man in geeigneten Fällen diese ganze Frage durch eine formlose Einladung zum Tee oder dergl. beiseite schieben, und hinterher vollzieht sich dann in der Regel alles weitere in angenehm ungezwungener Weise — vielleicht mit Ausnahme von Neu-England, wo Formfragen überhaupt viel wichtiger sind.) Aber weit wichtiger als Wahrung der Formen ist allgemein menschlicher Takt. Auch sonst sehr taktvolle Menschen benehmen sich oft nicht richtig, wenn sie von Gefühlen der Verlassenheit, der Fremdheit, der Bitterkeit überwältigt sind. Hier liegt die größte Gefahr, und erhebliches Unheil ist schon dadurch angerichtet worden, daß Einwanderer auch wohlwollende amerikanische Kreise „verprellt" haben. Es ist durchaus nicht nötig, alles Amerikanische zu loben; aber es ist notwendig zu vermeiden, daß dem Amerikaner die Frage auf die Lippen kommt: Wenn dir zu Hause alles besser gefiel als hier, warum bist du dann eigentlich herüber gekommen? Um ihn nicht auf diese Frage kommen zu lassen, muß man eben das Gefühl des Mußamerikaners unbedingt loswerden; siehe oben. Gerade wenn der Amerikaner Europa preist und amerikanische „shortcomings" (Unzulänglichkeiten) unterstreicht, erwartet er, etwas Freundliches über sein eigenes Land zu hören, aber er hat ein feines Gefühl dafür, ob so etwas nur aus oberflächlicher Liebenswürdigkeit oder mit Ueberzeugung gesagt wird.

6. Schon im allgemeinen Verkehr ist es wichtig, den Eindruck zu vermeiden, als wisse man nichts Gutes über Amerika zu sagen; es ist noch viel wichtiger im Verkehr mit amerikanischen Berufskollegen. Besonders die Aerzte, die ja durch das jetzt fast überall vorgeschriebene „Praktische Jahr" in einem amerikanischen Krankenhaus sofort in engste Berührung mit amerikanischen Kollegen kommen, müssen sich des Eindrucks bewußt sein, den ihre Aeußerungen machen. Aehnliches gilt von Universitätslehrern. Die Behauptung, man dürfe überhaupt nichts kritisieren, wird zwar manchmal aufgestellt, aber sie ist vollkommen falsch. Wenn jemand sagt: „Das haben wir anders gemacht; ich bin mir noch nicht ganz klar darüber, welche Methode eigentlich die größeren Vorteile hat", so leitet er eine sachliche Diskussion ein, auf die sich der Amerikaner in der Regel gerne einläßt; wenn er aber zu verstehen gibt, daß ihm die amerikanische Methode als der verkörperte Unsinn vorkomme, so ist er für den Amerikaner erledigt.

7. Die beste und wirksamste Form, das zur Geltung zu bringen, was man besser kann als die Amerikaner, ist natürlich das Bessermachen. Statt den Leuten über die Oede der amerikanischen Geselligkeit zu erzählen — obwohl eine scherzhafte, in den Grenzen des Takts sich haltende, gelegentliche Bemerkung gar nicht übel genommen wird —, lade man Leute ein, die gut zusammen passen,

und gebe sich Mühe, ein vernünftiges Gespräch in Gang zu bringen; man wird über den Erfolg überrascht sein. Wer beruflich Dinge gelernt hat, die man in Amerika nicht so lernt, sehe zu, wie er diese Dinge mit dem kombinieren kann, was man in Amerika tut; er wird mehr neidlose Anerkennung finden als in Europa.

Wer versucht ist, sich darüber aufzuregen, daß der Durchschnittsamerikaner nicht allzu viel von europäischer Geschichte und Geographie weiß, suche erst einmal seine eigene Fähigkeit zu enzyklopädischem Wissen durch Kenntnis der amerikanischen Geschichte und Geographie zu beweisen. (Hand aufs Herz, lieber Einwanderer, weißt du, in welchem Staat Richmond liegt? Es ist geschichtlich und geographisch für Amerika beinahe so bedeutend wie Stuttgart für Deutschland. Oder könntest du erklären, inwiefern Texas in der amerikanischen Geschichte eine teilweise ähnliche Rolle spielte wie Schleswig-Holstein in der deutschen?)

8. Ein Wort besonders an die Studenten. Wer ein Studium an einer amerikanischen Universität erstrebt, sollte vor allem die Universität richtig wählen.

Die berühmtesten amerikanischen Universitäten (Harvard, Yale, Columbia, Princeton) sind private Stiftungseinrichtungen; sie erheben ein hohes Studiengeld, und Stipendien sind, außer vielleicht für ganz vorzüglich qualifizierte Studenten hoher Semester, schwer zu bekommen. Viel billiger sind die Staatsuniversitäten; doch ist von ihnen im Osten nur die University of Pennsylvania in Philadelphia wirklich gut, während es im Westen eine Reihe sehr guter Staatsuniversitäten gibt: Michigan, Wisconsin, California, Minnesota; im Süden genießen Louisiana und North Carolina erhebliches Ansehen.

Für reine Lebenskosten, also ohne Studiengebühr und Bücher, muß ein ausländischer Student gegenwärtig $ 50—60 rechnen, einheimische Studenten leben meist mit weniger, kennen aber natürlich die Möglichkeiten billigen Lebens besser als der Ausländer. Nebenverdienst war vor dem gegenwärtigen Konjunkturrückschlag ziemlich leicht zu erhalten, besonders Nebenarbeit in Ferien, jetzt schon viel schwerer. Studentinnen finden auch heute noch meist Gelegenheit, für „room and board“ (Zimmer mit Verpflegung) in einem Haushalt zu arbeiten (gewöhnlich drei Stunden täglich). Im ganzen ist es für einen Studenten leichter als in Deutschland, Nebenarbeit zu bekommen, aber schwerer, sie mit dem Studium zu vereinigen.

Die amerikanische Universität gliedert sich in das college für undergraduates (Besuch regelmäßig vier Jahre), das wieder in eine lower division und in eine upper division zerfällt (je zwei Jahre), und eine graduate school für die älteren Studenten.

Dieser Aufbau ist kompliziert durch die Existenz der „professional colleges“ (Zahnheilkunde, Ingenieurwissenschaften, teilweise Rechtswissenschaft, Handelswissenschaften) und der „professional schools“ (Medizin, teilweise Rechtswissenschaft, teilweise Wohlfahrtspflege). Die professional colleges sind teilweise nur für undergraduates, teilweise schließen sie Graduiertenjahre ein; die professional schools sind nur für graduate students und laufen der allgemeinen graduate school parallel.

Der amerikanische undergraduate erhält eine mehr schulmäßige Art von Unterricht als der europäische Student mit sehr häufigen Prüfungen, vielen Hausaufgaben und komplizierten Vorschriften über die Auswahl der Fächer; für alle Kurse werden Noten gegeben, die für das weitere Fortkommen auf der Universität und später entscheidend sind. Der graduate student ist, außer in den professional schools, ungefähr so frei wie der europäische, außer daß auch er von Noten ziemlich abhängig ist; bei guten Noten fällt es ihm meist nicht schwer, mit assistentenähnlichen Aufgaben gegen Bezahlung betraut zu werden, doch dauern solche Betrauungen nur 1 oder 2 Jahre. Die Stipendienfrage liegt für graduates wesentlich günstiger.

Wer das college beendet und also (bei entsprechenden Noten) graduate student werden kann, erhält den baccalaureus artium oder scientiae; nach 1 oder 2 Jahren Studium als graduate kann er den Titel des „Master“ oder richtiger magister artium erwerben, der z. B. für Volkswirtschaftslehre etwa dem Diplomvolkswirt entspricht. Nach einer weiteren, nicht festgelegten Zahl von Jahren kann der Doktor folgen, der — außer für Medizin und verwandte Fächer — meist nur von Studenten erworben wird, die eine akademische Lehrtätigkeit oder die höchsten Stufen der Lehrtätigkeit an höheren Schulen anstreben. Die Doktorprüfung an einer guten amerikanischen Universität erfordert an Vorbereitungszeit und Umfang des Wissens mehr als der Doktor an den weitaus meisten, wenn nicht allen kontinentaleuropäischen Hochschulen. Die vielfach noch verbreitete und auch in Amerika noch anzutreffende Meinung, daß der Fußball an amerikanischen Universitäten wichtiger sei als das Studium, ist jedenfalls ein vollständiger und gefährlicher Irrtum.

Es gibt colleges, die außerhalb von Universitäten stehen, also keine graduate schools besitzen. Ihre Zahl ist ungeheuer groß, ihre Qualität vollkommen verschieden; neben Instituten, die kaum den öffentlichen höheren Schulen ebenbürtig sind, finden sich erstklassige colleges wie Swarthmore in Pennsylvanien, Reed in Oregon, Pomona in Kalifornien, Vassar und Smith (nur für Studentinnen) in den Staaten New York und Massachusetts. Sie haben gegenüber den Universitäten den Vorteil engsten Kontakts von Studenten und Dozenten und teilweise vollkommenere Unterrichtsmethode, während freilich die Vereinigung von Lehre und Forschung bei ihnen meist nicht oder in geringerem Maß besteht. Auch sind die guten in der Regel teuer.

9. Lieber Einwanderer: Angenommen, du hast Glück und kommst herüber, so kannst du sicher sein, daß dir schon im ersten Jahr ein halbes Dutzend Bekannter schreiben, du möchtest ihnen doch mitteilen, welche Möglichkeiten es für sie gibt. Dann bitte gehöre nicht zu jenen, die die Frager mit ein paar unverbindlichen Redensarten abspeisen. Aber sei auch vorsichtig mit den Auskünften; verallgemeinere weder dein Glück, noch dein Pech. Schreibe den Fragern nicht, daß „in Amerika jeder, der hart arbeiten will, seinen Platz findet“, nur weil du einen Platz gefunden hast, sei es auf Grund deiner Spezialkenntnisse oder freundlicher Fürsprache. Wenn dein Stipendium oder dein „appointment“ nicht erneuert wurde, schreibe nicht, daß die Amerikaner „mit einer in Europa nicht gekannten Rücksichtslosigkeit“ Leute auf die Straße setzen und daß man deshalb lieber nicht herüberkommen solle; auch in Europa soll es schon einmal vorgekommen sein, daß jemand entlassen wurde. Schreibe deinen Freunden wahrheitsgemäß, daß die Berufschancen des einzelnen im voraus überaus schwer abzuschätzen sind, und daß niemand dem Einwanderer die Mühe, die Kosten und das Risiko des Suchens abnehmen

kann; daß die Uebergangszeit immer schwer ist, und daß heute für niemand, allenfalls mit Ausnahme von sehr haushalterfahrenen und körperlich kräftigen jüngeren Frauen, Stellungen bereit stehen; daß aber begabte, tüchtige, energische und sprachlich vorgeschulte Menschen, wenn sie nicht ausgesprochene Pechvögel sind, Aussicht haben, nach kürzerer oder längerer Zeit etwas zu finden, wenn vielleicht auch für ein sehr bescheidenes Gehalt und, was noch wichtiger ist, ohne Garantie der Beständigkeit. Daß es auch besser gehen kann, versteht sich am Rande.

Zum Punkt „bescheidenes Gehalt" ist noch eines zu bedenken. Hundert Dollar sind, glatt umgerechnet, gar nicht so wenig; selbst 70 Dollar sind viel mehr, als manch einer zu Hause hatte. Das Bild scheint noch günstiger zu werden, wenn der Einwanderer erfährt, daß an vielen Orten die Lebensmittelpreise sehr niedrig und die Preise für Kleidung, wenn man geschickt zu wählen versteht, nicht allzu hoch sind.

Aber eine große Schwierigkeit für den Einwanderer nach Amerika besteht darin, daß er in einem reichen Land lebt. In diesem Land, in dem der gelernte Arbeiter, wenn er das Glück hat, ständig beschäftigt zu sein, es leicht auf über 2000 Dollar Jahreseinkommen bringt, in dem ein Lehrer verhältnismäßig rasch auf 3000 Dollar kommt, in dem verheiratete Frauen oft berufstätig sind und damit das Familieneinkommen ergänzen, ist es weit schwieriger, sich die vielen kleinen Dinge zu versagen, die sich der Neueinwanderer nicht leisten kann, als in einem Land, in dem alle einfach leben. Es ist besonders schwer, da ja der Einwanderer amerikanischen Verkehr suchen soll und ihn natürlich im großen und ganzen doch nur im gebildeten Mittelstand findet. Natürlich lassen sich diese Schwierigkeiten überwinden, zumal ja die Amerikaner es einem verhältnismäßig leicht machen. Aber das Ueberwinden kostet Nervenkraft, und die Versuchung, die Grenzen dessen zu überschreiten, was man sich leisten kann, sind sehr groß. Auch aus diesem Grund ist die seelische und geistige Rüstung für die Auswanderung nach Amerika mindestens ebenso wesentlich für den Erfolg wie die materielle.

III. Der Aufbau der amerikanischen Wirtschaft

Bei den Worten „amerikanische Wirtschaft" pflegen sich etwa folgende Gedanken einzustellen: Industrie und noch einmal Industrie; Riesenbetriebe, zusammengedrängt in den Großstädten. Erst danach taucht der Gedanke an die Landwirtschaft auf; auch hier mit der Vorstellung des Großbetriebes verbunden: endlose maschinell bearbeitete Weizenfelder und Baumwollplantagen.

Unsere folgenden nüchternen Betrachtungen werden dagegen zeigen, daß diese verbreitete Vorstellung falsch ist. Sie werden vor allem zeigen, daß die USA. heute noch im wesentlichen ein landwirtschaftlich ausgerichteter Staat sind, und daß in der Landwirtschaft nicht nur der Großbetrieb von Bedeutung ist.

Um einen allgemeinen Ueberblick über die Struktur der amerikanischen Wirtschaft zu gewinnen, betrachten wir zunächst den Träger der Volkswirtschaft, nämlich die Bevölkerung selbst.

A. Die Bevölkerung

a) Allgemeine Grundzüge

Die gesamte Bevölkerung der Vereinigten Staaten wird für Mitte 1936 auf rund 128 Millionen geschätzt. Die letzte Volkszählung — 1930 — stellte die Bevölkerung auf 122,8 Millionen fest. Die gesamte Fläche der USA. beträgt 7 841 422 qkm. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte errechnet sich daraus mit 15,7 Personen je Quadratkilometer; sie beträgt also nur etwas mehr als ein Zehntel der Bevölkerungsdichte Deutschlands von rund 140 Einwohnern je Quadratkilometer (1933), ja sie bleibt selbst unter der Dichte des am dünnsten besiedelten deutschen Regierungsbezirks (Lüneburg mit rund 44 Einwohnern je Quadratkilometer).

Fläche, Bevölkerungsdichte, städtische und landwirtschaftliche Bevölkerung 1930

Gebiete	Fläche 1000 qkm	Einwohner Millionen	v. H. je qkm	Von 100 Einwohnern wohnten in Städten *)	Von 100 Einwohnern gehörten d. Landwirtsch. an
Neu-England . . .	172,1	8,2	47,5	77,3	7,0
Mittelatlant. Bez.	265,7	26,3	98,8	77,7	6,5
Nordöst. Ztr. Bz.	642,8	25,3	39,4	66,4	17,7
Nordwestl. Ztr. Bz.	1342,9	13,3	9,9	41,8	38,1
Südatlant. Bez. .	732,1	15,8	21,6	36,1	37,3
Südöstl. Zentr. Bz.	470,2	9,9	21,0	28,1	51,5
Südwestl. Ztr. Bz.	434,2	12,2	10,7	36,4	43,7
Gebirgsbezirk . .	2241,0	3,7	1,7	39,4	30,8
Pazif. Bezirk . . .	839,7	8,2	9,8	67,5	14,0
Insgesamt	7841,4	122,8	15,7	56,2	24,8

*) Nach amerikanischem Sprachgebrauch Orte mit 2500 und mehr Einwohnern.

Von den 122,8 Millionen Einwohnern wohnten 68,9 Millionen in Städten (Orten mit wenigstens 2500 Einwohnern), dies sind 56,2 v. H. der Gesamtbevölkerung.

Die Großstadtbevölkerung in den 73 Orten mit 100 000 und mehr Einwohnern machte mit rund 36 Millionen rund 30 v. H. der Bevölkerung aus, also ebenso viel wie in Deutschland (1933: 30,2 v. H.). Davon wiederum wohnten 15 Millionen in Städten mit wenigstens 1 Million Einwohner (12,3 v. H.). Für ein so junges und dünnbevölkertes Land wie die Vereinigten Staaten ist dieser Grad der Verstädterung erstaunlich.

Die regionalen Verschiedenheiten der Besiedlungsdichte und der Verstädterung zeigen sich in obiger Uebersicht. Wir können danach die 9 Regionen, die die amerikanische Statistik unterscheidet, in 3 größere Gebiete mit charakteristischen Unterschieden der Struktur zusammenfassen.

Im Nordosten finden wir das dichtest besiedelte Gebiet, bestehend aus den Regionen Neu-England (47,5 Einwohner je Quadratkilometer), dem Mittelatlantischen Bezirk (98,8) und dem Nordöstlichen Zentralbezirk (39,4). In diesen 3 Bezirken wohnt nahezu die Hälfte der amerikanischen Bevölkerung (48,7 v. H.). Die Verstädterung ist hier am weitesten fortgeschritten: 66,4 v. H. (Nordöstl. Zentralbezirk) bis 77,7 v. H. (Mittelatlantischer Bezirk) der Bevölkerung sind Stadtbewohner. Der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung ist hier mit 6,5 (Mittelatlantischer Bezirk) bis 17,7 v. H. (Nordöstl. Zentralgebiet) am geringsten. Dieses Gebiet ist das eigentliche, hauptsächliche Industriegebiet Amerikas.

Im Süden und im Westen schließt sich an dieses städtisch-industrielle Gebiet, das nahezu doppelt so groß ist wie Deutschland, ein Gebiet von etwa dreizehnfacher Größe Deutschlands an. Es umfaßt den Südatlantischen Bezirk, den Nordwestlichen Zentralbezirk, die beiden südlichen Zentralbezirke und den riesigen Gebirgsbezirk mit zusammen 45 v. H. der amerikanischen Bevölkerung.

Die Besiedlungsdichte ist hier noch sehr gering; sie liegt zwischen 1,7 Einwohnern je Quadratkilometer im Gebirgsbezirk und 21,6 im Südatlantischen Bezirk. Die Verstädterung ist wenig

fortgeschritten; die Stadtbevölkerung macht zwischen 28,1 v. H. im Südatlantischen und 41,8 v. H. im Nordwest-Zentralbezirk aus.

Ein großer Teil der Bevölkerung sucht hier seinen Erwerb in der Landwirtschaft; nahezu ein Drittel (30,8 v. H.) der Bevölkerung im Gebirgsbezirk, über die Hälfte (51,5 v. H.) im Südöstlichen Zentralbezirk sind „Farmbevölkerung".

Im äußersten Westen schließt sich nun wieder ein Küstenstreifen an, der Pazifische Bezirk. Die Dichte der Besiedlung ist hier freilich ebenfalls gering (9,8 Menschen je Quadratkilometer). Dagegen ist — infolge des Vorhandenseins großer Hafen- und Industriestädte — die Verstädterung nahezu so groß wie im Nordosten; 67,5 v. H. der Einwohner wohnen in den Städten. Der Landwirtschaft gehört etwa ein Siebentel der Bevölkerung an.

Bereits der erste Ueberblick hat uns also gelehrt, daß ein sehr großer Teil der Bevölkerung — nämlich ein Viertel — mit der Landwirtschaft verbunden ist, und zwar verhältnismäßig mehr als in Deutschland, in dem 1933 21 v. H. der Landwirtschaft zugehörten. Der wirklich stark industrialisierte Teil des Landes macht nur etwa ein Siebentel der Fläche aus, auf dem allerdings nahezu die Hälfte der Bevölkerung und zwei Drittel der Industriearbeiter mit fast drei Vierteln der von der Industrie gezahlten Lohnsumme konzentriert sind.

Die amerikanische Bevölkerung 1930 nach Rasse und Abstammung

	Bevölkerung in 1000	v. H.
Weiße	108 864	88,7
Eingeborene	95 498	77,8
„ von eingeborenen Eltern	70 137	57,1
„ anderer Abstammung	25 361	20,7
Einwanderer („foreign born")	13 366	10,9
Mexikaner	1 422	1,2
Neger	11 891	9,7
Indianer	332	0,3
Chinesen	75	0,1
Japaner	139	0,1
übrige	51	0,0
Insgesamt	122 775	100,0

Fast neun Zehntel der amerikanischen Bevölkerung gehören der weißen Rasse an. Davon sind jedoch über 13 Millionen im Auslande geboren, 25 Millionen im Lande geboren, stammen aber von im Ausland geborenen Eltern oder Elternteilen, und nur 70 Millionen oder etwas über die Hälfte der gesamten Bevölkerung sind eingeborene Amerikaner im engsten Sinne. Die nächst große Gruppe bilden die Neger mit nahezu einem Zehntel der Bevölkerung. Von diesen sitzt der größere Teil in den Südstaaten, die seinerzeit die sklavenhaltenden Staaten gewesen sind. In den Südstaaten machen sie mit 9,3 Millionen rund ein Viertel der dort ansässigen Bevölkerung aus, doch steigt ihr Anteil in einzelnen Staaten bis über die Hälfte (Staat Mississippi).

In den Nordstaaten wurden 2,4 Millionen Neger gezählt. Davon waren über die Hälfte aus den Südstaaten zugewandert; seit 1920 hat sich die Negerbevölkerung der Nordstaaten — zum großen Teil infolge der neu eingeführten Einwanderungsbeschränkungen, die einen Mangel an billigen Arbeitskräften hervorriefen! — um 1 Million (rund 65 v. H.) vermehrt. Die Wanderung der Neger richtet sich vor allem in die Industriegebiete, da sie dort einige Aufstiegsmöglichkeiten zu haben glauben.

Die 332 000 Indianer sind fast ganz in bestimmten, ihnen vorbehaltenen Gebieten (reservations) angesiedelt. Auf dem Arbeitsmarkt und sonst in der Wirtschaft spielt diese kleine Gruppe keine Rolle; dagegen bemüht die Bundesregierung sich darum, ihnen durch Gewöhnung an Landwirtschaft, Pflege ihrer überlieferten Kunsthandfertigkeiten und anderes eine wirtschaftlich befriedigende Basis für ihr Dasein zu schaffen.

Die Bevölkerungsbewegung eines Landes setzt sich zusammen aus der natürlichen Bevölkerungsbewegung (der Differenz zwischen den Geburten und den Sterbefällen) und der Wanderungsbewegung. Für die Entwicklung der Bevölkerungszahl der Vereinigten Staaten ist die Einwanderung heute viel weniger entscheidend als bis zum Weltkrieg: trotzdem stammte von dem gesamten Bevölkerungszuwachs zwischen den beiden letzten Volkszählungen, d. h. 1920 und 1930 (insgesamt 17,1 Millionen Köpfe) nur die knappe Hälfte (8,4 Millionen oder 49 v. H.) aus der natürlichen Zunahme, während über die Hälfte (8,7 Millionen oder 51 v. H.) den Einwanderungsüberschuß darstellte.

Die gesamte Bevölkerungszahl der USA. stieg von 1920 auf 1930 um ein Sechstel. Der Zuwachs aus Geburtenüberschuß und Einwanderungsüberschuß verteilte sich aber nicht gleichmäßig über das ganze Land; vielmehr nahmen die an sich schon dichter bevölkerten Industriegebiete einen verhältnismäßig größeren Teil auf als die Landwirtschaftsgebiete. Denn die Industriegebiete ziehen den größeren Teil der Einwanderer an; dazu kommt noch die innerstaatliche und die zwischenstaatliche Abwanderung von der Landwirtschaft zur Stadt und zur Industrie. (Diese letztgenannte Bewegung ist unter dem Druck der Krise allerdings eine Zeitlang umgekehrt verlaufen; von den in der Stadt arbeitslos gewordenen Personen ging ein großer Teil aufs Land zurück.)

Die Gesamtzahl der Geburten wird für 1934 mit 2 168 000 (17,1 je 1000 der Bevölkerung) angegeben, die Zahl der Todesfälle mit 1 397 000 (11,0 je 1000). Es ergibt sich also ein natürlicher Bevölkerungszuwachs von 771 000; mit 6,1 je 1000 der Bevölkerung liegt er unter der damaligen Ziffer für das Deutsche Reich (7,1 je 1000).

Die ländlichen Gebiete sind, wie fast in allen Ländern, an der natürlichen Bevölkerungsvermehrung stärker beteiligt als die Städte.

In dem wirtschaftlich und sozial verhältnismäßig rückständigen Süden ist die Geburtlichkeit, aber auch die Sterblichkeit größer als im Norden; dasselbe gilt von der Negerbevölkerung im Verhältnis zu den Weißen.

Die Einwanderung überschritt vor dem Weltkriege jährlich oft die Millionengrenze. Nach dem Kriege hat man sie jedoch durch Festsetzung von Einwanderungsquoten sehr beschränkt, um die verfügbaren Arbeitsplätze nach Möglichkeit den Einheimischen vorzubehalten und ein hohes Lohnniveau zu garantieren. Die Weltkrise hat dazu geführt, daß die Ausnutzung selbst der beschränkten

Einwanderungsquoten sehr erschwert wurde; darüber hinaus hat die freiwillige Rückwanderung (infolge Arbeitslosigkeit) zusammen mit der zwangsweisen Deportation vieler Tausender von illegalen Einwanderern zeitweise (besonders 1930—1932) sogar bewirkt, daß die Abwanderung aus den Vereinigten Staaten die Zuwanderung übertraf.

Für die letzten drei Jahre liegen folgende Angaben über die Ein- und Auswanderung vor:

Jahr	Einwanderer	Abwanderung	Einwanderungs- (+) — od. Auswanderungs- (—) Ueberschuß
1935	34 912	36 486	— 1 547
1936	36 329	35 817	+ 512
1937	50 244	26 736	+ 23 508

Die Berufsstruktur der Einwanderermassen hat sich in den letzten Jahren grundlegend geändert. Während früher nahezu drei Viertel der Einwanderer ungelernte Arbeiter waren, machen diese in den letzten Jahren nur einen verhältnismäßig geringen Teil aus.

Unter wirtschaftlichem Gesichtspunkt ist besonders eine Eigentümlichkeit der Struktur der amerikanischen Bevölkerung hervorzuheben, die sich daraus ergibt, daß die Vergrößerung der Bevölkerung zum großen Teil auf Einwanderung beruht. Dies ist der Männerüberschuß.

Wie fast alle Einwanderungsländer zählen die Vereinigten Staaten mehr Männer als Frauen; so waren im Jahre 1930 von der Gesamtbevölkerung 62 137 000 männlich, 60 638 000 weiblich. Auf 100 Frauen kamen demnach 102,5 Männer (in Deutschland 1933 umgekehrt 106 Frauen auf 100 Männer). Die Einwanderung bringt sehr viel mehr Männer als Frauen ins Land: so finden wir bei den zugewanderten Weißen 115,1 Männer je 100 Frauen.

Im ganzen ist zum Verständnis der amerikanischen Wirtschaft vor allem festzuhalten, daß die Vereinigten Staaten noch heute für europäische Begriffe ein überaus dünn bevölkertes Land sind; Siedlungsweite, Industrieverfassung, Lohnniveau und Verkehrswesen sind, wie alle übrigen wirtschaftlichen Verhältnisse, weitgehend von dieser Grundtatsache bestimmt.

b) Die erwerbstätige Bevölkerung

Von den 122 775 000 Einwohnern der Vereinigten Staaten im Jahre 1930 waren 48 830 000 erwerbstätig. Von diesen 48,8 Millionen waren 38,1 Millionen männlich, 10,7 Millionen weiblich. An der Gesamtbevölkerung gemessen, waren 39,6 v. H. erwerbstätig, nämlich 61,2 v. H. der männlichen und 17,7 v. H. der weiblichen Einwohner. Zum Vergleich mögen die entsprechenden Zahlen für das Deutsche Reich (1933) angegeben sein: Erwerbstätige insgesamt 51,3 v. H.; männlich 68,0 v. H.; weiblich 35,6 v. H.

Daß die Erwerbstätigkeit der Frau in den Vereinigten Staaten so wesentlich seltener sein sollte als in Deutschland, wie es nach diesen Ziffern den Anschein hat, dürfte an der Verschiedenheit des Begriffes der Erwerbstätigkeit liegen; die deutsche Berufsstatistik zählt nämlich die „mithelfenden Familienangehörigen", die sich vornehmlich aus Frauen zusammensetzen, durchweg als Erwerbstätige, während der amerikanische Zensus offenbar nicht alle von ihnen als „gainfully occupied" — als „verdienende" Personen — ansieht.

Die Verschiedenheiten der Erwerbstätigkeit nach Geschlecht und Rasse sind in folgender Uebersicht herausgearbeitet. Nach amerikanischer Gepflogenheit ist die Zahl der Erwerbstätigen auf die Bevölkerung im Alter von 10 und mehr Jahren bezogen.

	Erwerbstätige Personen von 10 Jahren und darüber männlich 1000	männlich v. H.	weiblich 1000	weiblich v. H.
Weiße:				
eingeborene	27 512	73,4	7 662	20,5
im Ausland geborene	6 255	88,4	1 156	18,8
Neger	3 663	80,2	1 840	38,9
sonstige Rassen	648	78,0	94	15,2
Insgesamt	38 078	76,2	10 752	22,0

Bei der Betrachtung nach Rassen und Geschlecht fällt zunächst auf, daß von den eingeborenen Weißen nur 73,4 v. H. der wenigstens 10 Jahre alten Männer erwerbstätig sind, von den im Ausland geborenen dagegen 88,2 v. H. Dies hat seinen Grund im wesentlichen darin, daß bei den im Ausland geborenen die höheren, an der Erwerbstätigkeit stärker teilnehmenden Altersstufen weitaus stärker besetzt sind. Der höhere Grad der Erwerbstätigkeit der Neger und der „sonstigen"

Rassen wiederum ist zur Hauptsache darin begründet, daß von diesen *ein größerer Teil bereits im jugendlichen Alter erwerbstätig* werden muß. — Bei den Frauen zeigt sich, daß der Anteil der Erwerbstätigen unter der weiblichen Negerbevölkerung wesentlich höher ist als bei allen anderen Gruppen.

Wie oben gesagt, zählt der amerikanische Zensus die Erwerbstätigen vom Alter von 10 Jahren an. Nach der vorliegenden Aufgliederung nach dem Alter war 1930 die *Kinderarbeit* immer noch recht weit verbreitet. Es wurden damals festgestellt:

Altersstufen	Zahl der Erwerbstätigen 1000	v. H. ihrer Altersstufe
10 bis 13 Jahre	235	2,4
14 Jahre	158	6,6
15 Jahre	274	11,9
16 Jahre	588	24,8

Von diesen 1 255 000 Kindern war der größte Teil in der Landwirtschaft tätig; jedoch auch Handel, Industrie, häusliche Dienste beschäftigten einen großen Teil. Der *New Deal* und seine Sozialgesetzgebung haben durch Verlängerung der Schulpflicht und Erhöhung des Alters, in dem Kinder überhaupt zur Arbeit zugelassen werden dürfen, die Kinderarbeit weiter beschränkt.

Die Aufgliederung der Erwerbstätigen erlaubt uns auch, mit ein paar Worten und Zahlen zu der Behauptung Stellung zu nehmen, daß der *Mann von mehr als 40 Jahren* in Amerika keine Stellung mehr finden könne. Die vorliegenden Zahlen bestätigen diese Behauptung nicht.

Von den Männern im Alter von	waren 1930 erwerbstätig
25—29 Jahren	97,0 v. H.
30—34 „	97,6 v. H.
35—39 „	97,7 v. H.
40—44 „	97,6 v. H.
45—49 „	97,2 v. H.
50—54 „	95,7 v. H.

Der Anteil der über 40jährigen Erwerbstätigen an der Gesamtmasse ihrer Altersstufe sinkt also durchaus nicht plötzlich ab; erst mit 60 bis 64 Jahren fällt er unter 90 v. H. Es mag allerdings sein, und diese Ansicht wird von amerikanischen Arbeitsstatistikern vertreten, daß der Arbeiter über 40 sich unter Umständen in einem hochbezahlten Beruf nicht mehr halten kann und gezwungen ist, niedriger bezahlte Arbeit anzunehmen. Für Angestellte in *gehobenen* Stellungen gilt, daß sie vielfach wegen ihrer größeren Erfahrung und Zuverlässigkeit bevorzugt werden.

c) Die Verteilung der Bevölkerung auf die Wirtschaftszweige

Die Verteilung der erwerbstätigen Bevölkerung des Jahres 1930 auf die großen Wirtschaftszweige zeigt folgende Uebersicht:

Wirtschaftszweige	Zahl der Erwerbstätigen 1000	von 100 aller Erwerbstätigen	von 100 Beschäftigt. waren weibl.
Landwirtschaft	10 472	21,4	8,7
Forstwirtschaft und Fischerei	250	0,5	0,1
Bergbau	984	2,0	0,1
Verarbeitende Industrie	14 110	28,9	13,4
Verkehrswesen	3 843	7,9	7,3
Handel	6 081	12,5	15,8
Oeffentlicher Dienst (soweit nicht anderweit enthalten)	856	1,8	2,1
Freie Berufe	3 254	6,7	46,9
Häusliche und persönliche Dienste	4 952	10,1	64,2
Büroberufe	4 025	8,2	49,4
Insgesamt	48 830	100,0	22,0

Am stärksten besetzt ist die verarbeitende *Industrie*; hier sind nahezu 30 v. H. der Erwerbstätigen beschäftigt. Als nächst stark besetzte Gruppe finden wir die *Landwirtschaft* mit etwa einem Fünftel der Erwerbstätigen. In größerem Abstand folgen der *Handel* mit einem Achtel und die Gruppe der häuslichen und persönlichen Dienste mit einem Zehntel der Erwerbstätigen.

Nach deutschem statistischen Gebrauch müßte überall noch ein — hier leider nicht berechenbarer — Teil der Bürokräfte (clerical occupations) zugezählt werden; diese Gruppe umfaßt allein ein Zwölftel der Erwerbstätigen.

Der Anteil der unmittelbar an der Erzeugung der Güter Beteiligten sank von 1900 bis 1930 von etwa zwei Dritteln auf

etwas über die Hälfte. Der Rückgang hat ausschließlich die Landwirtschaft betroffen. Der Anteil der Industrie stieg nur ganz geringfügig. Dagegen ist die Gruppe der mit der Verwaltung und der Verteilung der Gütermasse Beschäftigten sehr stark gewachsen, wobei der Büroangestelltenstab seinen Anteil in den letzten 30 Jahren nahezu verdreifacht hat. In geringerem Maße sind die öffentliche Verwaltung, die freien Berufe und die Dienstleistungsgruppe angewachsen.

Das Volkseinkommen ist zuletzt für das Jahr 1935 berechnet worden. Es beträgt für dieses Jahr 53 Milliarden Dollar.

Verteilung des Volkseinkommens 1935[1])

Wirtschaftsgruppe	Anteil Milliarden $	v. H.
Landwirtschaft	4,8	9,0
Bergbau	0,9	1,7
Gas, Wasser, Strom	1,0	1,9
Industrie	11,3	21,3
Bau	1,0	1,9
Verkehrswesen	5,0	9,4
Handel	6,6	12,4
Finanzwesen	4,4	8,3
Regierung[2])	8,6	16,2
Dienste	6,4	12,1
Verschiedenes	3,0	5,7
Insgesamt	53,0	100,0

Der Anteil der Landwirtschaft am gesamten Volkseinkommen ist im Verhältnis zur Zahl der dort Beschäftigten außerordentlich gering: die 10,5 Millionen Erwerbstätigen dieser Gruppe, die 1930 etwas über ein Fünftel der erwerbenden Bevölkerung ausmachten, sind an der Aufbringung des Volkseinkommens 1935 nur mit 4,8 Milliarden Dollar oder 9,0 v. H. beteiligt gewesen. An der Spitze steht hier, wie auch nach der Zahl der erwerbstätigen Personen, die Industrie mit 11,3 Milliarden Dollar oder 21,3 v. H. der Gesamtsumme des Volkseinkommens.

Dem zunächst folgen die Leistungen der Regierung — einschließlich der von ihr finanzierten Notstandsarbeiten — mit 8,6 Milliarden $ oder 16,2 v. H. Dieser Posten ist erst nach Einsetzen der großen Krise zu so großer Bedeutung gekommen; früher machte er etwa 9 v. H. der Volkseinkommenssumme aus. In großer Zusammenfassung ergibt sich, daß die Güterproduktion, die die Grundlage der ganzen Wirtschaft bildet, nur mit einem Drittel am gesamten Volkseinkommen beteiligt ist, während die Verteilung etwa ein Fünftel, der mehr oder minder unproduktive Ueberbau von Finanz, allgemeiner Verwaltung und Dienstleistungen etwa zwei Fünftel in Anspruch nehmen.

Ueber die soziale Struktur der amerikanischen Erwerbsbevölkerung nach dem Stande von 1930 gibt folgende Uebersicht einen Ueberblick:

	Personen 1000	v. H.
Selbständige	12 611	25,8
Inhaber, Leiter und Beamte	9 665	19,8
darin: Landwirte	6 012	12,3
Groß- und Einzelhändler	1 787	3,7
Freie Berufe	2 946	6,0
Unselbständige	36 229	74,2
Angestellte	7 949	16,3
Arbeiter	28 267	57,9
gelernte	6 283	12,9
angelernte	7 976	16,3
ungelernte	14 008	28,7
darin: Landarbeiter	4 393	9,0
Dienstboten	3 339	6,8
Insgesamt	48 830	100,0

In selbständiger Stellung oder in einer der Selbständigkeit ähnlichen Funktion (als Leiter einer Gesellschaft oder als Beamter) befand sich 1930 etwa ein Viertel der Erwerbstätigen. Etwa die Hälfte dieser 12,6 Millionen Personen waren Führer landwirtschaftlicher Betriebe, etwa ein Viertel gehört den freien Berufen an, und vom Rest sind noch 1,8 Millionen Händler (3,7 v. H. aller Erwerbspersonen) hervorzuheben. Unselbständig waren etwa drei Viertel der Erwerbstätigen; von diesen 36,2 Millionen Menschen arbeiteten 7,9 Millionen als Angestellte, 28,3 Millionen als Arbeiter (einschließlich der Dienstboten — „servant classes").

Die Betrachtung der sozialen Schichtung nach dem Geschlecht zeigt, daß unter den Männern der Anteil der Selbständigen größer ist als bei den Frauen: während von 100 erwerbstätigen Männern 28 als Betriebsführer usw. und in freien Berufen tätig waren, waren nur 18 von 100 Frauen in solchen Stellungen. Das Uebergewicht der Männer liegt deutlich bei den leitenden Posten in Landwirtschaft, Handel und Gewerbe; dagegen ist der weibliche Anteil bei den freien Berufen höher als der männliche. Allerdings sind in Amerika in dem Begriff professional service eine ganze Reihe in Wirklichkeit abhängiger Stellungen enthalten, wie z. B. die Lehrer. Gerade dieser Beruf aber ist in den Vereinigten Staaten ein typischer Frauenberuf; von 1 044 000 Schullehrern waren 1930 854 000 (rund 80 v. H.) weiblich. — Auch bei den Unselbständigen zeigen sich deutliche Verschiedenheiten in der Zusammensetzung nach Geschlechtern. Als Angestellte arbeiteten nur 12,8 von 100 Männern, aber 28,6 von 100 Frauen. Die gelernten Arbeiterberufe sind fast ausschließlich mit Männern besetzt; dagegen arbeitet fast ein Viertel der Frauen als angelernte und 29 unter 100 als ungelernte Arbeiterinnen. Ungelernte Arbeiterinnen im eigentlichen Sinne allerdings sind von diesen 29 nur 7,5; die Dienstboten werden in der amerikanischen Statistik zu den ungelernten Arbeitern gezählt. 21,5 v. H. der Frauen aber arbeiten als Dienstboten.

Die Verteilung des Volkseinkommens ist auch für vier große soziale Gruppen berechnet. Von dem gesamten ausgezahlten Volkseinkommensbetrage von 53,6 Milliarden Dollar in 1935 entfielen auf:

	Milliarden Dollar	v. H.
Löhne und Gehälter	36,1	67,3
Einkommen aus Kapitalbesitz	7,3	13,6
Unternehmerbezüge	8,7	16,2
Renten und Pensionen	1,5	2,9

(Neben dem Statistical Abstract for the U. S. wurde hauptsächlich der Band 188 der Annals of the American Academy of Political and Social Science „The American People" — November 1936 — benutzt.)

B. Die Wirtschaft

Die drei natürlichen Grundlagen der amerikanischen Wirtschaft und ihrer Entwicklung sind: der große Wirtschaftsraum, der Reichtum an mineralischen Bodenschätzen und die klimatisch und geologisch günstigen Bedingungen der landwirtschaftlichen Produktion. Diese Faktoren werden durch günstige Grundlagen für den zwischenstaatlichen und den internationalen Warenverkehr unterstützt.

Trotz der Zusammensetzung aus Bundesstaaten sind die Vereinigten Staaten ein einheitliches Wirtschaftsgebiet, in dem der Warenaustausch durch keinerlei Zoll- oder politische Schranken behindert wird. Dies Gebiet ist ein riesiger Markt von der Größe und Mannigfaltigkeit Europas. Er bleibt zwar an Menschenzahl weit hinter Europa zurück, gleicht dies aber durch eine höhere durchschnittliche Kaufkraft des Einzelnen wieder aus. Die Möglichkeit, ohne Rücksicht auf politische Grenzen nach rein ökonomischen Gesichtspunkten den günstigsten Standort für industrielle und landwirtschaftliche Unternehmungen zu wählen, ist eine entscheidende Kraft in der Entwicklung der amerikanischen Wirtschaft gewesen.

Die zweite Grundlage der Industrialisierung ist der Reichtum des Bodens an Schätzen aller Art. Die Vereinig-

[1]) Die Aufgliederung weicht von der deutschen Gepflogenheit insofern ab, als die abgeleiteten Einkommen (aus der Verwaltung usw.) besonders ausgegliedert sind.

[2]) einschließlich 1,3 Milliarden $ für Notstandsarbeiten.

ten Staaten besitzen einen unverhältnismäßig großen Anteil der bisher bekannten Vorkommen an mineralischen Bodenschätzen, deren Ausbeutung so weit entwickelt ist, daß sie in der bergbaulichen Produktion fast aller Erzeugnisse an erster Stelle stehen. Sie kennen auf fast keinem Gebiete die Rohstoffnöte der meisten Industrieländer.

Dazu tritt als dritte Grundtatsache das gewaltige Ausmaß der Landwirtschaft, der Erzeugungsstätte der Nahrungsmittel und vieler tierischer und pflanzlicher Rohstoffe für die Industrie. Amerikas Industrieherrschaft ist noch jungen Datums; lange zuvor aber gehörte es zu den Getreidekammern der Welt. Doch nimmt seit der Nachkriegszeit, aber auch schon vordem merklich, der Inlandsmarkt einen immer größeren Teil der tierischen und pflanzlichen Erzeugung selbst auf; nur Baumwolle und Tabak haben wesentliche Bedeutung in der Ausfuhr behalten.

Der weite, verkehrsmäßig günstig gegliederte Raum, der an Schätzen reiche Boden und das fruchtbare Land haben den unternehmungslustigen Menschen der Vereinigten Staaten die Möglichkeit gegeben, ihr Land zum gewaltigsten Agrarstaat und zum führenden Industrieland hinaufzuentwickeln. Soweit überhaupt ein Land heute noch autark, das heißt unter Beschränkung auf die eigenen Wirtschaftsgrundlagen, leben kann, können es die Vereinigten Staaten. Ein Beweis dafür ist das Sinken der Bedeutung des Außenhandels im Verhältnis zu den Binnenhandelsumsätzen; insbesondere ist der Anteil der Ausfuhr an dem Gesamtwert der Produktion bis zum Jahre 1933 auf 6,6 v.H. gefallen.

Die letzte Schätzung des Wertes des Volksvermögens liegt leider nur aus dem Jahre 1922 vor. Da damals der Stand der Groß- und Einzelhandelspreise etwa 10 v.H. über dem jetzigen Stande lag, und da inzwischen auch mancherlei Veränderungen in der Wirtschaft eingetreten sind, kann die folgende Uebersicht nur eine ungefähre Vorstellung der Verhältnisse der Bedeutung der einzelnen Produktionsfaktoren untereinander gewähren.

Geschätzter Wert des Volksvermögens 1922
(Milliarden Dollar)

Grund und Boden, Gebäude	176,4
Viehbestand	5,8
Totes Inventar der Landwirtschaft	2,6
Edelmetall, in Barren und gemünzt	4,3
Maschinerie und Werkzeuge (außer Landwirtschaft)	15,8
Boden und Produktionsapparat	**204,9**
Eisenbahnen	19,9
Verkehrsapparat und Wasser- und Kraftversorgung	39,9
Landwirtschaftliche Erzeugnisse	5,5
Industrie- und bergbauliche Erzeugnisse	29,1
Eingeführte Waren	1,5
Kleidung, Schmuck und sonstiges persönliches Eigentum	39,8
Alles andere	76,0
Insgesamt	**320,8**

1. Die Landwirtschaft

a) Der Boden

Der große Umfang ihres Gebietes und die günstigen Klima- und Bodenverhältnisse machen die Vereinigten Staaten zum führenden Landwirtschaftsstaat der Welt. Die Landwirtschaft der USA. umfaßte 1935 über 6,8 Millionen Betriebe mit einer Gesamtfläche von fast 4,3 Millionen qkm; die landwirtschaftlichen Betriebe nahmen 55,4 v.H. der Gesamtfläche des Bundesgebiets ein.

Die folgende Uebersicht zeigt den Anteil des landwirtschaftlich benutzten Bodens an der Fläche der Staatengruppen:

	(v. H.)
Neu-England	39,0
Mittelatlantischer Bez.	57,0
Nordöstl. Zentralbez.	74,4
Nordwestl. Zentralbez.	83,5
Südatlant. Bezirk	55,7
Südöstl. Zentralbezirk	68,9
Südwestl. Zentralbezirk	73,1
Gebirgsbezirk	31,6
Pazifischer Bezirk	30,7
Gesamtdurchschnitt	55,4

Die geringe Besetzung des äußersten Westens — Pazifischer Bezirk und Gebirgsbezirk — mit Landwirtschaftsbetrieben erklärt sich daraus, daß ein großer Teil dieser Bezirke aus Gebirgen besteht. Verhältnismäßig gering ist der Anteil des Farmlandes an der Gesamtfläche auch an der Ostkante der Vereinigten Staaten, wo dagegen die Industrie stärker entwickelt ist und Wald und Gebirge große Flächen einnehmen. Den höchsten Anteil an der Gesamtfläche erreicht der Farmboden in den vier Zentralbezirken.

Am intensivsten wird die Landwirtschaft im Pazifischen Bezirk und den drei nordöstlichen, industrialisierten Gebieten betrieben — worauf die dort liegenden großen Städte als Absatzmärkte wesentlichen Einfluß haben. Das nordwestliche und die beiden südlichen Zentralbezirke sind die Gebiete wenigst intensiver Landwirtschaft mit großem Anteil der Weidewirtschaft.

Wie nachstehende Ziffern zeigen, war nahezu die Hälfte des gesamten Farmlandes der Vereinigten Staaten als Weide benutzt und nur wenig mehr als ein Drittel ackerbaulich verwertet, was ein Zeichen verhältnismäßig extensiver Wirtschaftsführung ist.

	Millionen ha	v. H.
Ackerbaulich benutztes Land	1,45	34,1
Brache	0,23	5,4
Ackerland zusammen	1,68	39,5
Ackerweide	0,41	9,4
Wald- und sonstige Weide	1,69	39,7
Weide zusammen	2,10	49,1
Nicht benutzter Wald	0,31	7,4
Sonstige Flächen	0,18	4,2
Insgesamt	4,27	100,0

Der gesamte Wert der landwirtschaftlichen Betriebe wird für 1935 auf 36,3 Milliarden Dollar angegeben, wovon 32,9 Milliarden Dollar auf Land und Gebäude, 3,4 Milliarden Dollar

auf den Viehbestand entfallen. Der Wert des toten Inventars ist für dieses Jahr nicht ermittelt; er betrug 1930 3,3 Milliarden Dollar.

Der gesamte Wert der landwirtschaftlichen Erzeugung des Jahres 1935 betrug 8 Milliarden Dollar, nämlich 4,6 Milliarden Dollar Wert der Viehproduktion (Fleisch, Milch, Eier, Wolle usw.) und 3,4 Milliarden Dollar Wert der Ernten.

Die Wirkung der verschiedensten klimatischen Bedingungen von der kalten gemäßigten bis zur subtropischen Zone geben in Verbindung mit den Bodenverhältnissen die Möglichkeit zur Gewinnung einer großen Mannigfaltigkeit von Bodenprodukten und zur Ausbildung einer umfassenden Viehzucht. Es gibt kaum ein wichtiges Nahrungsmittel oder einen wichtigen Rohstoff, der nicht reichlich im Lande selbst gewonnen würde. Eine Anzahl von Ernten ist allen Staaten gemeinsam, wie Mais, Kartoffeln, Hafer, Luzerne; andere an bestimmte Boden- und Klimavoraussetzungen gebundene Ernten finden sich nur in entsprechenden Staaten.

Nach ihrem Vorkommen teilt man das Gebiet der Vereinigten Staaten in bestimmte Produktionsgürtel, die nach den vorherrschenden Produkten dieser Landstriche genannt sind. Es handelt sich hierbei durchgängig aber nicht um die einzigen Landeserzeugnisse; selbst in den Gegenden früherer Monokulturen sucht man immer stärker dem einseitig gelagerten Risiko durch Mehrfruchtanbau zu entgehen.

Mit diesem Vorbehalt kann man folgende Gürtel von Norden nach Süden unterscheiden:

a) Die Zone der Weide- und Milchwirtschaft gliedert sich, wie auch die kleineren gärtnerischen Mehrfruchtbetriebe, um das Gebiet der großen Industriestädte des Nordostens mit ihrem gewaltigen Verbrauch an tierischen und Obst- und Gemüseprodukten. Die Zone reicht von Maine an der atlantischen Küste bis westlich nach Minnesota, umschließt alle Neuenglandstaaten, New York, die Hälfte von Pennsylvanien, Wisconsin, Michigan und die Hälfte von Minnesota.

b) Westlich daran schließt sich die Sommerweizen-Zone. Sie umfaßt West- und Süd-Minnesota und die östliche Hälfte von Nord- und Süd-Dakota. Auch Flachsanbau findet sich vorzüglich dort, ebenso wie in den angrenzenden kanadischen Provinzen.

c) Der Mais- und Winterweizen-Gürtel reicht im Norden von Ohio bis nach Nebraska im Westen, im Süden vom nördlichen Tennessee bis zum nördlichen Oklahoma; er umfaßt außerdem östlich der Appalachen die atlantische Küste im Anschluß an die Milchwirtschafts-Zone bis nach Nord-Carolina. Die eigentlichen Maisstaaten sind östlich des Mississippi Ohio, Indiana, Illinois, westlich des Mississippi Iowa, Missouri, Nebraska und Kansas. Mächtige Mengen Vieh aus den westlichen Weidezonen werden hier mit Mais gemästet und dann in die nordöstlichen Zentren der Fleischindustrie zur Verarbeitung geliefert. In einigen östlichen Staaten dieses Gürtels steht der Tabakanbau in hoher Blüte, vor allem (in der Reihenfolge der Produktionsmenge) in Nord-Carolina, Kentucky, Virginia, Tennessee.

d) Der Baumwoll-Gürtel, der Süden der Union, umfaßt 15 Staaten östlich und westlich des Mississippi, und zwar (in der Reihenfolge ihrer Produktionsmenge): Texas, Mississippi, Alabama, Georgia, Oklahoma, Arkansas, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Louisiana, Tennessee, Missouri, Arizona (Californien), Neu-Mexico, Virginia, Florida. Die Vereinigten Staaten sind nach wie vor der weitaus größte Baumwollproduzent der Welt. Trotz dieser Vormachtstellung auf dem Weltmarkt wird in steigendem Maße auf die Einführung auch anderer Kulturen in den Baumwollstaaten Wert gelegt; so findet sich Reis-, Gemüse- und Obstanbau, auch Viehwirtschaft in steigenden Maße.

e) Der subtropische Gürtel besteht aus Florida und dem südlichen Teil der Staaten am mexicanischen Golf. Dort gedeihen Südfrüchte aller Art, insbesondere Reis, Zucker, Zitrusfrüchte.

f) Die großen Ebenen, die östlich dem Felsengebirge vorgelagert sind, besitzen ein riesiges natürliches Weideland. Ihr Ackerbau ist durch trockenes Klima beeinträchtigt, ist aber durch künstliche Bewässerung und die Methode des dry farming (Trockenfarmen) dennoch stark ausgedehnt. Dry farming ist eine besondere Art der Ackerbewirtschaftung, in der durch Pflege der Bodenoberfläche in jeweils einem Jahr der Brache eine ausreichende Wasserhaltigkeit der tieferen Bodenschichten für das folgende Erntejahr erreicht wird. Weizen ist hier das vorwiegende Erzeugnis.

g) Die pazifische Provinz hat im Nordteil eine entwickelte Obstzucht und Viehwirtschaft, der Südteil (Californien) weist eine reiche subtropische Flora auf; im übrigen herrscht gemischte Wirtschaft. Die beiden letztgenannten Provinzen liefern zusammen nur ein Zehntel der gesamten landwirtschaftlichen Produktion.

Die Waldfläche der Vereinigten Staaten umfaßt etwas mehr als 2 Millionen qkm oder 26 v. H. der Gesamtfläche; der gesamte Nutzholzertrag wird für 1936 auf 61,5 Millionen Festmeter geschätzt. Im Verhältnis zu ihrer Fläche sind die nordöstlichen Bezirke am dichtesten bewaldet, das Zentralgebiet und das Felsengebirge am geringsten.

Im einzelnen beträgt die Forstfläche in den Gebieten

	Millionen qkm	v. H. Gesamtfläche
Neu-England	0,12	64
Mittelatlant. Bezirk	0,11	36
Gebiet der großen Seen	0,23	61
Zentralgebiet	0,26	27
Süden	0,77	38
Pazifische Küste	0,27	32
Felsengebirge	0,25	11
Zusammen	2,01	26

In der Waldvegetation unterscheidet sich der Westen vom Osten vor allem dadurch, daß der Westen (Felsengebirge und Pazifische Küste) fast ausschließlich Weichhölzer aufweist. Tanne, Fichten und andere Weichhölzer machen etwa 90 v.H. des Holzbestandes*) aus; davon 62 v.H. im Westen. Der Hartholzbestand (Eiche, Buche, Birke u. a.) nimmt nur etwa 10 v.H. des Bestandes ein.

In neuerer Zeit wird eine bewußte Forstpolitik betrieben, nachdem jahrhundertelang in Raubbau gewirtschaftet worden ist. Das Ziel ist außer der Erhaltung der Bestände eine großzügige Wiederaufforstung, da man die Erfahrung gemacht hat, daß die Regenverhält-

*) Die amerikanische Forststatistik umfaßt nur die Forsten, die gewerblich verwendbares Holz in handelsmäßig verwertbaren Mengen liefern; sie enthält also z. B. Buschwerk usw. nicht. Auch die Nationalparks usw. sind nicht mit erfaßt. — Die Angaben über den Holzbestand sind auf der Holzmasse, nicht auf der bestandenen Fläche errechnet.

nisse bei größerem Waldbestand besser sind: in Waldgebieten tritt seltener eine Dürre ein, wie sie der amerikanischen Landwirtschaft so oft zum Schaden aufgetreten ist.

So wurden im Jahre 1936 460 Millionen junge Setzlinge ausgepflanzt. Die neue Forstpolitik, die zur Zeit etwa zwei Drittel des Forstbestandes in ihrer Obhut hat, soll auch der weitverbreiteten Feuersgefahr begegnen; im Jahre 1935 sind z. B. rund 6 v. H. des Bestandes durch Feuer vernichtet worden.

b) Die Menschen und die Betriebe

Im Jahre 1930 lebten von den 122 775 000 Bewohnern der Vereinigten Staaten 53 820 000 (45,8 v. H.) in Orten unter 2500 Einwohnern, nach amerikanischem Sprachgebrauch also auf dem Lande. Zur eigentlichen landwirtschaftlichen Bevölkerung, der sogenannten Farm-Bevölkerung, zählten 30 445 000, also rund ein Viertel der gesamten Bevölkerung.

Dieses Verhältnis besteht ungefähr auch heute. Während aber vor 1930 eine starke Verschiebung des Bevölkerungsgewichts zugunsten der Stadt festzustellen war, hat seit dieser Zeit die Farmbevölkerung wieder stärker zugenommen.

In der Zeit von 1920 bis 1930 nahm die städtische Bevölkerung um 14 650 000 = 27 v. H. zu, die ländliche, nicht landwirtschaftliche Bevölkerung um 3 615 000 = 18 v. H., die Farmbevölkerung aber nahm um 1 169 000 = 4 v. H. ab. Berücksichtigt man den Zuwachs durch Geburtenüberschuß und Neusiedlung, so beträgt die Gesamtabnahme für diesen Zeitraum sogar gegen 6 Millionen Menschen. Der Grund für diese Entwicklung war der gewaltige industrielle Aufschwung des Landes in Verbindung mit der allmählich abnehmenden Einwanderung, wodurch die besser ausgebildeten Farmersöhne der Industriestaaten des Nordostens und des Südens in die Städte gezogen wurden. Nur im Neuland des fernen Westens und der pazifischen Küste entstanden neue Farmen.

Seit dem Beginn der großen Krise von 1928 hat eine Rückwanderung zum Lande eingesetzt. Von 1930 bis 1935 hat die Farmbevölkerung wieder um 1 356 000 = 5 v. H. zugenommen. Die Zahl der Betriebe nahm infolge der Kleinheit der neuen Betriebe sogar noch stärker zu, nämlich um 9 v. H.; die Zahl der kleinsten Betriebe (unter 8 ha) ist allein um 330 000 oder mehr als ein Drittel gestiegen.

Die Krise hat eine große Zahl von Arbeitslosen aus der Stadt vertrieben und sie in der Selbstversorgung mit Lebensmitteln in meist winzigen Landwirtschaftsbetrieben Schutz vor der Not suchen lassen. Dadurch erklärt es sich, daß die Zunahme der Landwirtschaftsbetriebe vor allem in den von der Wirtschaftskrise stärker betroffenen Gebieten erfolgt ist: Die Zahl der Farmen ist in Neuengland um 26 v. H., im Mittelatlantischen, im Nordöstlichen, im Pazifischen Bezirk und selbst im Gebirgsbezirk um 10 bis 14 v. H. angewachsen, während sich die Vermehrung in den rein landwirtschaftlich eingestellten Gebieten unter 7 v. H. hält.

Eine Begleiterscheinung dieser Entwicklung ist Ueberproduktion und dauernder Druck auf die Preise. Dies und vor allem der durch die Weltmarktstörungen der Nachkriegszeit eingetretene Preisverfall haben den Anlaß zu einer immer stärker ausgebauten Stützungspolitik der Regierung gegeben, welche allmählich zu einer durchgehenden Sanierung der Landwirtschaft führen soll. Sie besteht in Kreditgewährung und Marktregulierung, insbesondere Vermeidung von Ueberproduktion durch Beschränkung der Anbauflächen, in Preisregulierung und Landmelioration.

Diese Politik wurde durch den Federal Farm Board von 1929 und die Agricultural Adjustment Administration (AAA) vom Mai 1933 begonnen, und durch den Soil Conservation and Domestic Allotment Act vom Februar 1936, den Marketing Agreement Act von 1937 und eine Anzahl ergänzender Verfügungen fortgeführt.

Die Farmbevölkerung von 31,8 Millionen Personen verteilte sich im Jahre 1935 auf 6,8 Millionen Landwirtschaftsbetriebe. Auf eine Farm kamen also im Durchschnitt 4,66 Menschen; dieses Verhältnis läßt bereits erkennen, daß der auf Familienarbeit beruhende kleinere Betrieb durchaus überwiegt.

Auf die einzelnen Größenklassen entfielen 1935:

Farmfläche	Zahl der Farmen (in 1000)	(v. H.)
bis 49 acres (bis 19,8 ha)	2 694	39,5
50—259 acres (20,2—105,0 ha)	3 389	49,6
260—999 acres (105,4—404,2 ha)	641	9,4
1000 und mehr acres (404,7 u. m. ha)	89	1,3
Insgesamt	6 812	100,0

Die (nach deutscher Auffassung) klein- und mittelbäuerlichen Betriebe machten nahezu zwei Fünftel, die großbäuerlichen fast die Hälfte der Gesamtzahl der Betriebe aus; nur rund 10 v. H. überstiegen die Größe von Bauerngütern.

Die Ansicht, daß die amerikanische Landwirtschaft überwiegend aus fabrikartig aufgezogenen Großbetrieben bestehe, ist also falsch. Die Durchschnittsgröße des Betriebes ist 155 acres oder rund 63 ha; der Durchschnittswert 9103 $.

Lediglich im fernen Westen, wo die Trockenheit besondere Anforderungen stellt wie z. B. ausreichende Kapitalrücklagen für Mißernten, besonderen Ausbau der Bewässerung u. a. m., tritt der Großbetrieb und der kapitalreiche Betrieb stärker hervor. Die Durchschnittsfläche ist im Süden, den Gebieten der Negerfarmen, am geringsten, ebenso der Durchschnittswert.

Von den 6 812 000 Farmen wurden 1935 3 900 000 von ihren Eigentümern bewirtschaftet, 2 865 000 von Pächtern, 48 000 von Verwaltern.

Die Pachtbetriebe sind im Durchschnitt die kleinsten, die Verwalterbetriebe die größten und kapitalreichsten Betriebe, wie nachstehende Angaben beweisen:

Betriebsführer	Anteil an allen Betrieben	Anteil an der gesamt. Farmfläche	Durchschnitts-Wert der Farmen
Eigentümer	57,2	62,3	4 618—8 000 $
Pächter	42,1	31,9	3 800 $
Verwalter	0,7	5,8	32 600 $

Die hohe Zahl von Pächtern ist vor allem darauf zurückzuführen, daß in den ehemals sklavenhaltenden Südstaaten die großen Grundherren nach der Sklavenbefreiung ihr Land verpachteten, und zwar in großem Umfange an ihre ehemaligen Sklaven. Während vor allem im Neu-England-Bezirk, der von Beginn der Besiedlung an auf der bäuerlichen Wirtschaft freier Männer aufgebaut war, der Anteil der Pachtbetriebe sehr gering, im Durchschnitt 7,6 v. H. ist, steigt ihr Anteil in einzelnen Südstaaten (Süd Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi u. a.) auf nahezu zwei Drittel.

Die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung umfaßt etwas über ein Drittel der Farmbevölkerung, nämlich (1935) 12,4 Millionen Personen. Davon waren 10,8 Millionen die Farmer mit ihren mitarbeitenden Familienangehörigen und nur 1,6 Millionen fremde bezahlte Arbeitskräfte.

Die Aufgliederung der Farmen nach der Zahl der fremden Arbeitskräfte (hired labor) ergibt folgendes Bild:

Zahl der fremden Kräfte	Zahl der Farmen (in 1000)	(v. H)
keine	5 845	85,8
1	724	10,6
2	138	2,0
3 oder 4	66	1,0
5 bis 7	24	0,4
8 und mehr	17	0,2
Insgesamt	6 812	100,0

Die weitaus größte Zahl der Farmen, 5,8 Millionen oder 86 v. H., wird demnach nur mit Familienarbeit bearbeitet. Auf die übrige Million Farmen verteilen sich die 1,6 Millionen bezahlten Arbeitskräfte; im Durchschnitt kommen auf einen dieser Betriebe 1,7 fremde Arbeiter. 10 und mehr Arbeiter werden nur in 11 410 Betrieben beschäftigt; davon entfällt etwa die Hälfte auf den Süden, ein Viertel auf den Pazifischen Bezirk, insbesondere Kalifornien.

Betrachtet man den Anteil der fremden Arbeitskräfte an der Gesamtbelegschaft nach den großen Bezirken, so ist festzustellen, daß die Bezirke intensiver Landwirtschaft an der Spitze stehen. Auf hundert Personen in Landwirtschaftsbetrieben kamen im Pazifischen Bezirk 30, in Neu-England 24, im Mittelatlantischen Bezirk 21 Fremde. In den beiden südlichen Zentralbezirken und im Nordwestzentral hingegen war ihr Anteil mit 7 bis 12 am geringsten.

Die verhältnismäßig geringe Zahl der Arbeitskräfte im Betriebe wird dadurch verständlich, daß die großen Monokulturbetriebe zur Ernte- und Bestellungszeit teils Wanderarbeiter heranziehen, teils, sofern die Natur der Arbeit es gestattet, nur mit Maschinen arbeiten. Allein die Zahl der bei der

Weizenernte tätigen Wanderarbeiter wurde für den Beginn des Jahrhunderts auf 250 000 geschätzt; durch die weite Verbreitung des Mähdreschers aber ist die Wanderarbeit in diesem Landwirtschaftszweig nun ganz verschwunden. Anders liegt die Sache bei dem anderen großen Monokulturerzeugnis Baumwolle; da hier trotz verschiedener Versuche die maschinelle Ernte noch nicht möglich ist, sind hier nur in den Staaten Texas und Oklahoma zur Erntezeit immer noch etwa 50 000 Wanderarbeiter tätig.

Ein Teil der Farmen ist mit modernen Einrichtungen, Maschinen usw. versehen, worüber folgende Statistik Auskunft gibt:

Von 100 Farmen besaßen:

Fernsprecher	34,0
Wasserleitung im Haus	15,8
Wasserleitung im Bad	8,4
Elektrische Beleuchtung der Wohnung	13,4
Automobile	58,0
Lastkraftwagen	13,0
Traktoren	13,5
Elektromotoren für Landarbeit	4,1
Feststehende Gasmotoren	15,0

Mit Ausnahme der Verbreitung der Automobile scheint diese Aufstellung zunächst nicht einen besonders hohen Stand der Technisierung des Farmlebens zu beweisen. Man muß aber auch hier wieder, wie stets, den Unterschied zwischen dem Norden und dem Süden beachten. Der Süden ist wegen des großen Anteils der Neger an der Farmwirtschaft zivilisationsmäßig zurückgeblieben, und wegen des großen Anteils von Baumwolle und Tabak am Ackerbau der Maschinisierung noch nicht zugänglich.

Für den ersten Tatbestand sei nur angeführt, daß in den Neu-England-Staaten und im Pazifischen Bezirk in einzelnen Staaten über 70 v. H. der Farmen Wasserleitung im Hause haben, in manchen Staaten des Südens aber weniger als drei. Mit Gas- oder Elektromotoren sind in den Bezirken intensiver Landwirtschaft und Getreidebaus 40 bis 50 von 100 Betrieben ausgerüstet, im Süden oft nicht einer, und ähnliche Verhältnisse gelten auch für die Ausrüstung mit Traktoren und Lastkraftwagen. Jedoch macht sich die Maschinisierung auch im Baumwollgebiet mehr und mehr geltend, und zwar weniger durch die Versuche, die Ernte zu maschinisieren als durch den Traktor, der wichtige Arbeit bei der Bestellung leistet. In diesem Zusammenhange sei vermerkt, daß der alte Süden mehr und mehr vom Pächter-Kleinbetrieb zum Eigentümer-Großbetrieb mit wenigen, aus der Stadt herangeholten Arbeitern übergeht.

Die Zahl der Negerfarmen belief sich 1935 auf 856 000, wovon 816 000 in den Südstaaten lagen. Die Durchschnittsgröße der weißen Farm betrug 69 ha, die der Negerfarm nur 18 ha. Von den 816 000 Negerfarmen des Südens waren 629 000 (77 v. H.) Pachtbetriebe.

c) Einkommensverhältnisse

Die Gesamteinnahme der Landwirtschaft belief sich im Jahre 1936 auf 9,05 Milliarden Dollar, zu denen noch Regierungssubventionen im Rahmen des Rooseveltschen Agricultural Adjustment Act in Höhe von 480 Millionen Dollar traten. Der Erlös aus der Ernte betrug 3,87 Milliarden Dollar, der Erlös aus Tierhaltung und ihren Erzeugnissen 5,18 Milliarden Dollar.

An diesem Gesamteinkommen nimmt aber vorläufig nur die Hälfte der Farmer in befriedigender Weise teil; die andere Hälfte bleibt unter einem Durchschnittswert ihrer Produkte von 1000 $ im Jahre. Zwei Drittel dieser zweiten Klasse von Farmern befindet sich in den 16 südlichen Staaten; im Norden sind an ihr vorwiegend die nordöstlichen Staaten Ohio, Michigan, Indiana, Illinois (Südteil) und Missouri beteiligt. Ein Ertrag unter 1000 $ Wert liegt unter dem nordeuropäischen Durchschnitt, und so erklärt es sich, daß der Hauptstrom nach der Stadt aus den genannten Gegenden kam.

Für das Jahr 1929 hat man bei einer Gesamtzahl von damals 6,3 Millionen Farmen berechnet, daß 500 000 Farmen im wesentlichen nur die Ernährung ihrer Bewirtschafter lieferten, und 340 000 auf wenigstens 150 Tage Außenarbeit aufgebaut waren. Die übrigen 87 v. H. waren vorwiegend auf Veräußerung ihrer Produkte eingestellt, 22 v. H. aber (1,4 Millionen) gehörten zu Betrieben der Monokulturen wie Baumwolle, Tabak, Zuckerrohr. Hier handelt es sich meist um Pachtbetriebe von ausgesprochener Armut, die vorwiegend Negern gehören. Drei Millionen Farmer erreichten einen höheren Ertrag als 1000 $, konnten also mit einem ausreichenden Einkommen rechnen.

2. Der Bergbau

Wenn die Vereinigten Staaten heute in der Weltwirtschaft weitaus die erste Stelle innehaben, so liegt dies nicht am wenigsten in ihrem gewaltigen Reichtum an Bodenschätzen begründet. Außer Zinn gibt es kaum ein Mineral, das nicht innerhalb der Landesgrenzen gewonnen würde. Hinzu kommen noch die zum großen Teil unerschlossenen Reserven in den abhängigen Gebieten, wie vor allem der Kohlenreichtum Alaskas.

Welch überragenden Anteil die Vereinigten Staaten an der Welterzeugung der wichtigsten Bodenschätze haben, zeigt folgende Statistik für das Jahr 1936.

Ware	Einheit	Gewinnung USA.	Gewinnung Welt
Steinkohle	Mlln t	443,4	1 226,6
Erdöl	Mlln t	148,7	245,6
Naturgas	Mdn cbm	53,1	—
Eisenerz	Mlln t	49,6	172,8
Bleierz*)	1000 t	334,3	1 470,7
Kupfererz*)	1000 t	546,9	1 709,2
Zinkerz*)	1000 t	522,7	1 686,1
Bauxit	1000 t	375,0	—
Schwefel	1000 t	2 048,0	—
Roheisen	Mlln t	31,5	91,7
Rohstahl	Mlln t	48,5	124,0
Gold	1000 kg	116,0	1 097,0
Silber	1000 kg	1 872,0	7 801,0
Platin u. verw.	kg	3 515,0	—

*) Metallinhalt

Von der Bedeutung des Bergbaues innerhalb der gesamten Volkswirtschaft der Vereinigten Staaten geben folgende Zahlen eine gewisse Vorstellung: Der Gesamtwert der bergbaulichen Erzeugung der Vereinigten Staaten betrug 1935 3,7 Milliarden Dollar, wovon 722 Millionen Dollar auf metallische, 2970 Millionen Dollar auf nichtmetallische Produkte entfielen.

Ueber die Zahl der bergbaulichen Betriebe und der in ihnen tätigen Personen liegen neuere Angaben leider nur aus dem Jahre 1929 vor; die Petroleum- und Naturgas-Gewinnung ist darin nicht enthalten. Es betrug damals

die Zahl der produzierenden Betriebe	10 135
die Zahl der Beschäftigten	864 000
davon Arbeiter	806 000
die Lohn- und Gehaltssumme	1 230 Millionen $
die installierte motorische Kraft	7,5 Millionen PS

Für die relative Bedeutung der einzelnen Zweige des amerikanischen Bergbaues sind folgende Zahlen (für das Jahr 1929) bezeichnend:

Erzeugnis	Betriebe	Arbeiter	Wert der Gewinnung Millionen $
Kohle	5 923	601 500	1 352
Kupfer	180	44 500	283
Eisenerz	208	28 500	197
Blei und Zink	375	25 900	112
Gold und Silber	295	8 500	30
Kalk	1 256	32 300	117
Granit	434	10 000	30

Was die geographische Verteilung der amerikanischen Bodenschätze angeht, so ist vor allem der Unterschied zwischen dem Westen und dem Osten der Union bedeutsam.

Der Osten besitzt die wertvolle Steinkohle, während im Westen mehr Braunkohle gewonnen wird. Zwar besitzt der Westen noch unerschlossene Reserven, doch über neun Zehntel der Produktion befinden sich östlich des Mississippi. Umgekehrt verhält es sich mit der Gewinnung von Petroleum, die wertmäßig an erster Stelle steht; 85 v. H. der Vorkommen liegen westlich des Mississippi. Ebenso steht es mit Kupfer. Die Edelmetalle finden sich sogar fast ausschließlich im Westen. Dagegen wird Eisen wiederum vorwiegend in der östlichen Hälfte des Landes gewonnen, die übrigens auch die reichsten Wasserkräfte besitzt.

Im einzelnen ist über die wichtigsten Bodenschätze der USA. vor allem folgendes von Bedeutung:

Kohle. Die Kohlenvorräte der Vereinigten Staaten (auch ohne die Reserven Alaskas) sind praktisch unerschöpflich; sie würden nach bescheidenster Schätzung ein Jahrtausend zur Befriedigung des gesamten Weltbedarfs reichen. Die jährliche Produktion beträgt ungefähr 40 v. H. der Weltförderung; auf den Kopf der Bevölkerung kommen zirka 5 Tonnen gegenüber 4 Tonnen in Belgien, dem führenden europäischen Kohlenstaat. Die Kohlenlager liegen zum größten Teil nicht in der Tiefe, so daß sie teils im Tagebau, teils durch Anlage kurzer Schächte abgebaut werden können.

An erster Stelle der Produktion und in der Qualität stehen die appalachischen Kohlenfelder, die von Pennsylvanien bis nach Alabama herabreichen und 65 v. H. der Steinkohlenproduktion liefern, übrigens ebensoviel wie die Produktion des europäischen Kontinents. Das wichtigste Zentrum dieser Gruppe ist Pittsburgh; es erstreckt sich über die Westgrenze Pennsylvaniens nach Ohio, West-Virginia und Maryland. Das Zentrum ist mit den Staaten der Großen Seen durch den Wasserweg verbunden. Das zweite Zentrum liegt im südlichen West-Virginia, das dritte gruppiert sich um Birmingham in Alabama; diese beiden Gebiete versorgen durch Verschiffung über das Meer die Häfen undd Industrieorte der atlantischen Küste.

Die zweite Gruppe wird von den Kohlenfeldern des inneren Tieflandes und der Golfküste gebildet. Oestlich des Mississippi liefern die Felder von Indiana, Illinois, Kentucky ein Fünftel der Steinkohlenproduktion, aber von schlechterer Qualität. Westlich des Mississippi reichen die Lager von Iowa südwärts nach Oklahoma und Arkansas. Die dritte Gruppe von Kohlenfeldern liegt im Westen, teils in den großen Ebenen und der Felsengebirgs-Zone, vor allem in Nord-Dakota, Wyoming und Colorado, teils an der pazifischen Küste, besonders in Washington.

Dem Produktionswert nach steht noch vor der Kohle das Petroleum. Die Erzeugung belief sich 1936 auf 1098 Millionen barrels im Werte von rund einer Milliarde Dollar; sie machte 61 v. H. der Weltproduktion aus. Allerdings ist die Erschöpfung der Felder bei der gewaltigen Ausbeutung eine Frage weniger Jahrzehnte.

Das größte Produktionsgebiet reicht vom nordwestlichen Kansas durch Oklahoma nach dem Nordosten von Texas und dem Nordwesten von Louisiana. Im Felsengebirge besitzen Wyoming und auch Colorado und Montana noch bedeutende Vorkommen. An der pazifischen Küste erreicht Californien in seinem Südteil die zweithöchste Produktion aller Staaten, nämlich nach Texas und vor Oklahoma.

Zur Weiterleitung des Petroleums in die Raffinerien, die Verbrauchs- und Handelsplätze besteht ein gewaltiges Netz von Röhrenleitungen (Pipe lines).

Das appalachische Petroleum wird direkt nach der atlantischen Küste und den großen Seen geleitet. Von der westlichen Petroleum-Region führen Pipe lines über Tausende von Kilometern nach Chicago und St. Louis, weitere über Indianapolis, Cleveland und Pittsburgh nach New York, Philadelphia und Baltimore. Selbst von Wyoming führt eine Röhrenleitung nach Kansas City und von da nach dem Osten, also über zwei Drittel des gesamten Kontinents. Im Süden sind Galveston und Baton Rouge die Endziele der Röhrenleitungen, die insgesamt eine Länge von zirka 150 000 km erreichen.

Die Verarbeitung des Petroleums erfolgt nur zum Teil in der Region der Oelfelder. Die Raffinerien liegen auch anderweit im Verlaufe der Oelleitungen und vor allem an den Meeresküsten. Die wichtigsten finden sich in New Jersey, New York, New Orleans und Los Angeles.

Ein weiteres äußerst wertvolles Bodenprodukt der Erdölregionen ist das Naturgas, das als Heizgas und nach Verarbeitung (Karburierung) auch als Leuchtgas verwendet wird. Freilich ist auf keinem Gebiet, weder in der Petroleumgewinnung noch in der Waldwirtschaft, so stark Raubbau getrieben worden wie hier, wo riesige Mengen verloren gegangen sind. Immerhin beträgt die jährliche Produktion dieses wertvollen Gutes 400 Millionen Dollar.

Von den Metallvorkommen ist an erster Stelle der Eisenreichtum des Landes zu nennen.

Die Eisenerzlager sind auf wenige Gebiete beschränkt. Im Vordergrund stehen heute zwei Zentren, nämlich die Gegend der Großen Seen und die Südappalachen in Alabama.

Dieses zweite Zentrum produziert etwa 8 v. H. und ist besonders dadurch begünstigt, daß es zugleich reichen Kohlenbergbau besitzt; diesem Zusammentreffen verdankt sein Hauptort Birmingham seinen Aufschwung. Im Gebiet der Großen Seen sind Minnesota, Wisconsin und Michigan an der Gesamtproduktion mit zirka 86 v. H. beteiligt, wobei fast zwei Drittel auf Minnesota, vor allem auf das Mesabigebirge, entfallen. Von dort wird das Eisenerz in die Kohlenzentren zur Verarbeitung verfrachtet.

Von den Häfen des Lake Superior wird es auf Dampfern von zirka 12 000 Tonnen Größe über den Erie-See und nach dem pennsylvanischen Kohlenzentrum gebracht. Da die Schiffe auf der Rückfahrt billig Kohle laden, finden sich die Verarbeitungsplätze für Eisen- und Stahlindustrie nicht nur, wie üblich, am Fundort der Kohle, sondern auch in den Hafenorten Toledo, Lorain, Cleveland, Arktabulas, Conneaut, Erie, Buffalo, aber auch am Michigan-See, in Chicago und Gary, selbst in Duluth.

Der Schiffsverkehr zwischen Lake Superior und Huron-See (Saulte Ste Marie) war 1936 mit 70 Millionen Tonnen größer als der von Suez- und Panama-Kanal zusammen, der Verkehr zwischen Huron- und Erie-See (Detroit River) erreichte sogar fast 100 Millionen Tonnen. Duluth gehört zu den größten Häfen der Welt mit einer um die Hälfte größeren Tonnage als Bremen!

Von höchster industrieller Bedeutung, zumal für die Elektroindustrie, ist der Kupferbergbau, in dem die Vereinigten Staaten führend sind. Nachdem vor dem Krieg der Anteil der USA. an der Weltproduktion zwei Drittel betragen hatte, war er im Verlaufe eines sehr starken Preisverfalls seit 1929 auf ein Sechstel in 1934 abgesunken. 1936 hat er aber wieder ein Drittel erreicht. Die Haupterzeugungsstätten befinden sich in Arizona, Montana, Michigan und Utah. Die Schmelzen liegen meist bei den Bergwerken, die Raffinerien dagegen in der Nähe der Fabrikationsstätten an der atlantischen Küste.

Auch die Edelmetalle, vor allem das Gold, haben in der Geschichte der Vereinigten Staaten zeitweise eine sehr große Rolle gespielt und zur Gründung von bedeutenden Städten geführt, wie vor allem San Francisco, Denver, Seattle, Anaconda. Die führenden Staaten der Goldgewinnung sind jetzt Californien und Süd-Dakota, dann Arizona, Colorado, Nevada, Utah, Montana. Der Anteil der USA. an der Weltproduktion beträgt etwa ein Achtel. Doppelt so groß ist der Anteil an der Silbererzeugung, die in Idaho, Montana, Utah, Arizona, Colorado, Nevada erfolgt.

In der Erzeugung von Blei, Zink, Aluminium (Bauxit) sind die Vereinigten Staaten ebenfalls führend; auch in der Förderung dieser Mineralien hat sich seit 1933 die im Anschluß an die Krise stark zurückgegangene Erzeugung wieder gehoben. Dagegen muß Nickel, welches zur Stahlherstellung benötigt wird, aus dem benachbarten Canada bezogen werden. Die Schwefelproduktion in Lousiana und Texas ergibt ungefähr die Hälfte der Welterzeugung. Zum großen Teil (im Felsengebirge) noch unerschlossene Phosphate, sehr reiche Salzvorkommen, Zement, Tonerde, alle Arten von Steinen, vor allem Kalkstein, Granit, Sandstein, Marmor, ergänzen den Kreis der über das ganze Land verbreiteten Bodenschätze. Eisenlegierungen, Kali, Nitrate, Zinn, Platin müssen allerdings teilweise importiert werden.

3. Die Industrie

a) Gesamtübersicht

In Industrie und Handwerk waren 1930 14,1 Millionen Personen tätig, also knapp 30 v. H. aller Erwerbstätigen. Stellt man dieser Zahl die ungefähr vergleichbaren Angaben der deutschen Betriebszählung von 1933 gegenüber, nämlich 10,2 Millionen Beschäftigte, die fast ein Drittel der Erwerbstätigen überhaupt ausmachten, so zeigt sich, daß Deutschland etwas stärker industrialisiert ist als die Vereinigten Staaten.

Das Kennzeichen der amerikanischen Industrie im engeren Sinne, die etwa sieben Millionen Menschen beschäftigte, ist die stark mechanisierte und kapitalkräftige Großproduktion von Massenerzeugnissen.

Für die Gründung kleiner Industriebetriebe scheint dort kaum noch Platz zu sein. Eher dürfte sie auf dem Gebiet der Reparaturwerkstätten und vielleicht in einzelnen Orten mit entsprechender Käuferschicht auf dem Gebiet des Luxusbedarfs noch möglich sein.

Im Jahre 1933 bestanden insgesamt 142 000 Niederlassungen der verarbeitenden Industrie[1]) (mit einem Produktionswert von $ 5000 und darüber); in ihnen waren 800 000 Angestellte und 6 Millionen Arbeiter beschäftigt.

Der Wert der in diesen 142 000 Niederlassungen erzeugten Waren belief sich auf 31,4 Milliarden Dollar; die Lohn- und Gehaltssumme betrug 6,7 Milliarden Dollar. Der amerikanische Industriebetrieb beschäftigt also (neben dem Leiter) 48 Personen, und seine Durchschnittproduktion beläuft sich auf $ 220 000.

Die Bedeutung des Großbetriebes in der Industrie wird am deutlichsten dadurch gekennzeichnet, daß 70 v. H. der gesamten Produktion (dem Werte nach) aus Niederlassungen mit einer Produktion im Werte von $ 1 000 000 und mehr stammt. Diese machten zwar knapp 6 v. H. der Zahl der Niederlassungen aus, beschäftigten aber fast 60 v. H. aller Industriearbeiter.

[1]) Der amerikanische Census of Manufactures erfaßt alle Niederlassungen der verarbeitenden Industrie, sofern der Wert der Erzeugnisse im Betrieb wenigstens $ 5000 beträgt. Die große Masse kleinerer, insbesondere handwerklicher Betriebe wird also statistisch nicht erfaßt.

Auch die Aufteilung der Industrie-Niederlassungen nach der Zahl der in ihnen tätigen Arbeiter zeigt die überragende Bedeutung des Großbetriebes: nur 10 v. H. der Arbeiter sind in den kleineren Betrieben (mit 1—20 Arbeitern) tätig, die immerhin rund 70 v. H. der Gesamtzahl der Niederlassungen ausmachen; über ein Drittel der Arbeiter dagegen gehörten den 1780 (1,3 v. H.) Großniederlassungen mit mehr als 500 Arbeitern an.

Aus diesen Zahlen darf man jedoch keine Folgerungen über die soziale Struktur der amerikanischen Industrieunternehmerschaft ziehen. Wenn auch der Zahl nach die kleinen und mittleren Unternehmungen bei weitem überwiegen, so ist die Schicht der selbständigen Unternehmer dieser Gruppe kleiner anzusetzen. Denn infolge der starken kapitalmäßigen Zusammenfassung der Industrie in Dachgesellschaften (holding-companies) und in ähnlichen Formen (sogenannte Vertrustung) stehen nicht nur viele große, sondern auch sehr viele mittlere und kleinere Unternehmungen unter der Kontrolle oder im Eigentum einiger weniger Großkapitalisten. Gegen diese Tendenz zur Vertrustung und zur Monopolbildung in der Industrie (die auch im Bergbau und im Verkehrswesen eine vielleicht noch größere Rolle spielt) wird von der amerikanischen Regierung seit Jahrzehnten gearbeitet, und auch Roosevelt ist dabei, den Kampf weiterzuführen.

Verteilung der industriellen Niederlassungen auf die Hauptteile der Union 1933

Bezirke	Niederlassungen in 1000	Arbeiter in 1000	Arbeiter v. H.	Wert der Produktion Mdn. $	Wert der Produktion v. H.
Neu-England	14,0	798	13,2	3,1	9,8
Mittelatlantischer Bezirk	43,8	1746	28,5	9,3	29,6
Nordöstl. Zentralbezirk	32,3	1601	26,1	8,8	28,2
Nordwestl. Zentralbezirk	12,2	323	5,8	2,4	7,6
Südatlantischer Bezirk	12,6	771	12,9	3,1	9,7
Südöstl. Zentralbezirk	4,9	264	4,3	1,0	3,1
Südwestl. Zentralbezirk	6,9	193	3,2	1,3	4,0
Gebirgsbezirk	2,9	60	1,0	0,4	1,3
Pazifischer Bezirk	12,1	301	5,0	2,0	6,3
Insgesamt	141,8	6056	100,0	31,4	100,0

Die sehr ungleiche Industriedichte und die Verteilung der verschiedenen Industriezweige über das Land ist das Ergebnis folgender Kräfte: des historischen Ablaufs der Besiedelung, die vom Nordosten her einsetzte, und heut noch von dort her durch die Einwanderung vorgetrieben wird, der Verteilung der mineralischen Rohstoffe, der klimatischen und bodenmäßigen Eignung der Gebiete für bestimmte Formen der Landwirtschaft und schließlich der klimatischen Bedingungen in Hinsicht auf die Arbeitsfähigkeit der verschiedenen Gruppen der weißen Siedler.

Wir finden also die stärkste Häufung und die größte Vielfältigkeit in der Ausbildung der Industrie im Nordosten des Landes: in den Neu-England-Staaten, im mittelatlantischen und Teilen des südatlantischen Bezirks, ferner im nordöstlichen Zentralbezirk, stellenweise in den nordwestlichen Zentralbezirk übergreifend. Innerhalb dieses großen Gebietes heben sich vier Wirtschaftsgebiete deutlich heraus.

Das erste dieser Wirtschaftsgebiete wird von dem Küstenstreifen des Ostens gebildet, der sich vom Staate Maine bis in den Staat Virginia erstreckt. Es ist das große Gebiet der Verfeinerungsindustrie und der Massenerzeugung der Gegenstände des täglichen Bedarfs; seine Grundlage ist weniger eigener Reichtum an Rohstoffen als die Tatsache, daß es zu allen Rohstoffgebieten einerseits gute Verkehrsverbindungen hat und anderseits den größten Absatzmarkt der Vereinigten Staaten bildet: teils durch seine eigene dichte Bevölkerung, teils als Umschlagplatz für die Ausfuhr.

Die typischen Industriezweige des Wirtschaftsgebietes sind Textilindustrie (Wolle und Baumwolle, Neu-England), Bekleidungsindustrie (Textil im Mittelatlantik, Schuhe in Neu-England), Chemie, feinere Keramik, feinere Maschinenindustrie, insbesondere Elektroindustrie, Papierindustrie, feinere Nahrungsmittelindustrie.

Die wichtigsten Städte dieses Bezirks sind Boston, Cambridge, Fall River, New Bedford, Springfield, Worcester, Providence, Hartford, Newhaven, Albany, Syracuse, Utica, New York, Yonkers, Jersey City, Philadelphia, Reading, Scranton, Baltimore, Washington.

Im Nordwesten schließt sich an diesen Küstenstreifen das zweite große Wirtschaftsgebiet an, das im Wesentlichen das nordöstliche Zentralgebiet und aus dem mittelatlantischen Bezirk Teile des Staates New York und den Staat Pennsylvanien umschließt, also das Gebiet um die großen Seen. Dies ist das Gebiet der großen Schwerindustrie, aufgebaut auf dem Zusammentreffen von Eisenerzen und Kohle. Neben der Eisenerzeugung und -verarbeitung (Maschinenindustrie, Automobilindustrie, insbesondere im Staat Michigan) ist, gegründet auf den Reichtum an Vieh im eigenen und in den Nachbargebieten, hier eine riesige Fleischindustrie entstanden („meat-packing", insbesondere Chicago).

Aus diesem Wirtschaftsgebiet sind vor allem folgende wichtigsten Städte zu nennen: Rochester, Buffalo, Erie, Cleveland, Toledo, Detroit, Flint, Grand Rapids, Chicago, Milwaukee, Pittsburgh, Acron, Cincinnati, Columbus, Dayton, Indianapolis.

Als drittes Wirtschaftsgebiet schließt sich nunmehr ein Streifen der Staaten von Minnesota bis Tennessee an, der durch die Verarbeitung der Landesprodukte gekennzeichnet ist. Im nördlichen Teil des Gebietes finden wir hauptsächlich Mühlenindustrie und Fleischindustrie, im Süden Zuckerindustrie, Tabakindustrie (Kentucky). Die wichtigsten Städte des Gebietes sind Minneapolis, St. Paul, Omaha, St. Louis, Evansville, Nashville.

Das vierte industrielle Wirtschaftsgebiet liegt um Birmingham (Alabama) und Atlanta (Georgia) im südatlantischen Bezirk. Hier liegt, auf der Kohle und den Eisenerzen des Südendes der Appalachen aufgebaut, ein kleineres Zentrum der Schwerindustrie, und ferner die Hauptmasse der südlichen Baumwollindustrie, die dem Rohstoff und den billigeren Arbeitskräften hierher gefolgt ist.

Das ganze große nun noch übrige Gebiet der Vereinigten Staaten weist keine wesentliche Ausbildung seiner Industrien auf. Es ist im großen und ganzen Lieferant von Rohstoffen; hier und da werden diese Rohstoffe etwas weiter verarbeitet, jedoch selten in größerem Rahmen als durch den lokalen Bedarf gerade gegeben ist.

Nur in Californien, dem südlichsten Staate des Pazifischen Bezirks, ist eine stärkere Entwicklung der Nahrungsmittelindustrie zu verzeichnen, die durch den Reichtum an hervorragendem Obst bedingt ist.

b) Die einzelnen Industriezweige

Nachdem wir in großen Zügen die Verteilung der Industrie über das Land angegeben und die Bedingungen dieser Verteilung skizziert haben, soll nunmehr eine kurze Besprechung der einzelnen Industriezweige folgen.

Einen Ueberblick über die Größe der einzelnen Zweige vermittelt die folgende Zusammenstellung nach dem Industriezensus von 1933.

Die verarbeitende Industrie 1933 nach Gruppen[1])

Gruppe	Zahl der Niederlassungen	Arbeiter in 1000	Wert der Produktion Mlln. $
Nahrungsmittelindustrie	40 285	666	6 604
Textilindustrie	19 265	1 474	4 811
Holzindustrie	12 295	454	1 127
Papierindustrie und verwandte	2 697	196	1 173
Druckindustrie und verwandte	19 395	264	1 733
Chemische Industrie	6 527	237	2 117
Erdöl- und Kohleverarbeitung	1 211	110	1 871
Gummiindustrie	408	106	473
Leder- und Lederwarenindustrie	3 265	282	997
Industrie der Steine und Erden	4 528	173	396
Eisen- und Stahlgewinnung und Verarbeitung	5 133	554	1 062
Gewinnung und Verarbeitung der Nichteisenmetalle	4 919	188	428
Maschinenindustrie	9 710	538	1 280
Bau von Transportmitteln und Fahrzeugen	1 551	307	766
Eisenbahnreparaturwerkstätten	1 901	242	314
Verschiedenes	8 679	261	679
Insgesamt	141 769	6 056	31 359

[1]) Es sei noch einmal daran erinnert, daß diese Statistik nur die größeren Niederlassungen umfaßt, nämlich solche, in denen der Wert der Produktion wenigstens $ 5000 betrug.

Eisen und Stahl. Der Standort dieser Industrie ist fast ganz durch die Lage der Kohlenfelder bestimmt. Die beiden Zentren sind Pittsburgh in den mittleren und Birmingham in den südlichen Appalachen. Das nördliche Gebiet ist bei weitem entwickelter und leistungsfähiger. Infolge der günstigen Verkehrslage an den großen Seen, welche den billigen Transport der Kohle auf den zurückkehrenden Eisenfrachtschiffen erlaubt, hat sich das Industriegebiet auch noch weiter westlich am Südufer der Seen ausgebreitet. Bethlehem, Youngstown und Toledo sind die bedeutendsten Erzeugungsstätten.

Die Maschinenindustrie teilt den Standort mit der Eisenproduktion. Pennsylvanien und New York sind die führenden Staaten. Schenectady ist der Hauptplatz der Elektroindustrie; Rochester der Sitz der photographischen Industrie. Der Bau landwirtschaftlicher Maschinen ist von New York bis Illinois, dort mit seinem Schwergewicht, verbreitet.

Automobile. Eine besondere Rolle spielt die Automobilindustrie, welche in der Produktionsstatistik den ersten Platz einnimmt. Sie ist aus dem Wagenbau des Staates Michigan entstanden. Die Nähe der wichtigsten Rohstoffe und der Unternehmergeist von Henry Ford haben die Massenproduktion ermöglicht, die für diese Industrie kennzeichnend geworden ist.

Von ihrer Bedeutung erhält man ein Bild, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1936 28,2 Millionen Automobile in USA. zugelassen waren; die Produktion der Vereinigten Staaten betrug im gleichen Jahre 4,5 Millionen Automobile (fast 80 v.H. der Weltproduktion). Der Automobilbesitz findet sich bis in die einfachsten Schichten; über 1/3 aller Automobilbesitzer hat ein Familieneinkommen unter $ 1000, also wöchentlich unter $ 20, ein weiteres Drittel bleibt unter $ 1500 oder $ 30 wöchentlich. Auf 4½ Menschen kommt in USA. ein Kraftwagen.

Die Automobilfabriken liegen vorwiegend in der Seenregion; der bei weitem führende Staat ist Michigan mit den Städten Detroit (Ford) und Flint (Chevrolet). In der Nähe liegt die Stadt der Gummiproduktion Acron, wo der in Südamerika gewonnene Kautschuk verarbeitet wird. Weitere Automobilindustriestätten finden sich in den Nordteilen von Ohio, Indiana, Illinois, im Südosten von Wisconsin, in New York und Pennsylvanien.

Eine andere in ihren Produktionsmethoden aufs äußerste entwickelte Industrie ist die Großschlächterei und Fleischkonservenherstellung (meat-packing). Sie nimmt gleichfalls einen führenden Platz in der Erzeugungsstatistik ein. Ihr Hauptsitz ist Chicago, dessen mechanisierte Riesenbetriebe berühmt sind.

Im übrigen findet sie sich teils im Maisgürtel, also dem Erzeugungsort des Mastfutters, teils im Milchwirtschaftsgebiet, nämlich in Nebraska, Kansas, Missouri, Illinois, sowie Ohio und New York.

Die größte Bedeutung in der wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten kommt der Textilindustrie zu. Ihr wichtigster Zweig, die Baumwollindustrie, hat zwei große Zentren, das ältere in den Neu-England-

Staaten und das neuere in den südlichen Baumwollstaaten.

In den Neu-England-Staaten sind Massachusetts und Rhode Island führend; die traditionsreichen Erzeugungsstätten sind hier: Lovell, Lawrence, Fall River, New Bedford. Das zweite (südliche) Zentrum liegt in North und South Carolina und im Nordosten von Georgia.

Wasserkräfte, billige Arbeitskräfte, nämlich die Neger des dicht bevölkerten Alten Südens, die Nähe der Kohlen und der Rohstoffe haben die Entstehung der südlichen Industrie begünstigt; aber auch für die nördliche Gruppe sprechen Vorteile, welche ihre Erhaltung gewährleisten, nämlich die Nähe des Marktes für Verbrauch und Weiterverarbeitung, die alte Tradition, und zwar teure aber leistungsfähigere Arbeitskräfte, ein der Verarbeitung zuträglicherer Grad der Luftfeuchtigkeit und eine noch günstigere Wasserversorgung. Immerhin ist die Verschiebung des Schwergewichts nach dem Süden deutlich erkennbar.

Insgesamt gab es 1936 gegen 28 Millionen Spindeln in USA. (rund 18 v. H. des Weltbestandes), von denen reichlich 9 Millionen in Neuengland standen, ungefähr die doppelte Zahl im Baumwollgebiet. Der Baumwollverbrauch betrug 1936 6,3 Millionen Ballen, das ist etwa ein Viertel des Weltverbrauchs.

Die Wollwarenindustrie hat ihren Sitz an der atlantischen Küste von Maine bis Philadelphia. Massachusetts ist weitaus führend, auch Pennsylvanien hat eine bedeutende Produktion; Lawrence, Providence, Philadelphia sind die größten Industrieorte.

In der Seidenindustrie ist New Jersey mit der Stadt Paterson führend, es folgen Pennsylvanien, New York, Connecticut, Rhode Island.

Die Bekleidungsindustrie ist mit den soeben genannten Zweigen eng verbunden. Ihr weitaus wichtigster Standort (für Damen- und Herren-Konfektion) ist die Stadt New York mit mehr als der Hälfte der gesamten Produktion. Auch in den Südstaaten ist eine immer größere Zahl von Unternehmungen entstanden.

Auch die Lederindustrie ist in den Neu-England-Staaten beheimatet. Massachusetts ist der führende Staat in der Schuhfabrikation, Maine, New Hampshire, New York, Pennsylvanien sind gleichfalls bedeutend. Auburn, Manchester, Brockton, Lynn, Haverhill, Boston, New York, Rochester, Philadelphia sind die wichtigsten Orte. Aber auch im Nordwesten findet sich im Anschluß an die Fleischindustrie beträchtliche Fell- und Lederverarbeitung und entsprechender Handel; Milwaukee, Chicago, Columbus, Cincinnati, St. Louis führen hier.

4. Der Handel

1. Außenhandel

Der Verbrauch des Inlandmarktes der Vereinigten Staaten wird vorwiegend aus den reichen Rohstoffquellen und durch die eigene sehr entwickelte Industrie gedeckt. Im Verhältnis zum Gesamtumsatz spielt daher der Außenhandel keine entscheidende Rolle. 1933 wurde der Anteil der Ausfuhr an dem Gesamtwert der Produktion auf 6,6 v. H. ermittelt; jedoch ist er absolut genommen und in seinem Anteil am Welthandel nicht unbedeutend. Die Vereinigten Staaten stehen nach dem Britischen Reich an zweiter Stelle der am Welthandel beteiligten Staaten: 1936 betrug ihr Anteil an der gesamten Ausfuhr 11,6 v. H., an der gesamten Einfuhr 10,9 v. H. Während die Verhältniszahl für die Einfuhr seit Jahren zwischen 9 und 12 v. H. schwankt, hat die Zahl für die Ausfuhr in der Nachkriegszeit bis zur großen Krise meist zwischen 15 und 16 v. H. betragen.

Im Jahre der Hochkonjunktur 1929 stand einer Ausfuhr im Werte von 5,16 Milliarden Dollar eine Einfuhr im Werte von 4,4 Milliarden Dollar gegenüber. 1936 waren die entsprechenden Zahlen 2,42 Milliarden Dollar für die Ausfuhr und 2,42 Milliarden Dollar für die Einfuhr. (Ausfuhr ohne Re-Exporte.)

Die Verteilung des Außenhandels nach den drei großen Warengruppen ergibt auf der Einfuhrseite das typische Bild des Außenhandels eines Industriestaates: am Gesamtwert der Einfuhr sind die Nahrungsmittel mit 30 v. H., die Rohstoffe und Halbfertigwaren mit 50 v. H. und die Fertigerzeugnisse nur mit 20 v. H. beteiligt.

Unter den eingeführten Nahrungsmitteln — fast durchgängig handelt es sich dabei um hochwertige, nicht um Nahrungsmittel des Grundbedarfs — stehen dem Werte nach Rohrzucker (für 155 Millionen Dollar) und Kaffee (789 000 t im Werte von 134 Millionen Dollar) an der Spitze. Von den Rohstoffen ist dem Werte nach der wichtigste der Rohgummi (510 000 t im Werte von 159 Millionen Dollar); es folgen Papier, Rohseide, Rohstoffe zur Papierbereitung. Die Fertigwareneinfuhr setzt sich aus sehr vielen Waren zusammen.

Die Ausfuhr zeigt in ihrer Struktur sowohl den Reichtum an Rohstoffen wie den hohen Grad der Entwicklung der Industrie der Vereinigten Staaten an. Die Nahrungsmittel sind nur noch mit 8 v. H. am Werte der gesamten Ausfuhr beteiligt.

Darunter nehmen frische und konservierte Früchte (mit 100 Millionen Dollar) den ersten Rang ein; die früher bedeutende Ausfuhr von Weizen und Weizenmehl ist 1936 auf 19 Millionen Dollar zusammengeschrumpft, der eine Einfuhr im Werte von 48 Millionen Dollar gegenübersteht. Die Ausfuhr von Rohstoffen umfaßt 44 v. H. des Wertes der Ausfuhr. Ueber ein Drittel davon entfällt auf Rohbaumwolle (1 349 000 t im Werte von 361 Millionen Dollar; etwa die Hälfte der Ernte); es folgen Erdöl (261 Millionen Dollar, rund 7 000 000 t), und Rohtabak (19 300 t oder etwas über ein Drittel der Ernte; Wert 137 Millionen Dollar). Die Ausfuhr von Fertigerzeugnissen stellt fast die Hälfte des Ausfuhrwertes dar. Rund ein Drittel davon (335 Millionen Dollar) macht der Wert der Maschinenausfuhr (für Industrie, Landwirtschaft und Elektromaschinerie usw.) aus; fast ein Viertel entfällt auf Automobile und deren Teile und Zubehör (240 Millionen Dollar; — 180 000 Personenwagen bei einer Produktion von 3,8 Millionen Stück; — 106 000 Lastwagen bei einer Produktion von über 800 000 Stück).

Die Betrachtung nach Erdteilen lehrt, daß die Bedeutung Europas als Abnehmers wie als Lieferanten der Vereinigten Staaten seit langem im Sinken begriffen ist. Der Außenhandel der U. S. A. verteilte sich 1936 auf die verschiedenen Erdteile wie folgt:

Herkunfts- bzw. Bestimmungsgebiet	Einfuhr der Vereinigten Staaten Mill. $	v. H.	Ausfuhr der Vereinigten Staaten Mill. $	v. H.
Europa	717	29	1040	43
Nordamerika	618	25	617	25
Südamerika	292	13	204	8
Asien und Ozeanien	741	31	478	20
Afrika	51	2	114	5

Unter den einzelnen Ländern steht zur Zeit Großbritannien mit 440 Millionen Dollar an erster Stelle unter den Abnehmern, Canada mit 376 Millionen Dollar an erster Stelle unter den Lieferanten. Das Deutsche Reich nahm 1936 mit 101 Millionen Dollar die sechste Stelle unter den Abnehmern, mit 80 Millionen Dollar die achte Stelle unter den Lieferländern ein.

2. Der Binnenhandel

a) Der Einzelhandel

Während ein großer Teil der Versorgung der Bevölkerung mit den Gegenständen des täglichen und periodischen Bedarfs auch in den Vereinigten Staaten in den Händen kleiner selbständiger Einzelhandelsgeschäfte liegt, haben sich dort daneben einige Typen der größeren Unternehmungen besonders entwickelt, die in Deutschland zwar nicht unbekannt sind, aber bei weitem nicht diese Bedeutung erringen konnten. Diese Formen sind die Versandgeschäfte (Mail-order-houses) und die Einheitspreisgeschäfte (5 and 10 Cent-Stores). Als besondere Eigenart des Geschäftsbetriebes ist noch die große Verbreitung des Abzahlungswesens erwähnenswert.

Im Jahre 1935 wurden im gesamten Bundesgebiet 1,65 Millionen Läden betrieben mit fast 4 000 000 Angestellten, deren Gehälter insgesamt 3,6 Milliarden Dollar ausmachten.

Der Gesamtumsatz im Einzelhandel belief sich auf 33,16 Milliarden Dollar. Die Einzelgeschäfte waren darin mit 73,1 v. H., die Filialbetriebe mit 22,8 v. H., die übrigen mit 4,1 v. H. (darin die Versandgeschäfte mit 1,3 v. H.) beteiligt.

Die überwiegende Zahl der Läden war im Besitz von Einzelinhabern, nämlich 1,47 Millionen. Sie beschäftigten 2,83 Millionen Angestellte mit 2,55 Milliarden Dollars Gehältern. 127 000 Läden gehörten örtlichen oder über das Bundesgebiet verbreiteten Filialunternehmungen (chains); sie hatten 960 000 Angestellte mit 910 000 000 Dollars Gehaltsumme. Auf die andern Typen entfielen 52 000 Läden mit

159 000 Angestellten und 154 000 000 Dollars Gehaltssumme; hierin sind die Versandgeschäfte mit 41 000 Angestellten in 378 Geschäften und einer Gehaltssumme von 40 000 000 Dollars enthalten.

Die besonderen amerikanischen Einzelhandelsformen haben von der Tatsache des Massenbedarfs ihr allgemeines Gepräge erhalten, wobei einerseits die verhältnismäßig starke Zusammenballung der Bevölkerung in den Großstädten und andererseits wiederum die Verstreuung der anderen Hälfte der Bevölkerung über den unendlich großen Raum des Landes die Ausbildung der beiden typischen Formen bewirkt haben. Das 5 und 10 Cent-Store, das wir in den Woolworth-, Epa- usw. Läden in Berlin und anderen deutschen Großstädten kennen, ist auch in den USA. eine typisch großstädtische Form, denn nur in den Großstädten findet sich die charakteristische Käuferschicht mit kleinem Einkommen und dem Bedarf nach billigsten Waren allerverschiedenster Art.

Das Gegenstück zum Einheitspreis-Laden ist das Versandhaus. Ihre große Bedeutung hat diese Vertriebsform dadurch erhalten, daß ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung oft auf abgelegenen und verstreuten Farmen über das Land zerstreut ist und kaum Gelegenheit hat, in größeren Orten einzukaufen. Diesem Teil der Bevölkerung wird vom Versandgeschäft die große Auswahl an Waren, die den Großbetrieb vor dem lokalen Handel in den Kleinstädten und Dörfern auszeichnet, zugänglich gemacht, und die Post bringt die Waren ins Haus.

Der in einer Auflage von 50 Millionen Stück (!) jährlich herausgebrachte Versand-Katalog des größten Mail-order-Hauses (Sears, Roebuck & Co., Chicago) umfaßt mehr als 10 000 Seiten und enthält alles Erdenkliche, was der Mensch im Laufe des Lebens braucht. Die Zahl seiner Kunden schätzt Sears, Roebuck & Co. auf etwa 10 Millionen.

Die großen Versandhäuser sind sozusagen „Ueberland-Warenhäuser"; aber auch bei den Spezialgeschäften und den eigentlichen Warenhäusern ist das Mail-Order-System weit verbreitet.

Die starke Ausbildung des Abzahlungsgeschäftes ist — so sehr sie heute dem Volkscharakter zu entsprechen scheint — doch im wesentlichen künstlich herbeigeführt. Es ist einer der Versuche, die nach dem ersten großen Nachkriegskrach von 1920/21 zur Herbeiführung und Verlängerung der Prosperity unternommen wurden. (Auch in Deutschland hatten wir nach 1924 den Kundenkredit und die Absatzfinanzierung erlebt, ohne daß sich hier für Verkäufer oder Käufer wesentliche Vorteile ergeben hätten.) In den Vereinigten Staaten ist es immerhin gelungen, dieser Vertriebsform eine größere Verbreitung zu geben. Das Abzahlungsgeschäft (das nicht auf bestimmte Firmen beschränkt ist, sondern auch von Warenhäusern und anderen gepflegt wird) umfaßte 1935 fast ⅛ des gesamten Einzelhandelsumsatzes.

Eine Reihe von Gegenständen des allgemeinen und des gehobenen Bedarfs wird überwiegend oder doch in erheblichem Umfange in dieser Geschäftsart umgesetzt, die erst bestimmte Artikel zur Massenware machen konnte. Im Jahre 1935 wurden 60 v. H. aller Automobile, 55 v. H. der Haushaltsartikel, 49 v. H. der Möbel, 34 v. H. der Radioapparate, aber auch 15—25 v. H. der Kleider, Pelze, Eisenwaren, Bücher und des Schmucks im Abzahlungswege erworben.

Freilich darf in der Verlockung der so ermöglichten Anschaffungen nicht die Gefahr übersehen werden, die auch für den Käufer darin liegt, daß er sein in Wirklichkeit unsicheres Einkommen schon auf 12—36 Monate hinaus für Dinge festlegt, die immer noch bezahlen zu müssen ihm im Falle des Rückgangs seines Einkommens recht lästig werden kann.

Das Filialgeschäft-System (chain-stores) ist auch in Europa nicht unbekannt. „Amerikanisch" ist nur das Ausmaß, das drüben erreicht wurde; z. B. umfaßte die Atlantic & Pacific Tea Comp. (etwa Kaiser's Kaffeegeschäft usw. vergleichbar) über 10 000 Läden.

Der Einwanderer, der auf lange Zeit gezwungen sein wird, billig einzukaufen, mag noch auf eine Besonderheit des amerikanischen Warenhaus-Betriebes aufmerksam gemacht werden. Die amerikanischen Warenhäuser pflegen Waren, die in den regulären Abteilungen zu lange unverkauft liegen bleiben, im Basement-store (Kellergeschoß) zunächst zu einem etwa 20 v. H. ermäßigten Preis anzubieten und, falls die Ware auch dort nicht schnell genug ausverkauft wird, sie in einem noch tieferen Keller zu noch weiter gesenkten Preisen auszulegen.

b) Der Großhandel

Der amerikanische Großhandel ist weitgehend spezialisiert. Seine hauptsächlichen Standorte sind die großen Hafenstädte der atlantischen und der pazifischen Küste und die großen Städte der industriell hoch entwickelten Binnenstaaten, vor allem der nordöstliche Zentralbezirk. Im Jahre 1935 waren 1,5 Millionen Menschen als Inhaber und Teilhaber von Großhandelsfirmen tätig.

Sie beschäftigten 3,95 Millionen dauernde und zeitweise Angestellte, welche insgesamt 3,6 Milliarden Dollars Gehalt bezogen. Der Gesamtumsatz des Großhandels belief sich auf 42,8 Milliarden. Davon entfielen auf die Staaten New York 10,8 Milliarden, Illinois 3,9 Milliarden, Californien 2,9 Milliarden, Pennsylvanien 2,7 Milliarden, Ohio 2,0 Milliarden Dollars.

Als besondere Eigentümlichkeit des amerikanischen Großhandels kann gelten, daß die Firmen selten nur einen, meist wenigstens zwei Inhaber haben, da ein Einzelner im allgemeinen das zum Betrieb eines Großhandelsgeschäfts nötige Kapital nicht aufbringt.

5. Geld- und Bankwesen. Staatsfinanzen

Die Währungseinheit der Vereinigten Staaten ist der Dollar, der in 100 Cents geteilt ist. Sein Kurs beträgt zur Zeit 2,49 RM. (mit kleinen Schwankungen).

Es laufen zur Zeit folgende Metallmünzen um: Silber: 1 $, ½ $, ¼ $, 10 c (Dime); Nickel: 5 c; Bronze: 1 c. Goldstücke sind nicht mehr im Umlauf.

Gemäß der Vielfältigkeit im Aufbau des amerikanischen Bankwesens laufen Noten der verschiedensten Institute in Abschnitten von 1 bis 10 000 $ um.

Erst 1913 wurde im Bundes-Reservesystem ein Zentralbanksystem geschaffen, das seit etwa 1923 mittels seiner Geldpolitik einen wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung der wirtschaftlichen Entwicklung ausübt.

Das Bundes-Reservesystem besteht aus 12 regionalen Bundes-Reservebanken und einer Anzahl Zweigstellen im Lande; sie werden durch das Bundes-Reserveamt in Washington einheitlich geleitet. Die Summen aller Anlagen und Reserven der 12 Bundes-Reservebanken betrug Ende 1936 12,5 Milliarden Dollar.

Im Juni 1937 arbeiteten 15 800 Banken mit einer Gesamtsumme der Einlagen von 58,3 Milliarden Dollar; davon waren 6400 Banken dem Bundes-Reservesystem angeschlossen.

Die Staatsfinanzen sind durch die großzügigen Aufbau- und Hilfsmaßnahmen während und nach der großen Krise erheblich angespannt worden: von 1932 auf 1937 stieg die Staatsschuld von 19,5 auf 36,4 Milliarden Dollar. Aeußere Staatsschulden haben die Vereinigten Staaten nicht, dagegen sind ihnen viele Länder verschuldet; allein die noch nicht abgetragenen Schulden aus dem Weltkriege an die USA. werden auf über 20 Milliarden Dollar berechnet.

Der Haushalt der Bundesregierung sieht für 1938 7,3 Milliarden Dollar Einnahmen und 7,7 Milliarden Dollar Ausgaben vor. Nahezu die Hälfte der Einnahmen stammt aus der Einkommensteuer.

Ueber die Höhe des gesamten öffentlichen Haushalts der USA. — nämlich Bundeshaushalt, Haushalte der Einzel-

staaten und der Gemeinden — liegen die letzten Angaben für 1931/32 vor. Die gesamten Einnahmen beliefen sich damals auf 11,5 Milliarden Dollar, wovon 2,6 Milliarden Dollar auf die Bundeseinnahmen entfielen.

Einkommensteuer wird sowohl vom Bunde wie von den einzelnen Staaten erhoben. Der normale Einkommensteuersatz des Bundes beträgt 4 % des Netto-Einkommens; dazu tritt ein gestaffelter Zuschlagsatz bei Einkommen von über 4000 Dollar im Jahre. Steuerfrei bleiben 1000 Dollar für Einzelpersonen und 2500 Dollar für Verheiratete oder Haushaltsvorstände, ferner je 400 Dollar für Kinder unter 18 Jahren oder Angehörige, die sich nicht selbst erhalten können. Der Steuerbetrag ermäßigt sich um 10 % für Einkommen aus eigener Arbeit.

Die Einkommensteuer der einzelnen Staaten ist sehr verschieden geregelt, was Freigrenzen und Steuersätze angeht; jedoch beträgt der Steuersatz für die unterste Stufe fast durchweg nur 1 % des Einkommens.

Die Einkommen der Arbeiter und Angestellten liegen gewöhnlich innerhalb der Freigrenzen. Für sie kommt daher im allgemeinen nur die sehr kleine Steuer in Betracht, die zum Aufbau des Fonds für die Altersrenten erhoben wird. 1936 reichten 5,4 Millionen Personen ihre Einkommenserklärungen zur Bundeseinkommensteuer ein; 2,9 Millionen mit einem Gesamteinkommen von 21,7 Milliarden Dollar wurden zur Steuer veranlagt. Das Steueraufkommen betrug 2,2 Milliarden Dollar, nahezu doppelt so viel wie 1935.

6. Die neue Wirtschaftspolitik

Wie in weitaus den meisten Ländern hat auch in den Vereinigten Staaten von Amerika die große, Ende 1929 ausbrechende Wirtschaftskrise eine Verstärkung des Einflusses der Staatsgewalt im gesamten Gebiete der Volkswirtschaft mit sich gebracht. Während nun aber in vielen älteren Kulturländern Eingriffe des Staates in mehr oder minder großem Umfange schon vor der großen Krise nichts Außergewöhnliches waren — es sei nur an die vielfältigen Maßnahmen zur Stützung der Landwirtschaft und der Industrie, an die Sozialpolitik, an die Außenhandelspolitik, an die Diskontpolitik der Zentralnotenbanken erinnert —, waren solche Maßnahmen und Eingriffe in den USA. bis dahin nur vereinzelt und ohne rechten Zusammenhang vorgenommen worden.

Diese Lage war zum großen Teil in der politischen Verfassung begründet: der Bund hatte zwar durch die Zollgesetzgebung Einfluß auf die Gestaltung des Außenhandels und (seit etwa 25 Jahren) durch die Schaffung eines Zentralbanksystems auch einigen indirekten Einfluß auf die innere Wirtschaftsentwicklung erhalten, doch war das ganze große und wichtige Gebiet der Sozialpolitik Sache der Bundesstaaten geblieben. Die Konkurrenz der verschiedenen Industrien in den einzelnen Staaten aber hatte es mit sich gebracht, daß die Einzelstaaten ihre Gewalt in dieser Richtung nur zögernd und in unzureichendem Maße anwandten; denn sie fürchteten, die Wettbewerbsfähigkeit ihrer einheimischen Industrien gegenüber denen der anderen Staaten zu sehr zu schwächen. So blieb es bei vereinzelten Regelungen der Mindestlöhne, der Kinderarbeit, der Alters- und Krankenfürsorge.

Zum anderen Teil entsprach aber die Situation auch der geistigen Einstellung des Amerikaners zur Rolle des Staates und der Wirtschaft: der Amerikaner war unbedingter Liberalist, der das freie Spiel der Kräfte in keiner Weise gehemmt sehen wollte, wenn auch in der Praxis die Bildung mächtiger Trusts auf der einen Seite, die eigentümliche Entwicklung des amerikanischen Gewerkschaftswesens auf der anderen Seite längst jedes freie Spiel der Kräfte verfälscht und höchst ungleiche Chancen für den Einzelnen geschaffen hatte.

Die Arbeiterschaft war nur zu einem kleinen Teil gewerkschaftlich organisiert, und dieser meist aus gelernten Arbeitern bestehende Teil nutzte seine Stellung durchaus nicht im Sinne des Kampfes um bessere Arbeitsbedingungen für die gesamte Arbeiterschaft aus, sondern zur Sicherung seiner eigenen Macht, indem auf dem Boden des „closed shop" (d. h. der Verpflichtung des Unternehmers, nur Angehörige einer bestimmten trade-union einzustellen) mit der Unternehmerschaft Friede geschlossen wurde.

Diese mangelhafte Ausbildung der Organisation der Arbeiterschaft ist als Ausdruck amerikanischer Geisteshaltung zu begreifen; sie hatte ihre Wurzel insbesondere in der Leichtigkeit, mit der der amerikanische Arbeiter Beruf und Wohnort wechselt, wenn ihm die Bedingungen an seinem Arbeitsplatz nicht zusagen oder er ihn aus Gründen der Konjunkturentwicklung verlassen muß. Dazu kam, daß die Entwicklung des Landes und das Vortreiben der Besiedlung nach dem Westen unternehmungslustigen Arbeitern wenigstens bis zum Weltkriege immer wieder Möglichkeiten des persönlichen Erfolgs und des Aufstiegs in die Gruppe der selbständigen Unternehmer gab.

Dies etwa war der Stand der Dinge, als im Jahre 1929 nach einer außergewöhnlich langen Zeit der „prosperity", des wirtschaftlichen Aufblühens und der Hochkonjunktur, die große Krise hereinbrach.

Im Verlauf der Krise — von 1929 bis 1932 — fiel der Wert der landwirtschaftlichen Produktion (Ernten und viehwirtschaftliche Erzeugnisse) von 12 auf 6 Milliarden Dollar, also auf die Hälfte, ohne daß der physische Umfang der Erzeugung zurückgegangen wäre. Der Umfang der industriellen Produktion verringerte sich nahezu auf die Hälfte; die Lohnsumme der in der Industrie beschäftigten Angestellten und Arbeiter, also die Kaufkraft eines großen Teils der Bevölkerung betrug 1932 nur noch 40 v. H. des Standes von 1929. Die Großhandelspreise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse waren um mehr als die Hälfte, die der Industrie-Erzeugnisse um ein Drittel gefallen. Dagegen waren die Lebenshaltungskosten nur um ein Viertel zurückgegangen, durchaus im Mißverhältnis zu den Wochenverdiensten der Arbeiterschaft, die von 28,55 $ auf 17,05 $, also um 40 v. H. gesunken waren. Die Zahl der Arbeitslosen stieg von einer Million im März 1929 auf 15 Millionen im März 1933.

Präsident Roosevelt fand also bei seinem Amtsantritt im Jahre 1933 eine vollkommen zusammengebrochene Wirtschaft, eine bisher unerhört große Zahl von Arbeitslosen und höchst gefährliche soziale Spannungen vor, — und keinem dieser Uebel war mit den bisherigen Mitteln abzuhelfen. Unter seiner Führung setzte nunmehr der große Umschwung in der Wirtschaftspolitik ein, der als New Deal — etwa „neuer Kurs" — bezeichnet wird. Das Wesen des New Deal ist, wie oben angedeutet, die Verstärkung des Einflusses des Staates auf die Wirtschaft. Verfassungsmäßig drückt sie sich in einer Stärkung der Bundesgewalt gegenüber den Einzelstaaten und in einer Vergrößerung der Macht der Exekutive, der Verwaltung, gegenüber der Gesetzgebung, dem Parlament aus; ein Vorgang, der sich seit dem Kriege auch in anderen Ländern immer häufiger beobachten läßt. Die Bewegung wird heute von fast allen Schichten der Bevölkerung getragen, seit man durch das Erlebnis der großen Krise gelernt hat, daß die unorganisierte Wirtschaft Schiffbruch erlitten hat und daß der Staat, als Organisation des Volkes, Recht und Pflicht hat, in die Wirtschaft einzugreifen. Es ist aber für die Eigenart der Amerikaner bezeichnend, daß man hierbei mit einem Mindestmaß an gesetzgeberischen und verwaltungsmäßigen Eingriffen auszukommen sucht und die Entwicklung auf dem Wege der Organisierung und Selbstverwaltung der beteiligten Gruppen vortreiben will.

Die Maßnahmen des New Deal lassen sich auf drei Gruppen von Mitteln zum Wiederaufbau des Wirtschaftslebens zusammenfassen: die Wiederbelebung der Wirtschaft, die Neuordnung der Erzeugung, und die Umlagerung von Kaufkraft zugunsten der am schwersten betroffenen Schichten.

Der Wiederbelebung der Wirtschaft dienten folgende Mittel: Die Abwertung des Dollars bewirkte eine leichte Steigerung der Warenpreise, insbesondere für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, wodurch den verschuldeten Farmern die Bezahlung ihrer Schulden erleichtert wurde. Zum Zweck der Verminderung der Hypothekenlast in Landwirtschaft und städtischem Grundbesitz wurden von der Regierung Kredite gegeben. Eisenbahngesellschaften, Banken, Versicherungsunternehmungen wurden großzügig Anleihen gewährt. Die Abwertung des Dollars bewirkte auch eine Belebung im Außenhandel, da nunmehr der Goldpreis der amerikanischen Waren sank und sie deshalb auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähiger wurden.

Neben diesen indirekten Versuchen zur Ankurbelung der Wirtschaft wurde eine großzügige Arbeitsbeschaffung durch öffentliche Bauten aller Arten eingeleitet.

Die Neuordnung der Produktionswirtschaft setzte sowohl bei der Landwirtschaft wie bei der Industrie ein. In der Landwirtschaft brachte der Agricultural Adjustment Act Vorschriften für die Beschränkung des Anbaus und des Absatzes, die bezeichnenderweise für den einzelnen Farmer nicht verbindlich waren; doch wurde ihre Beachtung dadurch erreicht, daß denen, die sich freiwillig zu einer Einschränkung ihrer Anbauflächen usw. verstanden, bestimmte Vorteile zugesichert wurden. Der Erfolg der Landwirtschaftspolitik läßt sich schwer beurteilen, da gerade im folgenden Jahre (1934) der Ernteertrag durch außergewöhnliche Trockenheit viel stärker beeinträchtigt wurde als er durch die Anbaubeschränkungen hätte vermindert werden sollen. Die folgenden Jahre aber brachten zum Teil ganz besonders hohe Ernten; und es ist wohl als Zeichen für die Unzulänglichkeit der früheren Maßnahmen zu werten, wenn im Agricultural Adjustment Act von 1938 alle diese Maßnahmen verschärft und straffer organisiert wieder aufgenommen wurden.

In der Industrie wurde durch den National Industrial Recovery Act (NIRA, etwa „Gesetz zur Wiederbelebung der nationalen Industrie") der Gedanke der Ausschaltung ungesunden und „unfairen" Wettbewerbs in den Mittelpunkt gestellt. Die Durchführung sollte durch freiwilligen Zusammenschluß der Unternehmungen der einzelnen Industriezweige und die freiwillige Unterstellung des Geschäftsgebarens der Firmen unter „codes of fair competition" erfolgen. Die Codes sind etwa eine Mischung aus dem, was anderwärts in Arbeitstarifen, Kartellverträgen und ähnlichen Regelungen zu finden ist. Im ganzen läßt sich die Organisation der amerikanischen Wirtschaft durch den NIRA am besten mit einer allgemeinen Zwangskartellierung vergleichen, wobei allerdings die Preisbindungen dort am wenigsten Bedeutung haben. Vor allem wurde durch die Codes eine Verkürzung der Arbeitszeit (zur Verteilung der vorhandenen Arbeitsmenge auf möglichst viel Verdiener) und eine Erhöhung der Lohnsätze (zum Ausgleich der Verluste des einzelnen Arbeiters durch die Verkürzung seiner Arbeitszeit) durchgeführt und, nunmehr ohne Berücksichtigung der Belange der Einzelstaaten, über das ganze Bundesgebiet eine Verbesserung der Arbeitsverhältnisse durch Festsetzung von Mindestlöhnen und Einschränkung der Kinderarbeit eingeleitet.

Auch in der Industrie war also die Neuordnung nicht auf Zwang, sondern auf freiwillige Mitarbeit aufgebaut — die hier auch zum Teil durch materielle Bevorzugung (bei der Verteilung staatlicher Aufträge), zum vielleicht größeren Teil aber durch den moralischen Druck der öffentlichen Meinung erreicht wurde. Sobald aber eine Industrie organisiert war, war der von ihr angenommene Code den Bundesgesetzen gleichgestellt und die Uebertretung seiner Bestimmungen strafbar. Im Jahre 1936 wurde die NIRA vom höchsten Gericht der U. S. A. für verfassungswidrig erklärt, da er in Verhältnisse eingreife, die nicht der Kompetenz des Bundes unterstünden; der Präsident hat jedoch Wege gefunden, die leitenden Gedanken seiner Gesetzgebung dennoch weiter durchzuführen.

Die Verlagerung der Kaufkraft zugunsten der am schwersten betroffenen Schichten, also der Landwirtschaft und der Arbeiterschaft, ging von dem Gedanken aus, daß hohe Einkünfte vermehrten Verbrauch, also Belebung der Produktion bedeuten.

Die Maßnahmen — Erhöhung der Löhne, Vergrößerung der Zahl der Verdiener, Einschränkung der landwirtschaftlichen Produktion mit dem Ziele, höhere Preise zu erreichen, — sind oben bereits gestreift worden. Sie stehen im Widerspruch zu der klassischen Methode der Krisenüberwindung durch Herabsetzung der Löhne zwecks Verbilligung der Produktion. Neben der Zuwendung eines größeren Anteils am Nationaleinkommen an diese beiden produzierenden Gruppen ging, worauf auch bereits hingewiesen ist, eine großzügige Arbeitsbeschaffung aus öffentlichen Mitteln und der Ausbau jeder Art von Arbeitslosenfürsorge einher.

Auch über die Wirksamkeit der Neuordnung der Industrie als Mittel der Wirtschaftsbelebung kann man heute noch kein Urteil abgeben. Die amerikanische Wirtschaft hat tatsächlich von 1933 bis 1937 einen bedeutenden Aufschwung erlebt: die Zahl der Beschäftigten (außer der Landwirtschaft) stieg von 25,9 Millionen im März 1933 auf 34,1 Millionen im März 1937. (Diese Zahlen mögen genügen.) Aber einerseits hat sich auch in anderen Ländern mit weniger umfassenden Eingriffen des Staates nach 1932/33 die Wirtschaft erholt (so in England, den nordischen Ländern, Frankreich u. v. a.), und andererseits macht sich in den USA. nun doch seit etwa Mitte bis Ende 1937 ein deutlicher Rückgang im Wirtschaftsleben bemerkbar. Die Zählung der Arbeitslosen im November 1937 kam auf eine Zahl von 10,9 Millionen Arbeitslosen, während für März 1937 die Zahl 7,5 Millionen betragen hat. Im März 1938 wird die Zahl der Arbeitslosen von gewerkschaftlicher Seite schon auf etwa 13 Millionen geschätzt.

Wie es nun auch mit der unmittelbaren Wirksamkeit des New Deal für den Wiederaufbau der Wirtschaft bestellt sein mag, so bleibt als wichtigstes und wohl dauerndes Ergebnis die Abkehr vom schrankenlosen Liberalismus und die Stärkung des Gefühls der Verantwortlichkeit der Gesamtheit für das Schicksal des Einzelnen.

In diesem Geiste hat der New Deal sich auch der Sozialpolitik angenommen, worauf unten etwas näher eingegangen ist. Er hat die Vertretung der Arbeiterschaft durch freigewählte Repräsentanten gesichert und damit der Arbeiterschaft einen wesentlichen Platz in der Gestaltung der Wirtschaft geschaffen. Er hat ein umfassendes System der Arbeitsvermittlung, der Arbeitslosenversicherung und in den Bundesaltersrenten auch einer Altersversicherung begründet. Er hat den Mutter- und Kinderschutz, die Berufsschulung und manches andere Werk der Fürsorge für die wirtschaftlich Schwächeren weiter fortgebildet. Im ganzen betrachtet, stellt der New Deal einen Teil des auf vielen Gebieten feststellbaren Prozesses der Europäisierung der Vereinigten Staaten dar. Dieser Prozeß geht freilich nicht etwa dahin, die tiefen inneren Verschiedenheiten zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Leben auszugleichen, sondern es handelt sich um eine — freilich sehr wichtige — Uebernahme äußerer Lebensformen und Einrichtungen.

Auf die Einzelheiten der Weiterentwicklung der durch den New Deal eingeleiteten Sozialpolitik brauchen wir hier nicht einzugehen. Wir begnügen uns daher, den heutigen Stand der Sozialgesetzgebung kurz zu umreißen, wie er durch das Gesetz über die Soziale Sicherung (Social Security Act) vom 14. August 1935 gegeben ist

Das Gesetz hat zunächst die Einrichtung der Bundesaltersrente für die in Gewerbe und Handel Beschäftigten geschaffen. Diese Einrichtung ist versicherungsähnlich aufgezogen: Arbeitgeber und Arbeitnehmer leisten Beiträge, die sich nach dem Verdienst des Arbeitnehmers stufen. Für jeden einzelnen Arbeitnehmer wird vom Staat ein Lohnkonto geführt, nach dem sich dann die Höhe der Altersrente bemißt; zugrunde gelegt wird die Summe der von 1937 bis zum Eintritt des 65. Lebensjahres verdienten Löhne. Die Renten sollen von 1942 ab gezahlt werden.

Als Zweites schreibt das Gesetz den Bundesstaaten gewisse Grundlinien für eine allgemeine Arbeitslosenhilfe vor. Die Arbeitslosenhilfe ist nicht auf dem Versicherungsprinzip aufgebaut. Da nach amerikanischer

Denkweise der Arbeitgeber allein dafür verantwortlich ist, daß er seine Leute beschäftigt, ganz ohne Rücksicht auf die objektiven Gegebenheiten der jeweiligen Konjunkturentwicklung, werden die zur Arbeitslosenhilfe erforderten Gelder zur Hauptsache durch Belastung der Arbeitgeber beschafft; nur in wenigen Staaten wird auch der Arbeitnehmer herangezogen. Zur Beschaffung der Mittel erhebt der Bund von den Arbeitgebern, die wenigstens acht Personen beschäftigen, eine Steuer von 3 v. H. der Lohnsumme; Beiträge, die von den Arbeitgebern an staatlich anerkannte Einrichtungen für Arbeitslosenhilfe gezahlt werden, werden bis zu 90 v. H. dieser Steuer angerechnet. Die Höhe und Bezugsdauer der Unterstützung, die Dauer der Wartezeit usw. sind der einzelstaatlichen Gesetzgebung überlassen. Bis Juli 1937 hatten alle Staaten entsprechende Gesetze geschaffen, durch die etwa 21 Millionen Arbeitnehmer geschützt werden. Es kennzeichnet übrigens die amerikanische Auffassung der Sache, daß man nicht von Arbeitslosenunterstützung spricht, sondern — wie z. B. auch beim Berufsunfall — von „compensation", Entschädigung dafür, daß der Arbeitnehmer seine Arbeitsstelle verloren hat.

Als Drittes fördert die Social security act den Ausbau der schon früher, aber lückenhaft und auch nicht in allen Staaten bestehenden „S t a a t s b ü r g e r v e r s o r g u n g", indem den Staaten, die bestimmte Bedingungen hinsichtlich dieser Verordnung erfüllen, aus der Bundeskasse ein Teil der Aufwendungen ersetzt wird.

Die „Staatsbürgerversorgung" umfaßt beitragsfreie Renten für bedürftige Alte, Blinde und Mütter. Im November 1937 betrug

die Zahl der unterstützten		die durchschnittliche Höhe der Rente $
bedürftigen Alten	1 582 000	19,22
bedürftigen Blinden	44 000	25,58
Familien (mit 527 000 Kindern)	210 000	31,98

Die Renten werden nur Staatsbürgern gewährt; im allgemeinen wird auch eine Ansässigkeitsdauer im Staate von 15 Jahren verlangt.

Schließlich werden durch dies Gesetz den Einzelstaaten noch Zuschüsse zum Ausbau des Mutter- und Kinderschutzes, des öffentlichen Gesundheitswesens, der Berufsschulung u. a. gewährt.

Eine allgemeine K r a n k e n v e r s i c h e r u n g ist auch durch dieses Gesetz nicht eingeführt worden. Dagegen ist ein System von a m t l i c h e n A r b e i t s v e r m i t t l u n g s s t e l l e n über das ganze Bundesbereich geschaffen worden. Im Dezember 1937 waren hier fast 5 Millionen Arbeitsuchende eingetragen. Auch der Gedanke des bezahlten Urlaubs macht Fortschritte. Dagegen ist es nicht gelungen, allgemein Kündigungsfristen für Arbeiter und Angestellte einzuführen. Noch heute kann der Arbeiter und der Ange-Angestellte jeden Tag entlassen werden, und er hat im allgemeinen auch keinen Anspruch auf durch Krankheit oder anderes versäumte Arbeitszeit. (Im übrigen hält auch der amerikanische Arbeitgeber seine t ü c h t i g e n Leute so lange wie möglich.)

IV. Lebenshaltung und Löhne in USA.

1. Lebenshaltung und Lebenshaltungskosten

Ueber die allgemeinen Züge der L e b e n s h a l t u n g des amerikanischen Arbeiters und Angestellten sind wir durch eine Erhebung unterrichtet, die das Department of Labor in den Jahren 1933—1935 durchführte.

Die Erhebung umfaßt mehrere Tausend Familien in allen Teilen des Landes; sie gibt Einblick in die Verdienstverhältnisse, die Verteilung der Ausgaben, die verbrauchten Mengen an Nahrungsmitteln und in beschränktem Umfange auch in die Wohnungsverhältnisse.

Die Ergebnisse dieser Erhebung werden durch die laufenden Preis- und Lohnstatistiken ergänzt.

1. E i n k o m m e n s v e r h ä l t n i s s e

Das F a m i l i e n e i n k o m m e n der weißen Arbeiter und Angestellten lag in den Jahren 1933—1935 etwa um $ 1350 im Jahre, also um etwa $ 26 i n d e r W o c h e. Der Haushalt umfaßte im Durchschnitt 3 bis 4 Köpfe. Der weitaus größere Teil der Einnahmen, etwa 85 v. H., entstammte der Arbeit des Familienvorstands, also in der Regel des Mannes; der Rest kam hauptsächlich aus der Arbeit der Frau.

Der Anteil, den die Arbeit des Familienhaupts am Familieneinkommen aufbringt, ist in großen Städten kleiner als in kleineren Orten; je größer der Ort ist, desto leichter findet die Frau noch eine Möglichkeit, neben dem Manne etwas zu verdienen. Auch die Möglichkeit, das Einkommen durch Aufnahme von Untermietern usw. zu ergänzen, steigt mit der Größe der Städte.

Die Einnahmen wurden meist vollständig aufgebraucht; immerhin konnten nicht selten noch kleine Beträge erspart werden. — Infolge der allgemeinen Konjunkturentwicklung und der Abwertung des Dollars sind Preise und Löhne seit 1933/35 um etwa 10 v. H. gestiegen. Man würde demnach h e u t e etwa $ 1500 im J a h r e (etwa $ 30 in der Woche oder $ 125 im Monat) als einen Betrag ansehen, der dem Arbeiter und dem Angestellten mit Frau und zwei Kindern einen auskömmlichen Unterhalt gewährt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die L e b e n s h a l t u n g d e s a m e r i k a n i s c h e n A r b e i t e r s in bezug auf Wohnung und Ernährung ü b e r d e m e u r o p ä i s c h e n S t a n d e liegt, und daß auch das eigene Automobil hier keine Seltenheit ist. Anderseits aber ist die in Deutschland gut ausgebildete soziale Fürsorge erst im Aufbau begriffen, so daß eigentlich stärkere Sparsamkeit für Rücklagen für Krankheit und Arbeitslosigkeit als Notwendigkeit für den Einzelnen erscheint.

Nach Mitteilungen von A u s w a n d e r e r n kommt der E i n z e l n e mit $ 6 0, eine kleine F a m i l i e mit $ 8 0 b i s 1 0 0 im Monat zunächst aus. Dabei ist allerdings anzunehmen, daß die Kleidung und andere Gebrauchsgegenstände noch aus Europa mitgebracht worden sind. Anderseits liegt auf der Hand, daß der Landesfremde, der die billigen Bezugsquellen und Ersparnismöglichkeiten noch nicht kennt, etwas mehr braucht als der Einheimische.

2. D i e V e r t e i l u n g d e r A u s g a b e n

Von den gesamten Ausgaben der Arbeiter und Angestellten entfielen auf:

	v. H.		oder etwa $
die Ernährung	30—36	v. H. oder etwa	$ 35
die Bekleidung	10—12	„ „ „ „	„ 12—15
die Miete oder eigenes Haus	15—20	„ „ „ „	„ 19—25
Licht und Wärme (auch Refrigerator)	5—10	„ „ „ „	„ 6—12
sonstige Haushaltungsausgaben (Reinigung usw.)	4— 6	„ „ „ „	„ 6

Für alles übrige bleibt eine Spanne von etwa 25—30 v. H. oder $ 30—40 im Monat; davon sind Erholung, Arzt, Körperpflege, Verkehrsausgaben, Erziehung usw. zu decken.

a) D i e E r n ä h r u n g

Abgesehen von einigen Gemüse- und Fruchtarten, die in Deutschland unbekannt sind, unterscheidet sich die Nahrung des Amerikaners in der Zubereitung, weniger in den Rohstoffen, von der in Deutschland üblichen. Hervorstechend ist ein wesentlich größerer Verbrauch von Fleisch, Gemüsen und Obst; dagegen ist der Konsum von Brot und Kartoffeln in den Vereinigten Staaten geringer als in den Schichten etwa gleichen Einkommens in Deutschland.

Der Unterschied zwischen Nord und Süd macht sich auch in den Ernährungsgewohnheiten geltend; der Fleischverbrauch ist im Norden, der Verbrauch an Obst und Gemüse im wärmeren Süden größer.

Ein Einkommen von etwa $ 125 im Monat macht eine gesundheitlich einwandfreie Kost für eine Familie möglich, wie nachstehende Angaben über Kalorienverbrauch, Vitamingehalt usw. zeigen:

Gegenstand	Täglicher Verbrauch je Erwachsenen: tatsächlich, in 8 Städten des nordatlantischen Bezirks	experimentell als ausreichend festgestellt
Kalorien	2930	3000
Eiweiß (g)	72	70
Kalk (g)	0,46	0,68
Vitamin A	4990	3000—4000
Vitamin B	460	500—750
Vitamin C	90	75—100
Vitamin G	540	500—750

(Vitamine in Sherman-Einheiten)

Die berühmten Konserven spielen im Familienhaushalt nur eine nebensächliche Rolle.

Die Preise der Lebensmittel sind in Amerika zum Teil niedriger als in Deutschland. Zum Beispiel kosteten im Oktober 1937 (im Durchschnitt von 51 großen Städten):

1 amerik. Pfund (Lb) (453 Gramm)	cents
Weizenmehl	4,7
Reis	8,3
Weißbrot	8,9
Lendenstück	46,1
Leber	25,5
Huhn	36,5
Butter	42,3
Käse	29,4
frische Milch (Quart)	12,5
Eier (Dutzend)	42,1
Aepfel	4,3
Apfelsinen (Dutzend)	44,9
Kohl	3,0
Kartoffeln	1,9
Kaffee	26,0
Zucker	5,8

Nach Einwanderermitteilungen kosten in Großstädten: ein einfaches Frühstück c 25—30, Mittagessen c 45, Abendessen c 60.

Die Preise variieren natürlich mit der Jahreszeit; die Schwankungen von Ort zu Ort sind infolge der Größe des Landes recht beträchtlich. Die obige Aufstellung kann daher nur Anhaltspunkte bieten.

b) Die Wohnverhältnisse

Ein sehr großer Teil auch der Arbeiter- und Angestelltenschaft wohnt in kleinen Einfamilienhäusern. Fast alle Wohnungen haben Wassertoilette, fließendes warmes Wasser, elektrisches Licht, Gas oder Strom als Küchenwärme und Zentralheizung. Im Süden ist auch ein Kühlschrank notwendig, der dort meist noch auf Eis eingerichtet ist; ein großer Teil der Familien hat aber bereits mit Elektrizität betriebene Refrigeratoren. Eingebaute Schränke findet man sehr oft in den moderneren Bauten der Großstädte; anderwärts kann man nicht damit rechnen.

Hausangestellte sind knapp und teuer. Nur 5 v.H. aller amerikanischen Familien hatten 1929 — auf der Höhe der Prosperity — bezahlte Hilfskräfte im Haushalt. Die städtische Hausfrau verbringt durchschnittlich 7 Stunden des Tages mit Hausarbeit, denn die modernen arbeitsparenden Maschinen sind für den kleinen Mann doch zu teuer. Vielfach findet man — auch in den Nordstaaten — Negerinnen als Personal für Küche, Bedienung und Kinderpflege. Nach einem Auswandererbrief aus Chicago erhält eine perfekte Köchin $ 35—100 im Monat bei freier Station; ein Mädchen im Haushalt $ 10—12 in der Woche. Aufwartefrauen bekommen $ 2 je Tag und eine Mahlzeit.

Während sich aus den Angaben über die Lebensverhältnisse der Arbeiter und Angestellten entnehmen läßt, daß die Miete (oder die Ausgaben für das eigene Haus) mit 15—20 v.H. der Ausgaben um $ 20—25 im Monat liegt, stellt die besondere Erhebung von 1933 für die großstädtischen Verhältnisse einen Anteil von 24 v.H. des Einkommens fest. Berichten von Auswanderern entnehmen wir folgende Angaben, die wohl für die Wohnungen bessersituierter Kreise gelten:

Chicago

Wohnung von	Dollar im Monat
2 Zimmern und Küche	von 30 aufwärts
3 „ „ „	„ 45 „
4 „ „ „	„ 50 „

möblierte Wohnungen (einschließlich Tisch-, Bett- und Haushaltswäsche, Geschirr, Gas, elektr. Eisschrank)

1 Zimmer, Bad, Kochnische von $ 40 aufwärts,
1 Zimmer, mit wegklappbarem Bett, Bad, Küche, Kleiderkammer von $ 50 aufwärts,
möblierte Zimmer: im Hotel $ 25, privat $ 18 im Monat.
(Nord- und Südseite Chicagos; im Westen billiger.)

Los Angeles

Möblierte Wohnungen (wie oben):

2 Zimmer, Bad, Küche . . $ 30—60
möblierte Zimmer . . . . $ 20—30.

Aus verschiedenen Städten wird die Wochenmiete für ein möbliertes Zimmer mit $ 2—6 angegeben.

Die Preise für Gas, Strom, Kohle stellten sich nach amtlichen Statistiken im 2. Halbjahr 1937 wie folgt:

Gas, 1000 Kubikfuß[1]) zwischen 80 und 150 cents,
Strom, Kilowattstunde zwischen 2 und 8 cents,
Kohle, 2000 Pfund um 8,40 Dollar.

c) Sonstiges

Die Kleidung richtet sich nach den klimatischen Verhältnissen; über diese siehe Seite 21 ff. und auch Seite 58.

Der Amerikaner trägt hauptsächlich Konfektionskleidung; diese ist im allgemeinen billiger als in Deutschland. Auch die billigsten Qualitäten sollen gut tragbar sein. Die Billigkeit der Kleidung hat dazu geführt, daß die Ansprüche an die Haltbarkeit von Strümpfen, Wäsche, auch Frauenkleidern nicht groß sind; statt zu flicken, wirft man beschädigte Stücke oft einfach fort.

Ueber Preise entnehmen wir dem erwähnten Auswandererbericht folgendes (Chicago):

Herrenanzüge (Konfektion)	$ 18 bis 45
Wintermantel	dasselbe
Herrenschuhe	von $ 3 aufwärts
Herrenhemden	von 75 c aufwärts
Unterwäsche	von 50 c aufwärts
Strümpfe	von 10 c aufwärts
Damenkleider	von $ 2,50 aufwärts
Unterwäsche	von 75 c aufwärts
Strümpfe	von 30 c aufwärts

[1]) 1 Kubikfuß = 0,0283 Kubikmeter.

Die Aufwendungen für Verkehrsverbindungen machen etwa 6—10 v. H. der Ausgabensumme aus, sie sind naturgemäß in den größeren Städten bedeutender als in kleineren Orten.

Die Fahrpreise der öffentlichen Verkehrsmittel sind nach vorliegenden Berichten ziemlich hoch; für Chicago werden angegeben:

Omnibusfahrt	10 cents (mit Umsteigen)
Straßenbahnfahrt	7 cents (mit Umsteigen)
Hochbahnfahrt	10 cents

Bei Ueberlandfahrten hat man mit folgenden Kosten zu rechnen: im Autobus 1,5 bis 2 c, Eisenbahn 2 c, im Pullmanwagen 3 c je am. Meile (1,6 km).

Automobile und ihre Unterhaltung sind verhältnismäßig billig. Ueber die Hälfte der 1935 verkauften neuen Wagen kosteten bis 500 Dollar. Benzin soll 21 c je Gallon (etwa 4 Liter), Oel 15 c je Liter, ein neuer Reifen 6 Dollar kosten. Garagen sind nicht nötig; man kann den Wagen auf der Straße stehen lassen. (Mit Spezialölen friert der Motor auch im Winter nicht ein.) Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß auch ein großer Teil der Arbeiter- und Angestelltenfamilien ihren eigenen Wagen haben. Mit steigendem Einkommen einerseits und sinkender Größe des Wohnorts anderseits steigt der Anteil der Familien mit eigenem Wagen; im Durchschnitt mag etwa jede vierte Arbeiter- und Angestelltenfamilie ihren eigenen Wagen besitzen.

Für Erholung und Vergnügen verbraucht der Amerikaner etwa 5 v. H. seines Einkommens. Die Theater sind sehr teuer; Kino sehr billig. Konzertpreise entsprechen den deutschen.

Die Public Works Administration veranstaltet mit arbeitslosen Künstlern als produktive Arbeitslosenfürsorge billige Konzerte und Theateraufführungen.

Unter den übrigen Ausgaben nimmt der Aufwand für ärztliche Hilfe mit 3 bis 5 v. H. des Einkommens, also etwa 60 Dollar im Jahre, eine hervorragende Stelle ein. Hierbei ist zu beachten, daß die amerikanischen Aerzte im allgemeinen viel leichter zu Operationen schreiten als die deutschen, wodurch dem Patienten meist höhere Kosten erwachsen. Ferner ist darauf hinzuweisen, daß es eine allgemeine Krankenversicherung für die Arbeiter und Angestellten noch nicht gibt.

Für die Körperpflege sind etwa 2 v. H. der Ausgaben, das heißt etwa 2,50 Dollar im Monat, anzusetzen.

2. Lohn- und Gehaltverhältnisse

1. Arbeiter

Der durchschnittliche Verdienst der Industriearbeiter der Vereinigten Staaten betrug im Februar 1938 $ 23,53 in der Woche, wobei der durchschnittliche Stundenverdienst sich auf 71 c stellte.

Wie überall, finden sich auch hier scharfe Unterschiede zwischen den einzelnen Gewerbezweigen; an der Spitze stehen auch in den USA. die Metallarbeiter und die (recht straff organisierten) Gruppen der Bauarbeiter und Drucker, während die Textil- und Bekleidungsarbeiter am schlechtesten entlohnt werden. Aus der Fülle der Angaben seien einige Ziffern herausgegriffen:

Gewerkschaftliche Lohnsätze am 15. Mai 1937:

	Stundenlohn $	wöchentliche Arbeitszeit Stunden
Bauarbeiter		
gelernte (Durchschnitt)	1,36	38,8
Maurer	1,49	39,8
Zimmerer	1,29	39,7
Maler	1,31	35,8
Bauhilfsarbeiter	0,82	39,6
Buch- und Akzidenzdruck		
Handsetzer	1,16	40
Maschinisten	1,24	39,7
Bäckereiarbeiter		
jüdische Bäckereien	1,25	45,1
andere Bäckereien	0,82	41,5

Tatsächliche Wochenverdienste im Februar 1938:

	männliche gelernte und angelernte Arbeiter $	weibliche
Stahl- u. Eisenindustrie	21,21	—
Automobilindustrie	26,13	13,38
Baumwollindustrie (Norden)	21,53	14,53
Chemische Industrie	29,96	19,03

Einwanderer geben ihre Verdienste mit $ 10 bis 18 in der Woche an, was ungefähr dem Existenzminimum des Einzelnen entspricht. Zumeist handelt es sich dabei um ungelernte Berufe, die sie ergriffen haben, um zunächst überhaupt etwas zu verdienen.

Die üblichen Stundensätze für ungelernte Arbeiter (common labor) liegen zur Zeit um 53 c. Die in vielen Staaten gesetzlich festgelegten Mindestlöhne pflegen sich um 40 c je Stunde zu stellen.

Neben den berufsbedingten Unterschieden in der Höhe der Löhne prägt sich auch hier die Verschiedenheit der Struktur der Wirtschaftsgebiete aus. Zum Beispiel betrug der durchschnittliche Wochenverdienst der Textilarbeiterschaft in Neu-England im Juli 1937 18,50 Dollar, in 4 südlichen Staaten aber nur 13,81 Dollar (rund 75 v. H.). Die Abstufung ist im einzelnen aus folgender Uebersicht zu erkennen:

Stundenlohn (Anfangssätze) für weiße, erwachsene männliche ungelernte Arbeiter im Juli 1937:

Neu-England-Staaten	55 c
Mittel-Atlantischer Bezirk	55 c
Nord-Ost-Zentralbezirk	56 c
Nord-West-Zentralbezirk	52 c
Süd-Atlantischer Bezirk	47 c
Süd-Ost-Zentralbezirk	40 c
Süd-West-Zentralbezirk	41 c
Gebirgsbezirk	57 c
Pazifischer Bezirk	59 c
Gesamtdurchschnitt	53 c

Der Unterschied in der Höhe der Entlohnung wird durch entsprechende Unterschiede in den Kosten der Lebenshaltung etwa ausgeglichen. Während die durchschnittliche Monatsmiete einer Wohnung z. B. im mittelatlantischen Bezirk sich 1930 auf $ 36,84 stellte, betrug sie im Südost-Zentralbezirk nur $ 12,21.

Zur Erklärung der Lohnstufung muß aber außer der bereits gestreiften Verschiedenheit der Lebenshaltungskosten noch folgendes in Betracht gezogen werden: Neu-England, der mittelatlantische Bezirk, das nordöstliche Zentralgebiet und ein Teil des pazifischen Bezirks sind die Gebiete stärkster Industrialisierung und intensiver Landwirtschaft. In solchen Gebieten pflegt der Arbeitslohn hoch zu sein. Im Süden hingegen ist die Industrialisierung noch nicht so weit fortgeschritten; die Landwirtschaft wird extensiver betrieben (Baumwollplantagen usw.); dazu kommt die billigere Arbeit des Negers, so daß hier der Lohndurchschnitt niedrig ist. Die verhältnismäßig hohen Löhne des westlichen Gebirgsbezirks spiegeln langsam fortschreitende Industrialisierung bei knapper Bevölkerung.

2. Angestellte

Das Material, das uns zur Darstellung der Einkommensverhältnisse der Angestellten zur Verfügung steht, ist lange nicht so umfangreich. Immerhin dürfte es ausreichen, um ein ungefähres Bild der Verhältnisse zu skizzieren.

Die Durchschnittsgehälter der Angestellten in den Fabriken im Staat New York betrugen im Oktober 1937:

	Wöchentliche Gehälter in $ Stadt New York	übrige Orte
männlich	45,25	44,48
weiblich	23,80	21,50

Für einige Berufe in New York Stadt sind wir auch über die niedrigsten und höchsten bezahlten Beträge unterrichtet (Mai 1937):

Berufe	niedrigstes	höchstes Wochengehalt in $	durchschnittliches
Kalkulator	18,46	225,—	52,14
Rechnungsprüfer	19,80	208,—	51,91
Buchhalter	12,—	90,—	29,60
Sekretäre:			
männlich	15,—	140,60	35,52
weiblich	14,—	100,—	31,28
Maschinenschreiber	10,—	47,30	22,67
Aufsichtspersonal u. gehobene Posten	15,—	575,—	54,45

Die niedrigsten Sätze, die vermutlich als Anfangsgehälter anzusehen sind, gewähren sogar für die hochbezahlten gelernten Angestelltenberufe des Accountant und Auditor — etwa dem Kalkulator und dem Buchprüfer zu vergleichen — nur ein bescheidenes Auskommen.

Zur Ergänzung geben wir nach einem Auswandererbericht Mindestgehälter in Chicago:

Stenotypistinnen	$ 15 je Woche
Verkäuferinnen	$ 12 je Woche
kaufmännische Angestellte	$ 15—40 je Woche.

Die Verdienste einiger als Angestellte tätigen männlichen Einwanderer liegen zwischen $ 14 und 30 je Woche.

Von Interesse dürften auch die Gehaltsverhältnisse einiger Lehrergruppen sein:

	Jahresgehalt 1936/37
Kindergärtnerinnen	$ 2045
Elementarschullehrer	$ 2027
Hochschullehrer	$ 2551
Krankenpflegerinnen	$ 1706

Diese Gehälter liegen zum Teil unter dem, was ein gelernter Arbeiter erreichen kann und auch oft erreicht.

Es sind nur wenige qualifizierte Berufe, in denen der Angestellte höhere Einkommen erreichen kann als der Arbeiter. Dieser Einkommensschichtung entspricht, daß der Angestellte vielfach als „white collar worker", als „Arbeiter mit weißem Kragen" bezeichnet wird — ein Ausdruck, der selbst in die amtlichen Veröffentlichungen z. B. des Department of Labor (etwa Arbeitsministerium) eingegangen ist.

Das Einkommen verhältnismäßig hoch bezahlter Angestellter, nämlich der im „professional service" der Bundesregierung in Washington Tätigen (etwa dem höheren Beamten in Deutschland vergleichbar), betrug 1932/33 durchschnittlich $ 3378 im Jahre. Doch ist darauf hinzuweisen, daß in diesen Staatsstellungen fast nur amerikanische Bürger ankommen.

3. Frauen

Da in vielen Fällen die Frau des Einwanderers mitarbeitet oder sogar allein sich und eine Familie erhalten muß, wird den Lohnverhältnissen der Frauen hier ein besonderer Abschnitt gewidmet.

Wie aus den Ausführungen der vorhergehenden Abschnitte mehrfach hervorging, ist der Arbeitsverdienst der Frau auch in den USA. im allgemeinen geringer als der Verdienst der Männer.

Im großen und ganzen liegt die Bezahlung der Frauenarbeit selbst bei gleicher Beschäftigung etwa 30 v. H. unter dem Niveau der Männerlöhne; häufig wird gelernte Arbeit der Frau in einer Industrie niedriger bezahlt als ungelernte Männerarbeit.

Die Mindestlohngesetzgebung der einzelnen Staaten und der New Deal haben sich der Frage der Entlohnung der Frauenarbeit besonders angenommen und zum Teil bedeutende Verbesserungen gegenüber den früheren Zuständen gebracht.

Ein allgemeines Bild typischer Verdienste in typischen Frauenberufen geben folgende, z. T. einem Bericht des Women's Bureau beim Arbeitsministerium entnommene Zahlen aus neuerer Zeit:

Häusliche und persönliche Dienste: Haushalt: Barlohn $ 5,79—14,65 je Woche. Schönheitspflege (beauty parlors): $ 14,25—19,65 je Woche. Hotels und Restaurants: $ 5,75 bis 16,25 je Woche. Wäschereien: $ 6,67—13,42 je Woche. Staat New Jersey, November 1936: Durchschnitt $ 12,36 je Woche bei 42 Wochenstunden; Wäscherinnen $ 16, dry cleaners (chemische Reinigung) $ 17,80.

Büroangestellte: $ 16,50—28,65 je Woche; Durchschnitt im District of Columbia, dem Sitz der Bundeshauptstadt: $ 16,65 je Woche.

Verkaufspersonal: in Warenhäusern $ 13,85—16,60 je Woche; Illinois (1936) $ 11,73; in Einheitspreisgeschäften $ 12 je Woche.

Industrie: Gesamtdurchschnitt aus 24 Zweigen im Februar 1938: 48 c je Stunde und $ 15,35 je Woche.

Sehr schlecht wird Heimarbeit bezahlt. Die tatsächlichen Stundenverdienste liegen hier zwischen 2 und 20 cents; bei sehr fleißiger Arbeit und langer Arbeitszeit kommt die Frau auf einen durchschnittlichen Wochenverdienst von $ 4—6.

Wissenschaftliche und soziale Arbeit:

Es liegen die Gehälter für	im Jahre um $
Lehrerinnen	1200
Gelernte Krankenpflegerinnen	1800
Aerztinnen	3000
Bibliothekarinnen	1500
Sozialarbeiterinnen	1650

3. Haushaltsführung und Lebensweise in New York

Die Amerikanerin ist eine gute Hausfrau. Wer anders über sie denkt, kennt sie nicht. Es ist für sie eine Lebensnotwendigkeit, kochen, waschen, plätten, nähen zu können und die sonstige Hausarbeit zu verstehen. Denn auch für sie und für ihren Haushalt gilt das amerikanische Motto: „Help yourself". Die Hausangestellte ist drüben teuer und schwer zu haben und es kommt vor, daß sie plötzlich die Arbeit niederlegt. Der Amerikaner lebt ein ungesichertes Leben. Er kann heute reich und morgen arm sein. Er wechselt leicht Arbeitsplatz und Beruf. Anstellungen auf Lebenszeit sind Seltenheiten. Darum gibt die Frau ihren „job" (Arbeitsplatz) mit der Heirat nicht auf. Sie bleibt im Arbeitskampf, bleibt Mitverdienerin, um die Lebensgrundlage breiter zu halten. Die Technik steht ihr zur Seite, sie erleichtert ihr in immer steigendem Maße die Haushaltsführung. Die Kinder werden sehr früh zur Selbständigkeit und zur Hilfe im Haushalt erzogen, besonders die Jungen, die es ebenso wie die Ehemänner als ihre Pflicht betrachten, der Hausfrau wie der Hausangestellten jede schwere körperliche Arbeit abzunehmen. Technik, Dienst am Kunden, Ehemann und Söhne, die gewohnt sind, mit im Haushalt

zu helfen — das sind die drei Faktoren, die die amerikanische Hausfrau vor schwerer körperlicher Arbeit bewahren.

Der Wohnraum in New York, das auf einer Insel und einer schmalen Landzunge liegt, ist beschränkt. Die Wohnungsmiete ist daher verhältnismäßig hoch. Sie muß als höchste Haushaltsausgabe eingesetzt werden, und zwar, nach dem dortigen Lebensstandard berechnet, mit der Hälfte, während wir hier nur etwa ein Drittel oder noch weniger dafür einzusetzen brauchen.

Besonders teuer sind richtige Etagenwohnungen. Eine leere Zwei- bis Drei-Zimmer-Wohnung, die Küche wird als Zimmer gerechnet, kostet nach Gegend und Ausstattung $ 70 bis 100 im Monat. Dafür kann man in einem Vorort von New York ein ganzes Haus mieten. Das ist billiger und gesünder und daher für Familien mit Kindern vorzuziehen. Möblierter Wohnraum dagegen ist, so merkwürdig das klingt, billiger. So kann man möblierte Drei-Zimmer-Wohnungen z. B. in der Gegend der Columbia-Universität — im Westen, der in New York billiger ist als der elegantere Osten, nicht weit vom Hudson — mit Bedienung für $ 75 monatlich bekommen. Ein möbliertes Zimmer kostet $ 25 bis 35 monatlich.

Das Existenz-Minimum liegt in New York bei $ 60—70 monatlich. Für $ 1 täglich kann man sich ausreichend verpflegen. Da nicht nur das Essen, sondern auch Kleider und Fahrgelder billig sind — die Fahrt mit der Subway (Untergrundbahn) durch ganz New York kostet 5 cts. —, kann eine Einzelperson mit einem Gehalt von $ 100—125 monatlich, das in einer ganzen Reihe von Berufen ohne besondere Schwierigkeiten erreichbar ist, gut auskommen, ebenso können es zwei Personen mit $ 200 monatlich, die aber schon weniger leicht zu verdienen sind. Hilfskräfte, wie Hausangestellte, Kinderfräuleins, Säuglingspflegerinnen und Krankenschwestern, sind teuer. Die weiße Hausangestellte erhält im Gegensatz zur schwarzen, deren Lohn nur $ 30—35 beträgt, $ 70 monatlich. Für Hausangestellte aller Art bestehen daher gute Anstellungsaussichten, wenn sie nicht mit zu hohen Ansprüchen auftreten, denn auch die Anforderungen an die Leistung sind groß. Die Einwandernde hat dabei den großen Vorteil, die Sprache möglichst schnell zu erlernen. Eine Krankenschwester erhält $ 8—9 täglich. Eigene Wohnung, Hausangestellte und Krankheit rechnen ebenso zu den Luxusausgaben in New York, wie angefertigte Kleidung, Theater- und Konzertbesuch.

Ganz anders liegt das Preisniveau in den kleinen Städten, wo man in einem guten Boarding-House für nur $ 60 im Monat mit voller Verpflegung wohnen kann. In Californien, dem Land, wo Milch und Honig fließt, soll man bereits mit $ 30—40 monatlich vorzüglich auskommen können.

Der Wohnstil in New York ist das Apartmenthouse. Es gibt Apartment-Häuser möbliert und unmöbliert, mit Hunderten von Wohnungen in allen Größen, die manchmal einen ganzen Straßenblock einnehmen; Einzimmer-Wohnungen haben immer ein Bad. Man wohnt numeriert ohne Namenschild, z. B. im 27. Stockwerk hat man Nummer 27 a, b oder c. Auffallend ist, daß in Häusern, die keine Läden haben, sich häufig zu ebener Erde das „Office“ befindet, das ist der Sprechstundenraum der Aerzte, die nur ihr Namensschild außen am Fenster haben dürfen, ohne Bezeichnung der Spezialität.

Hausschlüssel gibt es nicht; die Häuser sind Tag und Nacht offen. Der Doorman, unserem Portier entsprechend, fragt erst haustelephonisch an, ob das appointment, die Verabredung, mit den Personen, die man besuchen will, stimmt, damit kein Unbefugter das Haus betritt.

Die modernen Häuser haben neben dem Fahrstuhl auch Treppen, während man die alten, treppenlosen Häuser daran erkennt, daß sie außen an der Fassade Balkons haben, die mit Treppenleitern verbunden sind, als Schutz gegen Feuersgefahr; ein architektonisch unschönes Straßenbild. Balkons haben sonst die Häuser kaum, nur sogenannte Terrassen und manchmal herrliche Dachgärten.

Während die Eingangshalle ziemlich elegant gehalten ist, sind die Korridore, an denen die Wohnungen liegen, schmal und schmucklos. Betritt man nun Nr. 36 f, so steht man in einem engen Gang, in dem es keine Garderobe gibt. Man wird gebeten, im Schlafzimmer abzulegen.

Die Möblierung weicht in mancher Hinsicht von der uns gewohnten ab. Den schönen Kleider- oder Wäscheschrank kennt man ebenso wenig wie das Buffet. Das Charakteristische der amerikanischen Wohnung ist, daß sie nur „closets“ hat, das sind eingebaute Schränke, die manchmal Verkleidungen von Rohren sind, hell gestrichen, aber nicht immer staubsicher, größtenteils unverschließbar. Manche Türen haben eine Selbstzünder-Einrichtung für elektrisches Licht, das beim Oeffnen sich einschaltet, denn die „closets“ sind dunkel. Hier werden Kleidung, Wäsche, Geschirr und sonstiger Hausrat untergebracht. Für die persönliche Wäsche hat man in den Schlafzimmern Kommoden, die oft die Form unserer früheren Vertikos haben, aber immer mit Schublade versehen sind. Trotz der Vielfältigkeit der Kommoden gibt es eine Art nicht, das ist die Wickelkommode. Für die Babies hat man ein eisernes Gestell, das oben eine mit Fries bespannte Tischplatte hat, die, nach hinten geschoben, einen Gummibeutel zeigt, in dem das Kind gebadet wird.

Die Schlafzimmer-Einrichtung unterscheidet sich im übrigen, bis auf die Andersartigkeit der Schränke, wenig von der unsrigen. Die Möbel sind leicht und gehen auf Rollen. Die Ueberschlaglaken der Betten haben keine Knopflöcher. Die Kopfkissen sind klein, oft aus Roßhaar, die Bezüge vielfach mit Bändern gebunden. Die Bettdecke wird als Schmuckstück auf das Bett gedeckt, auf dem dann zuweilen auch noch Sofakissen liegen. Couches findet man in Schlafzimmern nicht.

Neben dem Schlafzimmer befindet sich das Bad, das in modernen und teuren Wohnungen bis zum höchsten Luxus ausgestattet ist. Auch dort sind Spiegelschränke für die Toilettegegenstände eingebaut. Die Farbigkeit spielt eine große Rolle; es gibt rote, grüne, blaue Badezimmer. Handtücher, Gläser, Seife, Seiflappen und Toilettepapier sind in einem gepflegten Haushalt immer passend zum Grundton.

Der Amerikaner beschwert sich nicht mit einer großen Anzahl von Einrichtungsgegenständen. Die Möbel sind typisiert, ganz einfach aus leichtem Metall; sind sie ausländisches Erzeugnis, so ist z. B. eingraviert: „Made in Italy“. Im Wohnzimmer, dem „livingroom“, steht ein charakteristisches Möbelstück. Es ist ein kombinierter Bücher-, Schreib- und Kommodenschrank. Das Oberteil mit Glastüren ist für Bücher bestimmt, die Mitte ist aufklappbar und mit vielen Fächern als Schreibtisch zu benutzen. Darunter sind geräumige Schubladen. Verschieden in Material und Ausführung, findet man ihn in jeder Privatwohnung und auch in jedem Hotelzimmer.

Ein bequemes Sofa mit Sesseln, ein paar sehr kleine Tische, wenige Stühle ergänzen die Einrichtung dieses Raumes. Ganz vereinzelt mal ein Nippes, eine Vase mit Blumen, ein Bild.

Die Räume sind im ganzen mittelgroß. Darum wirkt das buffetlose Eßzimmer auch nicht leer, wenn der Eßzimmertisch, der nicht zum Aufziehen, sondern zum Aufklappen an den Schmalenden eingerichtet ist, an der Wand steht. Bei Besuch wird er, auf Rollen, leicht in die Mitte geschoben, und für den Fall, daß die Stühle nicht reichen, hat man zusammenklappbare Stühle in den closets verborgen stehen.

Die Wohnräume werden bei größeren Familien auch als Schlafzimmer benutzt. In diesem Fall ist auch eine Couch vorhanden, die häufig noch ein zweites Bett in sich birgt.

Gehört zu der Wohnung eine Küche, die als Zimmer gerechnet wird, so ist sie in den eigentlichen Küchenraum und den Raum, der vor dem Fenster liegt, getrennt, und zwar durch hübsch bemalte, halbhohe Paravents. Es wird sehr oft der Raum am Fenster als Eßraum für die Familie benutzt. Die Hausfrau, die allein wirtschaftet, hat es außerordentlich bequem und braucht keine weiten Wege zu laufen. Die Küche ist so eingerichtet, daß man nur mit Geschirr, Töpfen und sonstigem Hausrat einzuziehen braucht. Gekocht wird größtenteils auf Gas, aber natürlich auch elektrisch. Die Gasherde haben Selbstzünder. Jede Küche in einem modernen Haus hat einen Frigidaire, vielfach einen Müllschlucker und selbstverständlich Warmwasser. In der Mitte hängt ein Holzgestell, zum Trocknen der Tücher, das man an einem Ring hinauf- und herunterziehen kann. Die amerikanische Hausfrau wäscht die Tücher gleich nach dem Abwaschen aus, da sie über keine große Aussteuer verfügt. Auch hier beschwert sie sich nicht gern mit Vorräten. Ist die Wäsche zerrissen, wird neue gekauft; mit mühseligem Stopfen gibt sie sich nicht ab. Man hat drüben einen großen Wäscheverbrauch, denn New York ist schmutzig. Bettwäsche wird wöchentlich gewechselt, Handtücher oft täglich. Gibt man die Wäsche fort, so wird sie stark ruiniert und es ist außerdem sehr teuer; Waschfrauen fahren im Auto vor, denn ihr Verdienst ist gut und ein Auto drüben kein Luxus, weil das Benzin billig ist. In größeren Familien wird die Wäsche

mit elektrischen Waschmaschinen gewaschen und mit der handlichen elektrischen Tischrolle, die jetzt auch hier zu kaufen ist, geplättet.

Das Charakteristikum der amerikanischen Wohnung, das closet, kann auch noch ganz andere Dinge als die schon erwähnten in sich bergen. Man drückt auf eine Feder, und ein Bett schnellt ins Zimmer, mit guter Matratze, darauf geschnallt Kissen und Decken. Im Handumdrehen ist das Schlafzimmer fertig. Oder man öffnet die Türen und sieht vor sich die „kitchenet", die kleine Küche, das Ideal jeder Hausfrau. In einer Spanne von $1\frac{1}{2}$—2 m Länge stehen da der Frigidaire, der Herd, der Abwaschtisch, der Abstelltisch, darunter ein Schrank für Vorräte, darüber ein Schrank für Geschirr und Töpfe, an der Decke der Trockenapparat, an den Türen aufklappbare Holzplatten. Alles handlich neben-, über- und untereinander. Platz genug, um ohne nutzlose Kraftvergeudung ein reichhaltiges Mahl zu bereiten. Eine ideale Arbeitsstätte.

Zur Ausstattung der Wohnung gehören auch die Beleuchtungskörper. Man hat fast nur Wand- und Deckenbeleuchtung, keine Mittelbeleuchtung, also keine Kronen, daneben Steh- und Tischlampen. Die Wände sind eingeteilt, der Farbton ist hell und gefällig. Die Fenster sind Schiebefenster, von breiter und niedriger Form, keine Doppelfenster; Jalousien, dort „venetian stores" genannt, sind Luxus. Man hat stattdessen Leinewand-Rollen, die an einem Ring vor die Fenster gezogen werden und durch eine besondere Mechanik wieder hochschnellen.

Die Gardinen sind aus glattem, einfachem Gittertüll oder Voile. Die Uebergardinen, wenn sie nicht zum Ziehen eingerichtet sind, werden an Ringen über kurze, bewegliche Stangen, die in einer Spirale enden, gezogen. Eine sehr praktische Einrichtung, die leicht zu handhaben ist und die auch oft zum Inventar der Wohnung gehört. Die Fußböden sind parkettiert oder gedielt. Teppiche, mottengefährdete Vorhänge und Möbelbezüge werden im Sommer weggegeben.

Man hat drüben für die Polstermöbel oft Winter- und Sommerkleider. Wenn die New Yorker starken Winterwinde viel Staub durch die nur schlecht gedichteten Fenster in die Zimmer bringen, muß auch ein Möbelwinterkleid gereinigt werden. In einer leichten Benzintrommel, die man an der Kurbel bequem drehen kann, wird der Bezug in der Flüssigkeit geschwenkt und dadurch gesäubert. Im Freien getrocknet und gelüftet, ist er in ein paar Stunden wieder gebrauchsfertig.

Die Zentralheizung, die auch schon einfache Wohnungen haben, ist nicht sehr gut regulierbar, so daß die Zimmer vielfach überheizt sind. Fern- und Oelheizung wird in steigendem Maße gebräuchlich. Die Oelheizung wird besonders der leichten Handhabung wegen viel in Eigenheime eingebaut. Die neueste Erfindung, deren Verwendung allerdings eine gewisse Wohlhabenheit voraussetzt, die aber erwähnt werden muß, weil sie stark auf der Tagesordnung steht, ist die künstliche Klima-Erzeugung in Wohnräumen, die „aircondition". Man kann die Luft im Sommer abkühlen, wie in den eisgekühlten Kinos, und im Winter erwärmen. Der Einbau einer solchen Einrichtung ist natürlich sehr kostspielig. Es gibt aber schon Hausangestellte, die nur in Häuser mit aircondition gehen. Eine andere Erfindung ist die Abdichtung der Wohnung gegen den Straßenlärm. Diese Techniken funktionieren nur bei geschlossenem Fenster.

Wer hinübergeht, kann alles an Möbeln mitnehmen, was praktisch und handlich ist, sogar auch Schränke, wenn man glaubt, ein Häuschen beziehen zu können. Die Größe der Räume drüben und derjenigen in den hiesigen modernen Wohnungen ist annähernd gleich. Man kann auch schmale, niedrige Bücherregale mitnehmen, nur nicht eine haushohe Bibliothek (wie es ein Professor tat, den die Ziehleute angesichts dieser ihnen untragbar und unaufstellbar erscheinenden Riesenschränke für verrückt erklärten). Ungewöhnliches soll man vermeiden. Es macht nur unnütze Kosten. Es stehen die Bibliotheken der Arbeitsstätten und die öffentlichen, großartig eingerichteten Bibliotheken zur Verfügung, die bis spät abends geöffnet und frei benutzbar sind. Hauptgesichtspunkt muß sein: jedes Stück zu prüfen, ob es unentbehrlich ist. Ballast muß vermieden werden.

Das kann auch für Tischgerät gelten. Man deckt den Tisch englisch, auf polierten Platten, ohne Tischtuch mit „sets", kleinen Decken unter Tellern und Gläsern. Sehr praktisch und billig, weil man sie selbst mit Leichtigkeit auswaschen kann. Man hat keine Suppenteller, sondern Suppentassen, dazu nicht große Suppenlöffel, sondern mittelgroße, meistens rund. Große Messer werden vielfach auch nicht gebraucht, sondern nur die kleinen. Es ist ratsam, die Klingen der Messer hier verchromen zu lassen und präparierte Silberputztücher mitzunehmen.

An elektrischen Hausgeräten sollte man alles mitnehmen, womit man umzugehen versteht. Das Notwendigste ist der Toaströster und das Bügeleisen. Die Stromstärke in New York ist in der Regel 120 Volt[1]). Alle Gegenstände müssen in tadellosem Zustand sein. Ersatzteile und Reparaturen sind drüben sehr teuer.

Die Reparatur einer Uhr kostet z. B. mehr als eine neue Uhr. Der Amerikaner trägt vielfach eine $1-1\frac{1}{2}$-Dollar-Uhr. Sie soll es auch vertragen können, wenn man sie auf die Erde wirft, und geht mit Garantie ein Jahr. Dann kauft man wieder eine neue.

Die Technik hilft überall. Man kann nicht nur auf das Besohlen seiner Schuhe, sondern z. B. auch auf die Herstellung einer Steppdecke warten, die in „five minutes" mittels einer elektrischen Zuschneidemaschine, die nicht größer als ein elektrisches Bügeleisen ist, und einem elektrischen Steppapparat entsteht. Damit kommen wir zum anderen Helfer der Hausfrau, zum Dienst am Kunden. Das marketing, das Einholen, ist in New York eine Kleinigkeit. Viele Lebensmittelläden sind auch nachts offen. Es gibt in New York auch einen Markt, der in einer bestimmten Straße, ganz „downtown" (nach dem Hafen zu), abgehalten wird und wo alles besonders billig ist. Aber Zeit und Fahrgelder lohnen nicht die Ersparnis. Wer es sich ganz bequem macht, bestellt alles telephonisch; auch kleinste Mengen werden sofort geschickt. Das Brot kommt geschnitten, das Gemüse geputzt, das Geflügel zerlegt, der Kaffee gemahlen. Auch ein Lunch oder Dinner ist in fünf Minuten da. Das Essen ist außerordentlich vitaminreich. Es gibt jetzt ein neues Verfahren, das Gemüse an Ort und Stelle gleich einzufrieren, damit die Aufbewahrung in Büchsen vermieden wird und so der Vitamingehalt besser erhalten bleibt.

Das Essen ist billig; man kocht bisher noch sehr viel aus der Büchse. Sahne, Kaffee, Obst, Salate und die frischen Gemüse sind von erster Qualität. Es gibt eine Menge von Früchten und Gemüsen, welche wir hier nicht kennen, vor allem die süße Kartoffel, die groß und länglich ist, in der Schale gekocht und mit einem Stück Butter angerichtet gegessen wird. Das Fleisch ist nicht sehr gut, besonders nicht das Kalbfleisch. Das Vieh wird anders zerlegt als bei uns, so daß man ganz andere Fleischstücke zu kaufen bekommt. Die Hühner sind langbeinige Tiere, die magerer sind als unsere Hennen. Wild gibt es wenig. Das Nationalgericht der Amerikaner ist der turkey, der Truthahn.

[1]) Genauer sind, nach Angabe der AEG, die Stromverhältnisse in New York City: 120 und 240 Volt Gleichstrom, 120, 208 und 240 Volt Wechselstrom für Licht und Kraft (je nach dem Stadtviertel); in Chicago: 110, 120 und 440 Volt Wechselstrom, 115, 230 oder 600 Volt Gleichstrom für Licht; in Philadelphia: 115, 230 Volt Wechselstrom (einphasig, zweiphasig und dreiphasig); in San Francisco: 110, 220, 440 Volt Wechselstrom, 110 und 500 Volt Gleichstrom.

Die Einteilung der Mahlzeiten ist gleich der englischen. Es gibt ein reichliches erstes Frühstück mit Obstsäften. Lunch wird in der Kantine oder in der Nähe der Arbeitsstätte eingenommen. Auch die Kinder bleiben häufig über Mittag in der Schule. Die Hausfrau selbst ißt oft nur ein Sandwich zum Lunch für 15—20 cts und trinkt eine Tasse Kaffee, die in den Cafeterias und Drugstores für 5 cts zu haben ist.

Die Drugstores sind die amüsantesten Läden in New York. Es sind Drogengeschäfte, in denen Analysen gemacht werden, in denen man außer allen einschlägigen Artikeln auch Briefmarken kaufen kann, und wo man an Bartheken alle Mahlzeiten einnehmen oder an mit Glasplatten bedeckten Tischen, auf Puder, Seife, Parfum und Lippenstift, essen kann.

Ein typisches Dinner, das man in den Restaurants bekommt, besteht aus einem Vorgericht, Suppe in Tassen, einem Hauptgang mit zwei Beilagen, Salat als Extragang, Nachspeise und einer Tasse Kaffee. Man kann ein Dinner schon für 45 bis 50 Cents bekommen. Selbstverständlich bereitet die amerikanische Hausfrau das Dinner bedeutend einfacher zu.

Die Hauptgetränke drüben sind Kaffee und die eisgekühlten Getränke, die durch ihre Vielseitigkeit und erfrischende Schmackhaftigkeit berühmt sind. Sie werden aus großen Wassergläsern getrunken. Vor den ebenso berühmten Cocktails hüte man sich. Sie sind alkoholisch sehr stark, werden auf nüchternen Magen gereicht und können unangenehme Erscheinungen bei dem, der sie nicht gewohnt ist, hervorrufen.

In der Kleidung hält die Amerikanerin einen ebenso geringen Vorrat wie sie an Möbeln, Hausrat und Wäsche besitzt. Die Sommerhitze in New York ist groß. So kauft die praktische Frau drüben nur sehr billige Sachen, denn länger als eine Saison brauchen die Kleider nicht zu halten.

Ein Sommerkleid gibt es schon für $ 2—3 in den großen Damenmodehäusern. Eins von ihnen hat Selbstbedienung. Man sucht sich dort allein von den Ständern verschiedene Kleider aus, probiert sie allein an, wählt, zahlt und nimmt sie mit nach Haus. Früher konnte das Kleid auch noch nach dem Tragen umgetauscht werden. Jetzt schützt sich die Firma davor, indem sie die Kleider plombiert. Umtauschen und Zurückgeben gekaufter Sachen ist drüben üblich.

Im Winter werden, trotz der großen Kälte, meist nur leichte Wollkleider und keine wollene Unterkleidung getragen, weil die Zimmer, wie oben erwähnt, sehr heiß sind. Sehr erwünscht ist aber ein Pelz. Gebräuchlich und sehr nützlich sind sackartige, über den Kopf zu ziehende Regenmäntel, die gegen die heftigen, zuweilen bis zum Hurrikan ansteigenden Stürme schützen.

Alle Handarbeit wird sehr hoch geschätzt. Wer Wäsche, Handschuhe, Gardinen nähen, wer Kleider und Jumper stricken, wer handweben kann, kann sich damit Verdienst verschaffen, vor allem, wenn nach eigenen Entwürfen geschmackvoll und erstklassig gearbeitet wird.

So versucht der Amerikaner, sich das Leben leicht zu machen, mit dem festen Motto, nach dem er sich seine Welt aufbaut. „Take it easy" und „keep smiling". Es liegt viel Trost und Weisheit in diesen Worten. Es wirkt sich aus in der gleichmäßig ruhigen und freundlichen Art, der man drüben begegnet. Niemals wirkt die Amerikanerin überreizt, weder im Dienst noch zu Hause, obwohl ihr Tag ohne Mittagsruhe abläuft. Sie hilft sich selbst, ist stets hilfsbereit gegen andere und von großzügiger Gastfreundschaft.

Frauen und Mädchen, die von uns hinüberwandern, können es leichten Herzens tun. Auch Mütter und Großmütter können sich darauf einrichten. Aber sie sollten sich gründlich und rechtzeitig auf alle hauswirtschaftlichen Kenntnisse vorbereiten, die drüben lebensnotwendig sind. Denn es wird eine Zeit kommen, da die Kinder und Enkel in der Lage sein werden, sie in ihr Heim aufzunehmen. Dann sollen sie das „help yourself" sich zu eigen gemacht haben, sie sollen verstehen, sich nützlich zu machen, um nicht als Belastung von den Kindern empfunden zu werden. Unsere eingewanderten Frauen bewähren sich drüben großartig. Sehr häufig ernähren sie zunächst den Mann und die Familie. Dieses Arbeitenmüssen, an das sie vielfach nicht gewöhnt waren, ist der älteren Frauen-Generation zuerst sehr schwer geworden. Aber sie haben es zu meistern verstanden, mit dem starken Willen, sich ein neues gesundes Leben aufzubauen. Sie haben gelernt, sich einzufühlen und einzufügen in den Lebensstil der neuen Welt. Dazu braucht man keine Werte aufzugeben. Im Gegenteil: all das Kulturgut, das man besitzt, die Liebe zur Kunst und Wissenschaft, zu Bildern, Büchern, Blumen, zu Behaglichkeit und Gemütlichkeit soll man mitnehmen. Gleichzeitig soll man all das aufnehmen, was einem entgegengebracht wird an liebenswürdiger Gelassenheit, die Haltung gibt und Haltung fordert. Haltung müssen wir bewahren, das ist unsere Pflicht. Jeder einzelne trägt die Verantwortung in sich für alle die folgen, denn keiner geht anonym heraus. Das Land, das den Einwanderer aufnimmt, wertet die Gesamtheit nach seinem Verhalten.

Ueber die in den Vereinigten Staaten gebräuchliche Kleidung und Hauswäsche entnehmen wir einem Rundschreiben der Firma N. Israel, Berlin, noch folgende Angaben:

Kleidung. In den Grundzügen stimmt die Mode der Vereinigten Staaten mit der in Europa jeweils überein, zumal sie sich besonders an Paris anlehnt. Immerhin bedingen sowohl Klima als auch der Geschmack der Bevölkerung gewisse Abweichungen.

Die Städterin in Nordamerika legt weniger Wert auf lange Haltbarkeit der Kleidung, als darauf, stets nach der neuesten Mode gekleidet zu sein. In Anbetracht der hohen Sommertemperaturen müssen die Stoffe für Damenkleider äußerst leicht und gut waschbar gewählt werden. Das gleiche gilt für die Unterwäsche. Trikotwäsche wird allerdings wenig getragen, das Material ist überwiegend Seide in guter Qualität. Die im Sommer gebräuchliche leichte Unterkleidung wird auch im Winter beibehalten, da die Arbeits- und Wohnräume in der Stadt sehr stark geheizt werden.

Strümpfe sind durchweg reinseiden. ... Ihr Preis ist jedoch nicht höher als hier der eines kunstseidenen Markenfabrikates wie etwa „Elbeo" oder „Rogo". Die Damenschuhe unterscheiden sich äußerlich von den hier üblichen Formen nicht. Doch wird auch hierbei mehr Wert auf Eleganz als auf große Haltbarkeit gelegt.

Die Damenmäntel sind aus dicken Flauschstoffen oder anderen Wollstoffen mit reichem Pelzbesatz. Auch der Pelzmantel wird sehr viel getragen und durchaus nicht als Luxus empfunden.

In der Herren-Oberkleidung finden sich für europäische Begriffe sehr stark ausgeprägte Farbkombinationen. Es werden aber auch Freskos in dezenteren Farben getragen. An ganz besonders heißen Tagen sieht man vereinzelt Leinenanzüge. In der Wintermode des Herrn sind Unterschiede von der europäischen nicht zu verzeichnen. Als Unterwäsche bevorzugt der Herr kurze Hosen, die häufig aus dem gleichen Stoff gefertigt werden wie das Oberhemd. Ferner werden auch Kniehosen mit dem Nobeltbund getragen. Sehr stark vertreten ist auch das Oberhemd mit dem angeschnittenen Kragen, das hier meist als Sporthemd bezeichnet wird. Die Herrenschuhe zeigen halbrunde Formen.

Hauswäsche. Die gebräuchliche Bettwäsche unterscheidet sich von der hiesigen besonders hinsichtlich der Größe. Das übliche Maß für gefüllte Federkissen ist 51×76 cm oder 60×80 cm. Die dazu gehörigen Bezüge sind nicht zum Knöpfen eingerichtet, sondern offen in Schlauchform und so lang gearbeitet, daß an beiden Seiten ein Ueberschlag von ca. 20 cm bleibt, d. h. die Bezüge, die zu den obengenannten Kissengrößen passen, müssen in den Maßen 51×116 cm bzw. 60×120 cm sein. Die Bezüge sind nicht garniert, sondern mit breiten Säumen gearbeitet. Die übliche Größe für Bettlaken ist 185×300 cm. Ganz nach den klimatischen Verhältnissen werden Daunen- oder Wolldecken benötigt. An Stelle der hier gebräuchlichen Oberlaken mit Knopflöchern nimmt man für Decken in der Größe 150×200 cm Einschlagtücher ohne Knopflöcher. Die Einschlagtücher selbst haben als Maß 225×300 cm. Auch sie sind ganz

ohne Garnierung und an den Schmalseiten mit einem 8—10 cm breiten Saum gearbeitet. — Hinsichtlich der Tischwäsche gilt die gleiche Geschmacksrichtung wie in Deutschland.

Die Lebenshaltung eines Junggesellen in einer amerikanischen Großstadt schildert sehr interessant der folgende Brief:

„Sie möchten von mir etwas darüber hören, wie ein ‚möblierter Herr' oder eine ‚möblierte Dame' in den amerikanischen Großstädten, insbesondere in New York, lebt.

Wer sich keine eigene Wohnung leisten kann, geht in ein Rooming-House; er wird ein ‚Roomer'. In New York gibt es Millionen dieser Rooming-Houses: jemand, der die entsprechenden Möbel hat, mietet eine Reihe von Appartements in einem Hause, manchmal auch das ganze Haus; er vermietet dann die einzelnen Zimmer dieser Appartements weiter.

Der Mietpreis solcher Zimmer schwankt von $ 5—10 die Woche, je nach Lage, Größe und Einrichtung des Zimmers, auch mit Rücksicht darauf, ob der Roomer ein privates Badezimmer hat oder dieses Zimmer mit andern Roomern teilt. Für ein geräumiges Zimmer in einer guten Gegend muß man ungefähr $ 8 die Woche rechnen; aber man kann natürlich auch etwas billiger und trotzdem ganz ordentlich wohnen, besonders dann, wenn man viel Zeit hat und außerhalb wohnt, so daß man eine lange Fahrt in der Subway (Untergrundbahn) hat.

Bei den Zimmern ist ‚service included', d. h. es wird Bettwäsche geliefert, ebenso Handtücher (sehr reichlich), und das Zimmer wird aufgeräumt, allerdings nur an Wochentagen; an Sonntagen kommt kein dienstbarer Geist, und man macht sein Bett selbst.

Die Zimmer sind meistens recht behaglich eingerichtet. Zur Schlafgelegenheit dient eine ‚studio-couch', ein breites Sofa mit vielen Kissen, das mit zwei Handgriffen in ein sehr schönes Bett verwandelt wird. Den Roomern steht die Benutzung einer vollständig eingerichteten Küche frei; sie finden dort alles Geschirr, einen Herd, einen Spültisch, alles, was man eben braucht. Außerdem hat jeder seinen Platz im Eisschrank. Man kann also dort sein Frühstück kochen (Männer tun es meist nicht, weil sie zu faul sind); man kann abends sein dinner kochen, sehr viele Ehepaare tun dies jeden Tag. Wenn man fertig ist, wäscht man sauber ab und bringt wieder alles für den Nächsten in Ordnung.

Auf dem Korridor ist ein Telephon-Automat. Wenn angerufen wird und der betreffende Roomer gerade nicht zu Hause ist, geht irgend jemand an den Apparat und schreibt auf einen bereitliegenden Zettel die Bestellungen auf. Die verschiedensten geschäftlichen, persönlichen und oft sehr persönlichen Aufträge werden auf diese Weise entgegengenommen und liegen auf dem Tischchen im Korridor für den Betreffenden aus.

Das ganze Leben in der gemeinsamen Küche, bei der Benutzung des gemeinsamen Badezimmers und der Bedienung des Telephons spielt sich in außerordentlich netter und rücksichtsvoller Form ab. Jeder sucht dem andern gefällig zu sein, soweit er irgend kann. Das Wort ‚cooperation' ist das meistbenutzte Wort in diesem Lande. Ist jemand in den Appartements, der sich nicht in die Ordnung fügen will oder schlechte Manieren hat, so wird er nicht lange dort wohnen bleiben. Fast jeder hat ein Radio in seinem Zimmer; für $ 10 bekommt man schon einen sehr anständigen Apparat. Wenn der Nachbar anklopft und um Ruhe bittet, weil er Kopfschmerzen hat, werden sofort in allen umliegenden Zimmern die Radios verstummen.

So ist das Leben in einem Rooming-House in vielem verschieden von den ‚möblierten Zimmern', die wir kennen. Man ist viel mehr Herr in seinen eigenen Räumen bei freiwilliger Unterordnung unter die Bedürfnisse der Gemeinschaft."

V. Das jüdische Leben

A. Einwanderung und Judenfrage in den Vereinigten Staaten

I.

Eine Auseinandersetzung mit der Judenfrage in den Vereinigten Staaten ist in doppelter Hinsicht wertvoll. Denn einmal lebt fast ein Drittel der jüdischen Gesamtheit (worunter wir hier immer nur die Glaubensjuden verstehen) in diesem gewaltigen Lande, — und zwar dasjenige Drittel, das schon durch seine wirtschaftliche Kraft für das Schicksal auch der Juden in anderen Ländern oft entscheidende Bedeutung erlangt hat; man denke nur an die gewaltigen Summen, die von den amerikanischen Juden nach dem Weltkrieg zur Linderung des jüdischen Elends in Polen und anderwärts aufgebracht wurden. Schon deshalb müßte jeder, der das Schicksal der Juden in der heutigen Welt verstehen will, sich vor allem mit Judentum und Judenfrage in den Vereinigten Staaten vertraut machen.

Darüber hinaus aber ist das Verständnis der amerikanischen Judenfrage noch aus einem allgemeineren Grunde höchst wertvoll. Ist doch die Judenfrage eines jeden Landes in vieler Hinsicht ein Spiegelbild seiner gesamten politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und religiösen Verhältnisse. Denn das jüdische Leben spielt sich gleichzeitig auf all diesen Gebieten ab und wird infolgedessen von ihren Strömungen beeinflußt; und dementsprechend wird die Judenfrage — also das Verhältnis der Juden zur übrigen Bevölkerung — nur dann verständlich, wenn man auch den gesamten Hintergrund des jüdischen Lebens wenigstens in seinen Grundzügen versteht.

Für niemanden aber ist ein solches Verständnis wichtiger als gerade für den Einwanderer, der das Land zum erstenmal betritt und mit jedem Tag mehr erkennen muß, daß Amerika tatsächlich auch noch heute eine „Neue Welt" ist, in der alles, auch das scheinbar Aehnliche, im Wesen doch grundverschieden ist von den entsprechenden Erscheinungen Europas. Und so weist auch die Judenfrage der Vereinigten Staaten völlig einzigartige Züge auf, die nur aus der Struktur der amerikanischen Gesellschaft einigermaßen verständlich werden.

II.

Noch um das Jahr 1880, als die Vereinigten Staaten bereits ein mächtiges Land mit einer Bevölkerung von etwa 50 Millionen Einwohnern waren, gab es dort kaum eine Judenfrage. Die Zahl der Juden betrug damals wohl etwa 200 000; diese waren zum kleineren Teil sephardischer Abstammung, d. h. sie waren Abkommen spanischer und portugiesischer Juden, die auf mancherlei Umwegen im 17. und 18. Jahrhundert in die Vereinigten Staaten gekommen und längst innig mit dem Land verwachsen waren. Diese sephardischen Juden bilden heute eine verschwindende Minderheit innerhalb des amerikanischen Gesamtjudentums, spielen aber in gesellschaftlicher Hinsicht oft eine führende Rolle; sie gelten gewissermaßen als jüdische Aristokratie.

Viel zahlreicher als diese Gruppe waren schon um 1880 die Juden, die im Laufe des 19. Jahrhunderts aus Deutschland eingewandert waren, und die heute ebenfalls in ganz ausgesprochener Weise gesellschaftlich zur jüdischen Oberschicht zählen. Diese Juden aus Deutschland waren zum Teil aus Posen und Schlesien, wohl zum größeren Teil jedoch aus Süddeutschland nach den Vereinigten Staaten gekommen, und insbesondere unter den letzteren waren viele Männer von Bildung und Wohlstand. Naturgemäß waren die in den vorhergehenden Jahrzehnten aus Deutschland eingewanderten Juden noch nicht so mit den amerikanischen Verhältnissen verwachsen, wie es etwa bei der kleinen Gruppe der sephardischen Juden der Fall war; aber auch sie paßten sich verhältnismäßig leicht dem Leben in der Neuen Welt an.

Die soziale Struktur des Landes war damals davon bestimmt, daß die überwiegende Bevölkerungsmehrheit aus nord- und westeuropäischen Ländern stammte, nämlich vor allem aus England, Schottland, Irland, Deutschland, den skandinavischen Ländern, und zum kleinen Teil

auch aus Holland und Frankreich. Und gerade weil fast die gesamte damalige Bevölkerung der Vereinigten Staaten aus diesen Ländern stammte, verschmolz sie ziemlich rasch zu einem neuen, mehr oder weniger einheitlichen Volk; denn die genannten Länder Nord- und Westeuropas waren in rassischer, religiöser, kultureller (insbesondere sprachlicher) Hinsicht nahe verwandt und wiesen vor allem auch eine ähnliche wirtschaftliche Entwicklungsstufe auf. Dazu kam, daß das Land damals noch gewaltige leere Flächen umschloß, die den Einwanderer zum Siedeln anlockten. Im Zusammenhang hiermit waren es denn auch zum großen Teil jüngere Bauernsöhne aus Nord- und Westeuropa, die nach den Vereinigten Staaten zogen, um dort eine neue Heimstätte zu begründen; — es waren „home seekers", wie der bezeichnende Ausdruck lautet, und als solche mußten sie sich rasch verwurzeln und, insbesondere bei der amerikanischen Siedlungsform der einzelnen Farmen, auch rasch assimilieren.

Der einzige Teil dieser Einwanderung, der sich sehr langsam assimilierte, war der irische; das starke, durch die frühere Unterdrückung in der Heimat erhärtete Zusammengehörigkeitsgefühl, der tiefe Einfluß der katholischen Kirche, eine ausgesprochene Neigung zum Stadtleben und zu bestimmten Berufen haben den Iren schon frühzeitig in Amerika eine Sonderstellung verliehen.

Das Jahr 1880 stellt aber sowohl in jüdischer wie in allgemeiner Hinsicht einen Wendepunkt in der Geschichte der Vereinigten Staaten dar. Die Einwanderung aus Nord- und Westeuropa, die sowohl im sogenannten „kolonialen Zeitalter", also im 16., 17. und 18. Jahrhundert, wie in der Zeit der „Old Immigration", d. h. der schon verhältnismäßig starken Einwanderung zwischen den napoleonischen Kriegen und dem Jahr 1880, nach den Vereinigten Staaten geströmt und dort den Grundstock der Bevölkerung gebildet hatten, ließ mehr und mehr nach, — im Zusammenhang mit der erfolgreichen Industrialisierung solcher Länder wie insbesondere Deutschland. Auf der anderen Seite aber begannen nun ganz andere Länder immer stärkere Auswandererscharen nach den Vereinigten Staaten zu senden — nämlich Italien, Oesterreich-Ungarn und das russische Zarenreich. Dabei war es charakteristisch, daß aus den beiden letztgenannten Staaten nicht die eigentlichen Staatsvölker, d. h. nicht die Deutsch-Oesterreicher, die Ungarn und die Russen nach den Vereinigten Staaten kamen, sondern vielmehr die sich unterdrückt fühlenden Fremdvölker — nämlich die Tschechen, die Slowaken, die Polen, die Ukrainer, die Finnen usw. — und nicht zuletzt in gewaltigen Scharen die Juden aus Galizien, Polen, Südrußland usw.

Damit war der Charakter der Einwanderung von Grund auf verändert. Die Einwanderer kamen jetzt aus Ländern, die wirtschaftlich meist zurückgeblieben waren und einen niedrigen Lebensstandard aufwiesen; und auch in religiöser, kultureller und sprachlicher Hinsicht war naturgemäß die Kluft zwischen einem italienischen, slowakischen oder polnischen Landarbeiter und der amerikanischen Bevölkerung ungleich größer, als sie etwa zwischen einem einwandernden deutschen oder schwedischen Bauernsohn und den einheimischen Amerikanern gewesen war. Es kam hinzu, daß die neue Einwanderung — die „New Immigration", wie man sie bezeichnenderweise bald nannte — auch nicht mehr in dem Maße auf das flache Land ging, wie die alte; denn einerseits war Amerika nicht mehr das Land der leeren Räume, sondern einigermaßen erschlossen, und andererseits bestand die Einwanderung nicht mehr vorwiegend aus Bauernsöhnen, sondern in viel höherem Grade aus eigentlichen Proletariern, also aus Menschen, die Generationen hindurch besitzlos gewesen waren. Im Gegensatz zu den vorher erwähnten home seekers waren sie nur „work seekers"; sie waren darum zufrieden mit bezahlter Lohnarbeit und zogen dementsprechend in die nun mächtig aufschießenden Städte, wo sie die billigen Arbeitskräfte für die Industrialisierung Amerikas stellten. In diesen Städten aber entstanden nun kompakte Einwanderermassen der gleichen Nationalität — italienische und slowakische, polnische und ungarische, griechische und nicht zuletzt jüdische Viertel, in denen die Assimilation an das amerikanische Leben ungeheuer verlangsamt und der Zusammenhalt der Einwanderer untereinander sehr stark war.

Auf diese Weise entstanden auf amerikanischem Boden immer mehr ständige Kolonien von Ausländern, die ihre angestammte Eigenart — und das bedeutet in amerikanischen Augen fremdartiges Wesen — Jahrzehnte durch erhielten, und bald ihre eigenen Zeitungen, Vereine, Darlehnskassen, ihre Kirchen und sonstigen Formen des Zusammenlebens schufen.

Die Zeit der New Immigration, der neuen Masseneinwanderung aus Süd- und Osteuropa, dauerte von 1880 bis zum Weltkrieg. Allmählich wurden nicht nur von seiten der Arbeiterschaft, die aus begreiflichen Gründen schon lange gegen den Massenzustrom billiger Arbeitskräfte protestierte, sondern vor allem auch in intellektuellen Kreisen warnende Stimmen gegen den ungeregelten Zustrom dieser buntscheckigen Masse laut. Dennoch wurden bis zum Weltkrieg kaum irgendwelche nennenswerten Einwanderungsbeschränkungen (soweit es sich um Europäer handelte) eingeführt. Noch war in der öffentlichen Meinung der Glaube an die unfehlbare Wirkung des amerikanischen „Schmelztiegels" (melting pot) unerschüttert: man meinte, daß der Einfluß des großen, reichen Landes mit seiner Chance für jeden („America means opportunity") und der für unübertrefflich gehaltenen demokratischen Institutionen ziemlich bald aus jedem Einwanderer einen wirklichen Amerikaner machen würde, ohne daß besondere Schwierigkeiten zu befürchten seien.

In diesem Glauben ließ man die Einwanderung immer mehr ansteigen — bis in der letzten Zeit vor dem Weltkrieg durchschnittlich weit über eine Million Menschen jährlich einwanderten.

III.

Der Ausbruch des Weltkrieges bedeutete auch hier einen entscheidenden Wendepunkt. Nun zeigte sich einer entsetzten Oeffentlichkeit, daß die Masse der in den letzten Jahrzehnten Eingewanderten noch keineswegs Amerikaner waren. Ihre politischen Sympathien richteten sich im allgemeinen genau nach ihrer Herkunft; auch nach jahrzehntelanger Ansässigkeit in den Vereinigten Staaten empfanden sie sich noch in erster Reihe als Italiener, Griechen, Serben, Polen oder Tschechen. Als auf den amerikanischen Truppenübungsplätzen Dolmetscher für 40 Sprachen eingestellt werden mußten, als in großen amerikanischen Industriestädten Maueranschläge in 26 Sprachen erschienen, als vor allem ein Viertel der Militärpflichtigen sich dem Kriegsdienst mit dem Hinweis auf seine Zugehörigkeit zu fremden Nationalitäten entzog, und überdies ein großer Teil der Eingezogenen aus Analphabeten bestand, da trat die Gefahr des kulturellen und politischen Zerfalls der Vereinigten Staaten zum ersten Male mit aller Deutlichkeit vor die amerikanische Oeffentlichkeit. Und dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch gewisse Vorgänge während der Pariser Friedensverhandlungen; führten doch z. B. die Auseinandersetzungen über die Zuteilung Fiumes an Italien oder Jugoslawien zu blutigen Zusammenstößen zwischen Italienern und Jugoslawen in New York!

In diesem Kriegserlebnis liegt der Schlüssel zur amerikanischen Einwanderungspolitik nach dem Kriege, die durch eine immer schärfere Beschränkung des Zuzugs im allgemeinen und der süd- und osteuropäischen Einwanderung im besonderen gekennzeichnet ist. Man will jede Gefährdung der inneren Einheit Amerikas verhüten und man unterbindet deshalb den Zuzug aller Elemente, die man für schwer assimilierbar hält. Auf der anderen Seite sucht man die schon im Land befindlichen Einwanderermassen aus Süd- und Osteuropa allmählich zu assimilieren, zu verdauen — und erblickt in der Frage, ob diese Assimilation der etwa 13 Millionen betragenden Massen der New Immigration gelingen wird, in vieler Hinsicht die Schicksalsfrage der Vereinigten Staaten.

IV.

Nur im Rahmen dieser Gesamtfrage der New Immigration ist es möglich, die Judenfrage in den Vereinigten Staaten richtig zu erkennen. In vieler Hinsicht ist die Judenfrage tatsächlich nur ein Teil dieses allgemeineren Problems der New Immigration; in manch anderen Beziehungen erweist sich allerdings die Judenfrage als eigenartig, ja einzigartig auch in diesem Lande, das schon

Millionen von Fremden aufgenommen und allmählich zu Amerikanern gemacht hat, und das aus dieser immer wiederholten Erfahrung der Aufnahme und Assimilation verschiedenster Nationalitäten eine unvergleichliche Kenntnis und Unbefangenheit diesem Problem gegenüber gewonnen hat.

Wie sehr die Judenfrage zum Problem der New Immigration gehört, zeigt sich vor allem in gesellschaftlicher Hinsicht. Es gibt keine einzige süd- oder osteuropäische Einwanderergruppe, die heute in den Vereinigten Staaten gesellschaftlich für einigermaßen voll genommen würde. Gerade weil die New Immigration aus Ländern kam, die im Vergleich zu Nord- und Westeuropa rückständig waren, und vor allem, weil diese Menschen dem Wesen des Amerikanertums weit fremder waren als einst die artverwandten Einwanderer aus Nord- und Westeuropa, betrachtete man allgemein die hereinkommenden Italiener, Spanier, Ungarn, Griechen, Polen, und nicht zuletzt die Juden mit einem Gemisch von Mißtrauen, Mitleid und Verachtung. Daß diese Menschen zum großen Teil fleißige, tüchtige und bescheidene Arbeitskräfte waren, — machte sie zum mindesten bei der amerikanischen Arbeiterschaft, die andere Lebensansprüche zu stellen gewohnt war, nur unbeliebt; und die Zähigkeit, mit der die Einwanderer an ihren von Europa mitgebrachten fremden Sitten und Gebräuchen in Kleidung und Speise, in Sprache und tausend Lebensformen festhielten, mußte für den Durchschnittsamerikaner etwas wenn nicht Aufreizendes, so doch Störendes haben. Von seiner eigenen Ueberlegenheit durchdrungen, betrachtete er die Einwanderermassen ganz allgemein als gesellschaftlich minderwertig. Man belegte sie mit Spitznamen, wie z. B. Dago (Italiener), Kike (Jude), Hunky (Ungar) und Bohunc (Tscheche). Der eingeborene Amerikaner war schon nicht gern bereit, mit diesen fremd und unerfreulich aussehenden, mit geringer Entlohnung zufriedenen Menschen, am gleichen Arbeitsplatz zusammenzustehen; — jede intimere Verbindung aber, z. B. die Vermischung durch Heirat, stieß und stößt auf außerordentliche gefühlsmäßige Widerstände, und zwar nicht nur bei den gehobeneren Schichten des ansässigen Amerikanertums, sondern selbst bei dem amerikanischen Arbeiter.

Hier nun liegt der entscheidende Unterschied zwischen den Massen der New Immigration im allgemeinen und den eingewanderten Juden. Die vielen Millionen nach 1880 eingewanderter Süd- und Osteuropäer gehören bis heute sowohl sozial wie wirtschaftlich ganz überwiegend zur untersten Schicht. Das eingeborene Amerikanertum empfindet diese Stellung auch als die einzig richtige und sozusagen natürliche, und zwar so lange bis sich der Einzelne äußerlich und innerlich dem eingeborenen Amerikanertum völlig angepaßt hat. Bei den Juden aber sind nicht nur die alten Schichten, d. h. das früher erwähnte sephardische Judentum und die Nachkommen der im 19. Jahrhundert eingewanderten Juden aus Deutschland, wirtschaftlich in die Mittel-, ja zum Teil in die Oberschicht aufgestiegen, sondern auch die großen Massen der nach 1880 eingewanderten Ostjuden sind heute bereits der proletarischen Sphäre zum großen Teil entwachsen und gehören vielfach dem Mittelstand an. Schon dies ist gegenüber den anderen Nationalitäten der New Immigration im ganzen eine Ausnahme, etwas Regelwidriges, das der großen Masse des eingeborenen Amerikanertums auffällig und anstößig erscheint. In verstärktem Maße aber wird das Gefühl der Abwehr dadurch hervorgerufen, daß die Juden im gleichen Maße wie den wirtschaftlichen Erfolg auch die soziale Geltung anstreben und zum Teil erobern. In dieser Hinsicht ist besonders auf den starken Zustrom der jüdischen Jugend zu den freien Berufen hinzuweisen. In den Augen des Durchschnittsamerikaners mag es noch hingehen, daß ein blutarmer ostjüdischer Einwanderer nach 20 oder 30 Jahren dem wirtschaftlichen Mittelstande, ja selbst der Oberschicht angehört. Daß aber der Sohn dieses auch noch zu Hause nur jiddisch sprechenden und in seinem ganzen Wesen höchstens oberflächlich assimilierten Ostjuden eine amerikanische Universität besucht, ja Anwalt oder Richter oder Arzt werden will, — und daß es sich hierbei nicht um ein paar vereinzelte Fälle, sondern um eine überaus häufige Erscheinung handelt — das will der großen Masse der Amerikaner nicht eingehen. Man muß sich darüber klar sein, daß im Grunde hier eine gefühlsmäßige Einstellung vorliegt; — die naive Ueberzeugung von der eigenen Ueberlegenheit und das Gefühl der Abwehr gegen alles, was diese Ueberlegenheit bedrohen könnte. Die meisten Amerikaner empfinden als ihren Idealtypus etwa einen Mann wie den Flieger-Oberst Lindbergh: protestantisch, blauäugig, blond, von nordischer Abstammung, und dazu durch seinen Wagemut der Abgott einer jugendlichen und sportlichen Nation. Es liegt auf der Hand, daß hiervon der überaus stark an den Wert des Buchwissens, des „Lernens" glaubende ostjüdische Student sehr stark absticht, nicht nur durch sein Aeußeres, sondern ebenso sehr durch sein Büchermenschentum, durch seine für amerikanische Begriffe übertriebene Betonung der Familienbande und durch tausend andere Züge; und selbstverständlich macht es etwa den jüdischen Akademiker nicht beliebter, daß er die Examina häufig besonders gut besteht — im Gegenteil!

Bliebe der Jude im allgemeinen in der Schicht, in die nach dem Empfinden des Durchschnittsamerikaners ein höchstens halb assimilierter Einwanderer oder unmittelbarer Nachkomme von Einwanderern gehört, so wäre von einer eigentlichen über das allgemeine Problem der New Immigration hinausgehenden Judenfrage in den Vereinigten Staaten kaum zu sprechen. Dadurch aber, daß die Juden in bestimmten Zweigen des Wirtschaftslebens eine mächtige Stellung innehaben (worüber an anderer Stelle berichtet ist), und daß sie in wichtigen Kulturpositionen wie Presse und Film, in der Anwalt- und Aerzteschaft einen erheblichen Einfluß besitzen, — gerade dadurch entstehen starke Gegenströmungen. Dabei spricht der Amerikaner bezeichnenderweise vom „anti-Jewish prejudice", also einem gegen Juden gerichteten Vorurteil. Es gibt drüben keine Theorie des Antisemitismus, es gibt kein Prinzip und keinerlei politische Organisation in dieser Richtung. Aber der gefühlsmäßige Antisemitismus ist in weitesten Kreisen verbreitet und bestimmt auch weitgehend die Handlungen großer Massen. Infolgedessen zeigt sich der Antisemitismus am stärksten da, wo nicht verstandesmäßige Normen, sondern Gefühle herrschen — nämlich im gesellschaftlichen Leben. Es ist tausendfach geschrieben worden, daß auch der reiche und kultivierte Jude in den vornehmeren Clubs und sonstigen geselligen Vereinigungen selten aufgenommen wird, — ja, daß es für ihn und erst recht für die minderbemittelten Massen unmöglich ist, in den Ferien jeden beliebigen Badeort aufzusuchen. Viele Nichtjuden würden es dem Hotelbesitzer übelnehmen, wenn er auch an Juden vermieten würde. Und dieser gesellschaftliche Antisemitismus zeigt sich in den mannigfachsten Formen, auf die hier einzugehen zu weitläufig wäre.

Auf der anderen Seite aber ist den Juden in politischer Hinsicht völlig unverwehrt, zu hoher, ja fast zur höchsten Stellung aufzusteigen, und so hat es auch in der jüngsten Zeit jüdische Botschafter, Gesandte und Minister gegeben. Denn in der Politik gelten die Grundsätze, die in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung ihren größten Ausdruck gefunden haben — die Gedanken von der Gleichheit und Freiheit aller Menschen. Diese Tatsache, daß ein Jude in Amerika zwar Minister, aber kaum Mitglied

eines vornehmen Golfclubs werden kann, ist für den aus Europa kommenden Juden vielleicht das Paradoxeste; es erklärt sich aber aus der Struktur der amerikanischen Gesellschaft.

V.

Innerhalb der amerikanischen Oeffentlichkeit gibt es verschiedene Einstellungen zum Problem der nicht völlig assimilierten Einwanderermassen im allgemeinen und zur amerikanischen Judenfrage im besonderen. Auf der einen Seite verlangt eine Strömung, als deren Wortführer etwa Lothrop Stoddard gelten kann, die r e s t l o s e A s s i m i l a t i o n d e r E i n w a n d e r e r m a s s e n an das ansässige alte Amerikanertum. Sie geht davon aus, daß das Gesicht des heutigen Amerika von den Nachkommen der Männer gestaltet worden sei, die im kolonialen Zeitalter aus Nord- und Westeuropa eingewandert und ihre Anschauungen und Ideale auf amerikanischen Boden verpflanzt hätten. An diesen Grundstock haben sich dann, nach der gleichen Anschauung, die Einwanderer der „Old Immigration" im 19. Jahrhundert mühelos angeschlossen und Amerika zu einem der mächtigsten Staaten der Welt gemacht. Die Einwanderermassen aber, die aus Süd- und Osteuropa in den letzten 50 oder 60 Jahren eingewandert sind, gelten diesen Wortführern des „hundertprozentigen Amerikanertums" zum großen Teil als minderwertig, wenn nicht rassisch, so doch wenigstens kulturell. Wenn sie trotzdem volle Gleichberechtigung auch in gesellschaftlicher Hinsicht beanspruchen wollen, so müßten sie sich r e s t l o s an das ansässige Amerikanertum assimilieren, — und diesem notwendigen Vorgang müßten Staat und öffentliche Meinung sehr energisch nachhelfen.

Eine andere liberalere Strömung aber weist auf Erscheinungen hin, die zu den eben erwähnten Forderungen des amerikanischen Nationalismus nicht recht passen wollen. Erzwungene, überstürzte Assimilation müsse dazu führen, daß die natürlichen Grundlagen jeder staatsbürgerlichen Einordnung erschüttert, wenn nicht gar zerstört würden; so vor allem die Einheit der Familie und der Respekt vor der Tradition. Es könne unmöglich das Ziel des Staates sein, in seinen Schulen e i n e J u g e n d a u f z u z i e h e n, d i e i h r e E l t e r n v e r a c h t e und verlache, weil diese eine fremde Sprache sprächen und anderen Idealen anhingen als den Idealen Washingtons und Jeffersons. Für die Wortführer dieser Strömung ist es bezeichnend, daß gerade unter der zweiten Generation der Eingewanderten außerordentlich viele asoziale Typen, d. h. Verbrecher aufträten; was könne man auch anderes erwarten von Menschen, die sich nirgends zugehörig fühlen, nämlich nicht mehr zur „Alten Welt" ihrer Eltern (auf die sie geringschätzig herabsehen) und noch nicht zur „Neuen Welt" des Amerikanertums, an die sie sich höchstens äußerlich so rasch assimilieren können. Nicht der Einwanderer, der an seinen alten Traditionen hängt, wird hier als eine Gefahr angesehen, sondern vielmehr der Typus des „non-descript", des n i r g e n d s z u g e h ö r i g e n und deshalb asozialen Menschen, der durch eine falsche Assimilationspolitik von Staat und Gesellschaft entstehe.

Auf dieser Seite glaubt man an die Möglichkeit, daß die Einwanderermassen der New Immigration (und unter ihnen auch die jüdischen Massen) das Beste ihrer alten Traditionen bewahren und als wertvolle Mitgift in ein Amerika der Zukunft einbringen können, — ohne sich und ihre Vergangenheit zu verleugnen und andererseits ohne von der Masse des seit Jahrhunderten einheimischen Amerikanertums durch eine dauernde Kluft getrennt zu bleiben.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Lösung der Judenfrage nicht nur abhängig ist von der Haltung der amerikanischen Bevölkerungsmehrheit, sondern vor allem auch von der inneren Kraft der amerikanischen Juden selbst. Wenn sie die vollste Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten zu verbinden wissen mit einem Festhalten nicht an allen Formen, wohl aber an dem besten Inhalt der jüdischen Ueberlieferung, — wenn sie das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit weder zu Ueberheblichkeit noch zu einem Minderwertigkeitsgefühl veranlaßt, sondern nur zu gegenseitiger Hilfe und zu gesunder Selbstkritik (die auch eine Normalisierung der Berufsgliederung zum Ziel haben müßte!), dann dürfte ein wichtiger, vielleicht entscheidender Schritt zu einer fruchtbaren Zukunft der Judenheit in Amerika getan sein.

B. Jüdisches Leben

1. Die jüdische Bevölkerung

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika beherbergen die größte jüdische Bevölkerung von allen Ländern der Welt. Sie wird auf $4^1/_2$ Millionen, also ca. 27 % der Gesamtzahl von 16 Millionen geschätzt. Selbst Polen mit seiner jüdischen Masse bleibt weit hinter dieser Ziffer zurück. Der Prozentsatz der amerikanischen Juden an der Gesamtbevölkerung des Landes beläuft sich auf mindestens $3^1/_2$ %.

a) D i e e i n z e l n e n S t a a t e n

Juden finden sich in allen Staaten der Union, aber ihre Verteilung ist ungleichmäßig. Die entscheidenden Merkmale sind ein Ueberwiegen in den Oststaaten und eine Konzentrierung in den Großstädten. In den letzten Jahrzehnten ist freilich eine Tendenz zu einer etwas gleichmäßigeren Verteilung und einer Bevorzugung insbesondere des Mittleren Westens zu bemerken. Trotz dieser Einseitigkeit ist für mitteleuropäische Verhältnisse auch der Prozentsatz der Juden an der Bevölkerung der Weststaaten mit 1,66 % (180 000) und der Südstaaten mit 0,65 % (zirka 230 000) nicht gering; sowohl Deutschland wie Frankreich bleiben dahinter mit ihrer jüdischen Bevölkerungsquote zurück. Der judenreichste Staat ist New York mit rund 2 Millionen, also 45 % aller amerikanischen Juden und über 16 % der Gesamtbevölkerung des Staates. Die verhältnismäßig geringste Zahl von Juden findet sich in den westlichen Plateau-Staaten. In nicht weniger als 28 Staaten übersteigt die jüdische Bevölkerungsquote 5 %.

Staat	Gesamtbevölkerung 1930	Jüdische Bevölkerung 1927	Prozentsatz der Gesamtbevölkerung	Prozentsatz der jüd. Bevölk.
Vereinigte Staaten	**122 775 046**	**4 228 029**	**3,58**	**100,00**
Alabama	2 646 248	12 891	0,50	0,30
Arizona	435 573	1 455	0,32	0,03
Arkansas	1 854 482	8 850	0,46	0,21
California	5 677 251	123 284	2,78	2,91
Colorado	1 035 791	20 321	1,89	0,48
Connecticut	1 606 903	91 5·8	5,59	2,16
Delaware	238 380	5 310	2,18	0,12
Distr. of Columbia	486 869	16 000	2,96	0,38
Florida	1 468 211	13 402	0,98	0,32
Georgia	2 908 506	23 179	0,73	0,55
Idaho	445 032	1 141	0,21	0,03
Illinois	7 630 654	345 980	4,74	8,18
Indiana	3 238 503	27 244	0,86	0,64
Iowa	2 470 939	16 404	0,68	0,39
Kansas	1 880 999	7 792	0,59	0,18
Kentucky	2 614 589	19 533	0,77	0,46
Louisiana	2 101 593	16 432	0,85	0,39
Maine	797 423	8 480	1,07	0,20
Maryland	1 631 526	70 871	4,44	1,67
Massachusetts	4 249 614	225 634	5,32	5,33
Michigan	4 842 325	89 462	1,99	2,11
Minnesota	2 563 953	43 197	1,61	1,02
Mississippi	2 009 821	6 420	0,36	0,15
Missouri	3 629 367	80 687	2,30	1,91
Montana	537 606	1 578	0,22	0,37
Nebraska	1 377 963	14 209	1,02	0,33
Nevada	91 058	264	0,34	0,01
New Hampshire	465 293	2 779	0,61	0,06
New Jersey	4 041 334	225 306	6,01	5,33
New Mexico	423 317	1 052	0,27	0,02
New York	12 588 066	1 903 890	16,67	45,03
North Carolina	3 170 276	8 252	0,28	0,20
North Dakota	680 845	2 749	0,43	0,06
Ohio	6 646 697	173 976	2,59	4,11
Oklahoma	2 396 040	7 823	0,33	0,18
Oregon	953 786	13 075	1,47	0,31
Pennsylvania	9 631 350	404 979	4,16	9,58
Rhode Island	687 497	25 003	3,56	0,60
South Carolina	1 738 765	6 851	0,37	0,16
South Dakota	692 849	1 584	0,23	0,03
Tennessee	2 616 556	22 532	0,91	0,53
Texas	5 824 715	46 648	0,86	1,10
Utah	507 847	2 857	0,55	0,06
Vermont	359 611	2 036	0,58	0,05
Virginia	2 421 851	25 656	1,01	0,60
Washington	1 563 396	14 698	0,94	0,35
West Virginia	1 729 205	7 471	0,44	0,17
Wisconsin	2 939 006	35 935	1,23	0,85
Wyoming	225 565	1 319	0,55	0,03

Die vorstehende Tabelle enthält die Bevölkerungsziffern der einzelnen Staaten aus dem Jahre 1930, während die Angaben über die jüdischen Bevölkerungsanteile aus dem Jahre 1927 stammen. Sie sind daher nicht voll vergleichbar; man muß im allgemeinen eine Erhöhung der jüdischen Ziffern um 5 % ansetzen. Jedoch ist hierbei zu bedenken, daß dies nicht schematisch für alle Staaten gilt, sondern daß die neuere Verteilungstendenz berücksichtigt werden muß, die den Westen begünstigt.

b) Die wichtigsten Wohnorte

Die jüdischen Bewohner der Vereinigten Staaten verteilen sich auf ungefähr 10 000 Wohnorte. Juden finden sich in sämtlichen Städten über 25 000 Einwohner, in 90 % aller Städte mit geringerer Einwohnerzahl, in 30 % aller Dörfer und in 7 % aller Landdistrikte. In 151 Städten gibt es jüdische Gemeinschaften von über 2000 Seelen, also nach europäischen Verhältnissen bedeutende Gemeinden. Weitere 500 Gemeinden weisen zwischen 100 bis 2000 Angehörige auf. Auch die Zahlen der Juden in den kleinen Ortschaften sind absolut beachtlich: in Kleinstädten von 2500—1000 Einwohnern leben 74 000 Juden, in Dörfern 43 500 und in Landdistrikten ohne Gemeindeverfassung 66 000.

Einzigartig ist der Anteil der Juden in der Stadt *New York*. Mehr als ein Viertel der Einwohner dieser Riesenstadt sind Juden, die insgesamt eine Zahl von 1 825 000[1]) erreichen, also mehr als die Glaubensjuden in Deutschland (mit Oesterreich), England, Frankreich, Italien, Belgien, Holland und Skandinavien zusammen. Es gibt gewaltige Stadtbezirke von betont jüdischer Zusammensetzung; 45 % der jüdischen Einwohner leben in Brooklyn, je ein Viertel in Bronx und Manhattan, wobei sie in Bronx mit 45 % den stärksten Anteil an der Gesamtbevölkerung erreichen, in Brooklyn 35 %, in Manhattan 25 %.

Noch einige Großstädte überragen durch ihre jüdische Bevölkerung europäische Verhältnisse. *Chicago* ist neben Warschau das größte Judenzentrum nach New York. Es leben dort 325 000 Juden, fast 10 % der Gesamtbevölkerung von 3,4 Millionen. Auch *Philadelphia* mit 265 000 Juden = 14 % der Bevölkerung von 2 Millionen übertrifft noch weit London und Budapest. Es folgen dann Boston mit 90 000 Juden = 11 %, Cleveland mit 85 000 = 9 %, Detroit mit 75 000 = 4½ %, Baltimore mit 70 000 = 9 %, Los Angeles mit 70 000 = 5 %, Newark mit 68 000 = 15 %, Pittsburgh mit 55 000 = 8 %, St. Louis mit 52 000 = 6 %, ferner San Francisco mit 40 000, Rochester mit 35 000.

Noch zehn weitere Städte weisen Gemeinden von über 20 000 Juden auf, also Zahlen, deren untere Grenze Frankfurt am Main und Breslau früher erreichten. Es sind dies Hartford mit 30 000, Milwaukee und New Haven mit je 27 000, unter 25 000: Paterson, Minneapolis, Kansas City (Missouri), Buffalo, Providence, Cincinnati, Chelsea und Jersey City.

Weitere 32 Städte liegen in der Größenordnung jüdischer Gemeinden von über 8000 Seelen. Es sind dies: Albany, Atlanta, Atlantic City, Bayonne, Bridgeport, Brookline (Mass.), Camden, Cleveland Heights, Columbus, Dallas, Elizabeth, Indianapolis, Louisville, Lynn, Malden, Memphis, Mount Vernon, New Orleans, Omaha, Passaic, Revere, St. Paul, Scranton, Syracuse, Toledo, Trenton, Washington, Worcester, Yonkers und Youngstown.

Bewohnerschaften von über 5000 Angehörigen haben noch: Acron, Birmingham, Brockton, Cambridge, Dayton, Des Moines, Fall River, Harrisburg Mc Keesport, New Brunswick, Norfolk, Portland, Perth Amboy, Richmond, San Antonio, Stamford, Utica, Waterbury, Wilkes Barre.

2. Die berufliche und soziale Gliederung

Die *berufliche und soziale Gliederung* der Juden in den Vereinigten Staaten ist heute noch im wesentlichen dadurch bestimmt, daß in den letzten fünfzig Jahren der weitaus größte Teil der jüdischen Einwanderung von ostjüdischen Proletariern gestellt wurde. Die große Masse dieser Einwanderer bestand aus *Handwerkern*, Arbeitern und Kleinhändlern; Landwirte, kapitalkräftige Kaufleute und Angehörige der freien Berufe waren verhältnismäßig wenige darunter.

Von den jüdischen Einwanderern der Jahre 1926—29 übten in ihrem früheren Heimatland 38 v. H. einen gelernten Arbeiterberuf oder Handwerkerberuf aus, 23 v. H. waren im Handel tätig gewesen, 13 v. H. waren Hauspersonal, 9 v. H. hatten freie Berufe ausgeübt, 8 v. H. waren ungelernte Arbeiter und 5 v. H. kamen aus der Landwirtschaft. Gegenüber der Vorkriegszeit hat sich das Bild wesentlich geändert: damals machten die gelernten Arbeiter 60 v. H. der Einwanderer aus, 10 v. H. kamen auf den Handel und nur 2 v. H. hatten freie Berufe betrieben; die übrigen Zahlenverhältnisse hatten sich nicht wesentlich geändert.

Da ein großer Teil der Einwanderer bereits von Hause aus Handwerker und Industrie-Arbeiter waren und nur ein geringer Teil von ihnen sich der Landwirtschaft zuwandte, und da ferner auch aus der Kleinhändlerschaft viele sich derartigen Berufen zuwenden mußten, gibt es heute in den Vereinigten Staaten eine *beträchtliche jüdische Industrie-Arbeiterschicht*. Entsprechend der allgemeinen Verteilung der Juden, insbesondere der Zusammenballung von etwa zwei Fünfteln der Juden in New York, ist diese Industrie-Arbeiterschicht *in wenigen Großstädten konzentriert*. Für New York schätzt man an Hand von Gewerkschafts-Statistiken den Anteil der Juden an der Arbeiterschaft auf ein Drittel.

Jüdische Arbeiter findet man in allen Industriezweigen; jedoch ist ein besonders großer Teil in der *Konfektion* tätig, wo sie heute etwa die Hälfte der Arbeiter ausmachen. Einen sehr großen Anteil haben sie auch an der Arbeiterschaft der *Tabakindustrie*. Aus den Gewerkschaftsstatistiken geht weiterhin hervor, daß jüdische Arbeiter in der Hutindustrie, in der Lederindustrie, im Baugewerbe, im Druckgewerbe und in der Nahrungsmittelindustrie besonders stark vertreten sind. Auch in der Angestelltenschaft dieser Zweige werden Juden besonders häufig angetroffen. Ueberhaupt hängt die Beschäftigung jüdischer Arbeiter und Angestellten weitgehend davon ab, ob der Chef des Betriebes Jude ist (s. unten).

Der Anteil der Juden an der Arbeiterschaft ist *im Sinken begriffen*, da erstens die Einwanderung nachgelassen hat und zweitens die im Lande geborene Generation sich nach Möglichkeit anderen Berufen widmet, wie z. B. der Büroarbeit, dem Handel und den freien Berufen.

Die große Mehrzahl der jüdischen Arbeiter, insgesamt ungefähr *eine halbe Million*, ist organisiert. Viele Arbeiter gehören den allgemeinen politischen und gewerkschaftlichen Organisationen an, doch gibt es auch eine rein jüdische *Gewerkschaftsbewegung*. Die wichtigsten jüdischen Gewerkschaftsgruppen haben sich 1888 zu den „United Hebrew Trades“ zusammengeschlossen. Auch innerhalb der jüdischen Arbeiterbewegung spielt der Zionismus eine beträchtliche Rolle: so wurde die „Jewish National Worker's Alliance“ 1910 von den „Poale Zion“ begründet.

Die größten Gewerkschaften (rein jüdisch oder mit stark jüdischer Mitgliederschaft) sind die „Amalgameted Clothing Workers of America“ mit 150 000 Mitgliedern (darin auch Nichtjuden) und die „Federation of Jewish Labour of New York“ mit 125 000 Mitgliedern (darin 60 v. H. Konfektionsarbeiter). Sehr hoch ist der Anteil der jüdischen Mitgliederschaft an der Gewerkschaft der Damenkonfektionsarbeiter (über 60 v. H.), der Hutmacher (85 v. H.), der Kürschner und anderen mehr. Auch ein jüdisches *Genossenschaftswesen* ist von der Arbeiterschaft entwickelt worden. So gibt es 15 cooperative Bäckereien mit etwa 10 000 Mitgliedern.

[1]) Die in diesem Beitrag angegebenen Städte-Zahlen sind neueren Datums und stimmen daher im allgemeinen nicht mit den Zahlen der Tabelle auf S. 20 überein, die aus früheren Jahren stammen.

Es existieren auch Kreditgenossenschaften und Bau-Cooperativen. Eine eigenartige Organisation, die der gegenseitigen Hilfe dient und eine erhebliche Bedeutung erlangt hat, ist der 1901 gegründete „Jewish Workmen's Cercle“ mit 705 Ortsgruppen und 85 000 Mitgliedern. Erziehungsaufgaben widmet sich besonders die der Poale Zion nahestehende „Jewish National Worker's Alliance of America“. Schließlich ist auch eine besondere Arbeiterpresse entstanden, so vor allem die größte jüdische Tageszeitung „The Forward“ (New York) und die Monatsschrift „Die Zukunft“.

Die jüdische Unternehmerschaft ist mit Ausnahme der Konfektion kaum in einem Zweig der Industrie führend. Im großen und ganzen findet man die jüdischen Unternehmer in den Zweigen, in denen wenig Kapital zum Aufbau des Betriebes gehört, was vermutlich damit zusammenhängt, daß ein großer Teil der Industriellen sich aus kleinen Verhältnissen erst langsam heraufarbeiten mußte. Nach ihrer absoluten Größe betrachtet gibt es zwar sehr bedeutende jüdische Unternehmungen; im Rahmen der amerikanischen Verhältnisse aber bleiben sie meist erheblich hinter der nichtjüdischen Unternehmerschaft zurück.

Unbedeutend ist der Anteil der Juden im Bergbau und in der Schwerindustrie; eine Ausnahme ist die Kupferproduktion mit den großen jüdischen Häusern Guggenheimer und Lewisohn. Gering ist ihre Bedeutung auch in der Auto-, Gummi-, Oel- und chemischen Industrie und in der Licht- und Krafterzeugung.

Dagegen ist der Anteil der jüdischen Unternehmungen in der Verbrauchsgüter-Industrie größer, wenngleich er nur in der Konfektion wirklich bedeutend ist. In der Textilindustrie sind zwischen 5 und 15 v. H. der Unternehmungen in jüdischem Besitz. Aehnlich ist der Anteil an der Fleischindustrie und überhaupt an der Nahrungsmittelindustrie, größer wieder in der Möbel- und auch in der Schuhherstellung. Ein bedeutender Teil der Tabakindustrie ist in jüdischer Hand.

Durchgängig größer ist die Bedeutung der jüdischen Unternehmerschaft im Handel. In größerem Maße sitzen Juden vor allem in folgenden Zweigen: Lebensmittelhandel, Textilienhandel, Rohproduktenhandel und Grundstückshandel. Dagegen ist der Getreidehandel fast ganz ohne jüdischen Anteil aufgebaut und dasselbe gilt vom Handel mit Petroleum, Kohle, Eisen und Maschinen. Wie in der Industrie sind die Juden im großen und ganzen auch vor allem in denjenigen Zweigen des Handels stärker vertreten, in denen weniger Kapital zum Aufbau eines Betriebes gehört.

Von den bedeutenderen Warenhäusern ist ein großer Teil in jüdischer Hand. Im Filialgeschäft schwankt der Anteil nach den Branchen; Nahrungsmittel- und drug-store-Filialbetriebe sind fast durchgängig nichtjüdisch. Sehr häufig findet man Juden als Eigentümer von Ladengeschäften, insbesondere im Schnitt- und Webwaren-Einzelhandel, ferner im Handel mit fertiger Kleidung, Apothekerwaren, Zigarren, Pelzen, Schuhen, Möbeln u. a.

Von den großen Versandhäusern war Sears, Roebuck & Comp. lange Zeit unter jüdischer Leitung.

Im selbständigen Handwerk finden sich Juden vor allem in dem mit dem Einzelhandel verbundenen Gewerbe, wie z. B. Uhrmacher, Goldschmiede, Schuhmacher, Bäcker, Fleischer, Klempner, Radiotechniker, Glaser usw. Neuerdings wenden sie sich vielfach dem Autoreparatur-Gewerbe und der Installation zu.

Im Finanzwesen ist der jüdische Einfluß ziemlich gering; die bekannten Bankhäuser wie Kuhn, Loeb & Comp., Seligmann und andere sind gegenüber den amerikanischen Häusern nicht sehr bedeutend. An der New Yorker Börse ist der jüdische Anteil größer, bleibt aber mit 16 v. H. der Besucher hinter dem Anteil der Juden in der Bevölkerung New Yorks ganz bedeutend zurück. Ganz gering ist der jüdische Einfluß in den Versicherungsgesellschaften und im Verkehr.

Die Zahl der jüdischen Landwirts-Familien beträgt etwa 10 000; im ganzen sollen etwa 80—100 000 Juden in der Landwirtschaft tätig sein. Die jüdischen Landwirte rekrutieren sich z. T. aus Juden, die sich bereits in ihren früheren Heimatländern in der Landwirtschaft betätigt haben, z. T. auch aus Händlern und Arbeitern, die sich in Amerika auf diese Weise eine neue Lebensbasis schaffen wollten.

Die jüdischen Farmen liegen meist in der Nähe der Großstädte der atlantischen Küste und in Californien (besonders um San Francisco herum), wo sie intensive Wirtschaft für den Konsum der Städte betreiben, nämlich Gemüsebau, Geflügelzucht, Milchwirtschaft und dergl. Es gibt jedoch auch eine Anzahl Dörfer mit mehr oder weniger großem Anteil der Juden unter den Farmern. Das größte Dorf mit rein jüdischer Bevölkerung ist Woodbine bei Philadelphia, das 1891 aus dem Baron-Hirsch-Fonds gegründet wurde. In neuerer Zeit wird die sogenannte Stadtrandsiedlung und Heimstättensiedlung mit recht gutem Erfolg betrieben, bei der die Siedler (Arbeiter oder Arbeitslose) in der Stadt sich Nebenverdienst beschaffen können.

Zur Betreuung der jüdischen Landwirte ist schon im Jahre 1900 die „Jewish Agricultural Society“ begründet worden, die den Farmer mit Darlehen unterstützt und sich mit Ausbildung und Stellenvermittlung in der Landwirtschaft befaßt. Es gibt eine in jiddisch erscheinende Fachzeitschrift „The Jewish Farmer“.

In den freien Berufen ist der jüdische Anteil auf den Gebieten der Medizin und des Rechts sehr beträchtlich und übersteigt bei weitem die Bevölkerungsquote. Dies gilt vor allem für New York und andere Großstädte, während im übrigen, zumal im Mittleren Westen, auch in diesen Berufszweigen eine jüdische Uebersetzung wohl nicht vorliegt.

In der Ausbildung junger Aerzte stellen sich häufig schon Schwierigkeiten ein, da der Zugang zum praktischen Jahr und zu Assistentenstellen an allgemeinen Krankenhäusern für Juden häufig nicht offensteht.

Aehnliche Widerstände sind auch im Rechtsleben, wenn auch weniger offen, fühlbar. Die bedeutendsten Law Schools haben praktisch einen Numerus clausus, und die Stellung der Legal and Bar Associations, welche über die Examina zur Erwerbung der Lizenzen zu entscheiden haben, ist gegenüber den jüdischen Anwälten häufig nicht günstig. Der Beruf des Accountant, welcher ungefähr unserem Geschäftssyndikus und Rechnungsprüfer entspricht, hat natürlich unter diesen Strömungen nicht zu leiden, da er fast durchgängig mit jüdischen Unternehmungen als Auftraggebern in Verbindung steht.

Die hauptsächlichsten Schwierigkeiten der Einschaltung der Einwanderer in diese Berufe liegen darin, daß der im Ausland geschulte Jurist im Anfang gänzlich umlernen muß und daß die Ausübung der juristischen Berufe in vielen Staaten die amerikanische Staatsbürgerschaft voraussetzt. Die Aufnahmefähigkeit wenigstens für jüdische Einwanderer gilt allgemein als erschöpft.

Im Pressewesen gibt es vier große Verlage, die in jüdischer Hand sind; sie erreichen zusammen 15 v. H. der Auflagenziffern der drei größten nichtjüdischen Konzerne. Die kleineren Verlage sind meist nicht in jüdischem Besitz. Im Zeitschriften- und Buchverlag ist der jüdische Anteil nicht unbedeutend; noch größer ist er im Druckerei- und Buchdruck-Gewerbe. Von den zwei führenden New Yorker Rundfunk-Gesellschaften steht eine unter jüdischer Leitung. Im New Yorker Theaterwesen sind etwa 60 v. H. der Leiter Juden; ebenso in der Filmbranche.

Im Unterrichtswesen tritt der jüdische Einfluß allgemein zurück. An den öffentlichen, aus dem Steueraufkommen unterhaltenen Schulen finden sich nur in den großen Städten Juden.

Der Grund ist hier nicht in Antisemitismus zu suchen, sondern es wird, zumal in den kleineren Orten, vom Lehrer erwartet, daß er an dem christlich-protestantisch orientierten Gemeindeleben gestaltend teilnimmt, was für Andersgläubige eben nicht in Betracht kommt. Das Schwergewicht der jüdischen Lehrerbetätigung verlegt sich daher immer mehr auf die spezielle jüdische Erziehung.

An den guten Universitäten besteht für Juden nur dann eine Aussicht auf eine Professur, wenn sie sowohl im Inland wie im Ausland anerkannte Autoritäten sind; der Prozentsatz der jüdischen Studierenden ist an den meisten Universitäten jedoch recht bedeutend.

Beamte der einzelnen Staaten, früher ein Monopol der Iren, finden sich unter Juden recht häufig, doch werden auch hier die Aussichten immer geringer. Die Beamtenposten, mit Ausnahme der höchsten Stellen und der Bundesverwaltung, haben nicht die gesellschaftliche Bedeutung wie häufig in Europa.

3. Grundzüge des Gemeinschaftslebens

Das jüdische Leben in den Vereinigten Staaten unterscheidet sich in seinem organisatorischen Aufbau grundlegend von dem, das z. B. Juden in Deutschland gewohnt sind. Es gibt dort keine geformten und festgefügten Gemeinden, die — ähnlich den staatlichen Gemeinden, von denen sie die Bezeichnung übernommen haben — die Judenheit des Landes repräsentieren und die für diese notwendigsten Aufgaben auf religiösem, kulturellem, sozialem, rechtlichem Gebiet usw. erfüllen. Die Organisationsformen in den Vereinigten Staaten können nur mit dem auch bei den Juden in Deutschland bestehenden Vereinswesen verglichen werden, mit dem Unterschied, daß sie nicht ergänzend neben Gemeinden stehen, sondern daß sie das gesamte jüdische Leben repräsentieren.

Gruppen und Organisationen sowohl für die einzelnen Sachaufgaben wie nach Richtungen getrennt stehen nebeneinander, mit eigenen Mitgliedschaften und eigenen Mitteln. Soweit sie miteinander in Fühlung stehen, geschieht es durch ebenfalls freiwillige Zusammenschlüsse, entweder in Form von (örtlichen oder nationalen) Vereinigungen, von Arbeitsgemeinschaften oder auch durch gemeinsame Ausschüsse, die Verbindung und Ausgleich herstellen sollen.

Die ersten Zusammenschlüsse solcher Art sind gegen Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden, als bei den Leitungen der einzelnen Vereine die Erkenntnis sich Bahn zu brechen begann, daß bessere Organisation und Zusammenarbeit erforderlich seien, um einen höheren Wirkungsgrad der Arbeit zu erzielen. Seitdem hat diese Konzentrationsbewegung beachtliche Fortschritte gemacht. Es hat den Anschein, als ob die Gestaltung des jüdischen Lebens sich in steigendem Maße dem Charakter einer Gemeinde nähere.

Bislang kann indessen von einem solchen noch nicht gesprochen werden. Eine unliebsame Folge davon ist, daß es keine zuverlässigen Zahlen über die jüdische Bevölkerung, über ihren Umfang, ihre geographische, nationale, sprachliche, altersmäßige, wirtschaftliche und berufliche Verteilung gibt. Die allgemeinen zehnjährlichen Volkszählungen können dem nicht abhelfen, da bei ihnen nicht nach der Religionszugehörigkeit gefragt wird. Daher bleibt den jüdischen Stellen nur der Ausweg, von Fall zu Fall eigene Zählungen vorzunehmen, oft in der Form, daß repräsentative Gruppen erfaßt und von den dabei erzielten Ergebnissen aus Gesamtschätzungen vorgenommen werden. Alle vor- und nachstehend wiedergegebenen statistischen Angaben können, auch ohne daß wir das im einzelnen vermerkt haben, nicht als absolut gültig, sondern müssen als geschätzte und gewogene Annäherungswerte angesehen werden.

4. Religiöse Richtungen

Aus dem Vorhergesagten folgt ohne weiteres, daß es auch keine Gemeindeinstanzen für die religiösen Aufgaben gibt. Die einzelnen Synagogen haben ihre eigenen Rabbiner und Lehrer. Die Stellung des Rabbiners ist im allgemeinen sehr stark, da er die Gemeinschaft sowohl nach innen wie auch gegenüber der Außenwelt repräsentiert; auf seiner Qualifikation beruht zu einem Teil die Wirksamkeit der Gemeinde. Dennoch gibt es einige typische Richtungen, die eine Gemeinsamkeit der religiösen Uebung gewährleisten, und die Tendenz drängt noch weiter im Sinne einer einheitlichen Festlegung. Die drei entscheidenden Strömungen sind mit den großen Einwandererwellen entstanden. Die große Immigration aus Süd- und Westdeutschland insbesondere in den fünfziger und achtziger Jahren brachte die unter Abraham Geigers Einfluß stehende Reform ins Land; die ostjüdischen Massen seit 1881 konstituierten sich in den traditionellen Formen der Orthodoxie, und als Ausgleich zwischen den Richtungen entstand die Konservative Lehre.

1. Die Reform

Die entscheidenden Auffassungen der Reform sind im wesentlichen auf der in Europa ausgebildeten Grundlage entwickelt worden. Der wesentliche Unterschied bestand von Anfang an darin, daß weniger die theoretische liberale Gedankenwelt, die in der amerikanischen Umwelt als selbstverständlich galt, sondern mehr die praktische Reform weitergetrieben wurde.

So sind der Gottesdienst und die Feiertagsheiligung in starkem Maß von der alten Tradition entfernt und den neueren Strömungen angepaßt worden. Der Hauptgottesdienst findet Sonntags statt, um den durch Geschäftstätigkeit Behinderten die Teilnahme zu erleichtern, Orgel und gemischter Chor finden sich wie in den in Deutschland bekannten religiösliberalen Synagogen, Männer und Frauen sitzen gemeinsam, die Männer tragen keine Kopfbedeckung, die Thoravorlesung erfolgt durch den Rabbiner, es wird durchgängig der zweite Feiertag nicht eingehalten. Die Einheit der religiösen Uebung ist vor allem durch die Einführung des Union Prayer Book, eines verkürzten, vorwiegend englisch abgefaßten Gebetbuchs, gewahrt.

Die Gottesdienste sind im allgemeinen sehr feierlich; neben dem Aesthetischen ist maßgeblich der Wunsch nach Ersatz der weitestgehend verlorenen Feiertagsheiligung in der Familie; so gibt es vielfach öffentlichen Seder und Kiddusch.

Die Reform hat aber auch ritualschöpferisch gewirkt durch Einführung der auch von der konservativen Gruppe übernommenen Konfirmation der meist 14—16jährigen Knaben und Mädchen, die feierlich in der Synagoge im Zusammenhang mit Schawuoth erfolgt.

In neuerer Zeit sind neben die alten Auffassungen des Liberalismus (Judentum als abstrakte Religion, Erwartung der messianischen Zeit an Stelle des persönlichen Messias, Betonung des Universalismus, Vorrang der Erkenntnis vor der Offenbarung) Strömungen getreten, die das emotionale Element der Religion stärker betonen und die im Zeremonial, in der Erziehungs- und Sozialarbeit, in der Ethisierung nicht so sehr der Idee als vielmehr ihrer Träger entscheidende Aufgaben sehen.

Die Zusammenfassung der Reformbewegung ist das Werk von Isaac M. Wise. Die von ihm 1893 gegründete umfassende Organisation ist die Union of American Hebrew Congregations (Gemeinden) in Cincinnati, welcher 290 Tempel mit 80 000 Mitgliedern angeschlossen sind, zu denen noch die National Federation of Temple Brotherhoods (Nationale Vereinigung der Tempel-Bruderschaften) mit 20 000 und die National Federation of Temple Sisterhoods (Schwesterschaften) mit 70 000 Mitgliedern kommen. Ungefähr die Hälfte der Mitglieder ist ostjüdi-

schen Ursprungs. Die reformierten Rabbiner sind in der geistig bedeutsamen Central Conference of American Rabbis (gegr. 1889) zusammengefaßt, die etwa 370 Mitglieder hat. Ihre Ausbildung erhalten sie in dem seit 1875 bestehenden Hebrew Union College in Cincinnati.

In New York besteht in der von Stephen S. Wise geleiteten Free Synagogue (Freie Synagoge) eine unabhängige Reformbewegung, deren Gottesdienste in der Carnegie-Hall noch stärker von der Tradition abweichen und nicht nach bestimmtem Ritual, sondern nach einem jeweiligen feierlichen Programm durchgeführt werden. Der Grund liegt in dem Wunsch, auf diese Weise eine größere Zahl von sonst Uninteressierten zur Religion zurückzuführen. Das ist gelungen. Die Bewegung hat ihre eigene Hochschule in dem Jewish Institute of Religion in New York.

2. Die Orthodoxie

Die Orthodoxie blieb bis ins 20. Jahrhundert ganz in der östlichen Tradition; seither ist sie durch den Kontakt des Lebens in besondere amerikanische Formen geführt worden. Praktisch sind noch die traditionelle Liturgie und die Kaschruth lebendig. Es besteht eine gemeinsame Organisation, die Union of Orthodox Jewish Congregations; die Rabbiner sind in der Union of Orthodox Rabbis of the United States and Canada zusammengefaßt. Die größte Hochschule dieser Richtung ist das Rabbi Isaac Elchanan Seminary and Jeshiva College in New York, welches seinen Studenten weltliche und jüdische Bildung vermittelt. Daneben existiert noch das Hebrew Theological Seminary of Chicago mit besonders ausgeprägter amerikanischer Note, das dem konservativen Judentum nahesteht. Der orthodoxen Bewegung gehört schätzungsweise die Hälfte der religiösen Juden Amerikas an.

3. Die konservative Richtung

Die konservative Richtung entstand als Protest gegen die nach Meinung ihrer Gründer zu weitgehende Reform. Durch die Persönlichkeit Salomon Schechters erhielt sie ihre positive Grundlage. Von der Reform unterscheidet sie sich durch Legalismus, also Bewahrung und Fortsetzung des rabbinischen Judentums unter stärkerer Hervorhebung des irrationalen Charakters des Religiösen, von der Orthodoxie durch die Ueberzeugung, daß das Gesetz weiterentwickelt werden müsse.

Die entscheidend in der Grundeinstellung zum Leben bestehende Abweichung von der Reform tritt in der praktischen Religionsausübung nur in Nuancen in Erscheinung. Auch der konservative Gottesdienst kennt das Beisammensitzen von Männern und Frauen, Orgel, gemischten Chor, Konfirmation. Besonderer Wert wird auf die Wiederbelebung nicht nur des religiösen Zeremonials, sondern auch des eigentlichen Gemeindelebens gelegt; die unter Mordechai Kaplans Einfluß stehende Gruppe von Reconstructionists („Wiederhersteller“) hat hier bereits unter Hervorhebung der volklich-historischen Zusammenhänge theoretisch und praktisch erfolgreich gewirkt.

Die konservativen Synagogen sind in der United Synagogue of America zusammengefaßt, an Zahl im ganzen gegen 500 mit 75 000 Mitgliedern, zu denen die Women's League (Frauenbund) mit 40 000 Mitgliedern, die Men's Clubs mit 10 000 und die Young People's League (Jugendlichenbund) mit 30 000 Mitgliedern treten. Die Rabbiner werden in dem wissenschaftlich bedeutenden Jewish Theological Seminary of America, New York, ausgebildet und sind in der Rabbinical Assembly (Rabbinische Versammlung) des Seminars seit 1901 zusammengeschlossen.

Im ganzen wird die Zahl der aktiv am religiösen Leben teilnehmenden Juden in den Vereinigten Staaten auf 1—1½ Millionen geschätzt.

5. Das kulturelle Leben

1. Jüdisches Schul- und Unterrichtswesen

Die jüdische Bevölkerung läßt ihre Jugend vornehmlich in den öffentlichen Schulen erziehen. Dies gilt auch für die Universitäten, an denen ein sehr erheblicher Anteil jüdischer Studenten auffällt.

Bei einer Zahl von 1319 Universitäten, Colleges und Fachhochschulen wurden unter 1 148 000 Studenten 105 000 Juden gezählt, das sind über 9 % der Gesamtzahl gegenüber einem Bevölkerungsanteil von 3½ %. Das Verhältnis schwankt natürlich stark in den einzelnen Staaten; so beträgt in den Plateau-Staaten der jüdische Anteil nur etwas mehr als 1 %, während er in New York City zwischen 49 und 50 % ausmacht.

Das jüdische Schul- und Unterrichtswesen hat im allgemeinen zusätzlichen Charakter (mit einziger Ausnahme der All day- [Alle-Tage-] oder Parochial-Schulen). Die jüdische Erziehungsarbeit erhält durch die unzureichende und ganz auf private Initiative gestellte Gemeindeorganisation ihre besonderen Schwierigkeiten. Trotzdem ist die Aufgabe mit viel Aktivität in Angriff genommen worden. Insbesondere ist seit der Gründung des Bureaus for Jewish Education (Amt für jüdische Erziehung) im Jahre 1910 durch J. L. Magnes und andere hervorragende Männer wie Dr. Benderly, Professor Dushkin, Professor M. Kaplan Bedeutendes zur Hebung und Vereinheitlichung des jüdischen Schulwesens geleistet worden. Allgemein wird angenommen, daß 70 % aller jüdischen Kinder während ihrer Schulzeit eine jüdische Erziehung genießen, freilich in verschiedenen Formen und von verschiedener Dauer. Eine weitere Steigerung darf mit der allgemeinen Verstärkung des gemeindlichen Lebens erwartet werden; nicht zum wenigsten freilich handelt es sich bei diesem ganz auf Freiwilligkeit aufgebauten Werk um die Geldfrage, die mit der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung unausbleiblich verknüpft ist.

Da der jüdische Unterricht häufig nicht während der ganzen Dauer des schulpflichtigen Alters genommen wird, liegt der ständige Anteil der auf jüdischen Schulen zu findenden Kinder beträchtlich unter der Gesamtzahl derer, die das jüdische Schulwesen durchlaufen. Von ca. 800 000 Kindern im schulpflichtigen Alter besuchten 1935 schätzungsweise 200 000 jüdische Schulen, also 25 %. In New York City waren die entsprechenden Zahlen 325 000 und 75 000.

Von den einzelnen Schultypen sind:

a) zahlenmäßig am stärksten die Hebrew Week-day Schools (Hebräische Wochentags-Schulen), die von 55 % der Kinder besucht werden. In New York City, wo es noch ein stärkeres Vorwalten der jiddischen Typen gibt, entfielen auf 300 Hebrew Week-day Schools ca. 50 % der Kinder. Der Unterricht wird fünfmal wöchentlich zwischen 4 und 8 Uhr nachmittags erteilt und dauert meist alle Tage eine Stunde und 20 oder 30 Minuten. Die Umgangssprache ist englisch, nur in einem Teil jiddisch. In allen Schulen wird hebräische Sprache getrieben. Daneben werden biblische und talmudische Texte, Feiertage, jüdische Geschichte, Palästinakunde, Gemeindearbeit behandelt. Die Lehrer haben meist eine volle jüdische und allgemeine Vorbildung genossen.

Es gibt verschiedene Typen der Wochentagsschulen, angefangen vom Chedertyp (ostjüdische orthodoxe Betstube) — in New York City von 17 % der Kinder besucht — über den Talmud-Thora-Typ (gemeindliche Einrichtung, ursprünglich für arme Kinder bestimmt), der, früher vorherrschend, jetzt vielfach vom modernsten Synagogue-Typ verdrängt wird. Der Talmud-Thora-Typ vermittelt ein lebendiges jüdisches Wissen, der Synagogen-Typ will zur praktischen Arbeit in Synagoge und Gemeinde auf einem beträchtlichen allgemeinen Bildungsniveau vorbereiten.

b) Die Sunday School (Sonntags- oder Eintagsschule) ist den protestantischen Sonntagsschulen nachgebildet. Sie ist von der Reformbewegung geschaffen, aber auch in größerem Maß von konservativen Verbänden übernommen worden. Auf diese Schulart entfallen 37,5 %, in New York City auf 36 Schulen nahezu 18 % der Kinder. Der Unterricht wird in zwei Stunden am Sonntag erteilt und vermittelt Bibelgeschichte und manche Kapitel der jüdischen Geschichte und des Brauchtums, aber die Lehrerauswahl setzt nicht durchgängig ein volles jüdisches Wissen voraus. Eine immer wachsende Zahl von Sonntagsschulen hat auch Hebräisch und Palästinakunde in ihr Programm aufgenommen. Eine Gruppe von Schulen hat noch einen zweiten Schultag eingeführt. Die hochwertigeren Sonntagsschulen sehen einen Lehrgang von acht Jahren vor, in dem die Schüler wertvolle religiöse und allgemein-jüdische Kenntnisse erwerben können. Der Nachteil der geringen Stundenzahl findet häufig darin seinen Ausgleich, daß infolge der schwächeren Belastung die Schüler eine größere Reihe von Jahren der Schule verbunden bleiben.

c) Die All day oder Parochial Schools spielen eine besondere Rolle. Sie geben nicht zusätzliche Erziehung, sondern ersetzen die öffentliche Schule.

Sie sind im wesentlichen orthodoxe Gründungen und unterrichten ihre Zöglinge 3—6 Jahre lang; es handelt sich um ungefähr 4500 Schüler an 16 Anstalten, 1,5 %, in New York City 6 % aller jüdischen Unterricht genießenden Kinder. Es gibt drei Typen: den alten und den modernen Jeschiwah-Typ und den privaten fortschrittlichen Typ. Die Jeschiwah-Typen unterscheiden sich aber trotz der Namensgleichheit wesentlich von den Jeschiwoth des europäischen Ostens.

Im alten Jeschiwah-Typ ist der Unterricht vormittags religiösen, biblischen Fächern gewidmet, nachmittags den weltlichen Fächern; die Mahlzeiten werden gemeinsam in der Schule genommen. Mädchen sind nicht zugelassen. Die Unterrichtssprache ist meist jiddisch, in höheren Klassen hebräisch.

Der moderne Jeschiwah-Typ, dessen Schulerfolge auch im Hinblick auf Berufsvorbildung, insbesondere Studium, als sehr gut gelten, hat als Umgangssprache englisch, in den Oberklassen auch hebräisch.

Zahlenmäßig am geringsten und noch im Aufbaustadium ist der Private Progressive Type (private fortschrittliche Typ), der schon durch sehr hohe Schulgelder den meisten Kindern vorläufig verschlossen bleiben muß. Es gibt bisher drei solcher Schulen mit ca. 400 Schülern aus gemäßigt-orthodoxen oder konservativen Kreisen. Ihr Ziel ist abgerundete jüdische Charakterbildung und zugleich beste amerikanische Bürgerbildung. Die Lehrer der allgemeinen Fächer sind meist Nichtjuden; die Schulleitungen stehen in Verbindung mit der Lehrerbildungsanstalt der Columbia-Universität.

d) Weiter sind noch die Yiddish Week-day Schools — in New York City 124 Schulen mit rd. 9 % der Schüler, in den USA. zusammen wenigstens 300 Schulen mit 21 000 Kindern —, von denen es eine Anzahl von Typen gibt, die zum Teil unter der Leitung der verschieden gerichteten Arbeiterverbände stehen, zu erwähnen.

e) Dazu kommen schließlich noch die sogenannten High School- (Gymnasial-) Klassen für die Jahrgänge von 15 bis 18, die von über 3000 Teilnehmern besucht werden. Das Hauptgewicht hat hier die Hebrew High School of New York City mit 600 Schülern. Am schwersten erfaßbar ist die Zahl der Jugendlichen, die ihre jüdische Ausbildung in den Young Men's and Women's Association Centres und den Jugendbünden finden. Ihre zusätzliche Zahl wird auf mindestens 60 000 für New York City geschätzt.

Abgesehen von den Parochialschulen ist der Unterricht an den jüdischen Schulen entweder frei oder kostet monatlich 2—3 Dollar.

2. Erwachsenen- und Volksbildung

In den Israel Friedländer-Klassen, die in verschiedenen Formen als College, Academy usw. geführt werden, erwerben gegen 2500 Hörer in dreijährigem Lehrgang jüdisches Wissen. Die Bewegung ist unserem Lehrhaus-Betrieb zu vergleichen. Als Seminary College of Jewish Studies können sogar nach vierjährigem Hören akademische Grade, vor allem der eines Bachelor of Hebrew Literature erlangt werden. In den Community-Centers (vgl. S. 70) werden regelmäßig Vorträge über Bildungs- und Kunstfragen gehalten. Hier gibt es freilich keinen festen Hörer- und Mitarbeiterkreis, sondern es handelt sich um klubartige Zusammenkünfte oder besondere Veranstaltungen.

3. Wissenschaft und Forschung

Jüdische Universitäten existieren nicht. Aber es gibt eine Anzahl von Fachhochschulen und jüdischen Forschungsanstalten von hohem Rang. In erster Reihe sind hier die Seminare der verschiedenen religiösen Richtungen (vgl. S. 65) zu nennen, an denen bedeutende Gelehrte arbeiten. Sie werden ergänzt durch das Dropsie College for Hebrew and Cognate Learning (für alle Gebiete jüdischer und verwandter Forschung) in Philadelphia und die Graduate School for Jewish Social Work in New York, die beide auch den Master- wie den Doktorgrad verleihen.

Es ist bemerkenswert, daß die 1925 für Männer und Frauen errichtete Soziale Ausbildungsstätte strengen Hochschulcharakter trägt. Sie nimmt nur Graduierte auf, d. h. Studenten, die bereits auf einem Universitäts-College den Bachelor-Grad erworben haben. Das Studium dauert 2 Jahre. Die Anstalt hat auch eine Reihe soziologischer Erhebungen veranstaltet. Sie ist der Amerikanischen Vereinigung der Sozialen Schulen angeschlossen und ihr Direktor, Dr. M. J. Karpf, war von 1932—1934 deren Vorsitzender.

Das Jewish Theological Seminary of America und das Hebrew Union College besitzen vorzügliche Bibliotheken.

Weitere bemerkenswerte Büchereien gehören dem Isaac Elchanan Seminary, dem Jewish Institute of Religion der New-Yorker Free Synagogue, der American Jewish Historical Society, der Graduate School for Jewish Social Work, der Central Jewish Library and Archives, sämtlich in New York, dem Hebrew Theological Seminary of Chicago und dem Dropsie College in Philadelphia. Weiter sind die jüdischen Abteilungen der New York Public Library, der Harvard Universität in Cambridge (Mass.) und der Yale Universität in New Heaven zu erwähnen.

Die Gesellschaften für Studien auf dem Gebiet der Wissenschaft des Judentums bringen durchweg hervorragende Publikationen heraus.

Hierzu gehören die American Academy for Jewish Research (Akademie für jüdische Forschung), deren Veröffentlichungen mit wichtigen wissenschaftlichen Abhandlungen jährlich erscheinen, die American Jewish Historical Society mit einer bereits sehr großen Reihe ihrer Publikationen, das Dropsie College mit größeren Werken und vielen Monographien, das Jewish Theological Seminary of America mit Buchveröffentlichungen und schließlich der Jewish Welfare Board mit aktuellen Untersuchungen.

An der Spitze steht die Jewish Publication Society of America (Jüdische Verlagsgesellschaft), unter deren Betreuung eine reiche Literatur aller jüdischen Gebiete, darunter auch viele wertvolle Uebersetzungen, entstanden ist. Die Alexander Kohut Memorial Foundation und manche andere Stiftungen haben gleichfalls die Förderung jüdischer Forschung zum Ziel. In New York existiert auch eine American Section of the Yiddish Scientific Institute. An der Columbia und der Harvard Universität wird die Wissenschaft des Judentums als besondere Disziplin gepflegt.

Bedeutenden Umfang hat die jüdische Presse. Von insgesamt 157 periodisch erscheinenden Veröffent-



lichungen sind reichlich 100 englisch, 25 jiddisch, davon fünf Tageszeitungen. Ein Dutzend ungefähr ist zweisprachig, englisch und jiddisch, ungefähr ebenso ist die Zahl der hebräischen Publikationen; schließlich gibt es eine in Ladino. Auf dem Gebiete einer eigenartigen jüdischen Kunst ist das Jiddische Theater zu erwähnen. Die Zahl der Bühnen schwankt zwischen fünf und zehn. Einige von ihnen haben bedeutende Schauspieler hervorgebracht.

6. Soziale Hilfe

1. Allgemeines

Die jüdische Sozialarbeit umfaßt alle Gebiete der Fürsorge — für Notleidende, Kranke und Genesende, hilfsbedürftige Kinder und Waisen, Alte und Obdachlose —, ferner Arbeitsbeschaffung und Berufsberatung, Darlehnshilfe, Erholung. In diesen Bereichen wurden 1935 nahezu 1500 örtliche und bezirkliche Zentralstellen (agencies) gezählt, die im Jahre mehr als 30 Mill. $ für die Zwecke ihrer Mitgliedsvereine aufwenden. Sozialorganisationen sind weiter die sogenannten Centers und die Settlements, beides Einrichtungen, die auf dem Gedanken der Nachbarschaftshilfe aufgebaut sind (die Settlements gleichzeitig als Wohngemeinschaft der Mitarbeiter), mit einem Aufwand von 4 Mill. $ jährlich. Unter Einrechnung der Erziehungsvereine, der Spitzenverbände, der Hilfsvereine für Uebersee usw. ergab sich 1935 ein Sozialetat von fast 50 Mill. $ im Jahr.

Die Mittel werden zum Teil aus eigenen Mitgliedsbeiträgen und Spenden aufgebracht. Steigenden Anteil aber haben Sammlungen, die zentral durch dafür gegründete Stellen gesammelt und von diesen verteilt werden.

2. Fürsorge für Notleidende

Die Fürsorge ist, wie in allen Ländern, ursprünglich Armenfürsorge gewesen und, der jüdischen Lehre entsprechend, zunächst von den Synagogen ausgeübt worden. Die erste freie Wohlfahrtsvereinigung (Hebrew Benevolent Society of New York — Wohltätigkeitsgesellschaft) wurde 1822 gegründet. Sie entwickelte sich durch verschiedene Phasen, die durch die großen Einwanderungswellen geschaffen wurden, zur Jewish Social Service Association of New York, der größten jüdischen Wohlfahrtsorganisation der Welt. Entsprechende Organisationen bestehen in den anderen Städten. Sie haben die gleiche Entwicklung durchgemacht.

Die neuzeitliche Namensgebung — in Chicago z. B. Jewish Social Service Bureau (Bureau bedeutet Amt) — hat nicht nur formale Bedeutung, sondern ist Ausdruck einer Wandlung der Arbeit. Einmal ist an die Stelle reiner, nach summarischen Maßstäben gegebener Unterstützung das „case work" (die individuelle Einzelbehandlung und -feststellung) getreten. Darüber hinaus aber bildet die Unterstützung, wenn sie auch die meisten Mittel erfordert, nicht mehr den Hauptinhalt der Betreuung. Diese erfaßt vielmehr die Familie in allen ihren Bedürfnissen und hat zum Ziel, sie wieder auf eigene Füße zu stellen und von der Unterstützung unabhängig zu machen. Die zuständigen Organisationen nennen sich „Family care agencies" (Familienfürsorgestellen).

Sie haben durchschnittliche Familienhaushaltspläne ausgearbeitet und stellen den von ihnen betreuten Familien wöchentlich oder monatlich Beträge zur Verfügung, die sorgfältig nach ihren jeweiligen Bedürfnissen berechnet sind, mit denen sie dann aber im einzelnen selbständig zu wirtschaften haben. Die Zahl der family agencies wird auf etwa 100 geschätzt, ihr Aufwand belief sich 1935 auf etwa 4,2 Mill. $. Sie beschäftigen Hunderte von sozialen Berufsarbeitern.

Ein wichtiger Arbeitszweig der family agencies ist die Betreuung geistig oder moralisch Minderwertiger, insbesondere Knaben und Mädchen.

Hierfür ist in New York City eine Sonderorganisation, der Jewish Board of Guardians (eine Art Fürsorgeerziehungs-Ausschuß) eingesetzt, der über eine große und für die Sonderaufgaben ausgebildete Mitarbeiterschaft verfügt. Er unterhält je eine Anstalt für Jungen und für Mädchen, die einzigen jüdischen dieser Art in den Vereinigten Staaten.

Die Zukunft der jüdischen Familienfürsorge wird im Augenblick als ungewiß angesehen. Sie wird von der Entwicklung abhängig sein, die einmal die staatliche Sozialversicherung (social security), zum andern die staatliche Wohlfahrtspflege nehmen wird, die in Ausdehnung und Vertiefung begriffen ist.

3. Gesundheitsfürsorge

Die Sorge für den Kranken ist von der jüdischen Gemeinschaft stets als eine wichtige Aufgabe empfunden worden. Bereits 1850 wurde das erste jüdische Krankenhaus in Cincinnati, Ohio, errichtet, das sich grundlegend von dem traditionellen Ghetto-Hospital unterschied. Inzwischen ist sowohl zahlenmäßig wie in der Leistung eine große Entwicklung eingetreten. Die mehrfach aufgeworfene Frage, ob die Unterhaltung eigener jüdischer Krankenhäuser, die sehr kostspielig sind und zuweilen die Etats der jüdischen Organisationen ganz umgeworfen haben, notwendig und erwünscht ist, ist bejahend entschieden worden, obwohl einerseits die Häuser auch nichtjüdische Patienten aufnehmen und jüdische Kranke andererseits auch allgemeine Krankenhäuser aufsuchen. Die Gründe lagen einmal darin, daß der jüdische Kranke im jüdischen Krankenhaus sich heimischer fühlt, auch in einem, das nicht rituell geführt ist. Zum andern aber sind die jüdischen Anstalten unentbehrlich als Ausbildungs- und Forschungsstätten für die jüdischen Aerzte, die nur selten in allgemeinen Krankenhäusern Anstellung finden, und zur Ausbildung der jüdischen Schwestern. Die hier geleistete Forschungsarbeit ist auch für die allgemeine Gesundheitsfürsorge nutzbar geworden, wie andererseits die jüdische Arbeit durch die umfassendere allgemeine befruchtet worden ist.

Die Ausbreitung der jüdischen Krankenhäuser geht daraus hervor, daß jetzt Groß-New York allein 18 Krankenhäuser und Kliniken mit zusammen nahezu 4000 Betten und einem Aufwand von 9 Mill. $ jährlich besitzt. In der ganzen Union gibt es etwa 70 jüdische Krankenanstalten mit einer Bettenzahl von 9000, jährlichen Ausgaben von rund 19 Mill. $, mehr als 2¾ Mill. Pflegetagen im Jahr. Die Zahl der Angestellten beläuft sich auf rund 4300. Einige der Krankenhäuser gehören zu den führenden Krankenanstalten der Vereinigten Staaten im allgemeinen, so insbesondere Mt. Sinai in New York City, 1855 gegründet, jetzt die größte jüdische Anstalt mit 13 000 bis 14 000 Patienten und 1¾—2 Mill. $ Ausgaben im Jahr; ferner Michael Reese in Chicago, Mt. Sinai in Cleveland, Beth Israel in Boston, Jewish Hospital in St. Louis, Cedars of Lebanon in Los Angeles. Außerdem gibt es noch 40 bis 50 meist mit den Krankenhäusern verbundene jüdische Kliniken und Polikliniken, die jährlich von 2 bis 2½ Millionen jüdischen und nichtjüdischen Patienten aufgesucht werden.

Für Geisteskranke ist leider kein einziges jüdisches Krankenhaus vorhanden, was insbesondere im Hinblick auf die nicht seltenen Fälle von Neurose beklagt wird. Es kommen für die Kranken nur die Spezialanstalten in Frage, die von den Staaten und ihren Abteilungen unterhalten werden.

Unbefriedigend geregelt sind auch die Verhältnisse für die chronisch Kranken. Für sie besteht nur ein einziges jüdisches Krankenhaus in New York City und sonst keines im ganzen Lande. Sie sind daher auf Krankenanstalten angewiesen, die von Städten, Bezirken (Counties) oder Staaten unterhalten werden, aber auf einem wenig befriedigenden Niveau geführt sind. Die jüdische Anstalt ist das 1884 gegründete Montefiore Hospital, das allerdings einen besonders hohen Stand einnimmt

und sich, insbesondere auch seiner wissenschaftlichen Methoden und Ergebnisse wegen, großen Ansehens erfreut.

Es hat jetzt etwa 1000 Betten, von denen nur etwa 60 privat belegt werden. Von den Jahresausgaben von 1¼ Mill. $ wird nur ein sehr kleiner Teil von den Patienten aufgebracht. Etwa 40 % steuert die Stadtverwaltung bei und 25 % die Jewish Federation. Die Freibetten sind fast immer voll besetzt und Hunderte von Kranken warten auf Aufnahme. Die Anstalt, mit der ein Landsanatorium für Tuberkulose verbunden ist, beschäftigt mehr als 200 Aerzte, unter denen sich anerkannte Autoritäten befinden; sie steht für unterrichtliche Zwecke außerdem mit der Columbia-Universität in Verbindung. Im übrigen wird aber das Fehlen weiterer jüdischer Anstalten als großer Mangel empfunden, weil einerseits die Ueberalterung steigt, andererseits der jüdischen Bevölkerung ständig Gruppen zuströmen, die durch einen harten Lebenskampf verbraucht sind.

Der Tuberkulosen-Fürsorge widmen sich ärztliche Fürsorgestellen (medical agencies), die Krankenhäusern in Denver und in Los Angeles angegliedert sind.

4. Kinderfürsorge

Das erste jüdische Waisenhaus ist 1801 in Charleston, South Carolina, errichtet worden, ein Beweis für die Bedeutung, die von der jüdischen Gemeinschaft der Sorge für verwaiste und hilfsbedürftige Kinder stets zugewendet worden ist. Jetzt hat New York City allein fünf Organisationen, die insgesamt 5000 Kinder betreuen. Im ganzen Lande gibt es etwa 100 Organisationen, in deren Obhut sich rund 10 000 Kinder befinden, von denen nur eine verhältnismäßig kleine Zahl Waisen oder Halbwaisen sind.

Die Fürsorgemethoden haben im Laufe des letzten Jahrhunderts sich außerordentlich fortschrittlich entwickelt. Die jüdischen Gemeinschaften erkennen, daß sie für die ihrer Sorge anvertrauten Kinder umfassend verantwortlich sind, daß sie ihnen nicht nur alle normale körperliche, geistige und berufliche Sorgfalt angedeihen lassen müssen, sondern daß sie ihnen einen Ausgleich für die Benachteiligungen zu bieten haben, die ihnen ihr Schicksal auferlegt hat. Nach diesen Gesichtspunkten sind die Erziehungsheime eingerichtet, die z. B. auch die begabten Kinder in Gymnasien und Berufsausbildungsschulen schicken und ihre Fürsorge nach der Entlassung aus dem Heim fortsetzen.

In neuerer Zeit sind Einrichtungen eingeführt worden, die in der allgemeinen Fürsorge Boden gefunden haben: der „cottage plan" und der „foster home plan".

Der cottage plan sucht eine Familienatmosphäre dadurch herbeizuführen, daß in kleinen Häusern etwa 20 Kinder verschiedenen Alters und beiderlei Geschlechts untergebracht und von einer Heimmutter betreut werden.

Das erste solche Familienheim ist in Pleasantville, New York, errichtet worden, weitere in San Francisco, Los Angeles und Cleveland.

„Foster home" heißt Pflegestelle, bedeutet also die Unterbringung des Kindes in einer Familie, in der es wie ein eigenes Kind gehalten werden und aufwachsen soll — ein in Deutschland seit langem bekanntes System, das in USA. seit etwa 30 Jahren durchgeführt wird.

Wieweit es sich in der jüdischen Kinderfürsorge durchgesetzt hat, geht daraus hervor, daß 1929 nur 43,3 % aller betreuten Kinder in Pflegestellen waren, 1935 dagegen 55,4 %, während in der gleichen Zeit der Anteil der in Erziehungsheimen untergebrachten Kinder von 55 auf 38,7 % gesunken ist. Trotzdem wird nach wie vor der Anstaltserziehung von vielen Seiten das Wort geredet und Pflegeeltern z. B. der Vorwurf der Gewinnsucht gemacht, während andere die entgegengesetzten Standpunkte einnehmen.

Es bestehen also gegenwärtig alle Sorgemöglichkeiten nebeneinander. Daher wird besondere Sorgfalt darauf gelegt, die richtige Unterbringung in jedem einzelnen Fall ausfindig zu machen. Einige Gemeinden haben „Clearing Bureaus" (Ausgleichsstellen) für die Verteilung der Kinder eingerichtet. In ihren Ausschüssen kommt allmählich eine Verständigung zwischen den Anhängern der verschiedenen Erziehungsformen zustande.

In einer Reihe von Gemeinden erhalten die jüdischen Kinderfürsorgestellen Zuschüsse von der Regierung für jedes betreute Kind. Außerdem werden wöchentliche staatliche Zuschüsse in Form von Mütterpensionen an Witwen gegeben, damit sie ihre Kinder selbst erziehen können, und nicht selten wird auch in ähnlicher Weise, über andere Verwandte, geholfen, wenn beide Eltern verstorben sind.

5. Fürsorge für Alte

Die Altenfürsorge stellt an die Juden keine zu großen Anforderungen. Es gibt etwa 60 Heime mit 6000 Insassen. Sie werden aus Fonds erhalten, die von den örtlichen Federations gesammelt werden und haben einen Jahresaufwand von etwa 2,3 Mill. $. Es fragt sich zur Zeit, welchen Einfluß die Altersversicherungen einiger Staaten ausüben werden.

6. Zentralisation

a) Im Felde der sozialen Arbeit machte sich zuerst die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit der verschiedenen Organisationen geltend, um Doppelarbeit und Mittelverschwendung zu vermeiden und gleichzeitig einen Ueberblick zu gewinnen, welche Gebiete ungenügend betreut waren. So entstanden an erster Stelle örtliche Zusammenschlüsse, die Jewish Federations (deren erste 1895 in Boston gegründet wurde). Ursprünglich dafür bestimmt, Geldmittel für ihre angeschlossenen Vereine zu sammeln, entwickelten sie sich zu kommunalen Fürsorgestellen — agencies —, die jetzt fast überall der örtlichen Arbeitsplanung gewidmet sind.

Ihre Gesamtzahl wird jetzt auf 70 geschätzt, ihr Etat auf 10 Mill. $. Kritisiert wird ein Mangel an Demokratie bei ihnen, der dadurch entsteht, daß die Mittel von einer verhältnismäßig kleinen Zahl begüterter Spender aufgebracht werden. Andererseits wird die Bedeutung ihrer Aufgaben sehr hoch eingeschätzt. Hier muß also noch ein Ausgleich gefunden werden.

Die Federations sind vielfach den städtischen Community Chests angeschlossen, paritätischen Gemeinschafts-Sammelstellen der freien Wohlfahrtspflege, auf deren Entstehung sie einen gewissen Einfluß ausgeübt haben. Ueber die Zweckmäßigkeit dieser Zusammenarbeit sind die Meinungen nicht ganz einheitlich; ein Teil befürchtet davon ein Abflauen des jüdischen Interesses, während andere gerade der paritätischen Zusammenarbeit großen Wert beimessen.

b) Zur Sammlung von Mitteln für Organisationen mit überörtlichen Aufgaben sind in den letzten zehn Jahren neue Stellen entwickelt worden, die sich Welfare Funds (Hilfsfonds) nennen und insbesondere in Städten des Südens und des Mittelwestens verbreitet sind; ihre Gesamtzahl wird jetzt mit 30 angenommen.

c) Außerdem ist im Laufe der Jahre eine ganze Reihe nationaler Zusammenschlüsse entstanden, deren Aufgabengebiet sich grundsätzlich auf die gesamte Union erstreckt, und die wir am besten als Spitzenverbände der Wohlfahrtspflege bezeichnen.

Hier ist an erster Stelle der National Council of Federations and Welfare Funds zu nennen, der Spitzenverband der soeben besprochenen örtlich domizilierten Vereinigungen. Weiter ist wesentlich die National Conference of Jewish Social Service, die insbesondere theoretisch arbeitet und auf ihren Jahresversammlungen die Probleme der jüdischen Sozialarbeit zu klären und zu vertiefen sucht. Mehr praktischen Aufgaben dient das National Desertion Bureau, das sich der Hilfe für eheverlassene Frauen widmet.

7. Soziale Sonderorganisationen

Neben den geschilderten Organisationen, die in mehr oder weniger enger Zusammenarbeit den Bau der jüdisch-amerikanischen Wohlfahrtspflege repräsentieren, gibt es noch eine Reihe zum Teil sehr leistungsfähiger Gebilde, die für sich arbeiten und weitgehend auf dem Gedanken der gegenseitigen Hilfe aufgebaut sind.

Die bedeutendsten und ältesten unter ihnen sind die Bruderschaften u. ä., die ein großes Hilfswerk entwickelt haben. Die 11 größten zählen über 330 000 Mitglieder.

Daneben sind die nicht einheitlich geleiteten, weit verbreiteten „Ladies societies" zu erwähnen, die gleichfalls philanthropische Arbeit betreiben.

Eine sehr erhebliche Rolle spielen weiter die Landsmannschaften, Hilfsorganisationen der aus dem gleichen Geburtsland stammenden Einwanderer, von denen es Tausende gibt, von denen eine Anzahl, nicht aber die aus Deutschland, in zentralen Verbänden zusammengeschlossen sind.

Zahlenmäßig erheblich, aber in ihrer Wirksamkeit nur auf den Kreis der Berufsgenossen beschränkt, sind schließlich die Verbände der National Greek Letters Fraternity mit 75 000 Mitgliedern. Es sind dies Studenten-Verbindungen, deren jüdische Aktivität aber im allgemeinen zurücktritt, weil sie mehr aus Rücksicht auf die Unzugänglichkeit der allgemeinen Studenten-Verbände als für jüdische Anlässe gegründet worden sind; dennoch ist infolge ihrer Ausbreitung ihre soziologische Bedeutung nicht zu übersehen.

8. Bildung und Erholung für Jugendliche und Erwachsene

Die auf dem Gebiete der Erwachsenenbildung und -erholung tätigen Kräfte sind stark zersplittert, obwohl manche dahin streben, Mittelpunkte zu schaffen. Hierzu gehören zum frühesten Zeitpunkt die Synagogen, die sich vielfach klubartige Temple Houses für Männer und für Frauen angliederten. In den größeren gibt es von klubartiger Zusammenkunft bis zur Sportstätte alle gesellschaftlichen Möglichkeiten. Besondere Bedeutung haben die Jewish Centers gewonnen.

Sie sind aus den Young Men's Hebrew Associations (Jungmänner-Verbänden), den entsprechenden weiblichen und anderen Jugendlichen-Vereinen hervorgegangen und bezweckten zunächst, die Bestrebungen dieser Gruppen auf den Gebieten der Erziehung, der Erholung, der Nachbarschaftshilfe usw. wirksamer zusammenzufassen. Darüber hinaus haben sich viele von ihnen zu Jewish Community Centers entwickelt, d. h. zu Mittelpunkten ihrer Gemeinden. Zu ihren Aufgaben gehört u. a., noch vom Kriege her, die Betreuung jüdischer Soldaten in Heer und Marine und neuerdings die der jungen Männer in den Civilian Conservation Corps (das sind eine Art Arbeitsdienstlager, CCC genannt). Als Erholungsmaßnahme besonders beachtenswert ist die Errichtung von Sommercamps, von denen es im Jahre 1936 86 gab, zu denen noch 57 Lager in der Stadtnähe traten, mit einer Gesamtbelegschaft von 40 800 Kindern.

Den stärksten Auftrieb erhielten die Centers durch ihre Verschmelzung mit dem Jewish Welfare Board, der nun ihren Spitzenverband darstellt.

Er wurde während des Krieges zur Durchführung der jüdischen Kriegerfürsorge im Rahmen einer entsprechenden Gesamtorganisation der Vereinigten Staaten gegründet und verfügte über weitreichende Erfahrungen und großes Ansehen. Jetzt sind ihm 325 Vereine mit 370 000 Mitgliedern angeschlossen. Er besitzt 233 eigene Gebäude im Werte von 35 Mill. $ und hat einen Ausgabenetat von 4,6 Mill. $ im Jahr.

Es gibt in den Vereinigten Staaten keine jüdische Jugendbewegung im europäischen Sinne; auch die Young Men's und die Women's Hebrew Associations waren nicht von der Jugend, sondern für sie begründet. Doch gibt es eine Anzahl von unabhängigen Jugendverbänden, die meist auf eine bestimmte Weltanschauung festgelegt sind und unter denen die betont nationaljüdischen überwiegen.

Der größte Bund ist Young Judea, im Jahre 1909 gegründet. Er will das jüdische Geschichtsbewußtsein pflegen und dem Palästina-Aufbau dienen. Der Bund hat 750 Heime für Jungen und Mädchen mit 20 000 Mitgliedern. 13 Bünde erziehen zur Palästina-Wanderung, 6 weitere haben ebenfalls den Palästina-Aufbau im Mittelpunkt ihres Programms.

Im ganzen sind ungefähr 65 000 Jugendliche in 21 Bünden zusammengeschlossen. Von in Deutschland bekannten bestehen in den Vereinigten Staaten die Habonim mit 120 Gruppen, Misrachi-Jugend mit 5000 Mitgliedern, Haschomer Hazair mit 26 Gruppen und 3500 Mitgliedern, Junior Hadassah (der Jungwizo vergleichbar) mit 13 000 Mitgliedern. Der Hechaluz unterhält zwei Lehrgüter mit 500 Mitgliedern.

9. Sonstige Schutz- und Hilfsverbände

1. Bürgerlicher Schutz

Der Wahrnehmung der bürgerlichen Rechte der Juden und ihrer Vertretung in den öffentlich-rechtlichen Angelegenheiten dienen mehrere Organisationen, deren Tätigkeit sich über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten erstreckt.

Das American Jewish Committee ist Gegner einer nationaljüdischen Einstellung, bejaht aber Palästina als Zentrum der Judenheit aus religiöser oder historischer Verbundenheit. Seine Mitglieder gehören vorwiegend den begüterten Kreisen an. Der American Jewish Congress verfolgt im wesentlichen die gleichen Ziele, aber auf nationaljüdischer Grundlage. Er hat eine Reihe von Ortsgruppen und vertritt in seiner Mitgliedschaft den Mittelstand. Die Arbeiterschaft hat noch eine besondere Vertretung im Jewish Labor Committee. Durch ein Joint Consultative Committee (einen ständigen gemeinsamen Ausschuß der Organisationen) ist Gelegenheit zur Beratung und gemeinsamem Vorgehen gegeben.

2. Hilfe und Aufbau

Unter den mannigfachen jüdischen Organisationen, die zu „Hilfe und Aufbau" in anderen Ländern, insbesondere Uebersee, beitragen, steht an erster Stelle das American Joint Distribution Committee, uns als der „Joint" bekannt, dessen Tätigkeit Hilfs- und Aufbaumaßnahmen in aller Welt umfaßt. In mehr als 40 Ländern hat er seit 1914 bis zum vorigen Jahr insgesamt 84 Mill. $ verausgabt. Er hat auch bei der Errichtung des Zentralausschusses für Hilfe und Aufbau der Juden in Deutschland mitgewirkt und unterstützt ihn laufend.

In Verbindung mit dem Joint sorgen die Refugee Economic Corporation für die wirtschaftliche Einordnung und der Emigree Charitable Fund insbesondere für die Wohlfahrt der aus Deutschland kommenden Einwanderer. Das National Coordinating Committee for Aid to Refugees and Emigrants coming from Germany bemüht sich (getreu seinem Namen) um eine planvolle Verteilung der Einwanderung, die immer wieder Gefahr läuft, in der Stadt New York selbst hängen zu bleiben. Die Betreuung der Kindereinwanderung liegt bei der German Jewish Children's Aid, die bisher 370 Kinder, die von der Reichsvertretung der Juden in Deutschland ausgewählt und unter Mitwirkung des Hilfsvereins der Juden eingeschifft worden sind, in über 60 Städten in einzelnen Familien unterbringen konnte.

Die allgemeine Einwanderungsfürsorge liegt in der Hand der Hias, der Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society of America. Einwandernder Frauen und Kinder nimmt sich besonders auch der National Council of Jewish Women an.

Zu nennen ist weiter die Gesellschaft Ort, der die berufliche Ausbildung und Förderung einer großen Anzahl von Juden in Ost-, aber auch in Mitteleuropa zu danken ist.

Stark entwickelt ist in den Vereinigten Staaten das Interesse für den Palästina-Aufbau. Die Idee der alle Richtungen umfassenden Jewish Agency for Palestine hat dort praktisch ihre Prägung erhalten. Die Zentralinstanz der Palästina-Arbeit ist die Zionist Organization of America, die über 80 000 Mitglieder zählt. Eine ähnliche Zahl erreichen verschiedene gleichgerichtete Arbeitergruppen. An hervorragender Stelle der Bewegung steht die Frauenorganisation Hadassah, die in 375 Abteilungen und Gruppen 60 000 Mitglieder umfaßt. Größeren Umfang hat auch der Misrachi mit 37 500 Mitgliedern in seinen Organisationen. Die führenden Presseorgane sind das „Jiddische Folk" und „New Palestine". Der Keren Kajemeth (Jewish National Fund), Keren Hajessod (Jewish Agency for Palestine) und das Central Bureau for the Settlement of German Jews in Palestine sind durch den United Palestine Appeal verbunden, der einheitlich die Mittel sammelt. Im Jahresdurchschnitt werden gegen 4 Mill. $ für den Palästina-Aufbau aufgebracht; zu einem erheblichen Teil werden die Beträge gemeinsam mit dem Joint gesammelt und nach einem bestimmten Schlüssel, zur Zeit 40 zu 60 % (für den Joint) verteilt.

VI. Briefe und Fragebogen aus den Vereinigten Staaten

Die Lebens- und Arbeitsverhältnisse in den Vereinigten Staaten sind hier in Deutschland weit bekannter als diejenigen der entfernteren Ueberseeländer. Es bestehen zahlreiche verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen, teils aus der Vergangenheit, teils durch den Einwandererstrom, den die Vereinigten Staaten in den letzten fünf Jahren aufgenommen haben. Außerdem werden nach USA. viel häufiger Informationsreisen, privater wie auch offizieller Art, unternommen, deren Ergebnisse sich dann in der hiesigen jüdischen Presse, in Vorträgen usw. widerspiegeln.

Trotz dieser reichlichen Information wollen wir doch nicht darauf verzichten, einige der Eindrücke und Erfahrungen wiederzugeben, die sich sowohl in Briefen an den Hilfsverein wie in Beantwortungen von Fragebogen ausdrücken, die wir den von uns betreuten Auswanderern mitgeben. Sie haben neben den anderen Informationen dadurch besondere Geltung, daß sie aus dem bewußten Wunsche stammen, die gesammelten Erfahrungen den später Einwandernden nutzbar zu machen und damit auch dem Hilfsverein Fingerzeige zu geben.

Diese Briefe und Fragebogen zeigen in manchen Fragen (wie der Sprachbeherrschung, der geographischen Verteilung, des freundlichen Verhaltens der Amerikaner) eine Uebereinstimmung, die um so beachtlicher ist, als sonst recht verschiedenartige Meinungen zum Ausdruck gebracht werden. Sie fußen auf sehr verschiedenartigen Erfahrungen, sind aber, da sie gewöhnlich nur eigenes Erleben einbeziehen, in gewissem Grade subjektiv bestimmt. Dies zeigt sich auch in der Bewertung objektiver Erscheinungen, wie z. B. der Geschäftslage; der Einwanderer, der in Deutschland den Kündigungsschutz gewöhnt war, empfindet es doppelt, daß wirtschaftliche Verschlechterungen sich viel schneller in Kündigungen und Arbeitslosigkeit niederschlagen, weil dieser Schutz fehlt.

Die Berichte sind aber nicht minder stark ein Spiegelbild der Eigenart des Auswanderers. Seine wirtschaftliche und persönliche Einordnung hängt in hohem Maße vom Grade seiner geistigen Beweglichkeit ab, deren Stärke beim Amerikaner einen seiner ausgeprägtesten Wesenszüge bildet. In den Vereinigten Staaten spielt das Berechtigungswesen eine untergeordnete, wenn auch wachsende Rolle. In der Arbeit, auch im Betrieb, wird grundsätzlich wenig angeleitet. Der Amerikaner will, daß jeder vor allem sich selber hilft, es macht ihm daher auch gar nichts aus, häufig nicht nur die Beschäftigung, sondern auch den Beruf zu wechseln. Es gibt z. B. nicht wenige Universitätsprofessoren, die, wenn ihr Lehrauftrag abgelaufen ist, zunächst irgendeine handwerkliche oder Arbeitertätigkeit ausüben, bis sie einen neuen Lehrauftrag erhalten.

Dieser Lebens- und Arbeitsrhythmus erfordert auch eine leichte persönliche Anfassungsfähigkeit an die Formen des öffentlichen Lebens und an die Art der Menschen. Aus manchem der Briefe läßt sich, dem Schreiber unbewußt, zwischen den Zeilen erkennen, daß Schwierigkeiten auch im beruflichen Fortkommen entstanden sind, weil es dem Briefschreiber an dieser Einfühlungsfähigkeit fehlt, er Kritik an den amerikanischen Einrichtungen übt und ihnen entgegenhält, was „bei uns" besser war. Wie stark und wie unangenehm gerade dieser Fehler empfunden wird, geht aus den Briefen anderer Einwanderer deutlich hervor.

Indessen: schlechte Angewohnheiten schleifen sich mit der Zeit ab. Viel größere Sorge bereitet der Umstand, daß ungeachtet aller Warnungen und Aufklärungen noch immer der größte Teil der Einwanderer in New York hängen bleibt. Drüben wird dann der Fehler oft genug erkannt, nicht nur von denen, die ins Land gegangen sind, sondern auch von solchen, die in New York blieben. Sehr klar und mit guter Begründung spricht das der Brief eines Auswanderers aus, der in Schenectady, einer Stadt von etwa 95 000 Einwohnern im Staate New York, Arbeit gefunden hat.

„Die Newyorker Judenfrage ist ein großes Problem und wird auch von den Amerikanern als solches aufgefaßt. Jeder, der nach New York geht, trägt dazu bei, dieses Problem zu verschärfen. Dabei ist es nicht leicht, dort Arbeit und ein Auskommen zu finden. Es ist ein teures Pflaster, manche Dinge kosten dort doppelt so viel wie an anderen Plätzen. Und doch bleiben die meisten Juden aus Deutschland dort hängen. Hierher, nur 350 Meilen von New York entfernt, Fahrpreis 4,11 $, kommt niemand. Dabei ist hier die Bereitschaft der jüdischen Bevölkerung, Ankömmlingen zu helfen, sehr groß, wahrscheinlich viel größer als in New York. Neulich sprach ich mit Juden aus Syracuse. Diese Stadt liegt im Nordwesten des Staates New York, nicht weit von den großen Seen; sie hat 250 000 Einwohner, darunter etwa 10 000 Juden[1]). Wieviel Juden sind wohl seit 1933 dahin gekommen? Eine Familie! Dabei könnte diese Stadt wahrscheinlich mehr als 20 Familien ohne weiteres aufnehmen. Und so ist es überall. Amerika kann noch viele Juden aufnehmen; je mehr sie sich verteilen, um so leichter werden sie und ihre Nachkommen es einmal haben."

Daß es leichter ist, in der Provinz durchzukommen, daß nur Wagemut und Entschlußkraft dazu gehören, zeigt auch der nachstehende Brief:

Terreroo (New Mexico), 2. Dezember 1935

„Meine glückliche Ankunft bestätigte ich Ihnen seinerzeit von Albuquerque (New Mexico) aus, meinem ersten Wohnort. Ich war dort bei meinem Vetter für rund einen Monat, zum Teil um mich an einem wirklich herrlichen Platz zu akklimatisieren, die Sprache zu lernen, und zum größten Teil auch um eine passende Tätigkeit zu finden. Ich konnte bereits im Laufe der ersten Woche mit Plakatmalen und Dekorieren meine ersten Dollar verdienen und kam nach 4 Wochen für ganz kurze Zeit nach Belen — 100 Meilen von Albuquerque —, um die Außen- und Schaufensterreklame in einem Textilkaufhaus zu einer Fiesta zu machen. Hier wurde ich aber nach ein paar Tagen wieder weggeholt, da sich mir eine zunächst aushilfsweise Stellung in einem der bedeutendsten ‚Marchel Merchandise' von N. M. bot, 100 Meilen nördlich von A. (und 1500 m höher), in Terreroo, 3000 m hoch in den Rockies. Ich bin jetzt rund 4 Monate hier und hoffe noch einige Monate bleiben zu können, wonach mir eine Anstellung in einem bedeutenden Engroshaus in Aussicht gestellt ist.

Ich arbeite hier oben als ‚Clerk', verkaufe alles, was es in diesem Laden gibt, von Autoreifen bis zur Konserve, und sowohl Möbel, als Schuhe, Fleisch und Spielwaren. Terreroo ist keine Stadt, sondern ein jetzt schon 7 Jahre provisorisches Camp von Bergarbeitern der Auer Metal Cie. Es gibt keinerlei Steinhäuser, da keiner Geld investieren will (falls die Mine eines Tages mal geschlossen wird). Auch unser Geschäftshaus ist ein großer Holzbau. Mein Verdienst ist so, daß ich gut davon leben kann; mehr vorerst noch nicht, aber hoffentlich nicht für allzu lange Zeit. Gesundheitlich, und was die Landschaft angeht, hätte ich es mir nicht besser wünschen können. Die Höhenluft und Höhensonne auch jetzt mitten im Winter brennt uns in ein paar Stunden braun.

Noch einiges, was Sie vielleicht für weitere Auswanderer interessiert: Ich fuhr ab New York mit der ‚Greyhound-Busline', die durch das ganze Land nach einem festen Fahrplan geht, sehr

[1]) Nach der auf S. 20 abgedruckten Tabelle ist — oder war — der Anteil der Juden mit 14 000 auf 207 000 Einwohner etwas größer.

komfortabel und rund 50 % billiger als der Zug ist. Die von mir benutzte Schiffahrtslinie, die Black Diamond-Line, ist unbedingt zu empfehlen — allerdings für alleinreisende Damen nur in beschränktem Umfang, da alles sehr primitiv ist — aber der mäßige Preis! Ich wohnte in New York im YMCA (Young Men's Christian Association, hilft in USA. interkonfessionell) im William Gloau House in der Pensylvania Station, mit großem Bad und Waschräumen, Schwimmbassins, Turn- und Lesesälen, Auskunftei usw. Preis pro Zimmer und Nacht 1 $."

Im gleichen Sinne wird aus Cincinnati, einer Industriestadt im Staat Ohio, zu Beginn April 1938 geschrieben:

Es gab eine Zeit hier, in der 95 % der Eingewanderten Arbeit hatten. Jetzt ist der Prozentsatz schätzungsweise auf 75 % heruntergegangen. Erstens, weil eine Reihe entlassen wurden, zweitens weil zu viel Nachkommende keine Arbeit jetzt finden können.

Ich würde vorschlagen, daß sich weitere Einwanderer noch weiter ins Innere begeben. Auch die Südstaaten sollen noch besser sein. Man sollte das Klima jedoch sorgfältig prüfen, bevor ein Entschluß gefaßt wird. Cincinnati ist bereits hinreichend mit Einwanderern versehen. Manche leben leider sogar ganz auf Kosten der Unterstützungskomitees.

Ich warne dringend vor New York (7000 arbeitslose Einwanderer), vor Chicago usw. Die Unterstützungskomitees senden Einwanderer weiter ins Innere.

Auch für Einwanderer mit höheren beruflichen und sozialen Ansprüchen bewährt sich der Fortgang aus New York. Wir geben nachstehend den sehr interessanten Bericht eines Diplom-Ingenieurs aus Auburn (Maine) über seine Stellungsuche wieder.

Er ist mit etwas Kapital hinübergegangen, das ihm eine gewisse Ruhe für die Stellungsuche ermöglichte. Eine Kündigungsfrist und einen Arbeitsvertrag hat auch er nicht; der Lohn wird wöchentlich gezahlt und ist geringer, als sein Gehalt in Deutschland war, reicht aber offenbar aus, um ihn und seine Frau zu ernähren und eine Vier-Zimmer-Wohnung zu bezahlen (was mutmaßlich in New York unmöglich wäre!). Es ist ihm gelungen, auf seinem früheren Berufsniveau — wenn auch in einem anderen Fabrikationsgebiet — zu bleiben; auffällig ist sein Bedenken dagegen, als Arbeiter anzufangen (eine Einstellung, die nur selten auftaucht). Zu beachten ist, daß der Briefschreiber Englisch fließend, auch schriftlich, beherrscht.

„Ich sah mich als Diplom-Ingenieur der Starkstromtechnik mit ziemlich vielseitiger Ausbildung, besonders auch in Metallurgie, vor die Aufgabe gestellt, irgendeinen technischen Beruf zu ergreifen, der mit meinem Können irgendwie ausgefüllt werden kann. Bei zweimonatigem Suchen und schriftlicher oder mündlicher Fühlungnahme mit vielleicht 60 Firmen des Ostens und Mittelwestens mußte ich folgendes feststellen:

Man braucht einige Mittel (unbedingt versuchen, etwas Devisen direkt freigestellt zu bekommen!), um herumfahren zu können. Mit einer Ausnahme bekam ich keine Spesen für die Vorstellung ersetzt. Man wird nur genommen, wenn eine Lücke vorhanden ist, die durch einen Amerikaner im Moment nicht auszufüllen ist. Wenn man nicht lange warten kann, dürfte man allerdings eine Stellung als Arbeiter für etwa $ 25 verhältnismäßig schnell bekommen, man verbaut sich aber dann unter Umständen die Gelegenheit, etwas Besseres zu finden. Immerhin werden Arbeitskräfte aus Deutschland sehr geschätzt.

Es wird im allgemeinen geraten, sein Können in zu gutes Licht zu rücken und zu übertreiben. Ich habe mit vielen Ingenieuren gesprochen und halte das für falsch. Immerhin erschweren hohe Ansprüche das schnelle Arbeitfinden, und es ist eine Frage der Nerven und der Reserven, wann man eine geringer entlohnte Stellung annimmt. Inserieren in Fachzeitschriften hat mir nicht geholfen, soll aber oft gut sein. Ein Verfolgen der offenen Stellen in Fach- und Tageszeitschriften ist oft sehr gut. Man gehe unbedingt in New York zur Public Library in der 5th Ave. Ecke 42nd Street und sehe dort die Fachzeitschriften ein. Außerdem gibt es dort von jeder Industrie sog. Directories, in denen alle Angaben über Größe, Arbeitsgebiet, Namen der leitenden Männer, Kapital usw. der Firmen nachgesehen werden können. Man kann diese dann entweder aufsuchen oder sich schriftlich bewerben. Der erste Weg ist besser, da man fast immer an die richtigen Leute herankommt. Eine gute Empfehlung mit schriftlicher Einführung ist am besten. Freundliche Aufnahme ist die Regel, und eine freundliche Vormerkung auf den in Bälde freiwerdenden Posten ist zu 90 % eine höfliche Absage.

Bei der Planung einer solchen Reise kann man im allgemeinen das ganze Gebiet des Ostens zwischen New York und Chicago bestreichen, wenn man gute Zwischenautobusverbindungen ausnutzt. Man darf aber nur mit der Woche von Montag bis Freitag rechnen! Spesen: Autobus etwa 1½ bis 2 c. pro Meile, einfache Eisenbahn (etwa 3. Kl. gepolstert und bequem) 2 c., Pullman 3 c., dazu kommen bei Pullman noch Zuschläge für Schlafwagen. Hotelnacht überall außerhalb New Yorks und Chicagos 1,50 $ für das Bett, ohne Bad in Großstädten, mit Bad in Mittelstädten. Billiges Frühstück: 25—30 c., Mittag 45 c., Abendessen 60 c. In Drugstores ohne Trinkgeld, sonst überall 5 c. Das ist ausgesprochen billige, aber gute Verpflegung in etwa allen Städten des Ostens. Man kann viel mehr, kann aber auch weniger ausgeben. Man darf die städtischen Verkehrsmittel nicht außer acht lassen, da fast alle Werke außerhalb liegen. Einfache Fahrt nur in New York 5 c., sonst überall zwischen 7 und 12 c.

Zum persönlichen Teil der Stellungsuche: Immer gute Laune zeigen und versuchen, sich auf die Leute einzustellen. Englisch unumgänglich, je fließender, desto besser. Da hier jeder seine Briefe selbst schreibt: Schreibmaschine beherrschen. Handwerker stellen ihr Werkzeug selbst und sind sehr gut ausgerüstet. Wer also glaubt, als Schlosser oder Elektriker arbeiten zu können, soll sich so gut es geht ausrüsten. Ich habe diese Erfahrung in Neu-England gemacht, nehme aber an, daß sie allgemein zutrifft. Handwerker ohne Werkzeug sind hier viel schlechter bezahlt. Fachliteratur über Gebiete, in denen man evtl. arbeitet, mitbringen und sich auf das jeweilige Werk vorbereiten.

Nach meinen Beobachtungen sind hier in Neu-England die Arbeitsbedingungen nicht ungünstiger als in den ausgesprocheneren Industriegebieten. Wie in Deutschland ist aber in kleineren Betrieben alles individueller, und die persönlichen Aussichten daher günstiger. Kleinbetriebe gibt es überall. Es scheint ein Mangel an Metallurgen zu sein; Leute mit guter Vorbildung, die mit Metallmikroskopen und Röntgenapparaturen umgehen können, sind sehr gesucht und werden gut bezahlt. Industriechemiker dürften wahrscheinlich auch offene Stellen finden. Viele große Konzerne ziehen allerdings prinzipiell Absolventen amerikanischer ‚Colleges' Außenseitern vor und bilden sie selbst aus. Das soll z. B. bei der General Electric und der Union Carbide der Fall sein."

Nun der Brief eines kaufmännischen Angestellten, der trotz schlechter Konjunktur außerhalb von New York sehr schnell etwas gefunden hat:

St. Louis (Missouri), 31. Dezember 1937

„Meine erste Stelle bekam ich, nachdem ich 2 Wochen hier war. Ich arbeitete jedoch nur einen halben Tag, da mir sowohl die Arbeit wie der Verdienst nicht zusagten. Dann bekam ich für 2 Wochen über die Saison eine Stelle in einer Textilgroßhandlung. Anschließend bekam ich meine dritte Stelle in einer der feinsten und größten Schuhcompagnien hier. Ich arbeite daselbst nun bereits 4 Monate, und ich bin sehr gern dort. Wir haben 126 Läden über das ganze Land verteilt, und u. a. ist hier das Büro mit etwa 150 Angestellten; am Lager, wo ich zur Zeit arbeite, sind wir etwa 100 Leute. Als ich kam, waren wir 150 Leute; da aber das Geschäft so schlecht war, sind etwa 50 junge Leute vor etwa 6 Wochen entlassen worden. Nun, ich hatte Glück und konnte meine Stelle halten. Ich hoffe, in einigen Monaten in einen unserer Läden als Verkäufer zu kommen.

Was den Geschäftsgang im allgemeinen hier anbetrifft, so ist es so: Die ersten 6 Monate dieses Jahres waren sehr gut und nun ist die Reaktion und der Geschäftsgang dementsprechend schlecht. Ein sehr großer Fehler für junge Leute, die neu einwandern, ist der, daß 90 % in New York bleiben. In New York ist es beinahe aussichtslos, eine Stelle zu bekommen, und dann können diese Leute solche Stellen nur 1—2 Monate halten. Leute, die hierher kommen, sollten unbedingt Verwandte oder wirklich gute Beziehungen haben. Es ist nicht damit

gedient, daß sie hier sind. Sie benötigen unbedingt eine Stütze. Ferner Sprache und wieder Sprache. Einige Wörter genügen nicht, man muß eine wirklich gute Grundlage mitbringen."

Als gewisses Gegenstück ein Brief, der zum gleichen Zeitpunkt aus New York geschrieben ist — freilich mit der gleichen Fehlererkenntnis —, der die größeren geschäftlichen Schwierigkeiten dort deutlich zeigt.

New York, 15. Dezember 1937

„Ich bin zu einem Zeitpunkt nach New York gekommen, der außergewöhnlich ungünstig war: 1. war das Herbstgeschäft in der Damenkonfektionsbranche sehr flau und die Saison beinahe vorüber, als ich ankam; 2. herrscht hier zur Zeit eine Wirtschaftsdepression, wie sie seit 1929 nicht mehr zu verzeichnen war. Unter diesen Umständen nahm ich eine Beschäftigung in einem Fabrikationsbetrieb an, wo ich als Zuschneider (Wachstuch, Baumwollstoffartikel usw.) arbeite und wöchentlich $ 12 verdiene. Dieser Verdienst ist trotz der schlechten Verhältnisse außerordentlich niedrig; gewöhnlich werden für den Anfang $ 14—15 gezahlt, aber ich betrachte diese Beschäftigung als Uebergang und Lehrzeit, denn im Frühjahr hoffe ich, eine passende Stellung in meiner Branche zu finden.

Wer eine kaufmännische Tätigkeit sucht, wird sicher stets ganz unten anfangen müssen, und dies um so mehr, je weniger er die englische Sprache beherrscht. Das Committee for German Refugees konnte mir bisher noch keine Stellung vermitteln, doch dies ist, wie gesagt, den gegenwärtigen Verhältnissen in meiner Branche zuzuschreiben. Ich glaube, daß es für denjenigen, der nicht aus besonderen Gründen zuerst in New York bleiben will, empfehlenswert ist, weiter ins Land hineinzugehen; in New York ist der Wettbewerb sehr schwer und manche Branchen überfüllt.

Ich habe mich gut hier eingewöhnt, und es gefällt mir ausgezeichnet. Mit der Sprache geht es täglich merklich besser, zweimal wöchentlich gehe ich in die Abendschule für Englisch (eine der vielen hervorragenden öffentlichen Schulen, welche von jedermann unentgeltlich besucht werden können)."

Natürlich gelingt es auch in New York einem großen Teil der Einwanderer — wenn auch längst nicht allen — über kurz oder lang, sich einzuordnen. Allerdings ist dies nur in sehr bescheidenen Stellungen möglich. Recht gut ist es dem Schreiber folgender Zeilen gelungen.

New York, den 25. Januar 1938

„Ich hatte hier ein ziemlich unverschämtes Glück. Genau 3 Wochen nach meiner Ankunft habe ich zu arbeiten angefangen, Reparieren von allerhand Maschinen für Buchdruckereien und Buchbindereien, was mir zuerst $ 20, später $ 22 pro Woche einbrachte. Da auch meine Frau Stellung hat, geht es uns unberufen gut. Nächste Woche werde ich Stellung wechseln und wieder in den Verkauf gehen. Hoffentlich kann ich damit bald etwas mehr verdienen, so daß meine Frau nur noch halbtags zu arbeiten braucht."

Nachstehend noch aufschlußreiche Mitteilungen beruflicher Art aus Fragebogen von Auswanderern, die in New York geblieben sind.

Ein früherer Einkäufer im Warenhaus, 1890 geboren, kinderlos verheiratet, ebenfalls seit August 1936 in New York, hat nach vierwöchigem Warten durch eigene Bemühungen eine Stelle als Lagerist in einem Warenhaus gefunden. Die Branche sei allerdings sehr überfüllt. Sein Einkommen beträgt $ 14 wöchentlich, für ein möbliertes Zimmer zahlt er $ 4. Sein Englisch war damals „noch nicht besonders". Die Arbeitszeit ist von 9 bis 6,15 Uhr, Sonnabends bis 10 Uhr abends.

Ein Kaufmann aus der Zuckerwaren-Industrie, seit Mai 1937 in New York, damals 34 Jahre alt, kinderlos verheiratet, hat auf Grund seiner theoretischen Kenntnisse Stellung als Facharbeiter in einer Candyfabrik (Konfektherstellung) gefunden, obwohl er angab, daß seine technischen und manuellen Kenntnisse nicht groß seien. Er hat die Stellung selbst gefunden, nachdem er sich schriftlich und persönlich an fast alle Fabriken gewandt hatte. Schon vorher hatte er eine entsprechende Arbeit, die er aber nach 4 Wochen wegen allzu geringen Lohnes aufgab. Er gibt an, daß die Industrie zu sehr gedrückten Preisen und mit sehr niedrigen Löhnen arbeitet. Bei der gegenwärtigen Firma, die nur erstklassige Ware herstellt, arbeitet er 40 Stunden wöchentlich zu einem Stundenlohn von 45 c. Für ein Zimmer mit Bad und Kochnische, das er mit einem Freunde teilt, zahlt er $ 4,25 die Woche, für Essen rechnet er $ 10. Englisch: „Ich kann mich in Wort und Schrift gut ausdrücken, muß das aber noch wesentlich verbessern."

Einem anderen Kaufmann, früheren Handelsvertreter, der seit Juni 1937 in New York ist, gelang es nach vierwöchigem Warten, eine Beschäftigung in einer Fabrik künstlicher Blumen zu finden. Er verdient dort nur $ 12 wöchentlich (für sich und seine Frau), doch ist er auch bereits 61 Jahre alt und sprach nur sehr wenig englisch. Er hat die Stellung durch Vermittlung eines Bekannten gefunden und gibt an, daß die Firma gern Einwanderer aus Deutschland einstelle, soweit Arbeit vorhanden sei.

In seinem Beruf bleiben konnte ein Chemiker, der, 32 Jahre alt, kinderlos verheiratet, im Februar 1937 eingewandert ist. Bereits zum 1. März 1937 hatte er eine Stellung in Newark, New Jersey, durch Vermittlung des German Jewish Club gefunden. Sein Wocheneinkommen beträgt $ 25. Englisch beherrscht er fließend, auch schriftlich. Die Berufslage sieht er für Inhaber des Doktortitels und bei guter Berufserfahrung als nicht ungünstig für Einwanderer an, die nicht zu alt sind.

Ein früherer Pferdehändler, der im Alter von 38 Jahren im April 1936 nach New York gekommen ist, verheiratet ist und zwei Kinder hat, hat nur 8 Tage zu warten brauchen, bis er, durch eine persönliche Vermittlung, Stellung in einem Betrieb fand, in dem Schweinedärme verarbeitet werden. Die Lage im Beruf sei gut; er habe „bereits diese Woche einen Einwanderer in Arbeit gebracht". Er verdient im Monat $ 60, von denen er $ 20 für Ernährung, $ 20 für Wohnung (in Untermiete) und $ 10 für Sonstiges verbraucht, so daß er noch $ 10 zurücklegen kann. Seine Angaben klingen sehr frisch: Man solle sich keine Illusionen machen, aber man könne dort alles arbeiten, „und es ist keine Schande, was man arbeitet".

Die vorstehend wiedergegebenen Berichte stammen, wie erwähnt, alle aus New York. Besonderes Interesse verdienen noch drei weitere von Auswanderern, die ins Land gegangen sind. Zwei stammen von Akademikern.

Ein Arzt, ledig, mit 25 Jahren im August 1935 eingewandert, die englische Sprache fließend, auch schriftlich beherrschend, konnte sich in Bicknell (Utah) niederlassen. Er verdient in seiner Praxis etwa $ 150—200 im Monat. Nur ein Drittel davon verbraucht er für Nahrung und Wohnung (2 Zimmer in Untermiete), hat aber doch keine Möglichkeit, zu sparen. Sein Beruf ist dort überfüllt. Für Neueinwanderer bestünden kaum noch Arbeitsmöglichkeiten, da der Staat beabsichtige, nur amerikanische Bürger praktizieren zu lassen. Als Fehler, vor dem er warnen will, bezeichnet er: „Zu denken, daß Amerika das Paradies ist. Da die Arbeitslosigkeit auch hier sehr groß ist, kommen die Staaten immer mehr dazu, nur Bürger arbeiten zu lassen... Es ist schwer für einen mittellosen Mann, hier seinen Lebensunterhalt zu verdienen."

Immerhin hat dieser Arzt in seinem Beruf bleiben können. Einem Zahnarzt dagegen, der noch 2 Jahre jünger ist, ebenfalls ledig, der ebenfalls englisch fließend spricht und schreibt, ist das nicht gelungen. Er verkauft Bürsten (in Kommission) für eine Bürstenfabrik in Omaha (Nebraska), verdient allerdings damit $ 120 monatlich. Da er nur $ 14 wöchentlich für seinen Lebensunterhalt verbraucht, kann er sparen. „Man kann (in diesem Beruf) sich ernähren und hat Chancen zum Weiterkommen." Für Einwanderer sieht er darin Möglichkeiten, wenn sie englisch sprechen können. Im allgemeinen bemerkt er: „Jeder, der arbeiten will, kann sich ernähren." (Er urteilt also weit optimistischer als der vorher erwähnte Arzt.)

Schließlich noch aus dem Fragebogen eines Metzgers, der ebenfalls in seinem Beruf Stellung finden konnte, und zwar nach siebenwöchigem Warten in Los Angeles (Californien) durch Vermittlung des dortigen jüdischen Arbeitsnachweises: Er war bei seiner Einwanderung

37 Jahre alt und kinderlos verheiratet, sprach und schrieb englisch „nicht ganz fließend". Der aus Deutschland kommende Fleischer, bemerkt er, müsse völlig umlernen, doch seien Arbeitsmöglichkeiten für Einwanderer aus Deutschland gegeben. Er verdient $ 10 wöchentlich und hat freie Verpflegung. Für ein Zimmer zahlt er $ 2 wöchentlich.

Sehr pessimistisch ist der nachstehende Bericht eines Kaufmanns gestimmt, mehr als uns objektiv geboten erscheint und als auch die anderen Berichte besagen. Auch dieser Auswanderer ist in New York hängen geblieben! Auch sonst hat er manche typisch irrige Auffassungen; er sieht nicht, daß Umstellung meist unvermeidlich ist, und daß das frühere berufliche und wirtschaftliche Niveau nicht zum Muster genommen werden kann. Wir geben trotzdem Teile des Briefes wieder, weil wir auch diese warnende Stimme nicht unterdrücken wollen.

New York (NY.), 20. Dezember 1937

„Es ist außerordentlich schwer, hier Fuß zu fassen, und Sie können diese Tatsache gar nicht ernst genug schildern, damit nur ja niemand mit irgendwelchen Illusionen hierher kommt, um nachher um so mehr enttäuscht zu werden. Es ist ganz unglaublich, und die Tatsachen stehen gerade im entgegengesetzten Verhältnis zu den Hoffnungen, die sich viele von USA. machen. Vielleicht bin ich später einmal in der Lage, günstigere Berichte zu senden, aber die inliegende Schilderung entspricht der hiesigen wirtschaftlichen Lage und den bisherigen Erfahrungen...

Die wirtschaftliche Lage hat sich nach den letzten Ereignissen an der Börse hier wesentlich verschlechtert, und es ist für Kaufleute fast unmöglich, ein Unterkommen hier zu finden. Es ist unwesentlich, welche Stellung man früher bekleidet hat und über welches Fachwissen man verfügt. Dieses Wissen wird hier zum alten Eisen geworfen, weil überall „american experience" verlangt wird, wenn überhaupt Verhandlungen über eine Anstellung zustande kommen. Die allgemeine Arbeitslosigkeit ist riesengroß, und es werden zur Zeit eher Entlassungen als Neueinstellungen vorgenommen. Die jüdischen Institutionen sind machtlos, und die Zahl der Neueingewanderten vergrößert sich von Tag zu Tag. Die meisten bleiben außerdem in New York, weil vielfach ihre Verwandten oder Bürgen hier wohnen und sie sich von dieser Basis als wirtschaftliche Stütze im Falle der Arbeitslosigkeit nicht gerne entfernen. Im Lande dürfte allerdings die wirtschaftliche Lage keine andere sein.

Ich selbst habe nach 3 Monaten eine Aushilfsstellung in einem großen Warenhaus, allerdings nur bis Weihnachten, bekommen, und zwar als Lagerboy in der Spielwarenabteilung. Es ist eine ganz untergeordnete Beschäftigung, die keinerlei Anforderung an den Geist, dafür aber um so mehr an die Körperkräfte stellt, wovon der ungeübte Kaufmann im allgemeinen wenig besitzt.... In ‚meinem' Warenhaus ist eine Reihe von Juden aus Deutschland, die früher in repräsentablen Stellungen waren und jetzt den Besen als Hausdiener, sog. ‚porter', schwingen müssen oder sonst eine Arbeit auf dem Niveau unseres ungelernten Arbeiters verrichten. So fangen alle an, und diejenigen, die ein besseres Los erwischen, zählen zu den Ausnahmen. Die härtesten Anforderungen an Arbeitskraft und Arbeitszeit stellt der Beruf der ‚dishwasher' (Tellerwäscher) in den großen Restaurants, und es sind viele, die notgedrungen auch diese Arbeit verrichten, obwohl sie früher niemals an eine solche Tätigkeit gedacht hätten.

... Es ist, wenn einmal der Anfang in einer solch kleinen Stellung gemacht ist, ein weiter und beschwerlicher Weg bis zu der Stufe, auf der man früher gestanden hat. Nur wer in ganz jungen Jahren herüberkommt, wird dieses Ziel vielleicht einmal erreichen.

Wichtigste Voraussetzung ist natürlich die Sprache. (Das betont und begründet er sehr eindringlich und fährt dann fort:)

Die arbeitsrechtlichen Verhältnisse sind recht übel. Kündigung ist tägliche, Arbeitszeit und Lohn sind nur zum Teil geregelt. Die Unions (Gewerkschaften) versuchen, für ihre Mitglieder günstigere Arbeitsbedingungen hinsichtlich Stundenzahl wie auch Entlohnung durchzusetzen. Sie tun dies mit wachsendem Erfolg, teils im Wege von Streiks, und maßgebende Betriebe haben Abmachungen mit ihnen getroffen, so daß Mindestlöhne und die 40-Stunden-Woche eingeführt sind, ebenso Regelungen hinsichtlich bezahlter Urlaubszeit. Die tägliche Kündigung hat natürlich zur Folge, daß Abwesenheit infolge Krankheit im allgemeinen nicht bezahlt wird (Ausnahmen gibt es allerdings), daß eine Massenbewegung auf dem Arbeitsmarkt herrscht und von einer Berufsbeständigkeit des einzelnen Arbeitnehmers nicht die Rede sein kann. Die Not der plötzlichen Arbeitslosigkeit zwingt jeden, das erste Beste zu nehmen, was sich gerade bietet, — wenn sich überhaupt etwas bietet.

Für Handwerker ist es wesentlich leichter, ein Unterkommen zu finden. Für Frauen gibt es überhaupt keine Schwierigkeiten, sofern sie bereit sind, in einen Haushalt zu gehen. Eine solche Stellung bringt bei freier Wohnung und Verpflegung monatlich etwa $ 50. Kinderlose Ehepaare helfen sich vielfach über die Schwierigkeiten der ersten Zeit hinweg, indem die Frau eine solche Stellung oder eine Tätigkeit als Näherin oder Stickerin in einem gewerblichen Betriebe annimmt. Wenn der Ehemann dann dazu noch Beschäftigung bekommt, so ergibt sich insgesamt, wenn er auch nur $ 20 pro Woche bekommt, ein Einkommen, aus dem noch Ersparnisse bzw. Anschaffungen gemacht werden können."

Ueber die Voraussetzungen der wirtschaftlichen Eingliederung — die Arbeitsmöglichkeiten für jüdische Einwanderer aus Deutschland, die Notwendigkeiten beruflicher Umstellung usw. — ist in den bevorstehenden Briefen und Fragebeantwortungen schon mancherlei gesagt. Bei der Größe und Vielgestaltigkeit des Landes können solche Angaben in der Regel nur örtliche, kaum allgemeinere Geltung haben. Fast selbstverständlich ist es, daß ältere Menschen sehr schwer kämpfen müssen, vor allem, wenn ihnen sonst noch Voraussetzungen fehlen, die wesentlich für die Vereinigten Staaten sind.

So schreibt z. B. ein früherer Handelsvertreter der Tabakbranche, der durch einen persönlichen Wohltäter eine Beschäftigung als Lagerarbeiter in einer Konservenfabrik mit einem Wochenlohn von $ 16 (für eine vierköpfige Familie) gefunden hat:

„Für Einwanderer in meinem Lebensalter (48 Jahre), sprachunkundig, ohne handwerklichen oder sonstigen Spezialberuf, ist es besonders schwierig, hier auch die bescheidenste Arbeitsstelle zu erlangen. Nur durch besonders gute persönliche Beziehungen besteht einige Aussicht dazu. Der gute Wille allein zu körperlicher, oft recht schwerer Arbeitsleistung genügt nicht. Gute körperliche und gesundheitliche Konstitution ist Grundbedingung."

Jedenfalls haben Handwerker bessere Aussichten als Kaufleute. Hierzu eine Beobachtung, die in einem Brief aus New York vom 15. Dezember 1937 mitgeteilt wird:

„Folgende Handwerker sind täglich in den Zeitungen gesucht: Friseure (Dauerwellen), Bäcker und Konditoren, Maler, Tapezierer, Köche. Diese Berufe erscheinen am häufigsten unter den Stellenangeboten, und es ist Tatsache, daß gute Handwerker gut verdienen in New York. Werkzeug mitzubringen ist m. E. ratsam. Es gibt eine Schwierigkeit für Handwerker hier, und das ist die Mitgliedschaft bei einer Gewerkschaft, der sogenannten „Union", in welcher die Arbeiter des betreffenden Handwerkszweiges organisiert sind. Es gibt nur wenige Fabriken in einer ‚unionisierten' Branche, welche unorganisierte Arbeiter beschäftigen können; den meisten Betrieben ist nur erlaubt, Union-Mitglieder aufzunehmen. Diese Mitgliedschaft zu erwerben ist nicht ganz einfach und erfordert oft längere Zeit."

(Manche Gewerkschaften sollen auch sehr hohe Eintrittsgelder verlangen.)

In einem anderen Bericht vom 27. April 1937 ist die gleiche Ansicht wiedergegeben.

„Tüchtige umgeschichtete Handwerker haben gewisse Aussichten, vor allem Tischler und Polsterer. Nur ca. 50 % der Handwerker sind in Innungen zusammengeschlossen,

während der Rest frei arbeitet. Auch Herren, die gut englische Stenographie und Schreibmaschine beherrschen, können evtl. untergebracht werden. Hauspersonal kann überall, soweit es nur etwas versteht, placiert werden."

Sehr beachtenswerte Aeußerungen (Fragebogen und Brief) zu diesen Fragen liegen uns von dem früheren Direktor einer deutschen chemischen Fabrik vor, der einen weiten Blick hat und bei der Abfassung seines Schreibens vom 25. Mai 1936 schon 2½ Jahre in New York lebte.

Er hat seitdem eine Stellung als beratender Ingenieur in einem elektrotechnischen Betrieb, war bei seiner Einwanderung (er ist kinderlos verheiratet) 32 Jahre alt, spricht und schreibt ziemlich fließend englisch und ist mit etwas Kapital eingewandert. Sein Einkommen bezeichnet er als für sich und seine dort lebenden Eltern ausreichend. Seinem Brief entnehmen wir zur vorliegenden Frage folgendes:

„Wirkliche Aussichten, hier vorwärts zu kommen, haben nur Leute mit Spezialkenntnissen. Dabei ist es gleich, ob der Betreffende Spezialist für Verschlüsse von Photoapparaten oder als Konditor für eine bestimmte Sorte Kuchen oder besonders sachverständiger Kauf- oder Betriebsmann für seidene Wäsche ist. Für ‚Alleskönner' usw. ist kein Bedarf. Handwerker werden es immer leichter haben als der üblich Typ Kaufmann. Für Rechtsanwälte bestehen in ihrem Beruf kaum Möglichkeiten. Sie müssen vorher drüben irgendein Handwerk oder dergleichen erlernen. Aerzte sind besser daran und sollten besonders in der Provinz nach Erhalt der License vorwärts kommen können.

Es sei dringend davor gewarnt, sich bezüglich Verwertung von Patenten, Geschäftstauschen und Verkäufen usw. mit ungeeigneten Firmen oder Persönlichkeiten einzulassen. Es läuft dies meistens auf Vorschuß- oder Gebührenzahlungen hinaus, die zu keinem Erfolge führen, oder sogar auf glatte Bauernfängerei. Andererseits tut der Neuankömmling oder zunächst schriftlich Rat Suchende gut daran, sich mit hiesigen seriösen Sachkennern zu beraten, was in der Regel Zeit und Geld spart.

Neuankömmlinge mit Kapital verfallen häufig der Psychose, sich ganz schnell irgendwie etablieren zu wollen. Dies ist in der Regel das sicherste Mittel, das Geld los zu werden und einen seelischen Knacks in bezug auf die neue Heimat zu erhalten. Sie sollten sich vor allen Dingen in derartigen Sachen nicht von Leuten beraten lassen, die selbst erst einige Monate hier sind und vielfach Eigeninteressen haben. In diesem Zusammenhang ist auch Inseraten in Zeitungen oft Vorsicht entgegenzubringen."

Zu den gleichen Problemen äußert sich auch ein Akademiker, der mit der Arbeit des Hilfsvereins sehr vertraut ist und drüben reiche Erfahrungen gesammelt hat. Ueberdies spricht er nicht von New York, sondern von Californien, da er in Los Angeles lebt. Sein Brief ist neuen Datums, vom 12. Februar 1938. Es heißt darin:

„Arbeitsmöglichkeiten für Kaufleute jeder Art, auch Techniker, kaum vorhanden, nur persönliche Beziehungen können vielleicht hier und da helfen. Und auch dann gibt es geringe Löhne und Gehälter.

Aerzte: In Californien muß unter allen Umständen vor dem medizinischen Examen ein Praktikantenjahr an einem für diesen Zweck zugelassenen Hospital absolviert werden. Für die Praktikanten, die im Hospital wohnen müssen, besteht ein Numerus clausus, der absolut innegehalten wird. Da die Praktikantenstellen auf lange Zeit hinaus von amerikanischen Studenten belegt sind, besteht keine Chance für einen ausländischen Arzt, diese unumgängliche Vorbedingung zu erfüllen. Ich kann also Aerzten nur dringend abraten, nach Californien zu gehen. In manchen anderen Staaten, in denen das Praktikantenjahr nicht verlangt wird, bestehen im übrigen andere Schwierigkeiten für die Zulassung zum Examen, in anderen Staaten wiederum können nur amerikanische Bürger Praxis ausüben. In jedem Falle verlangt das medizinische Examen, das nur schriftlich ist, eingehende Sprach- und Fachkenntnisse und erfordert eine längere Vorbereitung. Eventuelle Hilfsbücher für das Examen sind in Amerika zu haben."

Aus Los Angeles liegt uns außerdem ein ebenfalls aus dem laufenden Jahre (20. Januar) stammender Bericht eines jüdischen Clubs vor, der sich besonders um Einwanderer aus Deutschland kümmert. Seine Angaben sind naturgemäß objektiver als die der Auswanderer selbst und können daher manche Fingerzeige geben.

Der Club schätzt die Zahl der aus Deutschland stammenden Einwanderer in Los Angeles auf etwa 500, von denen sich ihm etwa 350 angeschlossen haben. Die große Mehrheit sind Kaufleute, die früher in der Textilbranche beschäftigt waren. „Die Kaufleute haben zum größten Teile heute irgendeine Stellung gefunden. Viele arbeiten in Lager- oder Engros-Häusern, wo sie meist untergeordnete Arbeiten zu verrichten haben, da ihre Sprachkenntnisse auf Jahre hinaus (besonders bei den älteren) nicht ausreichen werden, um Kundschaft zu bedienen. Das gilt besonders für diejenigen, die nicht bei Verwandten oder durch deren Vermittlung zu etwas besseren Stellen kommen. Die Bezahlung ist durchweg ziemlich schlecht, in der Regel zwischen $ 18 und 25 wöchentlich. Die Aussichten auf Mehrbezahlung sind sehr gering, da das Angebot von Amerikanern bei weitem die Nachfrage übersteigt. Gute Fachkenntnisse und kaufmännische Ausbildung von Deutschland her spielen eine sehr untergeordnete oder in den meisten Fällen gar keine Rolle, da der Amerikaner meistens auch ein guter Kaufmann ist. Dazu kommt noch, daß es hier keine Lehrlinge gibt und die Absolventen einer Highschool direkt mit jedem anderen konkurrieren. Natürlich hat jeder Highschool boy einen jahrelangen Vorsprung vor jedem Einwanderer. Stellen in Banken kommen hier für Juden schlechthin nicht in Frage. In der Großindustrie als kaufmännische Angestellte ebensowenig, da diese Firmen wie auch die Banken einen Universitätsgrad verlangen und Juden nur in seltenen Fällen annehmen."

Die gegenwärtige Lage der nach Los Angeles eingewanderten Aerzte, deren Zahl er auf etwa 50 schätzt, schildert der Club übereinstimmend mit dem vorher angeführten Brief. Nur die vor etwa drei Jahren eingewanderten konnten sich noch eine Praxis aufbauen, die sie heute gut ernährt. Inzwischen ist aber auch die Staatsprüfung so erschwert worden, daß Aerzte sie nicht selten zweimal machen müssen. So vergehen 2—3 Jahre bis zur Niederlassung. „Nur wenige Aerzte haben bisher versucht, in kleinen Orten anzufangen, wo die Aussicht auf eine Praxis weit besser ist als in der Großstadt, oder in Staaten des Mittelwestens, wo die Bestimmungen noch nicht so hart sind."

Von den Eingewanderten sind 40—50 Künstler, Schriftsteller, Musiker usw. „Sie haben ihre Affidavits direkt aus den Filmkreisen und dort wohl auch Beschäftigung gefunden."

Eine kleine Zahl eingewanderter Techniker und Handwerker, wie Tischler und Autoschlosser, ferner einige Köche und einige Schneiderinnen haben alle Stellung und ernähren sich.

Noch schwieriger als für die Aerzte ist in der Regel die Lage für die Rechtsanwälte, die sich meist völlig umstellen müssen. Von der Universität New York sind

Kurse für etwa 600 Juristen eingerichtet worden, die dort zu Bücherrevisoren oder für ähnliche Berufe ausgebildet werden.

Ein früherer Rechtsanwalt aus Deutschland verrichtete in USA. von Anfang an schwerste und für ihn ungewohnte Erwerbsarbeit, um sich gleichzeitig in der Abendschule sowohl sprachlich wie juristisch auf das dortige Anwaltsexamen vorzubereiten. Er macht in einem Brief vom 17. Juli 1937 aus Californien folgende, insbesondere für Juristen, aber nicht nur für diese wichtige Mitteilungen:

„... Zur Zeit habe ich Ferien in der Law School (drei Wochen). Das dritte Studienjahr ist hinter mir. Alle Examen vorbei. Nächste Woche geht es wieder weiter. Ein Anwalt ist eben null null — außer in dem Land, wo er zugelassen ist. Und richtig Jungsein (18—19 Jahre) ist eine andere Qualität, auf die bei dem bürokratischen Schema der „Efficiency" großer Wert gelegt wird. Aber sonst läßt es sich hier leben. Das eigentliche Leben ist in Californien billig: kein kalter Winter, billiges Obst und Gemüse und gutes Arbeitsklima.

Die Einrichtung der „night-school" als solche ist etwas sehr Anstrengendes, aber sehr Wertvolles. Prinzipiell eine fabelhafte Sache, daß man am Tag arbeiten und abends ein nicht nur die Zulassung zum Examen ermöglichendes, sondern qualitativ der Universität gleichwertiges Studium haben kann. Die Studienzeit ist mindestens ein Jahr länger als normales Tagesstudium, aber die Fächer und die Stundenzahl sind dieselben. Unsere Schule hat den besten Erfolgsprozentsatz im Anwaltsexamen von den night-schools. ... Wir haben z. B. Steuerrecht, Legal-Ethics usw.

Der Anwalt spielt hier eine andere Rolle als drüben. Die Standesfragen sind anders: Erfolgshonorar, gleichzeitige Geschäfts- und Angestelltentätigkeit usw. ist zulässig, so daß ein Anwalt, bevor er Praxis oder weil er keine Praxis hat, Lastwagenchauffeur sein kann.

Im Anwaltsexamen selbst fallen immer noch rund 60 % durch. Es ist ein ausschließlich schriftliches Examen mit je zehn Fragen in jedem Fach mit knapper Zeit. — Aber darauf wird man durch die dauernd sich wiederholenden ziemlich schwierigen Examen — Vor- und Endexamen — in der Law School trainiert.

Referendar-Zeit gibt es nicht. Wenn man zugelassen ist (wozu man Bürger sein muß), kann man anfangen. Aber natürlich arbeiten viele junge Anwälte (wie die deutschen Referendare) unbezahlt in großen Büros, in denen sie zu bleiben hoffen (20 Anwälte in manchen Büros ist nichts besonderes). Das Studium selbst macht mir großen Spaß. Durch die Kombination von Hausaufgaben, Vorlesung und Diskussion ist ein lebendiger Unterton da. Viele der Dozenten sind ausgezeichnet, meist Spezialisten mit Ruf auf einem Gebiet.

Das Gesetz und das Studium sind doch so grundverschieden von unserem, daß man erst vergessen, und dann vergleichen und dann dazulernen und dann neulernen muß. Es sind nicht nur die Unterschiede im großen und die Variationen im Kleinen und Technischen, sondern auch die Annäherungs-Methode (approach), die einem „Code-Law"-Geschulten das „Case-Law" schwer machen. Ich hatte eine solche Abweichung nicht für möglich gehalten und dachte, bei der allgemeinen Schulung in juristischen Problemen würde das Studium hier leicht sein; aber heute sehe ich, daß man, um hier ein Jurist zu sein, nicht nur das volle Studium mitmachen, sondern auch dafür arbeiten muß: für jede Studiumstunde mindestens eine Stunde bis zwei. Ich habe noch nie so viel gelesen wie hier. In den „Case-Books", die man durcharbeiten muß, muß man 30 Seiten für ein Fach am Abend lesen — und eine kurze schriftliche Inhaltsangabe machen und sie, wenn man dran ist, rezitieren (evtl. analysieren). Nächstes Semester haben wir 11 Stunden die Woche (einmal 7½ bis 9½ und viermal 6½ bis 9½ — 7 Fächer), also ist man voll beschäftigt.

Die Kompliziertheit hier besteht in der unheimlichen Zahl von Entscheidungen, angefangen mit altem historischen englischen „Law" (von 1200 usw. an), dem historisch bedingten Grundstücksrecht, Feudalrecht, dem Constitutional law, der Unterscheidung in Prozeß und Materie zwischen law und equity, dem Neben- und Ineinander von Federal- und State-Law (in Straf- und Zivilrecht oft entgegengesetzt) — dem Ineinander von „Code" und „Common-Law", dem International Law zwischen den 48 Staaten. — Dann ist die Prozeßführung so verschieden. Schwurgericht, auch im Zivilprozeß, mit Tat- und Rechtsfragen in komplizierter, aber nicht vollständiger Form getrennt. Für mich ein neues Feld, das Beweisrecht, die Unzulässigkeit von Hörsagen-Zeugen, das Recht der Partei, Zeuge zu sein usw.

So könnte ich Bände schreiben, ich wollte aber nur ein paar Punkte andeuten; es zeigt Ihnen zur Genüge, daß man wirklich von vorne anfangen muß, wenn man auch vielleicht klarere Vorstellungen über eine Bürgschaft, Hypothek usw. hat...

Etwas anderes, was man hier braucht, ist der sogenannte „Slang", d. h. der amerikanische oder örtliche Spezialdialekt, und das sind gerade die Ausdrücke, die man nicht im Wörterbuch findet, sondern auf der Straße und im Büro oder in der Fabrik — durch deren Nichtkenntnis oder Nichtgebrauch man mehr auffällt, als durch schlechtes Englisch, was sehr viele anwenden. Aus diesem Grunde bereue ich es nicht, so verschiedenartige Arbeiten gehabt zu haben: in der Fabrik (Likörfabrik), dem Schwerarbeitertyp (Reismühle), der Nachtarbeit in einem Bürohaus, in einem Restaurant, ein paar kleine Sachen, und als Lehrling, Kassenbote und in der Buchführung meiner letzten Stelle. Es ist interessant, all die Kollegen kennenzulernen; ihr Hauptinteresse ist Fußball, Boxkämpfe und Wetten und Spielen. — Zur Psychologie von Vorgesetzten und Angestellten z. B.: Keiner wird in einem feinen Büro ein grobes Wort sagen, er wird noch nicht einmal die Fehler zeigen oder einen viel anlernen. Man muß die Tricks selbst herauskriegen und ebenso seine eigenen Fehler. Entweder man kann es und besteht — oder nicht, und fliegt, ohne den Grund zu erfahren, da jeder unheimlich freundlich ist.

Die Technik einer Organisation ist ebenso interessant. Buchhaltungs-, Rechen-, Vervielfältigungsmaschinen selbstverständlich; Fingerfertigkeit und technische Begabung ist ein äußerst wichtiger Faktor, auf den wir natürlich weniger trainiert sind. Aber man gewöhnt sich an alles und lernt vieles (wenn auch leider nicht alles)."

Was der Briefschreiber über den „Slang" — die volkstümliche örtliche Ausdrucksweise — sagt, ist sehr beachtenswert, darf aber nicht zu falschen Schlußfolgerungen führen. Es muß der Zusammenhang, in den es der Anwalt bringt, berücksichtigt werden. Die Beherrschung des „Slang" fördert das Einleben, das Vertrautwerden vor allem mit den nichtintellektuellen breiten Volksschichten. Aus diesem Grunde ist auch so wesentlich, daß diese Volkssprache in unmittelbarem Verkehr mit Arbeitern gelernt worden ist.

Bedenklich aber wäre es, aus den Feststellungen des Briefschreibers etwa den Schluß zu ziehen, daß, wenn man nur den „Slang" beherrsche, richtiges und korrektes Englisch gar nicht mehr so wichtig sei. Ein solcher Irrtum wäre geradezu gefährlich. Die Beherrschung einer Sprache setzt solide Grundlagen, auch in grammatischer Beziehung voraus. Wird das versäumt, so wird stets der Eindruck von Unbildung bestehen bleiben, selbst wenn eine fließende Unterhaltung geführt werden kann.

Die überragende Bedeutung ausreichender, nicht zu geringer Kenntnisse der englischen Sprache für die wirtschaftliche Einordnung wird in jedem einzigen Fragebogen betont, die uns aus den Vereinigten Staaten zugegangen sind. Die vorstehend zitierten Berichte enthalten viele Beispiele dafür. Sehr markant geschieht es in dem oben schon erwähnten Brief aus Schenectady.

„Mag der Einwanderer zu Hause deutsch sprechen — auf der Straße und im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben gibt es nur eine Sprache, die englische. Eine Ausnahme davon bildet höchstens New York-City, wo das angelsächsische Element ja schon lange in der Minderheit ist. Von dieser Ausnahme abgesehen ist der Amerikaner tyrannisch und unerbittlich auf der Wacht, daß sich in seinem Lande

neben seiner Sprache keine andere breit macht. Die Amerikaner wollen ein Volk werden, dazu gehört als Basis eine einheitliche Sprache. Amerika verlangt von jedem Einwanderer, daß er die englische Sprache beherrscht, oder mindestens sich bemüht, sie zu erlernen. Wer das nicht tut, wird hier nie Erfolg haben.

Es ist daher sehr wichtig, daß sich alle Einwanderer, so gut es geht, vorbereiten; je intensiver sie das zu Hause tun, während sie noch Zeit haben und noch nicht von der Sorge um den Aufbau einer neuen Existenz vollauf in Anspruch genommen werden, um so leichter werden sie es hier haben. Vor allem beachte man eines: nach 10 Unterrichtsstunden kann man schon so viel Englisch gelernt haben, daß man sich einigermaßen verständlich machen kann. Von hier bis zur Beherrschung der Sprache ist aber noch ein weiter Weg. Die englische Sprache ist nicht so leicht, wie der Anfänger gern glauben möchte, besonders wegen des großen Wortschatzes. Ich glaube, zwei Jahre Studium für Erwachsene, die nie Englisch gelernt oder alles wieder vergessen haben, ist eine schöne Grundlage, die ausreicht, um sich hier zurechtzufinden. Die Jungen, die von Sexta bis Untersekunda oder gar bis Prima Englisch gelernt haben, brauchen nur dafür zu sorgen, daß ihr Englisch nach Beendigung ihrer Schulzeit nicht einrostet. Sie werden in kurzer Zeit die Sprache fließend beherrschen."

Zu den Fragen der Haushaltsführung und Lebenshaltung enthalten die Fragebogen manche Hinweise, die wir oben zum Teil schon angeführt haben. Ueber mittelständische Verhältnisse in New York veröffentlichen wir zudem auf Seite 55 einen besonderen Aufsatz. Als Ergänzung dazu geben wir nachstehend einen Auszug aus dem Ende Dezember 1937 geschriebenen Brief eines kaufmännischen Angestellten aus New York wieder, der sich mit sehr kärglichem Einkommen durchschlagen muß.

„Die Lebenshaltungskosten verteilen sich so, daß am teuersten die Wohnungen sind, dagegen Kleidung und Ernährung relativ billig. Um die Kaufkraft eines kleinen Einkommens zu veranschaulichen, gebe ich nachstehend ein Beispiel, wobei ich aber hinzufügen muß, daß es falsch wäre, den Dollar nun zu irgendeinem Kurs umzurechnen. Man ist auch hier in der ersten Zeit vielfach versucht, Vergleiche anzustellen, aber das Exempel geht meistens nicht auf.

Als Anfänger verdient man wöchentlich etwa 15—20 $. Keine Abzüge außer 0,20 Cents für Social Security (Sozialversicherung), Steuer frei. Ein möbliertes Zimmer kostet pro Woche 4—5 $, Kleinwohnung: Küche, 1 Zimmer, Bad 7—8 $, 4 Zimmer, Küche, Bad, etwas außerhalb 11—13 $; Heizung ist in der Miete eingeschlossen, es gibt meist Zentralheizung und elektrisch angeschlossene Eisschränke. Die Wohnungsfrage wird in meinem Falle durch Zusammenwohnen mit einem verheirateten Schwager verbilligt und wir kommen dadurch jeder auf 5.50 $ Wochenmiete bei einer geräumigen Wohnung etwas außerhalb mit allen Bequemlichkeiten. Wir haben dadurch den weiteren Vorteil, daß eine Frau den ganzen Haushalt macht und die andere eine Stellung in der Stadt hat, deren Einkommen sich die beiden Frauen teilen, was zur Lebenshaltung wieder mit beiträgt.

Für Ernährung bracht man bei drei Personen wöchentlich 10 $. Fahrgeld und Lunch in der Stadt (man ißt mittags in einem der großen Restaurants in der Stadt) machen für denjenigen, der arbeitet, noch zusätzlich 2.50 bis 3 $ pro Woche. Licht und Gas monatlich zirka 3 $. Sie sehen, daß dies Exempel bei einem Wochenlohn von 20 $ nicht aufgeht und für Anschaffungen noch nicht einmal Raum ist. Es fehlen auch kleinere Ausgaben wie Schuhreparaturen usw. Im übrigen sind Einwanderer für die erste Zeit mehr oder weniger mit Kleidung versehen."

Recht aufschlußreiche Berichte liegen aus Chicago vor. Sie stammen von einer Auswanderin, die dort in einem Haushalt tätig ist. Sie hat also den denkbar besten Einblick, hat aber außerdem noch die Erfahrungen von Freunden zu Rate gezogen, die schon länger drüben sind. Sie betont, daß ihre Einzelangaben nur für Chicago Geltung haben, doch findet sich darin manche Uebereinstimmung mit Berichten aus anderen Großstädten, insbesondere auch denen aus New York.

Der erste Brief, den sie nach dreimonatiger Tätigkeit in ihrer Stellung geschrieben hat, ist etwas allgemeiner gehalten, aber doch schon vom Haushalt her gesehen, so daß wir einen Auszug daraus veröffentlichen:

Chicago, 29. 12. 1937

„... Seither führe ich also einen großen Sechs-Personen-Haushalt in einer sehr komfortablen Wohnung restlos selbständig, da die Eltern — beide Aerzte — den ganzen Tag berufstätig downtown sind. Beide haben ihr medizinisches Examen bereits mit Erfolg bestanden (Berechtigung zur Praxis in 42 Staaten), was hier sehr schwierig ist, drei Tage dauert, aber natürlich große Wichtigkeit hat. Wir haben eine typisch amerikanische Wohnung mit Eßzimmer, 3 Schlafzimmern, 1 Arbeitszimmer, 1 Kinderzimmer, 3 Badezimmern, 2 Speisekammern, 1 Küche, 1 Diele, 2 Korridore. Das ist eine Menge Arbeit: alle Reinigung, alles Einkaufen, mittags warmes Lunch für 3—4 Personen mindestens, abends warmes Supper für 6 Personen mindestens, alles Backen, eine Menge Besuch, Wäscheverwaltung usw. Ich habe dreimal wöchentlich ein nettes coloured girl zur Hilfe auf 5 Stunden, die sehr anhänglich ist und mir alles zu Gefallen tut, aber wie alle diese Leute vorsichtiger als ein rohes Ei behandelt werden muß. Trotzdem aber bleibt auf mir eine Menge Arbeit und auf meinen Schultern eine sehr große, ebenso schöne wie schwere Verantwortung.

Ich schildere Ihnen das deshalb etwas ausführlich, weil es Sie ja im allgemeinen gesehen interessieren wird. Schauen Sie, was man in Deutschland glaubt — daß die amerikanischen Frauen deutsche Mädchen unbedingt zur Hilfe brauchen, der Schrei nach ‚mother's help' trifft ganz und gar nicht zu. Sie kommen gut auch ohne uns aus, wenn es sich nicht eben um so einen Ausnahmefall handelt wie meinen, wo Vorteile für beide Teile damit verbunden sind und eine tiefe Freundschaft und Hilfsbereitschaft zugrunde liegen. Wenn man keinen eigenen Haushalt führen will oder kann, sei es wegen Berufstätigkeit oder Mädchenlosigkeit oder aus welchen Gründen immer, kann man in ein Appartmenthouse ziehen, die es wirklich in jeder Art und jeder Preislage gerade in Chicago in Hülle und Fülle gibt. Dort kann man sich von allen Haushaltsorgen freimachen in dem Grad, der erwünscht oder nötig ist. Das ist also das Ausschlaggebende bei dem Hausangestelltenproblem.

Abgesehen davon ist es eben wirklich — und ich erkenne das erst hier richtig — eine ungeheure Verantwortung, wenigstens für 5 Jahre verantwortlich vor der amerikanischen Regierung für einen Menschen zu zeichnen, den man oft doch nicht einmal kennt... Ich habe eben darin Glück gehabt und weiß dies wohl zu schätzen, aber ebenso verstehe ich, daß das der amerikanischen Hausfrau nicht dafürsteht demgegenüber, was sie dafür an Vorteilen eintauscht.

Ich bekenne ehrlich, daß ich noch nicht über alle toten Punkte dieser ungeheuer schweren ‚Umstellung' weg bin. Die Schwierigkeiten sind anders, als ich sie mir in Deutschland vorgestellt habe. Aber ich hoffe, von Monat zu Monat weiterzukommen. Mit der Sprache komme ich im ganzen durch, mir selbst aber lange nicht gut genug, doch habe ich wahrscheinlich ab Januar die Möglichkeit, Konversationsstunden zu nehmen in einer sozialen Stelle: ‚The Adult Education Committee of the Chicago Woman's Aid'."

Der zweite Brief datiert vom 6. Februar 1938 und betrifft unmittelbar Haushaltsfragen.

Ueber die Wohnungseinrichtung, Möbel, Beleuchtungskörper, Teppiche und Gardinen usw. sagt sie genau das Gleiche, wie in dem erwähnten Aufsatz über New York ausgeführt ist. Auch in Chicago gibt es überall „Closets", z. B. bei drei Schlafzimmern je eins, ferner eins auf der Diele. Sie unterstreicht besonders die Notwendigkeit von Kommoden und nicht zu großen Bücherregalen, die daher mitgebracht werden sollen, keinesfalls aber neue Möbel, die sehr hoch verzollt werden müssen, drüben dagegen billig, wenn auch nicht so gut sind. Als sehr praktisch empfiehlt sie einen Teewagen. Für die Küche sollen nur Stühle und Tische mitgebracht werden, allenfalls ein kleinerer Schrank. Wenn ausnahmsweise einmal keine Geschirrschränke eingebaut sind, kann für 3 $ ein praktischer Blechschrank gekauft werden.

Gutes gebrauchtes Geschirr u. ä. kann mitgebracht werden. Auch Stehlampen, Heizkissen, Bügeleisen und ähnliche elektrische Apparate, die Stromstärke von 110 Volt (die Spannung von Chicago) haben. Sie erfordern nur kleine Aenderungen am Stecker, die der Janitor (Hauswart) sehr billig ausführt. Radioapparate dagegen erfordern große Aenderungen, und es gibt dort billige Apparate, schon für 10 $, mit denen man gut hören kann.

Ueber die notwendigsten Ausgaben heißt es dann:

„Mieten: Je nach der Größe der Räume und der Lage der Wohnung bekommt man 4-Zimmerwohnungen mit Küche (die dann als fünftes Zimmer rechnet) und Bad für 45—70 $. Dabei handelt es sich freilich um bessere Wohnungen; es sind auch kleinere und billigere Wohnungen zu haben, die dann allerdings in häßlicherer oder auch schlechterer Nachbarschaft (Neger, verwahrloste Gegenden usw.) liegen.

Ernährungskosten: Eine gutbürgerliche Familie von 2 Eltern und 2 Kindern hat je Monat 80—100 $ einschließlich der laufenden kleinen Putzmittel, kleinerer Reparaturen usw. zu rechnen. Bei häufiger Aufwartung, viel Wäsche weggeben, Untüchtigkeit der Hausfrau erhöhen sich natürlich die Kosten. Die Lebensmittelpreise usw. sind ähnlich wie in Deutschland vor etwa einem Jahr."

Als Hauspersonal werden in der Regel Schwarze stundenweise beschäftigt. „Sie sind meist hochanständig und zuverlässig, nur außerordentlich empfindlich. Ich habe dreimal wöchentlich je 5 Stunden ein coloured girl, die für diese 15 Stunden 5.50 $ erhält und 60 Cent für Straßenbahn. Meine Freunde zahlen täglich für 8 Stunden 2 $. In beiden Fällen kommt Essen hinzu, ich gebe z. B. Lunch. Eine tüchtige Hausfrau braucht ja im 4-Personen-Haushalt auch keine tägliche Hilfe, da hier der ganze Wohnungszuschnitt doch einfacher ist. Allerdings ist Chicago unsagbar schmutzig... man muß sich zwingen, ruhig den Staub und den dauernd hereinkommenden Ruß einmal liegen zu lassen."

Zu diesem Thema enthält auch der oben erwähnte Brief des Akademikers aus Los Angeles einige Angaben über Californien:

„Mit einer Anzahlung von 2000—3000 $ kann man Wohnhäuser pachten, die stets voll vermietet sind und einem Pensionen von 150—200 $ monatlich bringen. Möblierte Wohnung (2 Zimmer mit Küche und Bad) kostet 30—60 $, Einzelzimmer 20—30 $. Lebensunterhalt ist billig. Ein Ehepaar, das selbst wirtschaftet, kann mit 30—40 $ im Monat (ohne Wohnung) sehr auskömmlich leben. Alle Gebrauchsartikel sind hier 10—15 % teurer als in New York, Luxusartikel noch erheblich teurer. Bei dem großen Bedarf an möblierten Wohnungen ist sehr großes Angebot sehr schöner billiger Möbel, von Gebrauchsporzellan, Haus- und Küchengeräten."

Noch einige Angaben des sachkundigen Diplom-Ingenieurs aus Auburn über Gas- und elektrische Geräte:

„Gasherd und Eisschrank sind meist Eigentum des Mieters. Da aber sehr genaue Sicherheitsvorschriften bestehen (jeder Herd und jeder Gaskühlschrank hat z. B. eine dauernd brennende ‚Pilot'-Flamme wie unsere Heißwasserbereiter), müßte man sich von Fall zu Fall erkundigen. Die Spannung für elektrische Geräte und Lampen ist fast überall 110 Volt. Man bringe also evtl. einen Transformator mit, der etwa 1 kw Leistung hat und für 220/110 Volt geeignet ist, oder nur Geräte, die für beide Spannungen geeignet sind. Gleichstrom ist selten, kommt aber auch vor. Allstrom-Radioempfänger sind also nicht schlecht, und ein guter europäischer Apparat braucht sich nicht vor einem amerikanischen zu verkriechen. Immerhin, man bekommt für 10—20 $ schon nette kleine Apparate, mit denen man gut hören kann."

Schließlich liegt eine ganze Reihe von Aeußerungen zu Fragen der persönlichen Haltung und Lebensgestaltung vor.

Zu der sehr wesentlichen Frage des „guten Benehmens" können wir wohl auf Einzelzitierungen verzichten. Die zahlreichen brieflichen Hinweise auf die Freundlichkeit und Höflichkeit der Amerikaner, aber auch auf ihre Empfindlichkeit gegen Kritik und Besserwissenwollen der Einwanderer, denen sie Gastrecht gewähren, läßt erkennen, wie häufig Auswanderer, die das nicht fühlen oder verstehen, Anstoß erregen. Nicht umsonst betonen auch viele Berichterstatter, daß die Einwanderer nicht vergessen sollten, wie sehr sie den Vereinigten Staaten zu Dank verpflichtet sind.

Als ein Beispiel für viele sei aus dem Brief des oben erwähnten früheren Fabrikdirektors in New York zitiert:

„Es wäre wünschenswert, wenn die Besucher und Einwanderer sich der Tatsache bewußt wären, welch großes Opfer dies Land ihnen bringt, indem es sie unter den obwaltenden Verhältnissen hereinläßt. Das sollte vergolten werden durch zurückhaltendes, ruhiges Benehmen, Fernhalten von jeder Politik und Respektierung der amerikanischen Sitten. Schon mancher hat sich mit der Bemerkung ‚Die Schutzleute sind drüben viel schöner uniformiert' oder ähnlichen Vergleichen geschadet.

Amerika wartet auf niemand. Die Verhältnisse sind hier sehr schwer, die Arbeitslosenfrage ist drückend, auch hier existiert ein (allerdings anders gearteter) Antisemitismus, und die Sprachenfrage stellt ein zusätzliches Handicap dar. Trotzdem habe ich noch niemand untergehen sehen. Akademikerfimmel u. ä. soll aber jeder drüben lassen."

Eine jüdische Organisation in einer größeren westlichen Stadt, die sich der Einwanderer sehr hilfreich annimmt, sieht sich zu einem recht scharfen Urteil genötigt:

„Die Schwierigkeiten, die sich immer wieder einstellen, sind zweifacher Art. Erstens kommen fast alle ohne jegliche Kenntnis über das Land, in das sie auswandern, oder mit derart primitiven Vorstellungen von Amerika, daß schwere Enttäuschungen eintreten. Die Mehrzahl denkt, daß Amerika auf ihn gewartet hat, und er nur anzufangen hat auf der Leiter, die ihn dann naturnotwendig zum Millionärsein hinaufführt. Jeder Kaufmann hält sich für einen verkannten Generaldirektor, für den Amerika einen Platz reserviert hat. Dies ist die zweite Schwierigkeit, die Verkennung der eigenen Fähigkeiten in einem fremden Lande, die Schwerfälligkeit der Anpassung. Alles drüben war von vornherein besser, ohne daß man den Versuch macht, die hiesigen Verhältnisse zu studieren oder zu

deren Verständnis zu gelangen. Dies führt dann zum Ablehnen von mühsam gefundenen Arbeitsgelegenheiten, aus einem unbegreiflichen Hochmut.

Weiter stellt man immer wieder eine unbegreifliche Unselbständigkeit fest bei Menschen, die drüben ganz selbständig handeln mußten, aber hier ihre eigene Initiative anscheinend vollkommen eingebüßt haben. Im Gegensatz zu den vielen früheren Immigrationswellen, die dieses Land gesehen und verdaut hat, ist diese furchtbar schwerfällig.....

... Es ist zu hoffen, daß man in Zukunft auf Auswanderungslustige drüben erzieherisch derart einwirkt, daß sich die Einstellung zu dem Einwanderungsland ganz entschieden ändert."

In dem Schreiben des Fabrikdirektors — wie übrigens auch in anderen Berichten — wird dann noch davor gewarnt, alle Empfehlungsbriefe gleich nach der Ankunft abzugeben.

Das bleibe meist erfolglos. Man solle warten, bis man von dem Adressaten etwas ganz Bestimmtes wolle, ihm konkrete Vorschläge zu machen habe.

Wer sich vor der Auswanderung an jüdische Hilfsorganisationen in U.S.A. wendet, soll deutlich lesbar und präzis anfragen und internationalen Rückantwortschein beilegen. Sonst treten Verzögerungen und Verärgerungen ein. Zu vermeiden ist, solche Stellen mit der Einholung von Auskünften über Verpflanzung von Unternehmungen o. ä. zu befassen, weil sie dafür nicht zuständig sind.

Die Ansicht, daß trotz großer Schwierigkeiten die Einwanderer sich schließlich doch durchschlagen, wird oft ausgesprochen.

„Soweit wir hörten, werden sie alle mit dem Leben fertig. Emigrantenelend wie in Holland oder Paris usw. gibt es nach unseren Kenntnissen nicht. Viele kleine Gewerbetreibende aus kleineren deutschen Städten fanden etwas, kommen damit aus, genießen ihre doch immer schönere, weil modernere Wohnung und machen einen wesentlich froheren Eindruck, denn es fällt ja allmählich so viel Beschwertheit von jedem ab" so heißt es in dem Brief aus Chicago.

Unser Freund aus Schenectady schreibt:

„Immerhin sollte sich keiner entmutigen lassen, hierher zu kommen. Es gibt hier noch Existenzmöglichkeiten für viele Juden. Es ist nicht so, daß landwirtschaftlich ausgebildete Leute nur nach Palästina oder Argentinien gehen können; daß Handwerker nur nach Südamerika gehen können und daß Intellektuelle und Kaufleute gewissermaßen zum Hungertod verurteilt sind. Amerika kann und will noch Landwirte aufnehmen. Diese Klasse Einwanderer wird ja von den Einwanderungsgesetzen bevorzugt. Handwerker, besonders solche, die mit Autos umzugehen verstehen, können hier auch gut unterkommen. Viele Juden besitzen Garagen oder Tankstellen und wären sicher nicht abgeneigt, es mit einem jüdischen Jungen aus Deutschland zu versuchen. Auch für Büro- und Buchhaltungspersonal gibt es hier noch Chancen, denn es gibt eine große Zahl mittlerer und größerer jüdischer Geschäfte."

Sehr verschieden beantwortet ist die Frage nach den bisherigen gesellschaftlichen Beziehungen.

Mehrere Briefschreiber erklären, zum Teil auf Ansichten von Amerikanern gestützt, daß die jüdischen Kreise sich selbst gesellschaftlich absperrten. Wir glauben aber kaum, daß das allgemein zutrifft. Einer verhältnismäßig großen Zahl unserer Freunde ist es schon gelungen, Beziehungen aufzunehmen. Am häufigsten gelang das zu Juden aus Deutschland, andere fanden aber auch den Weg zu eingesessenen Juden und zu nichtjüdischen Amerikanern. Ein einheitliches Bild läßt sich hier nicht gewinnen.

Das gilt auch für die Beurteilung der dortigen jüdischen Organisationen und Persönlichkeiten. Allerdings sind unter den uns vorliegenden Berichten die Klagen über Gleichgültigkeit in der Minderzahl. Häufiger wird über Interesse und Hilfeleistung berichtet.

Ein früherer Schiffahrtsvertreter und Lotterieeinnehmer, 1888 geboren, kinderlos verheiratet, seit August 1936 in New York, hat nach nur dreitägigem Warten eine Stelle als Hilfsarbeiter in einer jüdischen Damenpelzmantelfabrik (Lohn wöchentlich 17 $, von denen 12 $ für Wohnung und Verpflegung draufgehen) bekommen, und zwar durch persönliche Vermittlung. Er bemerkt dazu in seinem Fragebogen:

„Sentimentalität ist hier ganz unbekannt. Die jüdischen Kreise kümmern sich aber in ihrer amerikanischen Art in jeder erdenklichen Weise, dem Neueinwanderer auf die Beine zu helfen: der jüdische Großkaufmann X. verbrachte Stunden damit, mir durch telephonische Anfragen und Diktieren von Briefen an seine Sekretärin eine Stelle zu besorgen. Allerdings verdanke ich diese Liebenswürdigkeit wieder der Fürsprache meiner persönlichen Freunde... Herr X. brachte mich auch in dem American Jewish Congress House, 50 West 68 Street, unter, wo jüdische Familien aus Deutschland kostenlos einige Zeit unterkommen können."

In einigen Städten wird besonders der Jewish Center (vgl. hierzu Seite 70) als sehr hilfreich erwähnt. Der jüdische Club in Los Angeles hilft bei der Arbeitsbeschaffung durch Berufsberatung und Unterstützung, in Gemeinschaft mit den jüdischen Wohlfahrtsorganisationen.

Abschließend sei noch erwähnt, daß die auf unseren Bogen enthaltene Frage nach den Schulverhältnissen durchgehend mit größter Anerkennung beantwortet worden ist. „Ideal" heißt kurz und schlagend die Antwort in einem der Bogen.

Der Hilfsverein war in der Lage, die Berufsschicksale von 25 Akademikern besonders zu verfolgen.

Von diesen waren 16 Aerzte. Diesen gelang es durchweg, in ihrem Beruf zu bleiben; sie hatten nur ein Sprachexamen und ein medizinisches Staatsexamen abzulegen. Sie geben durchweg an, daß ihr Einkommen zur Bestreitung ihrer Lebensbedürfnisse ausreicht; sie haben sogar, soweit sie nicht Dienstwohnung im Krankenhaus usw. haben, meist verhältnismäßig größere Wohnungen. Die Aussicht für etwa noch einwandernde Aerzte bezeichnen sie übereinstimmend als schlecht, soweit es die Großstadt angeht, — als recht günstig jedoch für kleine Städte und das Land.

Auch drei Chemikern gelang es, in ihrem Beruf zu bleiben. Sie sind in der Industrie angestellt und bezeichnen ihr Einkommen als ausreichend. Die Berufsaussichten sind für Spezialisten verhältnismäßig gut.

Alle fünf Juristen mußten sich im Beruf umstellen. Drei gingen in den Handel über, wo sie auch einfachste Arbeit verrichten müssen; einer mußte Arbeiter werden. Ihr Verdienst reicht durchweg nicht für ihre Bedürfnisse aus, soweit nicht die Frau mitarbeitet. Aussichten, in seinem Beruf weiter zu arbeiten, hat nach ihrer Ansicht kein Jurist.

Ein wissenschaftlicher Techniker dagegen konnte wieder in seinem Beruf bleiben. Er glaubt, daß hochwertige Spezialisten gute Aussichten drüben haben.

Aus den Begleitbriefen zu den von dieser Gruppe beantworteten Fragebogen geht weiter noch folgendes hervor: Fast jeder der Gruppe warnt davor, in den Großstädten zu bleiben, und rät dazu, die Sprache vorher in Deutschland ganz gründlich zu erlernen und sich nichts auf die in Deutschland erworbenen Kenntnisse einzubilden. Seit der Depression mehren sich die Schwierigkeiten für alle Berufe; auch Aerzte werden in manchen Staaten nicht mehr zum Praktikantenjahr oder zum Staatsexamen zugelassen. Kaufleute, die in Deutschland große Leute waren, mußten Packer, Verkäufer, Nachtwächter und ähnliches werden.

Frauen sind — immer nach diesen Briefen zu urteilen — leicht unterzubringen, besonders wenn sie Kleider entwerfen und nähen, Hüte machen können usw.

Fast alle haben Anschluß an die Landesbevölkerung gefunden; über Antisemitismus klagt nur einer der Einwanderer.

Cuba

Cuba, eine Insel südöstlich der Vereinigten Staaten, umfaßt etwa ein Fünftel der Flächengröße Deutschlands. Die Aussichten der wirtschaftlichen Einordnung für jüdische Einwanderer aus Deutschland sind im ganzen ziemlich gering. Das tropische Klima schränkt an sich schon die Betätigungsmöglichkeiten für Weiße ein; außerdem ist die wirtschaftliche Betätigung von Ausländern gesetzlich sehr erschwert. Möglichkeiten bestehen am ehesten für Landwirte und Handwerker.

I. Einwanderungs-Bedingungen

1. Einreisebestimmungen und Landungsgelder

Zur Einreise nach Cuba ist für Reichsdeutsche kein Visum nötig. Bei den nach Cuba Einreisenden sind folgende Gruppen zu scheiden:

a) Einwanderer. Als Einwanderer gelten alle Personen, die dauernd im Lande zu bleiben beabsichtigen. Sie haben bei der befördernden Schiffahrtsgesellschaft 500 USA.-Dollar pro erwachsene Person bar zu hinterlegen. Minderjährige, die von der Reederei zu ermäßigtem Fahrpreis (1/4 oder 1/2 der Normalpassage) befördert werden, haben entsprechend der prozentualen Höhe der Fahrpreisermäßigung nur 1/4 bzw. 1/2 des Landungsdepots von 500 USA.-Dollar zu hinterlegen.

Die Schiffahrtsgesellschaften müssen die Beträge unter Angabe des Namens des Einwandernden bei dem Ministerium des Innern deponieren. Der hinterlegte Betrag wird nach Ablauf von 2 Jahren an den Hinterleger zurückgezahlt, wenn er der Einwanderungsbehörde nachweist, daß er genügend Existenzmittel besitzt; vor Ablauf dieser Zeit wird der Betrag dem Einwandernden nur zurückgezahlt, wenn er das Land verläßt. Der Einwanderer muß seinen Paß bei der Einwanderungsbehörde abgeben, die ihm als Paßersatz eine vom Direktor der Einwanderungsbehörde unterzeichnete Bescheinigung ausstellt.

In besonderen Fällen kann von der Hinterlegung des Landungsgeldes abgesehen werden. So sind Personen, die auf Grund einer besonderen durch das Zentralamt für Einwanderung mit Depotbefreiungsvermerk versehenen Einwanderungsbewilligung die Zulassung zum Landen in Cuba erhalten haben, von der Hinterlegung befreit. Befreit sind auch Einreisende, die zu ihrer in Cuba ansässigen Familie reisen, wenn ein in Cuba beglaubigter Nachweis hierüber erbracht wird.

b) Vorübergehend Einreisende sind solche Personen, deren Aufenthalt in Cuba sich auf höchstens 90 Tage beschränkt und die dort keiner Berufstätigkeit nachgehen. Geschäftsreisende müssen im Besitz eines von der Handelskammer beglaubigten Schreibens ihrer Firma sein, worin sie ausdrücklich als deren Vertreter anerkannt werden. Sie erhalten ein Aufenthaltsvisum für höchstens 90 Tage und dürfen ihrem Erwerb nachgehen.

c) Durchreisende sind nur solche Personen, die mit dem gleichen Dampfer oder Flugzeug ihre Reise in ein anderes Land fortsetzen.

d) Touristen sind alle sonstigen Personen. Kommen sie mit bezahlter Rück- oder Weiterfahrtpassage nach einem außerhalb Cubas gelegenen Reiseziel, so brauchen sie kein Landungsgeld zu hinterlegen unter der Voraussetzung, daß sie Cuba innerhalb von 6 Monaten wieder verlassen. Anderenfalls müssen sie ein Landungsgeld in Höhe von 300 USA.-Dollars deponieren.

Sämtliche Einreisenden müssen im Besitz folgender Papiere sein:

a) gültiger deutscher Reisepaß,

b) Führungszeugnis der Polizeibehörde des Heimatortes, aus dem hervorgeht, daß keine Strafen wegen politischer oder anderer Delikte, entehrender Verbrechen, Vergehen infolge moralischer Minderwertigkeit verbüßt worden sind.

c) amtsärztliches Gesundheitszeugnis, aus dem hervorgeht, daß der Reisende nicht an ernsten, abstoßenden oder ansteckenden Krankheiten, wie Augenkrankheiten, Tuberkulose, Syphilis u. a. leidet.

Für einige Personengruppen bestehen bezüglich der beizubringenden Papiere folgende Sondervorschriften:

a) Allein reisende Frauen. Verheiratete Frauen müssen im Besitz einer schriftlichen, vom cubanischen Konsul visierten Einwilligung ihres Ehegatten sein. Befindet sich der Ehegatte in Cuba, so hat er selbst die Einwilligung vor dem beauftragten Direktor für Auswanderung auszustellen.

Ledige Frauen müssen im Besitz einer von der cubanischen Einwanderungsbehörde beglaubigten eidesstattlichen Erklärung von Verwandten oder Bekannten in Cuba sein, in der sich diese verpflichten, die Reisende bei der Landung in Empfang zu nehmen und im Notfall für ihren Lebensunterhalt zu sorgen.

Geschiedene Frauen haben die Scheidungsurkunde, Witwen die Sterbeurkunde, visiert vom cubanischen Konsul, vorzulegen.

Weibliche Minderjährige haben eine schriftliche Einwilligung des Vaters oder gesetzlichen Vertreters, die konsularisch beglaubigt ist, beizubringen. Das Schriftstück muß eine Erklärung darüber enthalten, wer sich der Minderjährigen bis zu ihrer Großjährigkeit annehmen wird.

b) Personen über 60 Jahre wird nur dann die Einreise nach Cuba gestattet, wenn sie die erste oder Kajütenklasse benutzen und eine beglaubigte Bürgschaftserklärung besitzen, daß in Cuba ansässige Verwandte oder Bekannte für sie sorgen werden.

c) Personen, die in Cuba einer bezahlten Beschäftigung nachgehen wollen, müssen sich vor der Einschiffung die Erlaubnis des Einwanderungsdirektors beschaffen. Aus dem Gesuch muß hervorgehen: Vor- und Familiennamen, Nationalität, Alter, Zivilstand, Beruf; ob Lesens und Schreibens kundig; Vermögensverhältnisse; gegebenenfalls Vorstrafen. — Dem Gesuch sind zwei Versicherungen von eingesessenen cubanischen Kaufleuten beizufügen, daß der Antragsteller die Gesetze usw. Cubas respektieren werde.

2. Einreiseverbote

Von der Einreise nach Cuba sind u. a. ausgeschlossen:

a) Kontraktarbeiter und Personen, deren Reise von dritter Seite bezahlt wurde, z. B. von Arbeitsvermittlern,

b) Personen mit ansteckenden und ekelerregenden Krankheiten,

c) Idioten und Schwachsinnige,

d) Personen, die infolge von Delikten oder entehrenden Verbrechen bestraft worden sind,

e) Unbemittelte Personen und solche, die der öffentlichen Fürsorge zur Last fallen könnten.

3. Zollbestimmungen

Gebrauchsmöbel, die seit mehr als einem Jahr sich im Gebrauch von Personen befinden, die sich in der Republik niederlassen wollen, sind zollfrei. Diese Bestimmung des Zolltarifs ist in dem Sinne auszulegen, daß häusliche Gegenstände und Bilder, Bücher, Klaviere, Phonographen, Rundfunkapparate, Nähmaschinen und anderes Gerät für den Hausgebrauch unter „Möbel" mitverstanden werden, und zwar unter der Voraussetzung, daß sie nach Menge und Art in Uebereinstimmung mit dem Range und dem bürgerlichen Beruf der Person stehen, die sie mit sich führt.

Die mitgebrachten „Möbel" müssen also seit mehr als einem Jahr im Gebrauch der genannten Person gewesen sein, und diese Person muß glaubwürdig nachweisen, daß sie sich in der cubanischen Republik ansiedeln will, daß der Aufenthaltswechsel in gutem Glauben erfolgt, und daß die Vergünstigung der zollfreien Einfuhr nicht bereits früher bewilligt worden ist. Als Nachweis dafür, daß die Gegenstände rechtmäßig erworbenes Eigentum sind, ist eine vom zuständigen cubanischen Konsul beglaubigte Bescheinigung beizubringen, dem zu diesem Zweck ein Verzeichnis der Gegenstände vorzulegen ist, das vorher von der zuständigen deutschen Polizeibehörde beglaubigt wurde.

WILHELM GRASSOW

Inhaber J. Peyser

Mitglied der Jüdischen Gemeinde

Gegründet 1858



Berlin-Reinickendorf, Markstraße 10-11

Telefon: Sammelnummer 49 09 17

UMZÜGE

Möbellagerung, Internationale Spedition

Kostenlose Auskunft und Beratung

Vertretung an allen größeren Plätzen

Inland / Ausland / Übersee

II. Land und Bevölkerung

1. Natur und Haupteinteilung des Landes

Cuba ist die größte der westindischen Inseln. Sie erstreckt sich in west-östlicher Richtung zwischen dem Wendekreis des Krebses und 20° nördlicher Breite, östlich von Mexico und südlich von Florida (U. S. A.). Ihre Länge beträgt 1100 km, ihre durchschnittliche Breite 50—150 km, und ihre Gesamtfläche (einschließlich der sie umgebenden zum Teil winzig kleinen Nebeninseln) 114 225 qkm (also etwa ein Fünftel Deutschlands). Cuba riegelt den Eingang des mexicanischen Golfs ab und ist deshalb von großer strategischer Bedeutung.

Die Küste ist reich gegliedert und weist eine Anzahl vorzüglicher natürlicher Häfen auf. Im Westen der Insel erhebt sich ein mäßig hohes Bergland, auf dessen Hängen der beste Tabak der Insel wächst. Hier werden wertvolle Mineralien gefunden. Nach der Inselmitte zu senkt sich das Bergland zu einer hügeligen Ebene, in der die dicht besiedelte Provinz Havanna mit der Hauptstadt der cubanischen Republik liegt.

Der Mittelteil der Insel trägt gut bewirtschaftete Farmen und Zuckerplantagen. Nach Osten zu hebt sich die Landschaft wieder zu einem reich bewaldeten Gebirge, der Sierra Maestre, deren Bergketten bis zu 2500 m Höhe ansteigen. Das Gebirge fällt sanft zur Nordküste der Insel ab — hier ist der Sitz zahlreicher Plantagen und Obstkulturen — und schroff zur Südküste. Romantische Täler, Wasserfälle, Tropfsteinhöhlen usw. bieten vielfältige Ziele für die Touristik.

In Havanna, der Hauptstadt der cubanischen Republik, mit einer Einwohnerschaft von etwa 550 000 Seelen, treffen sowohl architektonische und sonstige kulturelle wie auch ethnologische Gegensätze zusammen und vereinigen sich zu einem höchst reizvollen Bild.

Historische Bauwerke im altspanischen Kolonialstil stehen modernen amerikanischen Geschäftshäusern gegenüber. Prunkvolle Barockkirchen, Klöster und Paläste bilden ebenso das Gesicht der Stadt wie das pompöse, moderne Capitol. Die Bevölkerung der Hauptstadt stellt ein äußerst buntes Völkergemisch dar. — Im Stadtinnern zwängt sich ein reger Autoverkehr durch die engen Gassen. Das Stadtbild wird nach außen zu aufgelockert durch schöne Parks, zahlreiche weite Plätze und herrliche Alleen.

Havanna ist der Standort der wichtigsten industriellen Werke des Landes; sein Hafen ist der bedeutendste der Insel. Die Stadt ist ein Touristenzentrum ersten Ranges, und deshalb gibt es auch eine Fülle von mehr oder weniger kostspieligen Amüsierbetrieben.

Santiago de Cuba. Die im Osten der Insel gelegene Hauptstadt der Provinz Oriente war lange Zeit die Hauptstadt Cubas. Die Stadt hat 104 000 Einwohner und verfügt über einen vorzüglichen Naturhafen. Ihre berühmte Kathedrale ist die größte Kirche der Insel. Santiago wurde oft von Erdbeben und Stürmen heimgesucht, die schweren Schaden anrichteten. Der Hafen ist einer der bedeutendsten Exporthäfen Cubas.

Camaguey, die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, liegt im Landesinnern, umgeben von großen Viehfarmen und landwirtschaftlichen Großbetrieben. Sie hat 133 000 Einwohner und gilt als eine der malerischsten Städte Cubas.

Weitere größere Städte Cubas sind:

Holguin	135 000	Einwohner
Santa Clara	98 000	Einwohner
Cienfuegos	89 000	Einwohner
Sancti Spiritus	86 000	Einwohner
Matanzas	70 000	Einwohner
Guantánamo	66 000	Einwohner
Pinar del Rio	63 000	Einwohner
Manzanillo	63 000	Einwohner

2. Klima und Gesundheitsverhältnisse

Cubas Klima ist mit einer Durchschnittstemperatur von 25° tropisch warm, gilt jedoch als durchaus erträglich für Europäer. Die Sommerhitze wird, selbst in den Mittagsstunden, stets von einer Seebrise gemildert. Die Nächte sind häufig ausgesprochen kühl; auch sind die meisten Häuser so gebaut, daß der Luftzug zu allen Räumen Zutritt hat. — Das Winterklima gilt als besonders angenehm und läßt Cuba in den Wintermonaten zu einem beliebten Erholungs-Reiseziel der Nordamerikaner werden (1935 besuchten Cuba fast 100 000 Touristen!)

Havanna hat eine Jahresdurchschnittstemperatur von 25° C. Der heißeste Monat ist der Juli (im Durchschnitt ca. 28°), der kühlste Monat ist der Januar (durchschnittlich ca. 21°). Bei diesen Durchschnitten ist immer zu berücksichtigen, daß die Tagestemperaturen zumeist erheblich höher, die Nachttemperaturen oft bedeutend niedriger sind. (Als Vergleich nennen wir Durchschnittstemperaturen von Berlin: für das ganze Jahr 9° C; für Juli: 19° C.)

Während der sommerlichen Regenperiode treten häufig heftige Gewitterstürme und von Zeit zu Zeit schwere Wolkenbrüche auf. Die regenarme Trockenperiode fällt in den Winter und erstreckt sich von Dezember bis April.

Gesundheitsverhältnisse: Einschneidende sanitäre Maßnahmen haben Cuba zu einem sehr gesunden Lande gemacht. Die jährliche Sterbeziffer ist nur 12,03 für das Tausend der Bevölkerung. (Die Sterbeziffer Mexicos beispielsweise ist doppelt so hoch, und die Deutschlands ist mit 11,8 nur wenig niedriger.) — In einzelnen Landstrichen ist freilich die Malaria noch nicht ganz ausgerottet, und es wird empfohlen, sich gegen typhoides Fieber impfen zu lassen.

Dem Trinkwasser muß man besondere Aufmerksamkeit schenken; manche Ausländer trinken nur für einwandfrei befundenes Wasser, das in Behältern von 20 Litern zum Preise von $ 0,40 geliefert wird. Auf jeden Fall empfiehlt es sich, sich in seiner Lebenshaltung den schon längere Zeit in Cuba ansässigen Fremden anzupassen.

Ueber die allgemeinen in den Tropen gebotenen hygienischen Vorsichtsmaßnahmen siehe den Aufsatz „Klimafragen des Auswanderers" im vorigen Heft der „Jüdischen Auswanderung" (Herbst 1937).

Dem tropischen Klima ist auch cubanische Kleidung angepaßt. Leinen, weißer Drillich, Palm-Beach, Baumwolle und Seide sind die beliebtesten Herrenstoffe und tragen sich im cubanischen Klima gut. Weiß ist die bevorzugte Farbe für Tages- und Abendkleidung. Während der Wintermonate werden Anzüge aus leichten Wollstoffen und Tropenkammgarn getragen. Im Winter sieht man auch häufig leichte Filzhüte, während das übrige Jahr fast ausschließlich Strohhüte (Panamaform) getragen werden.

3. Bevölkerung

Die Bevölkerung Cubas besteht hauptsächlich aus Nachkommen der spanischen Kolonisatoren und Einwanderer; die spanische Einwanderung war auch noch im letzten Jahrhundert sehr stark. Etwa 68 v. H. der Bevölkerung sollen reine Weiße sein. Seit der Sklavenzeit gibt es auf Cuba auch eine große Zahl Neger und Mulatten, die heute hauptsächlich längs der Küste und im Osten der Insel leben.

Die gesamte Bevölkerung Cubas wurde 1936 über 4,1 Million Seelen geschätzt. Unter ihnen befanden sich damals 347 000 Ausländer; ein sehr hoher Anteil, da sich ständig außerdem auf Cuba noch eine große Anzahl von Touristen aufhalten.

4. Politische Entwicklung, Verfassung, Regierung

Seit seiner Entdeckung durch Columbus bis fast zum Ende des 19. Jahrhunderts war Cuba spanische Kolo-

nie. Im Jahre 1898 sagte sich Cuba von der spanischen Herrschaft los und erklärte sich zur unabhängigen Republik. In ihrem Kampf gegen Spanien wurden die Cubaner durch bewaffnetes Eingreifen der Vereinigten Staaten (aus egoistischen Motiven) unterstützt, und die „Unabhängigkeit", die die Cubaner errangen, war praktisch nahezu ein Kolonieverhältnis zu Amerika.

Die Cubanische Republik hatte sich zwar 1901 eine Verfassung gegeben, wurde aber bis 1902 und von 1906 bis 1909 von Amerika verwaltet. Die Amerikaner hatten sich insbesondere das Recht zur Intervention vorbehalten (für den Fall, daß innere Unruhen die Gefahr einer Intervention europäischer Mächte mit sich brächten) und hatten eine Flottenstation eingerichtet. Erst im Jahre 1936 wurde vom amerikanischen Senat ein neuer Vertrag mit Cuba ratifiziert, in dem das Recht zur Intervention aufgegeben wurde.

Eine weitgehende, zumindest wirtschaftliche Abhängigkeit Cubas von den Vereinigten Staaten bleibt jedoch weiterhin erhalten: ein neuer Vertrag gewährt den beiden Ländern wesentliche Ermäßigungen der Zölle für die gegenseitige Einfuhr. Der amerikanische Flottenstützpunkt auf Cuba bleibt bestehen. Im ganzen ist der amerikanische Einfluß in der Politik etwas verschleiert worden.

Die gegenwärtig geltende cubanische Verfassung wurde 1935 erlassen; ihre Grundzüge wurden der Verfassung von 1901 entnommen. Die Verwaltung steht einem Präsidenten zu, dem für gewisse Funktionen ein Vizepräsident zur Seite steht. Die Gesetzgebung übt ein Kongreß (mit Repräsentantenhaus und Senat) aus, und die höchste Rechtsprechung ruht in Händen des Obersten Gerichtshofes, der, ähnlich wie in den Vereinigten Staaten, bedeutenden politischen Einfluß und große Vollmachten besitzt. (Der gegenwärtige Präsident des Obersten Gerichtshofes ist Federico Edelmann.) — Frauen haben Wahlrecht.

Die innenpolitischen Wirren, die 1933 einsetzten, schienen Anfang 1936 mit der Wahl des Dr. Miguel Gomez zum Präsidenten beendet zu sein. Im Dezember 1936 wurde jedoch vom Parlament und dem Obersten Gerichtshof der Präsident in den Anklagezustand wegen Verletzung der Verfassung und Beeinträchtigung der Handlungsfreiheit der Abgeordneten versetzt und auch dieser Vergehen für schuldig befunden. Gomez hat inzwischen das Land verlassen. Präsident ist heute der damalige Vizepräsident Laredo Bru, der, ebenso wie nach einem Ministerwechsel sämtliche Mitglieder des Kabinetts, beste Beziehungen zum Führer der Armee, Oberst Battista, unterhält.

III. Wirtschaft

1. Landwirtschaft

Der aus Schwemmland bestehende Boden, die tropische Hitze und die Luftfeuchtigkeit bieten zusammen die geeignete Grundlage für den Anbau von Tropengewächsen. Obgleich die günstigen Wachstumsbedingungen den Anbau verschiedener Erzeugnisse gestatten, hat sich die cubanische Wirtschaft nur auf wenige Produkte eingestellt, von denen eines das gesamte Wirtschaftsleben der Insel beherrscht: der Zucker.

Neben Zucker sind für die cubanische Wirtschaft folgende Bodenprodukte von großer Bedeutung: Tabak, Kaffee, Obst, Gemüse und Henequen (eine Faserpflanze).

Zucker:

Cuba ist nach Britisch-Indien der zweitgrößte Rohrzuckererzeuger der Welt. Zirka 16 v. H. der Weltproduktion an Rohzucker kommen aus Cuba. Das Klima Cubas ist wie bestimmt zum Zuckerbau, und die Produktionskosten sind sehr niedrig. Die Zuckerpflanzer, „Colonos" genannt, bewirtschaften zumeist Plantagen von 250 bis 2100 ha Größe. Insgesamt sind etwa 600 000 ha mit Zuckerrohr bebaut.

Die technische Ausrüstung der 73 Zuckerfabriken ist erstklassig. Die Zuckerraffinerien werden durch nordamerikanische Gesellschaften betrieben. Nach den Vereinigten Staaten richten sich auch etwa 80 v. H. der Zuckerausfuhr.

Die gesamte Zuckerproduktion betrug im Jahre 1936 2,6 Mill. t; 1936 wurden 2,5 Mill. t Rohzucker ausgeführt, die einen Wert von fast 90 Mill. Dollar hatten. Zucker, Melasse und Sirup bringen 82 v. H. der gesamten Einnahmen Cubas aus der Warenausfuhr ein.

Während der Depressionsjahre war auch die Lage der cubanischen Zuckerproduktion und -industrie schlecht. Seit 1935 ist eine erhebliche Besserung eingetreten, denn der Zuckerpreis ist seitdem beträchtlich gestiegen (von Mitte April 1936 bis Mitte April 1937 allein um 28 v. H.!). Seit 1937 ist durch Regierungsverfügung die Zuckererzeugung eingeschränkt worden.

In enger Verbindung mit der Zuckerindustrie steht die Fabrikation von industriellem Alkohol, der aus Melasse gewonnen wird. Auch die Melasseausfuhr Cubas ist beträchtlich. Sie belief sich 1936 auf fast 11 Mill. Dollar.

Tabak: Havanna-Zigarren sind die Freude jedes Rauchers. Der würzige, nie beizende Geschmack der feinen Vuelta-Arten hat dem cubanischen Tabak einen einzigartigen Platz unter den Tabaksorten geschaffen.

Ein großer Teil des in Cuba geernteten Tabaks wird daselbst verarbeitet; rund die Hälfte wird auf der Insel selbst geraucht. 44 000 ha sind mit Tabak angebaut. Die Tabakausfuhr — und damit auch die Tabakproduktion — gingen in den Jahren der Weltkrise stark zurück. Erst seit 1935 ist auf dem cubanischen Tabakmarkt wieder eine deutliche Tendenz zur Besserung bemerkbar, die 1936 und 1937 allerdings nicht durchhielt. 1936 wurden über 10,6 Mill. kg Tabak und Tabakwaren im Werte von insgesamt 13,3 Millionen Dollar exportiert.

Die Tabakindustrie Cubas konzentriert sich um die Hauptstadt Havanna. Dort wird der Tabak gelagert, fermentiert, sortiert, zu Zigarren gerollt, in Kisten (aus vorzüglichem einheimischen Zedernholz) verpackt und schließlich mit der bekannten grünen Banderole versehen, die auf der ganzen Welt die „Echte Havanna" kennzeichnet. Millionen von Zigarren verlassen so alljährlich das Land; über ein Drittel von ihnen geht nach Großbritannien.

Kaffee: Vor Jahren war Cuba ein sehr bedeutender Kaffee-Erzeuger; die Konkurrenz der anderen latein-amerikanischen Länder schränkte aber den Absatzmarkt des cubanischen Kaffees ein. Die Kaffeepflanzer fanden es rentabler, zur Zuckerproduktion überzugehen. Schließlich war es billiger, für den eigenen Bedarf Kaffee einzuführen. Erst gegen Ende der 20er Jahre, als die Depression auf dem Zuckermarkt einsetzte, gingen die kleineren Farmer wieder dazu über, den Zuckerrohranbau durch Kaffee zu ersetzen. Bereits 1933 brauchte kein Kaffee mehr eingeführt zu werden, und seitdem gibt es einen kleinen Ausfuhrüberschuß, der von Jahr zu Jahr wächst (1936 im Werte von $ 426 913).

Bis Ende 1936 hat sich die Lage der cubanischen Kaffeeindustrie weiter gebessert; Cuba zog aus den Kaffeepreisstützungsmaßnahmen der südamerikanischen Länder Nutzen, erlitt aber große Verluste aus dem Zusammenbruch der brasilianischen Kaffee-Preisstützung im Herbst 1937 und dem darauffolgenden internationalen Sturz der Kaffeepreise.

Obst und Gemüse: Der Boden Cubas eignet sich sehr gut zum Anbau der verschiedensten Obst- und Gemüsesorten. Da sich aber die Landwirtschaft fast ausschließlich dem Zucker- und Tabakanbau zuwandte, blieb der Anbau von Obst und Gemüsen solange vernachlässigt, bis die ungünstige Lage der Zucker- und Tabakmärkte einzelne Farmer wieder zur Umstellung auf Obst- und Gemüsebau veranlaßte. Die Regierung förderte die Umstellung, indem sie die Einfuhr ausländischer Nahrungsmittel mit einem hohen Zoll belegte. Daher befindet sich jetzt der Obst- und Gemüsebau Cubas in verhältnismäßig günstiger Lage.

Auch die Ausfuhr dieser Produkte hat in den letzten Jahren zugenommen. Sie finden einen guten Markt in den Vereinigten Staaten, da auf Cuba manche Früchte früher reifen als auf dem Kontinent.

Die wichtigsten Obst- und Gemüsesorten sind: Tomaten, Kartoffeln, Ananas, Orangen, grüner Pfeffer, Limabohnen, Gurken, entfaserte Bohnen, Grape-fruits (Pampelmusen), Bananen, Avocados (auch Alligator-Birnen genannt) und eine Reihe anderer in Europa unbekannter Früchte.

In engem Zusammenhang mit der Obstkultur steht nicht nur eine kleine Fruchtverwertungs- (Obstsaft- und Konserven-

industrie), sondern auch vor allem die cubanische Bienenzucht. Die Produktion und Ausfuhr von Honig und Wachs ist erwähnenswert (1936 wurden 5 175 t Honig im Werte von $ 580 000 ausgeführt).

Henequen (Sisal-Hanf) ist die Faser der Agave, die zu Seilen, Tauwerk, Bindfaden etc. verarbeitet wird. Die jährliche Produktion an Henequen-Fasern wird auf 75 000 Zentner geschätzt.

Getreide: Die Getreideproduktion ist äußerst gering; Getreide und Mehl bilden einen der bedeutendsten Posten der Einfuhr Cubas, wie überhaupt Nahrungsmittel und Getränke rund ein Drittel des Wertes der Einfuhr ausmachen. Nennenswert ist lediglich die cubanische Reisproduktion.

Viehwirtschaft: Das fette Gras, das weite Flächen der Insel bedeckt, ist ein vorzügliches Viehfutter. Die Regierung fördert die Viehzucht in jeder Weise. Besonders im Osten bestehen auch eine Anzahl großer Viehfarmen; jedoch ist der Absatz des jährlichen Rindviehüberschusses von 50 000 Stück ein Problem für die Farmen.

In kleinem Umfang wird Fleisch zu Büchsenfleisch, Kühlfleisch usw. verarbeitet. Die Fleischindustrie hat durch Zollschutz seit einigen Jahren einen gewissen Auftrieb erhalten. Auch die Erzeugung von Molkereiprodukten und Eiern hat gute Fortschritte gemacht.

Etwa ein Sechstel der Fläche Cubas wird als forstwirtschaftlich nutzbar angesehen. Die wichtigsten Edelholzarten sind: Zeder, Mahagoni und Majagua (eine Lindenart). Holz, insbesondere Mahagoni, wird auch in geringen Mengen ausgeführt. Zedernholz wird auf Cuba zur Herstellung von Zigarrenkisten und Bleistiften verwandt.

2. Industrie

Mit mineralischen Bodenschätzen — ausgenommen Eisen — ist Cuba nicht im besonderen Maße gesegnet. Bisher wurden von den vorhandenen Lagern auch nur geringe Mengen abgebaut.

Die Eisenlager Cubas werden auf 3½ Milliarden Tonnen geschätzt. Ueber 90 v. H. sind im Besitz von nordamerikanischen Stahlkonzernen. Die bisherigen Förder- und Ausfuhrmengen halten sich in bescheidenen Grenzen; 1936 wurden 345 000 Tonnen ausgeführt. — Bei Santiago de Cuba werden geringe Mengen von Manganerzen gefördert. — Der Abbau der Kupfererze auf Cuba war bisher durch den Tiefstand der Preise und die Höhe der Förderungskosten behindert. Immerhin wurde 1936 Kupfer im Werte von 1,5 Mill. Dollar exportiert. Im Zusammenhang mit der Kupfererzeugung steht die Produktion von geringen Goldmengen.

Seit einigen Jahren wird auf Cuba auch Petroleum gefördert. Die geförderten Mengen reichen aber nicht aus, um den eigenen Bedarf zu decken. Deshalb muß Petroleum — wie alle übrigen Kraftstoffe, insbesondere Kohle — eingeführt werden. — Eine Benzinquelle in der Provinz Sta. Clara wird seit Anfang 1935 von einer nordamerikanischen Gesellschaft ausgebeutet. Dort tritt reines Benzin aus der Erde, wie es als Treibstoff für Automobile ohne weitere Verarbeitung verwandt werden kann. Die Gesellschaft förderte in den letzten 2 Jahren etwa 5 Millionen Gallons (1 Gallon = 3,79 Liter) aus dieser Quelle zutage und beabsichtigt, die Bohrungen nach Benzin in großem Maßstab fortzusetzen.

Der Industrialisierung Cubas sind enge Grenzen gesetzt: Die Natur hat die Insel nur mit wenigen industriell verwertbaren Rohstoffen ausgestattet, an Kraftstoffen wie Kohle, Petroleum, Wasserelektrizität ist das Land sehr arm. Auch ist das Absatzgebiet zu klein, als daß sich irgendwelche Massenproduktion in großem Maßstabe lohnte, und das nordamerikanische Produktionsgebiet ist zu nah, als daß Cuba ernstlich als Konkurrent auf irgendeinem industriellen Gebiet auftreten könnte. Trotzdem bietet der cubanische Markt einige Chancen für industrielle Kleinbetriebe, und es hat sich auch die bestehende cubanische Industrie — trotz schwerer Rückschläge in den Depressionsjahren — gut entwickelt, wobei freilich ein freigebig gewährter Zollschutz sehr förderlich war. Die cubanische Bevölkerung bevorzugt aber (wenn kein zu hoher Preisunterschied besteht) ausländische Produkte, so daß sich die einheimischen Fabrikanten immer mehr genötigt sehen, die Verpackung und Aufmachung ihrer Produkte den ausländischen anzugleichen.

Nach den gebrauchten Rohstoffen lassen sich zwei Gruppen von Industrien unterscheiden:

a) solche, die einheimische Rohstoffe verwenden, und

b) solche, deren Produktion auf eingeführten Rohstoffen beruht.

Zur erstgenannten Gruppe gehören folgende Produkte: Zigarren und Zigaretten, Sisal-Taue und -Bindfaden, Möbel, Büchsenfleisch, Molkereiprodukte, Obst- und Hummerkonserven, Zement, Ziegel und Schindeln, Alkohol und Rum, Schwämme.

Zur Gruppe b) gehören: Farben, Seife, Parfumerien, Toiletteartikel, Hüte (Stroh und Filz), Papier und Karton, Blechbehälter, Wirkwaren und Trikotagen, Streichhölzer, Konfektion, Stiefel und Schuhe (einheimische Leder werden nur für Sohlen verwandt), Aluminium-Artikel, Biskuits, Mineralwässer (hergestellt unter Verwendung eingeführter Essenzen), baumwollene Bekleidungsstücke, Wolldecken, Handtücher, Bier und künstliche Düngemittel.

3. Währung und Finanzen

Die Währungseinheit der cubanischen Republik ist der Peso, der die gleiche Parität wie der U. S. A.-Dollar hat. Gegenwärtig notiert also

1 cubanischer Peso = RM. 2,49.

Seit 1934 gibt die cubanische Währungsbank auch Papiergeld aus, das in Silberwährung eintauschbar ist. — Neben dem cubanischen Peso läuft auch Geld der Vereinigten Staaten um; der U. S. A.-Dollar ist die im Geschäftsleben gebräuchliche Rechnungseinheit. Cuba hat keine Devisenbewirtschaftung.

Die Staatseinnahmen und -ausgaben werden für 1936/37 auf rund 73 Mill. Dollar veranschlagt. Die gesamte innere und äußere Verschuldung der Republik belief sich Ende März 1937 auf 249 Mill. Dollar. 1934 bat die Regierung um ein Moratorium für die Amortisation der ausländischen Schulden; außer den Annuitäten werden aber auch die Zinsen nicht bezahlt.

Die ausländischen Investitionen auf Cuba sind sehr hoch: die der Nordamerikaner belaufen sich auf insgesamt über 951 Millionen Dollar. Davon war etwa ein Drittel in der Zuckerproduktion angelegt. Die englischen Investitionen werden auf etwa 34 Millionen Pfund geschätzt.

4. Außenhandel

Cubas wirtschaftliches Wohlergehen ist ganz vom Außenhandel abhängig. Die einheimische Produktion ist zur Zeit noch weniger auf Selbstversorgung als auf Ausfuhr einiger weniger Stapelprodukte eingestellt. Ein großer Teil der Nahrungsmittel, der Bekleidung und der Fertigwaren muß aus dem Ausland eingeführt werden. Die Einfuhr wird jedoch durch hohe Zölle erschwert.

Nahrungsmittel und Textilien bilden rund 50 v. H. der Einfuhr. Reis wird aus Indien und Siam bezogen, Mehl aus den U. S. A. und Canada, Schmalz aus den U. S. A., Fische aus Norwegen, Spanien und den U. S. A., und Bohnen — ein Volksnahrungsmittel — aus Chile, den U. S. A., Frankreich und Rumänien. Baumwollwaren kommen aus den U. S. A., Großbritannien und Japan, Wollwaren aus den U. S. A., Belgien und Italien. Die Säcke für den Zucker- und Kaffee-Export kommen aus Indien (in Zukunft soll ein großer Teil in Cuba selbst hergestellt werden), und bei der Lieferung von Maschinen, Elektroartikeln und Werkzeugen sind U. S. A. und Deutschland Konkurrenten. Chemische und pharmazeutische Erzeugnisse liefern Frankreich und die U. S. A.

Die gesamte Einfuhr belief sich 1936 auf 103 Mill. Dollar, ca. 50 v. H. mehr als 1934. Davon kamen Waren im Werte von über 66 Mill. Dollar aus den Vereinigten Staaten. Die Einfuhr aus Deutschland war nur geringfügig: nicht einmal 5 v. H. des Wertes aller eingeführten Waren kam aus Deutschland.

Die Ausfuhr richtet sich ebenfalls hauptsächlich nach den Vereinigten Staaten (wohin 1936 für 122 Mill. Dollar Waren exportiert wurden), denen — nach weitem Abstand erst — Großbritannien folgt. Deutschlands Anteil an der cubanischen Ausfuhr ist noch geringer; nur 1,8 v. H. des Ausfuhrwertes aller ausgeführten Waren richteten sich nach Deutschland.

5. Verkehr

Cuba hat ein verhältnismäßig gut ausgebautes Straßen- und Eisenbahnnetz. Die Eisenbahn steht in scharfer Konkurrenz mit dem Kraftwagentransport auf den guten cubanischen Chausseen.

Das Schienennetz Cubas umfaßt insgesamt fast 14 000 km, von denen 4900 km öffentlichen Bahnen und 9100 km Privatbahnen gehören. Die zuletzt genannten sind im Besitz der Zuckermühlen und stehen dem allgemeinen Verkehr nicht offen.

1931 wurde eine Zentralchaussee vollendet, die die Insel in ihrer ganzen Länge durchläuft, was dem Automobilverkehr —

sowohl für Personen- wie für Warentransportzwecke — großen Auftrieb verlieh. 1937 waren 26 500 Personenkraftwagen (auf 101 Einwohner ein Wagen) und 13 300 Lastkraftwagen zugelassen.

Da die Insel gute natürliche Häfen aufweist, ist der Küstenschiffahrtsverkehr ebenso gut entwickelt wie der Ueberseeverkehr.

6. Wirtschaftsentwicklung der letzten Jahre

Die wirtschaftliche Entwicklung in Cuba hängt ganz und gar von Umfang und erzielten Preisen seiner Ausfuhr von Zucker und — an zweiter Stelle — von Tabak ab. Infolgedessen hatte zwar die Weltkrise von 1931/32 die cubanische Wirtschaft schwer betroffen; im darauf folgenden Aufschwung aber hat die Ausfuhr einen höheren Wert erreicht als selbst im Jahre 1930.

Die natürlichen Gegebenheiten für den Anbau anderer Nutzpflanzen als Zuckerrohr, Tabak und etwas Kaffee sind nicht günstig; auch die Möglichkeiten der Industrialisierung sind mangels größerer Vorkommen mineralischer Rohstoffe fast ganz auf die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse beschränkt. Daher hängt die weitere Entwicklung im wesentlichen davon ab, in welchem Umfang Cuba in der Ausfuhr seines Zuckers von den Vereinigten Staaten von Amerika begünstigt bleibt.

IV. Aussichten für Einwanderer, Gehaltsverhältnisse und Lebenshaltungskosten

Die Aussichten für jüdische Einwanderer aus europäischen Ländern werden auf Cuba einmal durch die Gesetzgebung der Republik, zum anderen durch die wirtschaftlichen Verhältnisse begrenzt.

Die Arbeitsgesetzgebung erschwert die Einstellung eines Ausländers in einem cubanischen Betrieb außerordentlich. Wenn auch in der Vergangenheit die Einstellungsbeschränkung für Ausländer häufig umgangen wurde, so ist doch damit zu rechnen, daß jederzeit die strengen Bestimmungen des Arbeitsgesetzes auch in der Praxis durchgeführt werden.

Die cubanische Arbeitsgesetzgebung schreibt für alle in Cuba ansässigen Handels- und Industrieunternehmen vor, daß mindestens 50 v. H. der Gesamtbelegschaft Cubaner sein müssen, bis zu 30 v. H. eingebürgerte Cubaner und höchstens 20 v. H. Ausländer sein dürfen. Praktisch also besteht für Handels- und Industriebetriebe ein allgemeines Anstellungsverbot, es sei denn, daß ein durch die Regierungsbehörden vorher genehmigter Arbeits- bzw. Anstellungsvertrag vorliegt.

Sind also die Aussichten für Angestellte, vor allem für kaufmännische, außerordentlich schlecht, so konnte man das bisher nicht von den Möglichkeiten von zuverlässigen, intelligenten und fleißigen Vertretern sagen. Bisher hatten „Salesmen", die branchekundig sind und die üblichen Handelsmethoden beherrschen, vor allen Dingen aber vorzügliche englische und spanische Sprachkenntnisse aufweisen, auf Cuba gewisse Aussicht, vorwärtszukommen. Kürzlich wurde aber vom Parlament ein Gesetzesvorschlag angenommen, der jedem Ausländer verbietet, sich in Handel und Industrie für eigene Rechnung zu betätigen oder als Teilhaber einer Handels- oder Industriefirma zu arbeiten, es sei denn, daß er über ein Kapital von mindestens 10 000 $ verfügt. Ausländer, die bereits eigene Geschäfte haben oder Teilhaber von Geschäftsunternehmen bei Inkrafttreten des Gesetzes waren, werden zwar nicht davon betroffen, können aber kein neues Geschäft oder Zweiggeschäft eröffnen oder als Teilhaber bei einer anderen bestehenden oder neuen Firma nach Inkrafttreten des Gesetzes eintreten, es sei denn, daß sie den finanziellen Bedingungen, die das Gesetz stellt, entsprechen. Ebenso wenig können Aktiengesellschaften im Handel oder in der Industrie von Ausländern gegründet werden, wenn nicht zum mindesten ein Kapital von 10 000 $ darin angelegt wird. Zur Zeit ist dieses Gesetz noch nicht vom Senat und dem Präsidenten der Republik bestätigt. Es zeugt jedoch von der allgemeinen für den Ausländer ungünstigen Stimmung im Lande; der Vorschlag dürfte unter den gegenwärtig herrschenden Umständen in kurzer Zeit Gesetzeskraft erhalten.

Aber auch wirtschaftlich gesehen, bietet Cuba für Kleinkapitalisten, d. h. für Einwanderer mit einem Vermögen von 1000 bis 2000 $, keine großen Erfolgsaussichten. Um sich an einem industriellen oder einem lebensfähigen kaufmännischen Unternehmen zu beteiligen, muß man schon mit einem Betrage von 20 000 bis 25 000 $ rechnen.

In der Landwirtschaft bieten sich einzelnen gut ausgebildeten Landwirten Aussichten. Es empfiehlt sich für diese vor allem die Anpflanzung von hochwertigem Obst und Gemüse und eine intensive Molkereiwirtschaft in der Nähe einer Großstadt, wo ihre Produkte einen Absatz finden. Dagegen ist es ausgeschlossen, sich erfolgreich in der immer noch daniederliegenden Plantagenwirtschaft — d. h. also im Zucker- und Tabakbau — zu betätigen. An eine landwirtschaftliche Massenansiedlung, von der eine Zeitlang in der Oeffentlichkeit gesprochen wurde, ist nicht zu denken.

Handwerker finden auf Cuba nur in wenigen Berufen, vor allem in den sogenannten modernen Reparatur-Gewerben, ihr Brot. In anderen handwerklichen Berufen ist die Konkurrenz der eingeborenen Handwerker und Arbeiter zu groß.

Auch für Akademiker sind die Aussichten äußerst gering. 1933 gab es auf der Insel rund 8000 Aerzte; besonders groß ist die Anzahl der Aerzte in Havanna. Trotz der großen Ueberbesetzung dieses Berufes ist die Anzahl der cubanischen Medizinstudenten noch immer sehr groß.

Bezüglich der Gehaltsverhältnisse gibt das Deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart an, daß Ingenieure und leitende Kaufleute auf Cuba 70 bis 150 Dollar und Handwerker 60 bis 80 Dollar verdienen. Das gleiche Institut nennt als den monatlichen Bedarf bei sparsamer Lebenshaltung 50 bis 70 Dollar für eine Einzelperson. Eine Familie von vier Köpfen dürfte 125 bis 175 Dollar brauchen. Für ein möbliertes Zimmer muß man 10 bis 15 Dollar monatlich bezahlen; wenn volle Pension gewünscht wird, erhöht sich der Preis auf 30 bis 40 Dollar.

V. Kultur und jüdisches Leben

Entsprechend der Herkunft ihrer Einwohner gehört die cubanische Republik dem spanischen Kulturkreise an. Allerdings war selbst die Bevölkerung spanischer Herkunft unter sich uneins; die Nachkommen der spanischen Eroberer und Kolonisatoren aus früheren Jahrhunderten („Kreolen") hegten stets eine feindliche Stimmung gegen die Neueinwanderer aus dem Mutterlande, da sie sich von der spanischen Kolonialverwaltung und Regierung gegenüber diesen zurückgesetzt fühlten.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kamen die Konflikte zum Ausbruch, indem sich die Kreolen mit den farbigen Bevölkerungsteilen — Nachkommen der Sklaven — zum Aufstand gegen das Mutterland zusammenfanden. Das damalige Eingreifen der Nordamerikaner zugunsten der Aufständischen verhalf der Revolution zum Siege. Der politischen Intervention der Vereinigten Staaten folgte die wirtschaftliche Invasion, und dieser die kulturelle.

Der Einfluß der U. S. A. auf das kulturelle Leben, besonders der Großstädte, ist heute sehr stark; vor allem sind die volkstümlichen Vergnügungen wie Kino, Sport usw. völlig „amerikanisiert". Trotzdem ist aber immer noch das Wesen des Cubaners von der spanischen Tradition bestimmt, was sich beispielsweise in der Stellung der Frau in der Oeffentlichkeit äußert.

Die katholische Kirche übt einen ungeheuren Einfluß auf das cubanische Leben aus, obgleich eine „Staatskirche" dem Buchstaben nach nicht existiert.

Das Erziehungswesen liegt sehr im argen und ist infolge politischer und finanzieller Ursachen zerrüttet. Außerhalb der großen Städte ist das Analphabetentum besonders hoch; in den ländlichen Distrikten dürften mehr als 50 v. H. der Bevölkerung weder lesen noch schreiben können.

Für Kinder besteht zwar Schulpflicht auf Cuba, der aber oft genug nicht Folge geleistet wird. 1934 gab es 3816 öffentliche Schulen mit 7573 Lehrern und 398 487 Schülern; außerdem 364 Privatschulen mit 1483 Lehrern und 26 622 Schülerinnen. Die Regierung fördert seit einigen Jahren die Erwachsenen-Bildung durch Errichtung von Abendschulen für Berufstätige. Auch der noch nicht Schulpflichtigen nimmt sich die Regierung an; es bestehen eine ganze Anzahl gut geleiteter Kindergärten.

Havanna besitzt eine Universität, die auf eine mehr als zweihundertjährige Tradition zurückblicken kann. An ihr sind etwa 6000 Studenten immatrikuliert, von denen etwa die Hälfte Medizin studiert.

Die ersten Juden, die sich auf Cuba niederließen, waren Marannen, deren Nachkommen durch die Inquisition das Verbleiben auf der Insel unmöglich gemacht wurde. Nach Aufhebung der Inquisition blieb das Verbot für Juden, die Insel zu betreten, bis 1881 bestehen. Späterhin waren es Juden aus den Vereinigten Staaten, die durch ihre Handelsgeschäfte nach Cuba geführt wurden. Jedoch lebten bis 1922 in Cuba nur ganz wenige sefardische Juden und einige amerikanisch-jüdische Kaufleute.

Ein größerer Zustrom von Juden nach Cuba setzte erst in den 20er Jahren ein, als sich die verschärften Einwanderungsbestimmungen der Vereinigten Staaten auswirkten. Es gelang vielen von ihnen, sich allmählich dem Wirtschaftsleben einzufügen und verschiedene kleinindustrielle Erwerbszweige zu schaffen. Die jüdische Bevölkerung Cubas dürfte jetzt etwa 12 000 Seelen umfassen.

Ungefähr die Hälfte der Juden Cubas lebt in Havanna. Sie sind — soweit sie jüdisch interessiert sind — in drei Gruppen zusammengefaßt, und zwar die westeuropäischen Juden und die aus den Vereinigten Staaten zu den „Hebreos Unidos", die osteuropäischen Juden zu der „Addas Israel" und die Sefardim zu einer eigenen Vereinigung.

Die Hicem hat in Havanna ein „Jüdisches Zentrum" gegründet, das jetzt der Brennpunkt des jüdischen gesellschaftlichen Lebens ist. Dort werden Kurse zur Erlernung der spanischen, englischen und hebräischen Sprache für Erwachsene abgehalten und jüdische Kinder in einer Volksschule unterrichtet. Das „Jüdische Zentrum" gilt aber auch als Repräsentant der Juden gegenüber der Regierung und den ausländischen Konsulaten und nimmt sich der Neueinwanderer an.

Neben den genannten Organisationen besteht noch eine besondere Organisation der Arbeiter. Es erscheinen in Havanna zwei jiddische Wochenzeitschriften.

Außer in Havanna leben Juden noch in folgenden Provinzen: Sta. Clara, Oriente, Puerte Principe. In der Stadt Camaguey besteht eine Gemeinde sefardischer Juden.

Es gibt auch in Cuba eine antisemitische Bewegung, der jedoch die Regierung fernsteht.

VI. Briefe aus Cuba

Einem Briefe eines Einwanderers, der uns nach einem Aufenthalt in Havanna von etwa einem Jahre berichtete, entnehmen wir folgende aufschlußreiche Abschnitte.

Havanna, den 10. September 1937

Cuba ist bekannt als schwierigster Markt ganz Zentralamerikas. Der Bedarf an Waren ist sehr stark und steht teilweise in keinem Verhältnis zu der doch relativ geringen Einwohnerzahl. Verschiedene Industrien sind im Laufe der letzten Jahre zur Entwicklung gekommen, darunter steht die Seifen- und kosmetische Industrie an erster Stelle. Hergestellt werden im Lande heute schon Schuhe, Schlafdecken, Nägel und Eisenwaren, Aluminiumgeschirre usw.

Trotz des starken amerikanischen Einflusses in fast allen Zweigen des Lebens hat Cuba seinen spanischen Charakter bewahrt. Die Landessprache ist ausschließlich spanisch. In besseren Kreisen wird auch englisch gesprochen. Das Leben ist sehr billig in Habana. Die Währung ist der Peso zu 100 Centavos; er lehnt sich an den amerikanischen Dollar an, ist also = RM. 2.50. Eine Devisenbewirtschaftung kennt Cuba nicht. Wesentlich sind die billigen Lebensmittel und die auch nicht hohen Kosten für Kleidung und Miete. Ein Ehepaar, welches sich zuerst mit einem Zimmer begnügen würde, könnte mit $ 40 und $ 50 auskommen. Eine alleinstehende Person braucht allerdings fast genau dasselbe. Sitten und Gebräuche sind völlig spanisch und den deutschen nicht vergleichbar. Daher ist eine völlige Umstellung nötig.

Die hygienischen Verhältnisse sind im Inneren des Landes noch sehr weit zurück. Es wird aber versucht, durch dauernd neue Maßnahmen diese zu bessern. In Habana dagegen ist es weitaus fortschrittlicher, so daß man sagen kann, daß die Verhältnisse gut sind. Das Klima ist tropisch, aber infolge des Fehlens typischer Erscheinungen und Krankheiten der Tropen, wird es oft als subtropisch angesprochen. Krankheiten wie Malaria, Typhus usw. treten in Einzelfällen noch bei der niedrigeren Bevölkerung auf. Im allgemeinen sind sie durch Initiative großer Aerzte beseitigt worden. Das Klima ist für gesunde Menschen erträglich und bringt keine Schädigungen mit sich. Jedoch hat das Klima eine erhöhte Empfindlichkeit von Nieren und Magen zur Folge. Herzkranken ist dringend abzuraten.

Für akademische Berufe ist Cuba ungeeignet, da nur die Promovierungen der Universität Habana anerkannt werden. Problematisch ist hier, wie überall, der kaufmännische Angestellte. Die Annahme einer Stellung ist durch das Arbeitsministerium verboten worden. Dieses Verbot wird von vielen, besonders von ausländischen Firmen umgangen, da Angestellte mit Sprachkenntnissen oder sonst guter Ausbildung rar sind.

Ein Einwanderer, der sehr schnell Arbeit gefunden hat, schreibt unter anderem folgendes über die Lebensführung in Cuba:

Habana (Cuba), 25. Dezember 1937

In gesellschaftlicher Hinsicht habe ich nicht allzu große Schwierigkeiten. Ich verkehre allerdings fast ausschließlich in einheimischen und spanischen Kreisen. Immerhin muß gesagt werden, daß Cuba keinesfalls ein geeignetes Land für einen alleinstehenden Junggesellen ist. Auch in gesellschaftlicher Hinsicht, d. h. der Entwicklung gesellschaftlicher Beziehungen und damit verbundenen geschäftlichen Möglichkeiten, hat man es viel leichter, wenn man in Familie hier lebt, wobei außerdem noch zu berücksichtigen ist, daß man alleine verhältnismäßig viel teurer lebt.

Cuba ist ein halb tropisches Land mit einem sehr langen, widerstandszehrenden Sommer. Es ist daher unbedingt nötig, daß Personen, die sich hier niederlassen wollen, unbedingt gesund sind und sich — soweit es in ihren Kräften steht — gesund erhalten durch Sport und gesunde Lebensführung. Alkohol ist möglichst zu vermeiden (vor allem in den Sommermonaten) und wenn möglich, soll man nicht die cubanisch-spanische Kost essen. Cuba ist wahrscheinlich eins der wenigen Länder, in denen die Nationalküche keineswegs dem Klima angepaßt ist, was zur Folge hat, daß, ich möchte sagen, sogar 70 v. H. der einheimischen Bevölkerung magen-, leber- oder nierenleidend ist. Man soll, speziell im eigenen Haushalt, europäische Sommerkost auf Basis von überwiegend Gemüse und Früchten, die es ja in großen Mengen zu jeder Jahreszeit gibt, essen.

Aus den Antworten, die dieser Auswanderer auf einen vom Hilfsverein ausgearbeiteten Fragebogen erteilt hat, geht hervor, daß der Betreffende als Angestellter eines Im- und Exporthauses 100 $ im Monat verdient. Er wohnt in einem kleinen Zimmer und zahlt für Pension 40 $ im Monat; er kann sogar eine Kleinigkeit sparen.

Die Philippinen

Die Philippinen, eine Inselgruppe im Südosten Asiens, deren Gesamtfläche etwa der Preußens entspricht, sind einwanderungspolitisch für uns noch weitgehend Neuland. Nach den bisherigen Informationen und Erfahrungen bieten sie jedoch beachtliche Aussichten für bestimmte Berufe, wie insbesondere Ingenieure und Metallchemiker, aber auch sprachkundige und nicht unbemittelte Kaufleute und kaufmännische Angestellte. Sowohl wegen der Konkurrenz der billig arbeitenden Eingeborenen wie wegen des Klimas haben Angehörige ungelernter Berufe, aber auch manche Arten von Handwerkern, keine Aussichten. Das tropische Klima der Philippinen kann nur von kräftigen jungen Menschen auf die Dauer ohne Schaden ausgehalten werden. Wichtig für den Einwanderer ist die Beherrschung beider Landessprachen (Englisch und Spanisch).

I. Einwanderungs-Bedingungen

1. Gesetzliche Voraussetzungen

Die Einreise nach den Philippinen ist nur mit einem amerikanischen Visum gestattet, das vom zuständigen amerikanischen Konsulat erteilt wird. Die Visen können aus politischen, moralischen und sanitären Gründen verweigert werden.

Im allgemeinen werden die Visen durch die amerikanischen Konsuln nur dann erteilt, wenn diese den Eindruck haben, daß sich der Einwanderungswillige auf den Philippinen wird einordnen können. Sie verlangen deshalb vom Einwanderungswilligen entweder den Nachweis von nach ihrem Ermessen ausreichendem Eigenkapital oder aber ein Einladungsschreiben von einem auf den Philippinen Ansässigen, in welchem auch die wirtschaftlichen Chancen des Einwanderungswilligen auf den Philippinen als günstig dargestellt werden. Dieses Einladungsschreiben darf jedoch kein Arbeitsversprechen oder gar einen Arbeitsvertrag enthalten, da dies einen Verstoß gegen das auch für die Philippinen gültige amerikanische „Contract Labor Law“ bedeuten würde (siehe die entsprechenden Abschnitte unter „Einwanderungsbestimmungen der Vereinigten Staaten“).

Erst bei der Ankunft im philippinischen Hafen werden die Bedingungen der Zulassung des Reisenden und die Dauer seines dortigen Aufenthaltes von den Behörden bestimmt. Staatenlosen wird — selbst wenn sie im Besitz des gültigen Visums sind — die Landung vom Einwanderungsbeamten nur ausnahmsweise gestattet.

Nichtamerikaner haben bei einem Aufenthalt von mehr als zwei Monaten eine Kopfsteuer in Höhe von 16 Pesos (gegenwärtig etwa 20 RM.) zu entrichten; ausgenommen Kinder unter 16 Jahren, die in Begleitung ihrer Eltern reisen.

Als günstigster Reiseweg wird folgende Route empfohlen: Marseille—Suez—Indien—Singapore—Hongkong—Manila (Fahrtdauer Marseille—Hongkong: weniger als 1 Monat; Hongkong—Manila: 2 Tage). Die Reise per Bahn über Moskau—Sibirien—Charbin—Hongkong ist nicht empfehlenswert und dauert meistens etwas länger.

2. Zollbestimmungen

Persönliche und Haushaltsgegenstände einschl. Möbel, Bett- und Tischleinen sowie Geschirr von Personen, die sich auf den Philippinen niederlassen, sind zollfrei, falls die Menge und Art dieser Gegenstände dem Beruf, Stand und der sozialen Lage des Einreisenden entspricht. Die zollfrei eingeführten Gegenstände dürfen nur zum persönlichen Gebrauch und nicht zum Tausch oder Verkauf bestimmt sein. Es ist erforderlich, daß die Gegenstände den Einreisenden begleiten oder innerhalb einer vom Zollkollektor für angemessen erachteten Frist vor oder nach der Ankunft des Eigentümers eingehen. Der Einwanderer muß dem Zollkollektor nachweisen, daß er sich tatsächlich auf den Philippinen niederlassen will, und daß die von ihm eingeführten Gegenstände aus seinem bisherigen Wohnort stammen. Es empfiehlt sich, ein Verzeichnis der Gegenstände von der zuständigen deutschen Polizeibehörde beglaubigen zu lassen.

II. Das Land

1. Aufbau und Haupteinteilung der Inselgruppe

A. Geographische Grundzüge

Die Philippinen sind eine Gruppe von Inseln in dem südöstlich von Asien gelegenen malaiischen Archipel. Die Inselgruppe erstreckt sich zwischen 21° und 5° nördlicher Breite und 117° und 127° östlicher Länge; sie besteht aus mehr als 7000 Inseln, von denen nur etwa 2500 einen Namen tragen und nur knapp 500 über 250 ha groß sind. Insgesamt weisen sie etwa 296 000 Quadratkilometer Fläche auf, also etwa soviel wie Preußen. Die Bevölkerung wird auf etwa 13 Millionen geschätzt.

Die Philippinen stellen den mittleren Teil des ursprünglichen Gebirgsrandes Asiens dar, der in zahlreiche große und kleine Inseltrümmer aufgelöst ist. Daher finden wir an der Ostseite — also gerade den Vereinigten Staaten von Amerika zugewandt, mit denen die Philippinen seit Jahrzehnten über eine Meeresstrecke von 13 500 km hinweg in enger wirtschaftlicher Verbindung stehen — ein Gebiet mit wenigen und schlechten Häfen, hinter dem sich bis zu 3000 m Höhe ansteigende, mit Urwald bedeckte und mit zum Teil noch tätigen Vulkanen durchsetzte Bergketten erheben.

Nicht nur die östlichen Ränder, sondern auch die übrigen Teile des Inselgebiets sind mit Gebirgen durchzogen; kaum ein Drittel des Landes nehmen die Ebenen, breiten Talgebiete und fruchtbaren Küstenstreifen ein, in denen der größere Teil der meist kleinbäuerlichen Eingeborenen-Bevölkerung ansässig ist.

Wie die Gebirgslandschaften werden auch die übrigen Landstriche der Inseln von vulkanischen Ausbrüchen und Erdbeben heimgesucht.

Die größten Inseln sind (von Norden nach Süden):

Insel	Fläche
Luzon	106 000 qkm
Mindoro	10 000 qkm
Samar	13 300 qkm
Leyte	9 000 qkm
Cebu	4 400 qkm
Negros	12 700 qkm
Panay	11 500 qkm
Palawan	11 700 qkm
Mindanao	96 000 qkm

B. Die wichtigsten Städte

Manila liegt an der Westküste von Luzon, der größten und nördlichsten Insel des Archipels. Die Be-

völkerung dieser Stadt wurde 1935 auf rund 353 000 geschätzt, darunter etwa 10 000 Europäer und U. S.-Amerikaner. Sie ist der Sitz der größten jüdischen Gemeinde der Philippinen (s. u.).

Manila ist eine schöne Stadt mit zahlreichen gepflegten Parks und Gärten, breiten Boulevards und architektonisch wertvollen Gebäuden. Sie ist eine der modernsten Städte des Fernen Ostens und bietet jede Art von Komfort.

Die alte spanische Innenstadt „Intramuros" bietet ein vollkommen erhaltenes Bild einer spanischen Kolonisationsstadt. Außerhalb ihrer Mauern befindet sich die moderne Geschäfts- und Wohnstadt. Die „Escolta" ist Manilas bekannte Hauptstraße, in der sich die wichtigsten Geschäftsunternehmen befinden.

Manila ist der Sitz der wichtigsten industriellen Unternehmungen des Landes; vor allem befinden sich hier Tabakfabriken, Spitzenmanufakturen und Schuhfabriken. Manilas Verkehrsmittel sind billig, die Straßen der Stadt gelten als vorzüglich.

Es verdient noch die strategische Bedeutung des Hafens von Manila Erwähnung, der als der beste des Fernen Ostens gilt. Die USA. haben hier große Forts angelegt.

Baguia (11 000 Einwohner), in den Bergen gelegen, ist der Sitz der Regierung in den Sommermonaten.

Die übrigen wichtigeren Städte sind:

Iloilo	auf	der	Insel	Panay	mit	45 000	Einwohnern
Cebu	„	„	„	Cebu	„	82 000	„
Legaspi	„	„	„	Luzon	„	36 000	„
Laoag	„	„	„	Luzon	„	43 000	„
Aparari	„	„	„	Luzon	„	23 000	„
Zamboanga	„	„	„	Mindanao	„	26 000	„

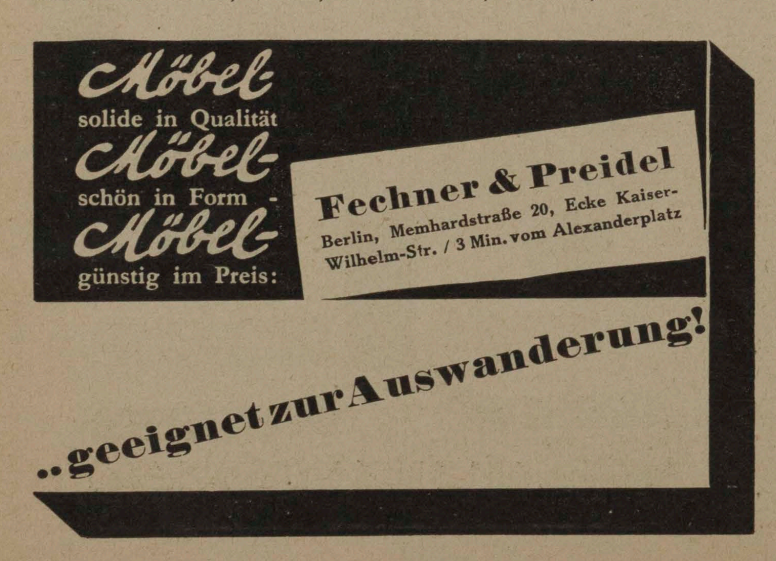
2. Klima und Gesundheitsverhältnisse

Die Philippinen haben mit einer jährlichen Durchschnittstemperatur von 26° C durchaus tropisches Klima. Trotz der großen Ausdehnung der Inselgruppe in der Nord-Südrichtung ist der Temperaturunterschied zwischen den äußersten Punkten der Gruppe geringfügig; jedoch haben die Gebirgsorte wesentlich kühleres Klima.

Januar, der kälteste Monat, hat in den tiefer gelegenen Landstrichen 25°, der wärmste Monat etwa 28° Tagesdurchschnittswärme. In der Hauptstadt Manila bewegen sich die Tagesdurchschnittstemperaturen zwischen 24° und 29°, aber sie weisen zuweilen im Winter Schwankungen von 14 bis 17 Graden auf.

Nach den klimatischen Gegebenheiten lassen sich zwei Hauptzonen des gesamten Inselgebiets unterscheiden, wobei das Entscheidende nicht die — überall ziemlich gleichen — Wärmeverhältnisse, sondern die Niederschlagsverhältnisse sind.

Der westliche Teil der Insel Luzon und die Inseln Panay und Negros haben infolge der Südostmonsunwinde eine sommerliche Regenzeit und eine durch Niederschläge unterbrochene sonnige Trockenzeit von 5 bis 6 Monaten. Die jährliche Regenmenge beträgt durchschnittlich etwa 2,5 Meter. In diesen Gebieten wachsen Pflanzen, die feuchten Boden und eine sonnige Periode zur Ausreife brauchen: Reis, Mais, Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle.



Der östliche Teil Luzons und die südlichen Inseln haben Niederschläge zu allen Jahreszeiten, besonders aber zur Zeit der winterlichen nordöstlichen Passatwinde. Manilahanf, Kakao und Kokospalmen sind die wichtigeren Nutzpflanzen dieser Gebiete, in denen auch die Kautschukpflanze (Hevea) günstige Wachstumsbedingungen findet (insbesondere auf Mindanao). Allerdings ist die Anlage von Großplantagen und die Einwanderung fremder, etwa chinesischer Arbeiter gesetzlich eingeschränkt.

So günstig das tropische Klima für den Anbau dieser Nutzpflanzen ist, so wenig geeignet ist es für die Viehzucht. Die Qualität der Haustiere läßt daher zu wünschen übrig. Die Regierung will jedoch die Tierzucht fördern.

Das stets fast gleichmäßig warme Klima wirkt auf die weißen Einwanderer erschlaffend; organische Erkrankungen, besonders Erkrankungen des Magens, gehören — wie Einwanderer schreiben — zu den Akklimatisierungsschwierigkeiten.

Eine typische Krankheit ist das Dengue-Fieber, bei dem die roten Blutkörperchen zerstört werden. Die Sterblichkeit ist mit 20 vom Tausend trotz der Bemühungen der Amerikaner um die Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse noch ziemlich groß; Malaria, Dysenterie, Pocken, Grippe und Hakenwurm sind die hauptsächlichen Todesursachen. Die Niederungsgebiete sind ungesünder als die Gebirgsgebiete.

Die Ernährung und die Bekleidung der Einwanderer muß sich dem tropischen Klima anpassen. Bei der Ernährung ist viel Gemüse und Obst der Fleischkost vorzuziehen. Als Kleidung dient für Männer der weiße Leinenanzug, für Frauen leichte waschbare Kleider. Die Unterwäsche ist aus leichtem, porösem, gut den Schweiß aufsaugendem Stoff zu wählen. Leichte Mäntel genügen.

3. Die Bevölkerung

Die Zahl der Bevölkerung betrug Mitte 1936 rund 13 300 000 (44,2 je Quadratkilometer). Die Eingeborenen gehören hauptsächlich der malaiischen Rasse an; es gibt noch in den Urwäldern Reste der Ureinwohner, der Negritos. Etwa 250 000 der Einwohner sind Eingewanderte und Ausländer. Davon machen die Chinesen mit 200 000 und die Japaner mit 30 000 die Hauptmasse aus; die Weißen (Europäer und Nordamerikaner) werden auf 16 000 Köpfe geschätzt, davon 8000 U. S.-Amerikaner und 6000 Spanier.

Etwa die Hälfte der Bevölkerung wohnt auf der Insel Luzon, auf der auch die Hauptstadt Manila (350 000 Einwohner, davon 10 000 Weiße) liegt. Die dichtest besiedelte Insel ist Cebu mit der 83 000 Einwohner zählenden Stadt Cebu.

4. Regierung und Innenpolitik

Die philippinischen Inseln wurden 1521 entdeckt, 1565 von Spanien erobert, und waren bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts spanische Kolonie. Im Jahre 1898 wurden sie nach dem amerikanisch-spanischen Krieg mit einigen anderen spanischen Kolonien gegen eine Abfindung in Höhe von 20 Millionen $ an die USA. abgetreten.

Am 24. März 1934 wurde vom amerikanischen Kongreß ein Gesetz angenommen, das dem „Commonwealth of the Philippines" die staatsrechtliche Selbständigkeit nach einer längeren Uebergangszeit verspricht, während derer die Regierung schon durch einen philippinischen Regierungschef ausgeübt wird. Für diese Uebergangszeit, die nach den neuesten Verlautbarungen bis 1960 dauern soll, haben sich die Vereinigten Staaten wesentlichen Einfluß auf die Außenpolitik, die Staatsfinanzgebarung, die Geldausgabe, den Außenhandel, die höchste Rechtsprechung, die Einwanderungspolitik u. a. m. gesichert.

Neben dem philippinischen Staatschef steht daher der amerikanische Oberkommissar, und Feldmarschall der philippinischen Armee ist ebenfalls ein Amerikaner.

Im Jahre 1935 wurde eine von Roosevelt gebilligte Verfassung durch Volksabstimmung der Philippinos angenommen. Gemäß dieser Verfassung übt ein für die Dauer von 6 Jahren gewählter Präsident, dem ein Vizepräsident zur Seite steht, die höchsten Verwal-

tungsbefugnisse aus; der Präsident muß eingeborener Philippino sein.

Die Gesetzgebung ist einer Kammer von bis zu 120 Mitgliedern übertragen; der Präsident hat das Vetorecht gegenüber den von ihr beschlossenen Gesetzen. Der oberste Gerichtshof wird vom Präsidenten ernannt; gegen seine Entscheidungen kann während der Uebergangszeit an die Bundesgerichte der Vereinigten Staaten appelliert werden.

Die Verfassung erklärt alle Bodenschätze und Kraftquellen für Staatseigentum; ihre Ausbeutung ist den philippinischen Staatsangehörigen und Gesellschaften vorbehalten, in denen wenigstens 60 v. H. des Kapitals sich in philippinischen Händen befinden.

Die Innenpolitik hat die Vermittlung zwischen den Interessen des Kapitals auf der einen Seite und der Arbeiter und kleinen Landwirte auf der anderen Seite zum Ziel; die Lage der wirtschaftlich schwachen Schichten soll verbessert werden. In der Wirtschaftspolitik wird eine Verbreiterung des Anbaus anderer Handelsgewächse neben dem Zucker und eine stärkere Industrialisierung gefördert.

III. Die Wirtschaft

1. Landwirtschaft

Die Philippinen sind in erster Linie ein Landwirtschaftsland. Die gründlichere Entwicklung der Landwirtschaft setzt allerdings erst mit dem Uebergang der Philippinen aus spanischem in US-amerikanischen Besitz ein (1898). Seitdem wurden landwirtschaftliche Schulen und Versuchsstationen in jeder Provinz errichtet und unter Leitung und Ermutigung der Amerikaner hat die Landwirtschaft in diesem Lande eine bemerkenswerte Entwicklung genommen. Allerdings steht erst etwa ein Fünftel der Gesamtfläche unter Bewirtschaftung, während etwa drei Fünftel als kultivierbar angesehen werden.

Die Hauptemten sind Palay (Rohreis), Abacá (Manilahanf), Kokosnüsse, Tabak, Zuckerrohr, Getreide, Kakao und Kaffee. Der Anbau von Gummi ist in der Entwicklung begriffen. Der Wert der gesamten landwirtschaftlichen Erzeugung (außer Viehzucht) wurde 1932 auf ca. 151 Millionen Dollar geschätzt.

Reis: Reis ist eines der wichtigsten Erzeugnisse der Philippinen und war schon vor dem spanisch-amerikanischen Krieg (um die Jahrhundertwende) ein wichtiger Posten der Ausfuhr. In letzter Zeit ist dagegen die Reisernte sogar unter den einheimischen Bedarf heruntergegangen, da andere Pflanzen an dessen Stelle traten. Die Menge der Ernte betrug 1935 1,3 Millionen t; der Wert der Ernte von 1936 wurde auf 119 Millionen Pesos geschätzt.

Abacá: Der „Abacá" genannte Manilahanf wird zur Herstellung von vorzüglichem Tauwerk verwandt. Bis vor wenigen Jahren besaßen die Philippinen das Monopol seiner Erzeugung. Im Jahre 1933 (nach dem Krisentiefpunkt) wurden 134 000 t produziert, 1936: 162 000 t. Der Wert des ausgeführten Manilahanfs belief sich 1935 auf rund 23 000 Pesos. Zum Teil werden die Fasern auch auf den philippinischen Inseln selbst zu Seilen und dergleichen verarbeitet.

Zucker: Die Zuckerproduktion gilt als Quelle des Wohlstands der Philippinen; diese Inseln sind in letzter Zeit eines der reichsten Zuckerländer der Welt geworden. Sie besitzen ebenso günstige klimatische Bedingungen für den Anbau von Rohrzucker wie Cuba, Java, Hawaii und Portorico, die vier größten Ausfuhrländer für Rohrzucker. Die Entwicklungsmöglichkeiten für die Zuckerproduktion auf den Philippinen sind weiter sehr groß. 1936 wurden nahezu 1 Million t Zucker auf den Philippinen produziert; der Export belief sich im Jahre 1935 auf 66 Millionen Pesos. Seit 1934 ist er beträchtlich gesunken, da die Vereinigten Staaten damals die Zuckereinfuhrquoten aus den Philippinen stark herabsetzten. Der Gesamtwert der Zuckerrohrprodukte wurde 1936 auf 111 Mill. Pesos (gegen 76 Mill. Pesos im Jahre 1935) geschätzt.

Kokosnüsse: Die Philippinen stehen in der Kokosnuß-Produktion unter allen Ländern der Welt an dritter Stelle. Etwa 108 Millionen Kokospalmen gibt es dort, von denen über 70 Millionen Früchte tragen. Die Zahl der geernteten Nüsse wurde im Jahre 1932 auf 1,94 Milliarden geschätzt. Aus den Kokosnüssen wird auf den Inseln selbst Oel gewonnen, die Fasern der Kokosnuß werden auf den Inseln bearbeitet und aus der harten Schale der Kokosnuß werden in kleinindustriellen Betrieben mehr als 70 verschiedene Produkte hergestellt. Das in Streifen zerschnittene und getrocknete Fleisch der Kokosnuß wird als „Kopra" ausgeführt; es dient in den Einfuhrländern als Rohstoff zur Kokosfettbereitung für Seifen u. dgl. Die Ausfuhr der Kopra betrug 1935: 253 000 t im Werte von 22 Mill. Pesos, wozu noch 102 000 t Koprakuchen und 165 000 t Oel kommen. Der Gesamtwert der Kokosnußerzeugnisse betrug 1936 ca. 62 Mill. Pesos.

Tabak: 1935 wurden auf den Philippinen 29 Millionen Kilogramm Tabak produziert. Der größte Teil wurde auf den Philippinen selbst verarbeitet, besonders zu sogenannten „Manila"-Zigarren, die wegen ihres vorzüglichen Aromas auf der ganzen Welt geschätzt werden. Der Wert der im Jahre 1935 ausgeführten Zigarren belief sich auf 6,8 Mill. Pesos. Erntewert 1936: 3,7 Mill. Pesos.

Getreide: Das auf den Philippinen geerntete Getreide deckt nur knapp den eigenen Bedarf. Eine gewisse Menge Weizenmehl muß regelmäßig eingeführt werden (1935 im Werte von 5,7 Mill. Pesos).

Obst: Im warmen Klima der Philippinen gedeihen eine Fülle von Obstsorten, die uns zum Teil unbekannt sind. Die wichtigste Obstart, die auch ausgeführt wird, ist die Banane.

Viehzucht: Der Viehbestand der philippinischen Inseln nimmt ständig zu. Ende 1935 schätzte man den Bestand an Wasserbüffeln (sog. Carabaos) auf 2,7 Mill. Stück. Ferner gab es 1,5 Mill. Stück Rindvieh, 3 Mill. Schweine und 400 000 Pferde und Maultiere. Der Viehbestand wird aber nicht voll zur Ernährung der Bevölkerung der Inseln ausgenutzt; die Fleischeinfuhr der Philippinen ist recht hoch (1933 wurden Fleisch- und Molkereiprodukte im Werte von 9,2 Mill. Pesos eingeführt).

Fischerei: Neben Reis bilden Fische und Fischprodukte das Hauptnahrungsmittel der Filipinos. Die See, die die Inseln umgibt, ist von großem Fischreichtum; trotzdem spielen die auf den Philippinen gefangenen Fische eine geringere Rolle für die Ernährung der Bevölkerung als die importierten. Fischprodukte verderben sehr schnell, und die große Luftfeuchtigkeit und die hohe Temperatur gestatten nicht, die Fische zu konservieren. Zudem bewirken die Monsunwinde, daß je nach der Jahreszeit den einzelnen Inseln bald ein Ueberfluß an Fischen, bald gar keine Fische zugetrieben werden. Alle diese Faktoren bewirken, daß lediglich in der Nachbarschaft der großen Städte Fischfang für den Markt betrieben wird. — Im Jahre 1935 wurden Fische und Fischprodukte im Werte von 2,7 Mill. Pesos eingeführt.

2. Bergbau und Industrie

Der Abbau der philippinischen Bodenschätze erfolgt erst seit einigen Jahren in größerem Umfang. Von Bedeutung ist bisher lediglich die Goldausbeute geworden; seit 1931 hat sie sich versechsfacht. Dabei erweist sich die Gold-Bergbauindustrie als eine Schlüsselindustrie: die Prosperität der Bergwerksgesellschaften regt die Bauindustrie und den lokalen Arbeitsmarkt an. Der hohe Stand ihrer Papiere an den Börsen lockt die Spekulation, und die ständig wachsenden Dividenden bieten einen starken Anreiz für das Anlage suchende Publikum. Die fast überstürzte Entwicklung der letzten Monate veranlaßt Sachkenner zu der Befürchtung, daß ein Rückschlag die stürmische Hausse abbremsen dürfte. 1936 wurden 18 600 kg Gold gewonnen. In den ersten fünf Monaten 1937 allein für 20 Mill. Pesos.

Es finden sich neben Gold auch andere Metalle auf den Philippinen, aber bisher lohnte es sich kaum, sie abzubauen. Lediglich Chrom-, Eisen- und Manganerze werden in kleinem Maßstab gefördert und exportiert. — Von anderen Bodenschätzen, die auf den Philippinen gefunden und abgebaut werden, verdienen Kohle und Salz Erwähnung.

Ausbeute von Bodenschätzen 1936

	Ausbeute	
	Menge	Wert
	t	kg
Gold und Silbererze	1 579 679	29 276 739
Golderze	30 776	1 455 640
Gold-, Silber- und Kupfererze	447	1 149 787
Chromerze	2 919	43 255
Manganerze	200	12 462
Asphalt	2 145	21 453
Eisenerze	537 531	1 869 352
Kalkstein	4 121	13 181
Silika und Lehm	68	684
Kohle	5	—

Die Industrialisierung der Philippinen befindet sich noch im Anfangsstadium. Die bestehenden Industrien beruhen zumeist auf Heimarbeit, die häufig von Frauen ausgeübt wird. Von einer großindustriellen Fabrikation kann kaum die Rede sein. — Vor allem werden philippinische Rohstoffe zu Fertigfabrikaten verarbeitet, so Manilahanf zu Seilen und Schiffstauwerk, Tabak zu Zigarren, aus Kokosnüssen wird Oel gepreßt und werden Knöpfe fabriziert; aus Muscheln werden in mehreren Betrieben Perlmutterknöpfe hergestellt. Die Hutindustrie verwendet philippinische Fasern und Stroh, das hauptsächlich aus den Blättern der Buri-Palme gewonnen wird. Philippinische Hüte werden auch ausgeführt (1935 im Werte von fast 1 Mill. Pesos). — Die Stickerei-Manufakturen der Philippinen, die hauptsächlich im Heimbetrieb arbeiten, genießen Weltruf. In ihnen werden hauptsächlich Wäsche, Kinderkleidung, Mund- und Tafeltücher gestickt. 1935 wurden Stickereien im Werte von fast 1 Mill. Pesos exportiert. Die Bauindustrie wird durch Ziegel-, Zement- und Kalkfabriken versorgt. Andere Fabriken stellen auf kleiner Basis Seife und Kerzen, Fischnetze, Papierschachteln, Spielzeug, Koffer und Lederwaren, Schirme, Toiletteartikel und Nahrungsmittel (Fruchtkonserven, Obstsäfte, Bier, Alkoholika und Eis) her. Die hauptsächlichsten Fabriken sind: 48 Zuckerfabriken, 72 Destillerien, 6 Koprafabriken, 111 große Zigarren- und Zigarettenfabriken und 2400 Reisschälmühlen. Die Papier- und Sackfabrikation soll demnächst auf großer Basis vorgenommen werden. Andere Projekte sehen die Errichtung einer Baumwollfadenfabrik und einer Konservenfabrik für Fisch-, Gemüse- und Obstprodukte vor. Mit japanischem Kapital wurden in letzter Zeit errichtet bzw. wesentlich erweitert: eine Bierbrauerei, eine Fahrradfabrik und eine Schuhfabrik.

In den letzten Jahren gelangte die philippinische Holzindustrie zu einer gewissen Bedeutung. Die Inseln weisen ausgedehnte Waldbestände auf, die zum großen Teil wirtschaftlich noch vollkommen ungenutzt sind. Die Holzarten sind sehr zahlreich. Die Regierung, die fast den gesamten Waldbestand der Inseln besitzt, verleiht zu günstigen Bedingungen Lizenzen und Konzessionen für die Ausnutzung der Forsten. In der Holzindustrie ist gegenwärtig ein Kapital von etwa 35 Mill. Pesos investiert. In 106 Sägemühlen (von denen 10 Großbetriebe darstellen) wird das Holz zu Bauholz verarbeitet.

3. Währung und Finanzen

Die philippinische Währung beruht auf dem Goldstandard, modifiziert durch die Abwertungsgesetze der Vereinigten Staaten von 1933 und 1934. Der Kurs des philippinischen Peso beruht auf dem Grundsatz

1 philipp. Peso = $\frac{1}{2}$ U. S. A.-Dollar.

Gegenwärtig notiert also 1 philippinischer Peso etwa 1,25 RM. Die nächst kleinere Münzeinheit ist ein Centavo (1 Peso = 100 Centavos); ein 20-Centavo-Silberstück wird „Peseta“ genannt.

Die Bankgeschäfte werden von zehn Banken ausgeübt, von denen vier in ausländischem Besitz sind. Die Philippinische Nationalbank und die Bank der philippinischen Inseln (die erstgenannte ist im Staatsbesitz) haben allein das Recht der Notenausgabe.

Die Finanzlage der philippinischen Regierung ist seit 1936 recht gut. In diesem Jahre erhöhten sich die Steuereinnahmen um nahezu 9 Mill. Pesos — eine Folge der Preiserhöhung fast sämtlicher Landesprodukte, die die Einwohner in die Lage versetzte, sowohl die laufenden Steuern als auch rückständige Beträge zu bezahlen. Die Gesamteinnahmen der Regierung beliefen sich im Fiskaljahre 1936 auf 73,5 Mill. Pesos. 73 v. H. der Einnahmen kamen durch Steuern auf, der Rest hauptsächlich aus Ueberschüssen der Regierungsunternehmungen.

Die Ausgaben des Fiskaljahres 1936 beliefen sich auf 68,1 Mill. Pesos. Die Regierung ist gesetzlich ermächtigt, in den Vereinigten Staaten Anleihen im Betrage von 186 Mill. Pesos aufzunehmen; es wurden aber nur 132 Mill. Pesos gebraucht.

Für 1937 sah das Budget ein Defizit in Höhe von 6 Mill. Pesos vor, da die Regierungsausgaben beträchtlich gesteigert werden sollen. Tatsächlich wurde aber ein Ueberschuß von rund 21 Mill. Pesos erzielt.

Die öffentliche Schuld der Philippinen belief sich Ende 1936 auf 153,94 Mill. Pesos.

4. Außenhandel

Die engste handelspolitische Verbindung hatten die Philippinen bisher mit den Vereinigten Staaten. Noch 1933 gingen 86 v. H. der gesamten philippinischen Ausfuhr nach den U. S. A., und 58 v. H. aller eingeführten Waren kamen von dort. Die Erklärung der Unabhängigkeit der Philippinen soll das Handelsverhältnis zwischen diesen und den Vereinigten Staaten vorläufig nicht berühren; bis 1940 werden die Philippinen weiter zollfreie Einfuhr nach den U. S. A. genießen, und von 1940 bis 1960 sollen nur geringfügige Zollsätze für die philippinischen Ausfuhrwaren von den Vereinigten Staaten erhoben werden. — Deutschland spielt als Lieferant wie als Abnehmer der Philippinen nur eine geringe Rolle. Nur knapp 3 v. H. des Außenhandels-Umsatzes der Philippinen entfielen 1936 auf Deutschland. — Seit einigen Jahren haben sich die Außenhandelsbeziehungen zu Japan bedeutend verstärkt.

Die gesamte Ausfuhr der Philippinen hatte 1935 einen Wert von 188,5 Mill. Pesos; 1936 erreichte sie den Wert von 273 Mill. Pesos. Die wichtigsten Ausfuhrwaren wurden oben aufgeführt.

Hauptausfuhrwaren im 1. Vierteljahr 1937 und 1936
(in Pesos)

	1937	1936
Zucker	38 239 391	37 962 078
Abacá	12 598 499	8 141 888
Kopra	2 962 539	6 906 392
Kokosnußöl	9 899 582	6 884 813
Zerriebene Kokosnuß	2 455 031	1 748 115
Stickereien	1 388 483	2 339 078
Gesamtausfuhr	80 274 480	72 630 790

Die wichtigsten Einfuhrwaren sind: Baumwolltuche und Baumwollwaren (1935 wurden Waren dieser Art im Werte von ca. 30 Mill. Pesos, das sind 19 v. H. der Gesamteinfuhr, eingeführt), Eisen- und Stahlwaren (für 13 Mill. Pesos), Nahrungsmittel, vor allem Weizenmehl, Fische, Fleisch, Gemüse und Molkereiprodukte (für insgesamt 26 Mill. Pesos), Maschinen und Maschinenteile (für 8 Mill. Pesos), Automobile nebst Zubehör, Tabakprodukte (vor allem Zigaretten) und Chemikalien und Drogen (für etwa 5 Mill. Pesos). Die gesamte Einfuhr hatte 1935 einen Wert von etwa 71 Mill. Pesos; 1936 stieg sie auf 202 Mill. Pesos.

Haupteinfuhrwaren im 1. Vierteljahr 1937 und 1938
(in Pesos)

	1937	1936
Reis	1 248 548	173 265
Automobile	2 261 508	2 072 529
Eisen und Stahl	5 401 743	5 236 330
Baumwollwaren	6 905 451	6 815 159
Mehl	1 829 018	1 574 140
Seide	1 324 545	1 044 538
Chemikalien	1 543 186	1 453 338
Oele	4 047 014	4 030 539
Papier	1 230 322	907 878
Elektrotechnische Waren	1 428 725	1 691 078
Tabakprodukte	1 591 110	2 933 391
Fischprodukte	1 034 027	608 612
Pflanzenprodukte	1 131 582	909 592
Molkereiprodukte	1 643 623	1 182 670
Gesamteinfuhr	53 317 129	51 552 220

5. Verkehrswesen

Auf den Inseln Luzon, Panay und Cebu bestehen einige Eisenbahnlinien, die die wichtigsten Orte miteinander verbinden. Sie wurden von Privatgesellschaften gebaut, stehen aber jetzt sämtlich in Regierungsbesitz. Das Schienennetz hat eine Gesamtlänge von etwa 1340 km. Die wichtigsten Inseln überspannt ein verhältnismäßig gutes Straßennetz von insgesamt 15 120 km Länge. Davon sollen gut die Hälfte auch höheren Ansprüchen genügen. Anfang 1936 waren etwa 27 000 Personen- und 16 000 Lastkraftwagen angemeldet. — Die Insellage des Landes bewirkt einen regen Küstenverkehr. Der Ueberseeverkehr wird in erster Linie von englischen, nordamerikanischen und japanischen Schiffen durchgeführt.

6. Wirtschaftliche Entwicklung der letzten Zeit

Zur wirtschaftlichen Entwicklung der Philippinen während des letzten Jahres äußerte sich kürzlich der Direktor des Handelsamtes in Manila wie folgt:

„Die Gewinne, welche 1936 erzielt wurden, und die wesentlichen Verbesserungen auf ziemlich allen Gebieten lassen auch für 1937 eine erfolgreiche Geschäftstätigkeit erwarten. Mit Optimismus wird jetzt der bevorstehenden amerikanisch-philippinischen Handelskonferenz entgegengesehen. —

Das Jahr 1936 wird in die Geschichte der Philippinen eingehen als das aktivste und erfolgreichste aller Geschäftsjahre nach dem Weltkrieg. Während des ganzen Jahres herrschte eine beinahe fieberhafte Tätigkeit in nahezu allen Geschäftszweigen, und ein allgemeiner Wohlstand war zurückgekehrt. Der Außenhandel war der beste seit 5 Jahren; der heimische Geldumlauf erhöhte sich; die Preise der Stapelartikel wie Zucker, Tabak, Kopra stiegen. Die Regierungseinnahmen erhöhten sich, der Personen- und Frachtverkehr nahm erheblich zu. Die Kreditgewährung wurde erleichtert und eine Bergwerkshausse entstand, die sämtliche Klassen der Bevölkerung veranlaßte, zu investieren und an der Erhöhung der Goldproduktion des Landes mitzuwirken. Die einheimischen Umsätze erhöhten sich um 76 v. H., verglichen mit derselben Zeit des Vorjahres."

Die Umsätze auf dem Grundstücksmarkt waren 1936 die höchsten seit 1919; sie beliefen sich auf 18,6 Mill. Pesos. Die Bautätigkeit ist sehr rege; der Wert der Neubauten war 1936 doppelt so hoch wie 1935. Trotz der regen Bautätigkeit besteht eine gewisse Wohnungsnot, und die Mieten sind in letzter Zeit erheblich gestiegen.

Von Januar bis April 1937 wurden 210 Geschäftsneugründungen registriert, gegenüber 84 in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die gesamten Handelsumsätze lagen im ersten Vierteljahr 1937 mit 205 Mill. Pesos um 10 % höher als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Auf dem Aktienmarkt der Goldbergwerkswerte sind Anzeichen vorhanden, daß der Boom auf diesem Gebiet seinen Höhepunkt erreicht hat (siehe Brief vom 25. I. 38 auf S. 92).

IV. Aussichten für Einwanderer und Lebenshaltungskosten

Nach Ansicht der Hicem kann gesagt werden, „daß energische Leute, die ihr Fach — was es auch sei — gut beherrschen, sowie Kaufleute, die ein Geschäft mit eigenem Kapital gründen wollen, Arbeitsmöglichkeiten auf den Philippinen und im besonderen in Manila finden werden. Dennoch muß, was Kaufleute betrifft, berücksichtigt werden, daß sie sehr geschickt und tüchtig sein müssen, um Aussicht zu haben, ihr Brot zu verdienen, da die Kundschaft des Archipels aus anspruchsvollen Ausländern und reichen Eingeborenen besteht, von denen einige recht geschickte Kaufleute sind. Es empfiehlt sich sehr, perfekt englisch zu können und auch die spanische Sprache zu beherrschen. Vor allem notwendig ist jedoch die vollkommene Beherrschung seines Faches oder seiner Branche und viel Energie.

Geologen und Bergwerksingenieure mit einiger Erfahrung und Referenzen haben alle Aussicht, sofort Arbeit auf den goldhaltigen Terrains zu hohen Gehältern zu finden. (Nach neueren Mitteilungen aus Manila sind die Möglichkeiten des Ausbaus der Goldbergwerke überschätzt worden. Zudem hat die überstürzte Entwicklung gegen Ende 1937 zu einem schweren Rückschlag geführt. Die Aussichten für Bergwerksingenieure usw. sind daher zur Zeit nicht mehr so günstig.)

Uns ist bekannt, daß die europäischen und amerikanischen Bewohner kolonialer und halbkolonialer Länder im Fernen Osten dafür sind, das Ansehen des weißen Mannes in den Augen der farbigen eingeborenen Bevölkerung aufrechtzuerhalten, und deshalb nicht wollen, daß Weiße grobe oder ungelernte Arbeit verrichten. Es gibt eine Reihe von Berufszweigen (so Chauffeure, Schlosser usw.), in denen Filipinos sehr tätig und tüchtig sind und in denen es fast unmöglich ist, mit ihnen zu konkurrieren."

Ergänzend zu diesen Mitteilungen der Hicem kann noch gesagt werden, daß die Aussichten im Kleinhandel gering sind, da dieser von Chinesen und Japanern vollkommen beherrscht wird. Aehnlich ist die Lage in zahlreichen Handwerken; jedoch bieten sich dem Einwandernden Aussichten in den modernen Reparaturgewerben und Installationen (Autoreparatur, Elektromontage usw.). Von kaufmännischen Kräften dürften vor allem sprachkundige Korrespondenten und hochqualifizierte Buchhalter ein Unterkommen finden.

Nach Angaben des Deutschen Auslands-Instituts soll sich das monatliche Einkommen eines Ingenieurs oder leitenden Kaufmanns auf 400—1000 Pesos belaufen, kaufmännische Angestellte sollen 250—400 Pesos, Handwerker 300—400 Pesos verdienen. Tatsächlich dürften Einwanderer jedoch mit kaum mehr als 200 Pesos monatlich rechnen.

Die monatlichen Kosten der Lebenshaltung sollen, nach der gleichen Quelle, 200—300 Pesos für einen ledigen jungen Mann und 500—800 Pesos für eine vierköpfige Familie betragen; für ein möbliertes Zimmer zahle man mit Verpflegung 150—200 Pesos, ohne Verpflegung 40—60 Pesos. Die Angaben über die Lebenshaltungskosten sind aber ziemlich hoch gegriffen. Nach Mitteilungen von Auswanderern kann ein Einzelner schon mit 120 bis 150 Pesos, eine kleine Familie mit 300 Pesos auskommen.

V. Kultur und jüdisches Leben

Die Philippinen sind trotz der jahrhundertelangen spanischen Herrschaft niemals so stark von Weißen besiedelt worden, daß die Zusammensetzung der Bevölkerung dadurch entscheidend beeinflußt worden wäre. Die Philippinos haben dementsprechend auch nie das Bewußtsein verloren, Asiaten zu sein. Auch der amerikanische Einfluß hat hier nichts zu ändern vermocht. Dies hat mit dazu beigetragen, daß die USA. dem philippinischen Gemeinwesen (Commonwealth) eine — stark kontrollierte — Selbstverwaltung gegeben haben. Die Herrenschicht der Eingeborenen ist allerdings weitgehend europäisiert.

Die Umgangssprachen sind Englisch und Spanisch; im Geschäftsleben überwiegt das Englische, jedoch ist für Verkäufer usw. Spanisch wichtig.

Die Bevölkerung ist ganz überwiegend katholisch. Ueber 10 Millionen Philippinos bekennen sich zu diesem Glauben. Die Kirche übt einen sehr starken Einfluß aus; bezeichnend ist, daß Manila zum Tagungsort des 33. Eucharistischen Kongresses im Februar 1936 gewählt wurde.

Außer Katholiken gibt es die unabhängige philippinische Kirche mit etwa 2 Millionen Anhängern, ferner etwa je eine halbe Million Mohammedaner („Moros") und Heiden, schließlich noch Buddhisten und andere.

(Ueber die jüdische Bevölkerung s. unten.)

Erziehung

Die Philippinen haben weltliche öffentliche Schulen, in denen Knaben und Mädchen gemeinsam erzogen werden. In den Jahren 1935/1936 zählte man 7800 Schulen dieser Art. Die Zahl der Schüler betrug 1,20 Millionen; nur ein Drittel der schulpflichtigen Kinder besuchte die Schulen. 133 amerikanische und 27 700 philippinische Lehrer waren an den öffentlichen Schulen angestellt. Der Unterricht auf den öffentlichen Schulen ist unentgeltlich.

Es gibt eine große Anzahl Spezialschulen. Für die höhere Bildung sorgt die Staatsuniversität der Philippinen, an der 500 Dozenten lehren und 6200 Studenten immatrikuliert sind. Ferner gibt es 36 anerkannte Privathochschulen, — unter ihnen die Universität von Santo Thomas, die älteste Universität unter amerikanischer Hoheit (gegründet 1611; etwa 800 Studierende).

Jüdisches Leben

Auf den Philippinen leben Juden aus den Vereinigten Staaten, Frankreich, Holland, Deutschland, Großbritannien, auch sephardische (aus Bagdad) und osteuropäische Juden. Ihre Zahl wird auf 800 bis 1000 geschätzt. Die große Mehrheit lebt in Manila; dort spielen Juden eine bedeutende Rolle im industriellen wie im Geschäftsleben. Eine ganze Anzahl hat es zu verhältnismäßig hohem Wohlstand gebracht.

Bedauerlicherweise sind die Juden Manilas weder zu einer Gemeinde noch zu einer sonstigen einheitlichen Organisation zusammengefaßt. Die schöne Synagoge Manilas, die 1924 errichtet wurde, ist nur während der hohen Feiertage geöffnet. — Vor wenigen Jahren besaß die jüdische Gemeinschaft nicht einmal einen eigenen Friedhof.

Zur Zeit wird versucht, auf den Philippinen ein jüdisches Hilfskomitee zu gründen. Einstweilen liegt die Betreuung der eingewanderten Juden fast ausschließlich in den Händen von 10 bis 15 angesessenen amerikanischen Juden, die sehr hilfsbereit sind.

(Im übrigen vergleiche über das jüdische Gemeindeleben den Briefteil.)

VI. Briefe aus den Philippinen

Aus einem Brief aus Manila vom 25. Januar 1938.

„Die Reise habe ich mit einem Schicksalsgenossen zusammen gut überstanden. Leider war unser Schiff zwei Tage zu spät in Hongkong angekommen, so daß wir das Anschlußschiff verfehlten und uns 5 Tage dort aufhalten mußten. Die Sache sah für uns sehr kritisch aus, da dies den Rest unseres Geldes bedeutet hätte, denn Hongkong ist recht kostspielig. Zum Glück hatte ich ja nun von Ihnen zwei Adressen mitbekommen, und so waren wir sehr froh, Herrn S. zu treffen, der sich bereits seit zirka 5 Jahren dort aufhält. Er nahm uns in großzügiger Gastfreundschaft auf und half uns, wo er konnte.

In Manila hatte mein Reisekollege bereits Bekannte, die vor zirka 5 Monaten dort angekommen waren und ihn auch vom Schiff abholten. Die Prüfung der Papiere durch die Behörde fand an Bord des Schiffes vor der Landung statt und war sehr genau. Sehr wichtig ist, sich unbedingt impfen zu lassen, was wir auf dem Schiff, wo es nichts kostete, bereits erledigt hatten, und zwar gegen Cholera und Pocken. Es kam extra eine Quarantäne-Polizei an Bord, die alles genau prüfte. An Land werden die Koffer dann sehr ausdauernd und gewissenhaft von der Zollbehörde durchgesehen.

Leider war, was wir ja auch schon in Deutschland wußten, die Zeit zur Reise nach Manila nicht gerade die beste. Und zwar herrscht unter den Geschäftsleuten keine gute Stimmung. Das rührt daher, daß im vorigen Jahre eine ungeheure Hausse infolge der Entdeckung und Ausbeute von Goldminen entstand, wodurch alles sehr belebt wurde. Bis dann eines Tages ein großer Krach kam, und die meisten Leute viel Geld verloren haben, und die Geschäfte überhaupt sehr zurückgingen. Dazu kam dann, daß aus Shanghai usw. ein ganzer Teil Leute hierhergeschickt wurde, die ja schließlich auch alle irgendwo unterkommen mußten. Wir hörten, daß die hiesigen Juden seinerzeit sehr viel für diese Flüchtlinge getan haben und auch teilweise heute noch tun müssen. Denn es sind immer noch einige ohne Stellung.

Wie man aber allgemein hört, ist die kritische Zeit wohl überwunden, und es beginnt wieder alles in normalen Bahnen zu laufen.

Ich habe mich nun zirka 14 Tage lang sehr intensiv nach irgendeiner Arbeit umgesehen. Die Art der Arbeit ist etwas beschränkt, da man als Weißer für diverse Sachen gar nicht engagiert wird, und auch selbst wenn man angestellt würde, diese Arbeiten wahrscheinlich gar nicht machen könnte. Die Eingeborenen bekommen nämlich eine so geringe Bezahlung dafür, daß davon ein Europäer nicht leben könnte, — ganz abgesehen vom Klima, das einem die Arbeit nicht gestatten würde.

Ich hatte einen großen Teil Adressen schon aus Deutschland mitgebracht, aber bei allen diesen Firmen bzw. Leuten konnte ich nichts finden. Immerhin aber konnte man mir wenigstens überall Ratschläge geben, damit man zuerst nicht zuviel Lehrgeld bezahlen brauchte. Nach ungefähr 14 Tagen bin ich dann, allerdings erst probeweise, bei der Firma angekommen, die hier die Generalvertretung für dieselben Artikel hat, die ich in Deutschland vertreten habe. Es läßt sich zwar jetzt noch nicht sagen, wie dieser Versuch auslaufen wird, aber ich bis sehr froh, nun bereits auf eigenen Beinen stehen zu können und mich durch meine Arbeit als Verkäufer hoffentlich recht bald in die etwas eigentümlichen Verhältnisse und vor allem die Sprache eingewöhnen zu können.

Dies ist eins der wichtigsten Kapitel. Wenn man so als Einwanderer hierher kommt und nichts weiter hat, dann ist das einzige Werkzeug, was man mit sich bringt, die Sprache. Ohne Sprache ist jede Möglichkeit unterzukommen, vollkommen ausgeschlossen. Im allgemeinen kommt man zwar mit Englisch ziemlich durch, aber Verkäufer z. B. müssen meist Spanisch können, da ein großer Teil der Eingeborenen und besonders die älteren Leute, nur Spanisch bzw. die Landessprache Tagalok, die dem Spanischen ähnelt, spricht. Auch ich bin jetzt dahinter, Spanisch zu lernen, denn das wurde mir zur Bedingung bei meiner Stellung gemacht, und ich muß es in drei Monaten etwa geschafft haben. Wer also die beiden Sprachen kann, ist schon immer etwas besser dran. Trotzdem kann man nicht dazu raten, so ohne weiteres hierher auszuwandern. Denn, wie bereits gesagt, zur Zeit ist noch alles etwas unsicher, und dann gibt es noch einen ganzen

Teil Leute, die noch nichts haben. Auch mein Reisegenosse z. B. hat trotz größter Anstrengungen noch nichts gefunden, aber wir sind auch hierin guter Hoffnung für die nächste Zeit und halten die Stimmung hoch. Wir wohnen zur Zeit auch zusammen und können so immer die Erfahrungen austauschen. Für Leute mit gewissen Spezialerfahrungen dürfte in manchen Fällen die Chance etwas besser sein, ich hörte z. B. Dieselmotoren-Fachleute, dann Minen-Ingenieure und Feinmechaniker.

Viel mehr kann ich bis heute noch nicht zu diesem ganzen Thema schreiben, es ist mir auch zu verantwortungsvoll, nach so kurzer Zeit schon exakte Ausführungen hierüber zu machen. Es wäre noch zu erwähnen, daß in der Provinz eher die Möglichkeit bestehen soll, unterzukommen und so auch etwas mehr zu verdienen, aber alle diese Fragen werden doch hier in Manila, wo die meisten Firmen ihre Büros haben, geklärt. Dafür ist dort das ganze Leben natürlich viel primitiver und das Klima auch heißer.

Hierzu kann ich nur sagen, daß sich bisher, wie ich erfahren habe, meist noch jeder, an das Klima gewöhnt hat. Hier ist jetzt z. B. Winter, d. h. es ist ungefähr so heiß wie bei uns im guten Sommer. Es ist gut, daß wir gerade zu dieser Zeit hier ankamen und uns so langsam akklimatisieren können. Ende Februar beginnt die heiße Zeit und später kommt dann eine Art Regenzeit von zirka 2 Monaten.

In Manila herrschen keine Krankheiten, und Malaria kennt man nicht. Man wird zwar öfter von den Moskitos gestochen (und schläft deswegen z. B. auch unter Netzen), aber das hat meist keine Folgen. Frauen sollen sich schwerer akklimatisieren als Männer.

Die Kleidung ist vollkommen weiß, und es hat auch wirklich keinen Zweck, sich irgendwelche anderen Sachen mitzunehmen, dagegen aber sonst alles an Sommerwäsche, was man hat."

Die folgenden Ausführungen aus einem Brief eines seit 5 Jahren auf den Philippinen ansässigen Juden unterrichtet vor allem über die Chancen für einige bestimmte Berufe. Doch ist zu beachten, daß der Brief aus dem Frühjahr 1937 stammt, also nicht den neuesten Stand wiedergibt.

Manila, den 28. Mai 1937

„Es ist wahr, während der letzten Zeit kam ein Zustrom von Juden hierher, hauptsächlich aus Deutschland: Aber sie haben sich alle früher oder später etabliert, und kein einziger wandte sich an die Gemeinde um Unterstützung.

Nachdem ich die Liste der Personen, die nach den Philippinen kommen wollen, sorgfältig studiert habe, bin ich sicher, daß Fachspezialisten Arbeit finden könnten, sogar ohne Schwierigkeiten und bald; aber dazu ist folgendes notwendig: Kenntnis des Englischen (absolut notwendig) — ohne Englisch ist man hier wie ohne Hände; gewisse Mittel (mindestens für den Unterhalt von 3 Monaten). Die monatlichen Lebenshaltungskosten betragen für eine Person mindestens 75 Dollar.

Hier herrscht gegenwärtig Goldfieber, und täglich werden Goldminen aufgemacht. — Minen-Ingenieure und Obersteiger werden stark gesucht; natürlich eilen Minenspezialisten aus Shanghai und Charbin herbei, und alle finden Arbeit in den Minen zu Gehältern, die gut genug sind (300—400 Pes. im Monat). Aber unter ihnen gibt es auch viele Schein-Ingenieure, die sich als Spezialisten ausgeben, und diese versagen natürlich bei der ihnen übertragenen Arbeit, so daß die Regierung einen „Erlaubnisschein" zu fordern beginnt; mit anderen Worten, der Kandidat hat sich, abgesehen vom Zeugnis, das er vorweist, einer Prüfung zu unterziehen. Außerdem verlangt die Regierung, daß eingeborene Ingenieure arbeiten sollen, aber deren Kenntnisse und Fleiß sind sehr beschränkt.

Aerzte, Zahnärzte, Rechtsanwälte und andere Angehörige der freien Berufe haben nicht die Berechtigung zu praktizieren und müssen sich einer Prüfung an den örtlichen Universitäten — natürlich auf englisch — unterziehen; haben sie den Erlaubnisschein erhalten, dann dürfen sie frei praktizieren.

Schneider und Schuhmacher sind ausschließlich Filipinos und Chinesen, deren Arbeit sehr gering bezahlt wird. Spezialisten für Handpflege sind ebenfalls Philippinerinnen, es gibt sehr viele von ihnen, und ihre Arbeit ist sehr schlecht bezahlt. Damenkleidung kommt aus Amerika und ist verhältnismäßig billig. Friseure sind Filipinos und Japaner. Es ist möglich, daß ein Damenfriseur, aber ein Spezialist mit Sprachkenntnissen, den Lebensunterhalt verdienen könnte. Spezialisten-Vertreter finden schnell Arbeit, aber sie kommen aus Singapore, Honolulu und Amerika und erhalten Gehälter von 200—300 Pesos im Monat.

Das Klima ist nicht schlecht: Immergrüne Natur, verschiedene Saisonfrüchte an den einzelnen Orten; aber andererseits schwächen dauernde tropische Hitze, Schweißentwicklung und zeitweilig Dengue-Fieber nach und nach den Körper, man wird schlaff, und die roten Blutkörperchen werden durch weiße verdrängt.

Ueberall herrscht eine ideale Reinlichkeit; die Provinzstraßen sind asphaltiert; überall gibt es neben den Eisenbahnen regelmäßigen Autobusverkehr, so daß die Verkehrsmittel bequem und billig sind."

Auch der folgende Brief behandelt hauptsächlich berufliche Chancen, daneben aber auch Fragen der Lebens- und Haushaltsführung. Der Verfasser ist ein vor 13 Jahren nach Manila ausgewanderter Arzt aus Deutschland. Bezüglich der Berufsaussichten ist wieder das Datum des Briefes zu beachten.

Manila, den 21. März 1937

„Seit dem Jahre 1927 besteht das Gesetz, wonach sich ohne weiteres nur solche Ausländer als Aerzte niederlassen können, in deren Ländern Philippinern die Ausübung der Praxis erlaubt ist. Da dies in Deutschland nicht der Fall ist, kommt das also für deutsche Reichsangehörige nicht in Frage. Eine Stellung als Assistent hier zu erhalten, ist ebenfalls unmöglich. Die Bezahlung ist so gering, daß selbst der bescheidenste europäische Lebensstandard nicht aufrechterhalten werden kann. Die besseren staatlichen Stellen werden nur von Einheimischen besetzt, selbst alle Amerikaner hat man entlassen.

Die Möglichkeiten für Auswanderer sind auf wenige Berufe beschränkt. Das heiße Klima verbietet von selbst jeden Beruf, in dem körperliche Arbeit geleistet wird. Die gewöhnlichen Büroarbeiten werden von Einheimischen und Eurasiern (d. h. Mischlingen zwischen Europäern und Asiaten) gut und zu einem Gehalt verrichtet, von dem ein Europäer nicht leben kann. Es kommen also nur Leute in Frage, die eine gehobenere Stellung bekleiden können und die unter dreißig Jahre sind. Da ältere Leute sich erfahrungsgemäß nur in den seltensten Fällen umstellen können und sich auch nur sehr schwer akklimatisieren, muß man ihnen unbedingt abraten. Mehrere jüdische Familien sind in letzter Zeit nach hier gekommen und fühlen sich todunglücklich, obwohl sie nahe Verwandte hier haben. Am aussichtsreichsten ist es für gesunde, junge, weltgewandte Leute, die englisch oder spanisch, am besten beides, sprechen.

Jeder, der genügend Geld hat, um 3—4 Monate hier aushalten zu können, findet eine Stellung. (Wie oben erwähnt als kaufmännischer Angestellter.) Außerdem sind die Chancen für Ingenieure ganz gut. Chemiker, die Spezialisten für Metallanalyse sind, haben sehr gute Aussichten. Für Juristen, Zahnärzte und andere akademische Berufe bestehen dagegen gar keine Möglichkeiten.

Die Kosten der Lebenshaltung für Einzelpersonen, bei bescheidenen Ansprüchen belaufen sich auf 75 amerikanische Dollar pro Monat, für eine kleinere Familie auf 150 Dollar als Minimum. Ich muß dringend davon abraten, daß Leute gleich mit Frau und Kind herauskommen. Der Aufenthalt würde mit Sorgen anfangen, die deprimierend und sicherlich auch auf die Berufsarbeit hemmend wirken würden. Ein solcher Mann könnte dagegen damit rechnen, wenn er sich einigermaßen bewährt, seine Familie etwa nach einem Jahr nachkommen zu lassen.

Die Verhältnisse auf den anderen Inseln sind die gleichen wie hier. Die Leute fangen erst in Manila an, da es hier noch leichter ist sich umzustellen, und versuchen dann, wenn sie Leute und Sprache kennen, auf anderen Inseln Verdienstmöglichkeiten zu finden.

Unverheiratete Leute wohnen im Anfang am besten in Familien oder in einem Heim für junge Männer, wo sie eng-

lisch und spanisch sprechen können und auch leicht Anschluß bekommen. Wenn sie die Sprache beherrschen und mehr verdienen, tun sie sich gewöhnlich zu einer „Messe" zusammen; d. h. drei oder vier Junggesellen mieten sich ein Häuschen und bilden einen gemeinsamen Haushalt. Ehepaare wohnen billiger im boarding-house oder in spanischen Familien und mieten sich später bei besserem Einkommen ein kleines Häuschen.

Der elektrische Strom ist in Manila Wechselstrom von 220 Volt. Das gilt auch für die nähere Umgebung. In den Provinzen ist es verschieden, und ich kann Ihnen darüber keine genaue Auskunft geben.

Die Kleidung ist, dem Klima entsprechend, so leicht als möglich. Herren tragen weiße Waschanzüge und Damen Kleider, die jederzeit gewaschen werden können. Hauptbedingung ist, daß alles leicht und gut waschbar ist, da man durchschnittlich täglich die gesamte Kleidung wechselt. Die Haushaltungsführung ist ähnlich wie in Deutschland, nur daß man hier sehr viel Obst ißt und viel Flüssigkeit wegen der Hitze zu sich nimmt. Die Preise sind durchschnittlich niedriger als die Lebensmittelpreise in Deutschland. Allerdings gibt es hier nicht so gutes Fleisch, was man aber durch das viele Geflügel und Fische vollkommen ausgleichen kann.

Ich möchte nun noch einmal kurz zusammenfassen, wer für die Auswanderung nach hier in Frage kommt. Gesunde, junge Leute, sprachkundige Kaufleute und kaufmännische Angestellte, Ingenieure und Metallmechaniker, die Geld haben, um einige Monate hier durchzuhalten.

Eine sehr eingehende Schilderung der Lebensverhältnisse bringt ein Brief eines Auswanderers aus Deutschland an Freunde, die auch nach den Philippinen auswandern wollen.

Manila, den 10. Juni 1937

Ich bitte euch, nicht zu große Hoffnungen zu haben, denn aller Anfang ist schwer und es dauert eine ganze Weile, bis man sich durchkämpft und man muß auch hart arbeiten. Hier ist auch nicht das Land, wo Milch und Honig fließt.

Ich will nun euren Brief klar und ausführlich beantworten.

1. Wohnverhältnisse. Man wohnt in Bungalows von zwei, drei und vier Zimmern mit Garten und Garagen. Es kommt nun darauf an, wo man wohnt. Wohnt man im amerikanischen Viertel, muß man für solch Häuschen 75 Pesos bezahlen. Aber ein bißchen mehr draußen, wo mehr Eingeborene wohnen und es natürlich nicht so sehr sauber ist wie in dem anderen Viertel, kriegt man sehr hübsche, zum Teil neugebaute Bungalows für 35—40 Pesos. Augenblicklich ist es schwer, ein Haus zu kriegen, obwohl andauernd gebaut wird, z. T. entzückende kleine Schlößchen, wie man sie noch nicht mal im Villenviertel im Grunewald findet. Das sind natürlich die reichen Filipinos, die sich das leisten. Ihr werdet staunen, wenn ihr das seht.

2. Die Lebensmittel sind sehr billig. Ein lebendes Huhn kann man von 50—90 Centavos kaufen. Auf dem Markt, wo es wirklich kein Vergnügen ist hinzugehen und an dessen Gestank man sich erst langsam gewöhnen muß, muß man den Leuten immer die Hälfte bieten. Wir kaufen ja fast alles im Coldstore („Kühlhaus"), wo alles unter Eis gehalten wird mit riesigen Frigidaires. 1 Kilo Rindfleisch zum Kochen — 60 Cts., zum Schmoren 1,20 Pesos, 1 Kilo Kalbsbrust — 55 Cts., 1 Kilo Gehacktes — 60 Cts., Eier Stück 3 Cts., ½ Pfund Butter — 32 Cts., Brötchen, 6 Stück — 5 Cts. Und dann das billige Obst. Eine große Ananas — 25 Cts. Ihr seht, es ist alles sehr billig und trotzdem geht das Geld doch weg.

3. Klima- und Gesundheitsverhältnisse. Es ist hier ausgesprochenes Tropenklima. Im März beginnt die heiße Zeit und dauert bis Juni resp. Juli, dann regnet es andauernd bis September resp. Oktober, und danach ist die schönste Zeit, wo man es schon aushalten kann. Es ist dann ungefähr wie das Frühjahr in Deutschland. In den Nächten ist es dann kühl und man braucht warme Schlafdecken zum Zudecken. Inzwischen haben wir dann die Taifune, die aber meistens nur aus sehr starkem Regen bestehen. Man muß hier mit der Lebensweise sehr vorsichtig sein, da viele Weiße an den Organen erkranken. Mein Magen ist auch sehr empfindlich geworden, jedoch lebe ich dementsprechend. Aber es gibt hier sehr viele Doktoren und unendlich viele Apotheken in ganz großem Stil. Wenn man einigermaßen in der Lage ist, fährt man nach zirka dreijährigem Hiersein ins Gebirge, was mit dem Auto in 7 Stunden zu erreichen ist, oder nach China (zirka 3 Tage von hier mit dem Schiff nach Hongkong oder Shanghai), um das Blut aufzufrischen.

4. Elektrische Artikel würde ich mitnehmen, auch sogar einen Staubsauger. Die reichen Leute benutzen auch einen, aber wohl nur die Amerikaner und Deutschen. Der Strom ist 220 Volt; Wechselstrom.

5. Kochen kann man wie man will. Gas oder elektrisch. Wir kochen auf Gas.

6. Viel Geschirr mitbringen, lohnt sich nicht, da man hier die japanischen Artikel sehr billig kauft. Die Töpfe sind aus Aluminium, die man aber auch hier schon sehr billig kaufen kann. Quirle und solche Artikel kann man auch mitbringen, aber im amerikanischen Hardwarestore (Eisenwarenladen) bekommt man das alles, wenn auch vielleicht etwas teuer. Es gibt auch verschiedene Artikel aus Deutschland hier.

7. Waschgefäße mitzubringen ist vollständig überflüssig. Wäsche wird hier gar nicht gekocht, sondern zweimal kalt gewaschen und in die brütende Sonne zum Bleichen gelegt, sieht aber trotzdem ganz sauber aus. Dazu benutzt man ein flaches, einheimisches Gefäß aus Zink, das etwa 1 Peso kostet.

8. Photoapparate, Feldstecher, Grammophone, Toilette-artikel empfehle ich mitzubringen. Nähmaschinen „Singer" gibt es für zirka 25 Pesos gebraucht zu kaufen. Man kann schon für 50 Pesos einen Radioapparat auf Abzahlung kaufen.

9. Ein Fahrrad (gebraucht) mitzubringen, halte ich für angebracht. Man sieht zwar wenig weiße Männer auf dem Fahrrad, aber das hat nichts zu sagen. Meist fahren junge Burschen damit herum.

10. Jüdisches Gemeindeleben. Wie ich gehört habe, sollen zirka 400—500 Juden hier sein. Fast alle sind stark assimiliert, und es ist sehr schwer, Freitagabend ein Minjan zusammenzukriegen. Wir haben einen sehr schönen Tempel, der vor etwa 3 Jahren erbaut wurde. Es ist nur klein, aber sehr hübsch. Leider ist er meistens geschlossen, da kein Chasan und kein Rebbe da ist. Es wird nach östlichem Ritus gebetet, da die meisten Juden von Rußland oder Polen hergekommen sind.

11. Landkauf. Land kann man schon kaufen. In der City ist der Boden natürlich sehr teuer, 20—50 Pesos und mehr pro Quadratmeter. Weiter draußen kann man für 5 Pesos, ja sogar schon für 2 Pesos etwas kaufen. Natürlich ist es billiger, je weiter man hinauskommt. Man kann hier vollständig eingerichtete Häuser mit Linnen und Geschirr und allem leichter mieten als unmöblierte. Euren Plan, mit einigen Bauhandwerkern aus Berlin eine Fabrikation von Baumaterialien auf eigenem Grundstück hier zu gründen, halte ich für sehr gut, da hier im letzten Jahr so stark gebaut wurde, daß ich mitunter infolge der steten Bauveränderungen eine Stadtgegend innerhalb einer kurzen Zeit nicht wiedererkannte. Die Häuser hier sind von Holz, Beton und Mauersteinen. Sogar Hochhäuser kann man schon vereinzelt sehen.

12. Bekleidung. Bringt nur Sommerkleidung mit, auch eine leichte Wollweste und leichte Pullover, wie man sie im Sommer trägt. Strümpfe trägt man hier wenig, aber braucht sie doch. Es gibt große Geschäfte, wo man seidene Unterwäsche und alle Sachen kaufen kann. Seidenmantel oder Jacke genügen vollständig für die kalte Jahreszeit. Für die Reise sind Hosen für die Damen sehr angebracht, lange und kurze. Hemdhosen halte ich für zu warm. Man trägt bloß ein kleines kurzes Höschen, Unterkleid und nur dünne Kleider. Hier ist Material sehr billig und man kriegt schon bei einer philippinischen Schneiderin ein Kleid für 1—2 Pesos gemacht. Aber man braucht viel auf dem Schiff zum Wechseln. Die Mode ist ähnlich der Mode in Deutschland. Ich würde keine Möbel mehr mitnehmen; es gibt sehr nette Möbel auch hier zu kaufen: Gute Metallbettstellen für zirka 35 Pesos mit Matratze, Schränke für 35—80 Pesos, auch sehr hübsche Frisiertoiletten für 35 Pesos.

13. Handwerkszeug. Es gibt hier sehr billig das japanische Handwerkszeug zu kaufen, das aber bekanntlich nicht viel taugt. Das gute Werkzeug, das wohl aus Amerika oder Deutschland kommt, ist teuer.

14. Gründungen. Ob sich ein Modellputzgeschäft lohnt, weiß ich nicht genau, glaube aber ja, da sehr viele deutsche Frauen hier sind. Als ich einmal zu einem Ausverkauf war, hörte ich alles um mich deutsch sprechen. Für gute Maßschneiderinnen (eleganten Genres) gibt es eine aussichtsreiche Zukunft.

15. Geselligkeit. Mit der Geselligkeit ist hier nicht viel los; das ist wohl auch der Grund, warum man viel in Familien ist. Ein ständiges Theater gibt es nicht, dafür aber viele und sehr schöne Kinos, wo man hingeht, wenn man sich erfrischen und abkühlen will, da es dort sehr kühl ist. Auch viele Schwimmbäder gibt es, und alle Sonntagnachmittag auf freiem Platz von 6—7 Uhr öffentliche Konzerte. Ein großes Stadion ist auch hier. Ich hoffe, daß ihr nun zufrieden seid mit meinem Brief."

Aus der neuesten Zeit stammt folgender Bericht über die Hilfstätigkeit einer kleinen einflußreichen Gruppe ansässiger Juden.

Manila, den 12. März 1938

„In Beantwortung Ihres Schreibens möchte ich Ihnen mitteilen, daß der Absender dieses Briefes versucht hat, Einzelne, deren Begabung und Beruf ihnen die Arbeit hier ermöglicht,

unterzubringen. Was aber Büroangestellte, Vertreter, Schneider, Kürschner und ähnliche Berufe betrifft, so gibt es hier keine Möglichkeiten für sie. Falls Einzelne herkommen können mit genügend Geld und dies in einem Geschäft investieren, ist es möglich, ihnen bei der Niederlassung zu helfen. Die hiesige Gemeinde hat nicht die Mittel, genügend Geld zu sammeln, um all das zu unternehmen, was wir gern unternehmen möchten. Das beste, was wir tun können, ist gelegentlich eine helfende Hand anzulegen und unglücklichen Glaubensgenossen ein wenig Geld zu geben, um sie für etwa einen Monat über Wasser zu halten.

Anfang letzten Jahres, während des Krieges in Shanghai, gab es einen riesigen Zustrom von deutschen und anderen Glaubensgenossen, die in Shanghai lebten und es unmöglich fanden, dort zu bleiben. Wir nahmen 29 oder 30 Familien in Obhut, ferner eine Anzahl Einzelpersonen. Eine ganze Anzahl von diesen konnten wir hier unterbringen und wir fanden Arbeit für diejenigen, die besonderre Begabungen aufwiesen. Für einen Musiker kauften wir ein Concertina-Accordion und brachten ihn so auf den Weg, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Anderen mußten wir die Passage nach solchen Ländern, in denen sie Verwandte hatten, die sich ihrer annehmen konnten, bezahlen.

Wir haben auch große Kosten, um für Glaubensgenossen, die dauernd nach den Philippinen strömen, zu sorgen; zusätzlich zu unseren Ausgaben zur Erhaltung der lokalen Gemeindedienste. Die Last dieser Arbeit ruht auf den Schultern von sehr wenigen. Die Mehrheit der hiesigen jüdischen Bevölkerung stammt aus den umliegenden Ländern. Sie tragen herzlich wenig für charitative Zwecke bei. Der Hauptteil des Geldes stammt aus den Taschen von uns 10 oder 15 amerikanischen Juden, die auf den Inseln wohnen und dort Geschäfte machen."

Aus einem Brief des Komitees in Charbin, welches die Einwanderung nach den Philippinen zum Teil betreut:

Charbin, den 21. April 1938

„Nach allen Mitteilungen, die wir von den Philippinen erhalten, haben sich die angekommenen Juden aus Deutschland, überhaupt Europa, und auch aus China und Mandschukuo eingeordnet; sie arbeiten und sind zufrieden. Es ist deshalb sehr wichtig, in Zukunft darauf zu achten, daß keine Personen von schlechtem Charakter kommen, weil dann für die zukünftige Einwanderung nichts mehr getan werden wird und diejenigen, die hilfsbereit sind, den Schaden zu tragen haben werden."

Der folgende Brief eines Einwanderers aus Deutschland, der sich ebenso wie seine Angehörigen sehr rasch und günstig einordnen konnte, sollte nicht zu allzu optimistischen Schlußfolgerungen verleiten.

Manila, 6. Januar 1937

„Bis Hongkong hat alles wundervoll geklappt, die Reise war sehr schön, und ich habe viel Schönes gesehen, beispielsweise: Port Said, Colombo, Singapore, Saigon und Hongkong, alles dies macht auf den Europäer, der niemals zuvor etwas Derartiges gesehen hat, einen ganz unbeschreiblich schönen Eindruck. — Die Schwierigkeit war meine Fahrkarte III. Klasse, denn es ist unmöglich hier im fernen Osten, daß ein weißer Mann mit Chinesen, Japanern und Philippinern zusammen in der III. Klasse fährt; ein Hauptgrund ist Ansteckungsgefahr, und deshalb geben die hiesigen Schiffahrtslinien keine Fahrkarten III. Klasse an Weiße aus.

Manila ist eine wunderschöne Stadt, nicht nur modern, sondern auch landschaftlich ausgesprochen schön und sauber. Das Klima allerdings ist sehr, sehr heiß, und es gibt das ganze Jahr hindurch keinen auch nur kühlen Tag.

Meine Eltern haben hier ein sehr schönes, großes Haus, eingerichtet mit all unseren Möbeln aus Deutschland, und haben 6 Pensionäre, die soviel einbringen, daß sie gut davon leben können und sich somit die paar Mark, die sie aus Deutschland mitgebracht haben, als Alterspfennig aufheben können. Mein Bruder hat ein eigenes Geschäft, Baumaterialien. Meine Schwestern haben beide sehr gute Stellungen, die jüngste ist die Tüchtigste, sie verdient mit 20 Jahren ungefähr 300 holl. Gulden. — Ich arbeite seit dem 1. Januar in einem großen spanischen Exporthaus und verdiene ungefähr 225 holl. Gulden im Monat, jedoch habe ich den Vorteil, daß ich gut spanisch spreche, das außer Englisch die Hauptlandessprache ist."

Literatur-Verzeichnis

I. Nordamerika

1. Allgemeine Literatur über Nordamerika (Vereinigte Staaten und Canada)

Bruno Dietrich: „Nord- und Mittelamerika". Potsdam 1932. 578 S.

A. E. Johann: „Amerika. Untergang am Ueberfluß". Berlin 1932. 5,50 RM.

A. E. Johann: „Pelzjäger, Prärien, Präsidenten". Berlin 1937. 317 S. 45 Abb. 3 Kt. 6 RM.

Oskar Schmieder: „Länderkunde Nordamerikas. Vereinigte Staaten und Kanada". Leipzig, Wien 1933. 453 S. 1 Taf. 36 RM.

Claris Edwin Silcox: „Catholics, Jews and Protestants. A Study of their Relationships in the United States and Canada". New York 1934. 369 S.

Cläre With: „Nordamerika" (Einzelheft des Bilderatlas „Länder und Völker"). Potsdam 1930. 2 RM.

2. Vereinigte Staaten von Amerika (U. S. A.)

„Statistical Abstract of the United States", Washington. Jährlich $ 1.50.

„Report on Economic and Commercial Conditions in the United States of America". Department of Overseas Trade, Report No. 663. London 1937. 205 S. 3s.

„The American Jewish Year Book". Philadelphia. Jährlich.

„La Reconstruction économique et sociale aux États Unis." Herausg. Internationales Arbeitsamt, Genf u. Berlin 1935. 462 S. 6,40 RM.

„Die Vereinigten Staaten von Amerika." (Auslandsstudien, 8). Königsberg. 168 S.

„Handbuch der Amerikakunde" (Handbücher der Auslandskunde Band 6). Frankfurt a. M. 1931.

„The Recovery Problems in the United States". Ed. by the Institute of Economics of the Brooking Institution. Washington 1936. 709 S.

Ernst Basch: „Das Wiederaufbauwerk Roosevelts und seine rechtlichen Grundlagen. N. I. R. A. — N. R. A." Zürich und Leipzig 1935. 250 S. 6,40 RM.

Mary R. Beard: America through Womans Eyes. New York 1934. 558 S.

Urs Belart: „Amerika von heute". Olten und Konstanz 1935. 231 S. 3,60 RM.

Chajim Bloch: „Das jüdische Amerika". Wien 1926.

Moritz Julius Bonn: „Die Kultur der Vereinigten Staaten von Amerika". Berlin 1930. 303 S.

Moritz Julius Bonn: „Prosperity. Wunderglaube und Wirklichkeit im amerikanischen Wirtschaftsleben". Berlin 1931. 177 S.

Elisabeth Cramer: „Zwei Jahre Arbeiterin in U. S. A.". Langensalza 1935. 38 S.

Theodore Dreiser: „Die Tragik Amerikas" („Tragic America"). Berlin, Wien, Leipzig 1932. 543 S.

August Wilh. Fehling: „Die Vereinigten Staaten von Amerika. Land und Menschen unter dem Sternenbanner". Berlin 1933. 318 S.

Arthur Feiler: „Amerika — Europa". Frankfurt a. M. 1926. 338 S.

August Heinrichsbauer: „Reisebilder aus dem Amerika Roosevelts". (Schriften der Deutschen Bergwerkszeitung.) Düsseldorf 1935. 90 S.

Hans F. Kiderlen: „Fahrt ins neue Amerika". Hamburg 1936. 140 S.

Roland Lebel: „Intimes New York". Bern und Stuttgart 1938.

Hermann Lufft: „USA". Reichenau 1936. 112 S. 1,50 RM.

Ronald Elwy Mitchell: „America. A practical Handbook". London 1935. 318 S.

R. S. Mowat: „United States of America". London 1938. 152 S.

Jenny Radt: „Die Juden in New York". Berlin 1937. 42 S.

Cecilia Razovsky: „Making Americans". New York: National Council of Jewish Women. 1938. 48 S.

Walter Reinhardt: „Die Vereinigten Staaten am Stillen Ozean". Berlin 1936. 94 S.

Franklin D. Roosevelt: „Blick vorwärts" („Looking forward"). Berlin 1933.

Franklin D. Roosevelt: „Unser Weg" („On our Way"). Berlin 1934. 233 S.

Colin Ross: „Amerikas Schicksalsstunde: die Vereinigten Staaten zwischen Demokratie und Diktatur". Leipzig 1935. 315 S. 6 RM.

Hermann George Scheffauer: „Amerika, das Land Gottes. Das Gesicht des neuen Amerika". 2. Aufl. Berlin 1929. 271 S.

Marian Schibsky: „Handbook for Immigrants to the United States". New York.

Marian Schibsky and Read Lewis: „How to become a Citizen of the United States". New York 1937. 63 S.

Günter Schmölders: „Die Konjunkturpolitik der Vereinigten Staaten". Leipzig 1934. 141 S.

H. H. von Schneidewind: „Wirtschaft und Wirtschaftspolitik der Vereinigten Staaten von Amerika". Würzburg 1933. 170 S. 4 RM.

F. Schönemann: „Die Vereinigten Staaten von Amerika". 2 Bde. Stuttgart 1932.

B. Schrieke: „Alien Americans. A Study of Race Relations". New York 1936. 208 S.

André Siegfried: „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Volk, Wirtschaft, Politik". 2. Aufl. 1929.

Johannes Stoye: „U. S. A. lernt um! Sinn und Bedeutung der Roosevelt-Revolution". Berlin, Leipzig, Wien 1935. 301 S. 6 RM.

3. Canada

„Canada 1936: the Official Handbook of Present Conditions and Recent Progress". Ottawa 1936.

„The Canada Year-Book. The Official Statistical Annual of the Resources, History, Institutions, Social and Economic Conditions of the Dominion". Ottawa. Jährlich $ 1,50.

„Report on Economic and Commercial Conditions in Canada". Department of Overseas Trade, Report No. 655. London 1936. 3s. 6d.

„Recent economic tendencies in Canada 1919—1934". Ottawa: Department of Trade and Commerce 1935.

E. St. Bates: „A Planned Nationalism. Canada's Effort". Toronto 1935.

A. Brady: „Canada. A Contemporary Survey". London 1932.

Harper Cory: „Modern Canada". London 1930.

John W. Dafoe: „Canada. An American Nation". New York 1935. 134 S.

Basil Fuller: „Canada To-day and To-morrow". London 1935. 288 S.

Louis Hamilton: „Kanada". Bilderwerk in der Serie „Orbis terrarum". Berlin.

F. Herry et L. d'Hauteserve: „Le Canada d'aujourd'hui. Son industrie". Paris 1929.

H. A. Innis u. A. F. W. Plumptre: „The Canadian Economy and its Problems". Toronto 1934.

M. Q. Innis: „An Economic History of Canada". Toronto 1936.

Stephen Leacock: „My discovery of the West". London 1937.

Georg Leichner: „Abenteuerliches Kanada". Leipzig 1933. 255 S.

Anton Mayer: „Kanada". („Die Erde in Wort und Bild".) Berlin 1935. 156 S. und großer Bilderteil. 4,80 RM.

André Siegfried: „Canada". London 1937. 315 S. 10s. 6d. (Dasselbe in französischer Sprache unter dem Titel: „Le Canada, puissance internationale". Paris 1937. 234 S.)

Jakob Stricker: „Erlebnisse eines Schweizers in Kanada". Zürich, Leipzig 1935. 150 S. 24 Abb. 4,80 RM.

A. S. Walker: „Canada" („Modern State Series"). London 1934.

Beckles Willson: „Canada". London 1933. 304 S.

II. Cuba

„Problems of the New Cuba." Report of the Commission on Cuban Affairs. New York 1935. 522 S. $ 3.

„Economic Conditions in Cuba." Department of Overseas Trade, Report No. 686. London 1937. 28 S. 9 d.

C. Beals: „The Crime of Cuba". London 1934. 441 S. 31 Taf. 12s. 6d.

Walter Gerling: „Die wirtschaftsgeographische Entwicklung der Insel Kuba". Solingen 1935. 142 S. 3,40 RM.

H. F. Guggenheim: „The United States and Cuba". New York 1934. 268 S. 10s. 6d.

Helmer Key: „Kaffee, Zucker und Bananen". München 1929. 360 S. 8 RM.

F. Lindsay u. N. O. Winters: „Cuba and her People of To-day". Boston 1928.

H. Strode: „The Pageant of Cuba". London u. New York 1935. 357 S. 18s.

Ph. Terry: „Terry's Guide to Cuba". New York 1926.

III. Philippinen

„Economic Conditions in the Philippine Islands". Department of Overseas Trade, Report No. 611. London 1935. 20 S. 9d.

„Encyclopedia of the Philippines. The Library of Philippine. Literature, Art and Science". Ed. by Zoilo M. Galang. 10 vol. Manila 1935/36.

Eustaquio G. Aquino: „Land Utilization in the Philippines". Manila 1931. 36 S.

Conrado Benitez: „Philippine social life and progress". Boston 1937. 561 S.

William Cameron Forbes: „The Philippine Islands". 2 vol. Boston und New York 1928.

Lyman P. Hammond: „A Survey of Economic Conditions in the Philippine Islands with Particular Reference to Present and Future Development". Manila 1928. 86 S.

Harry B. Hawes: „Philippine Uncertainty. An American Problem". New York 1932. 360 S.

René Jouglet: „Au coeur sauvage des Philippines". 5. éd. Paris 1934. 238 S.

Grayson L. Kirk: „Philippine Independance. Motives, Problems and Prospects". New York 1936. 278 S.

Arthur George Malcolm: „The Commonwealth of the Philippines". New York 1936. 511 S.

Nicholas Roosevelt: „The Philippines". London 1927. 315 S.

Walther von Tuckermann: „Die Philippinen. Ein kulturgeographischer Rück- und Ausblick". Leipzig, Berlin 1926. 128 S.

Dean C. Worcester: „The Philippines, Past and Present". 2 vols. New edition. New York 1930.

Eduard Friedrich Züllich: „Die philippinische Tabakindustrie". Zürich 1937. 189 S. Abb.